Indikatoren als strategische Führungsgrössen für die Politik

Bericht des Bundesrats vom 25. Februar 2004 in Erfüllung des Postulats «Erarbeitung eines Indikatorensystems als Führungsinstrument» (00.3225) der nationalrätlichen Legislaturplanungskommission (00.016 NR)

OFS BFS UST
Office fédéral de la statistique
Bundesamt für Statistik
Ufficio federale di statistica
Uffizi federal da statistica
Swiss Federal Statistical Office

Bundeskanzlei
Chancellerie fédérale
Cancelleria federale
Chanzlia federala

Neuchâtel, 2004

Die vom Bundesamt für Statistik (BFS) herausgegebene Reihe «Statistik der Schweiz» gliedert sich in folgende Fachbereiche:

0 Statistische Grundlagen und Übersichten

1 Bevölkerung

2 Raum und Umwelt

3 Arbeit und Erwerb

4 Volkswirtschaft

5 Preise

6 Industrie und Dienstleistungen

7 Land- und Forstwirtschaft

8 Energie

9 Bau- und Wohnungswesen

10 Tourismus

11 Verkehr und Nachrichtenwesen

12 Geld, Banken, Versicherungen

13 Soziale Sicherheit

14 Gesundheit

15 Bildung und Wissenschaft

16 Kultur, Medien, Zeitverwendung

17 Politik

18 Öffentliche Verwaltung und Finanzen

19 Rechtspflege

20 Einkommen und Lebensqualität der Bevölkerung

21 Nachhaltige Entwicklung und regionale Disparitäten

Statistik der Schweiz

Indikatoren als strategische Führungsgrössen für die Politik

Bericht des Bundesrats vom 25. Februar 2004 in Erfüllung des Postulats «Erarbeitung eines Indikatorensystems als Führungsinstrument» (00.3225) der nationalrätlichen Legislaturplanungskommission (00.016 NR)

Herausgeber Schweizerische Bundeskanzlei
Bundesamt für Statistik

OFS BFS UST

Office fédéral de la statistique (OFS)
Neuchâtel, 2004

Herausgeber:	Schweizerische Bundeskanzlei (BK) / Bundesamt für Statistik (BFS)
Auskunft:	André Nietlisbach, BK, Tel. 031 322 38 90
Vertrieb:	BFS, CH-2010 Neuchâtel Tel. 032 713 60 60 / Fax 032 713 60 61 / E-Mail: order@bfs.admin.ch
Bestellnummer:	624-0400
Preis:	Fr. 30.–
Reihe:	Statistik der Schweiz
Fachbereich:	0 Statistische Grundlagen und Übersichten
Originaltext:	Deutsch
Übersetzung:	Sprachdienste BK
Titelgrafik:	Stabsstelle Kommunikationsunterstützung, BK
Grafik/Layout:	BFS
Copyright:	BFS, Neuchâtel 2004 Abdruck – ausser für kommerzielle Nutzung – unter Angabe der Quelle gestattet
ISBN:	3-303-00277-0

Inhaltsverzeichnis

Teil 1:
Allgemeine Beschreibung 7

1 Ausgangslage und Auftrag 9

1.1 Auftrag des Postulats 00.3225 10

2 Vorgehen 11

3 Koordination mit anderen Indikatorenprojekten 13

3.1 Nationale Ebene 13

3.2 Internationale Ebene 14

3.2.1 Strukturindikatoren der EU 14

3.2.2 UNO Millenium Development Goal Indicators 14

3.3 Statistisches Mehrjahresprogramm des Bundes 2003-2007 15

4 Zweck und Grenzen des Instruments 17

4.1 Zweck 17

4.2 Pilot in der Legislaturperiode 2003–2007 17

4.3 Methodische Fragen 17

4.4 Grenzen des Führungsinstruments 18

5 Das zweistufige Indikatorensystem 19

6 Finanzielle und personelle Auswirkungen 23

7 Schlussfolgerungen 25

Perspektivstab der Bundesverwaltung 27

Abkürzungsverzeichnis 29

Länderkürzel 32

Teil 2:
Sämtliche Indikatoren nach Politikbereichen 33

* = übergeordneter Indikator

1 Wohlstand vermehren und Nachhaltigkeit sichern 35

1.1 Forschung, Wissenschaft und Bildung 36

1.1.1 Öffentliche Bildungsausgaben* 36

1.1.2 Tertiärabschlussquote 38

1.1.3 Frühzeitige Schulabgänger (Early Leavers) 40

1.1.4 Grundkompetenzen der 15-Jährigen im internationalen Vergleich (PISA) 42

1.1.5 Erwartete Schulbesuchsdauer 44

1.1.6 Aufwendungen für Forschung und Entwicklung* 46

1.1.7 Aufwendungen der privaten Unternehmen für Forschung und Entwicklung 48

1.1.8 Patentanmeldungen 50

1.2 Wirtschaft 52

1.2.1 Wachstum des Bruttoinlandprodukts (BIP)* 52

1.2.2 BIP je Einwohner/in und Kaufkraftparität 54

1.2.3 Arbeitsproduktivitätsindex 56

1.2.4 Allgemeines Preisniveau im internationalen Vergleich 58

1.2.5 Erwerbstätige 60

1.2.6 Netto Erwerbstätigenquote («Employment population ratio») 62

1.2.7 Erwerbslosenquote (internationale Definition) 64

1.2.8 Arbeitslosenquote* 66

1.2.9 Anteil der Langzeitarbeitslosen 68

1.2.10 Haushaltseinkommen 70

1.2.11 Lohnentwicklung 72

1.2.12 Landwirtschaftliche Einkommen 74

1.2.13 Working Poor 76

1.2.14 Ungleichheit der Einkommensverteilung* 78

1.2.15 Einkommensverteilung insgesamt 80

1.3 Finanzen und Haushalt 82

1.3.1 Staatsquote des Bundes* 82
1.3.2 Staatsquote der öffentlichen Haushalte (inkl. Sozialversicherungen) 84
1.3.3 Steuerquote des Bundes* 86
1.3.4 Fiskalquote der öffentlichen Haushalte (inkl. Sozialversicherungen) 88
1.3.5 Verschuldungsquote des Bundes 90
1.3.6 Verschuldungsquote der öffentlichen Haushalte 92
1.3.7 Verteilung der Steuern auf Steuerarten 94
1.3.8 Verteilung der direkten Steuern auf institutionelle Sektoren 96
1.3.9 Verteilung der Produktionssteuern auf institutionelle Sektoren 98

1.4 Umwelt und Infrastruktur 100

1.4.1 Endverbrauch von fossilen Energieträgern 100
1.4.2 Elektrizitätsverbrauch 102
1.4.3 Inländische Stromproduktion aus Wasserkraft 104
1.4.4 Wärmeproduktion mit erneuerbaren Energien 106
1.4.5 Stromerzeugung mit erneuerbaren Energien (ohne Wasserkraft) 108
1.4.6 CO_2-Emissionen nach CO_2-Gesetz* 110
1.4.7 Treibhausgasemissionen 112
1.4.8 Stickstoffdioxid-Konzentration 114
1.4.9 Ozon-Konzentration* 116
1.4.10 Feinstaub-Konzentration 118
1.4.11 Entsorgung und Verwertung von Siedlungsabfällen 120
1.4.12 Siedlungsfläche pro Kopf 122
1.4.13 Ökologische Ausgleichsflächen 124
1.4.14 Stickstoffbilanz auf der landwirtschaftlichen Nutzfläche 126
1.4.15 Länge des fertiggestellten Nationalstrassennetzes 128
1.4.16 Fahrleistungen des privaten Strassenverkehrs 130
1.4.17 Betriebsleistungen im Schienenverkehr 132
1.4.18 Verkehrsleistungen im Personenverkehr* 134
1.4.19 Modalsplit im Personenverkehr 136
1.4.20 Verkehrsleistungen im Güterverkehr* 138
1.4.21 Modalsplit im Güterverkehr 140
1.4.22 Anzahl Fahrten im alpenquerenden Strassengüterverkehr 142
1.4.23 Gütermengen im alpenquerenden Güterverkehr 144
1.4.24 Strassenverkehrstote und -verletzte 146
1.4.25 Schienenverkehrstote und -verletzte 148
1.4.26 Bundessubventionen für den öffentlichen Verkehr 150

1.5 Informationsgesellschaft, Statistik und Medien 152

1.5.1 Internetzugang 152
1.5.2 Internetnutzung 154
1.5.3 Regelmässige Internetnutzung 156
1.5.4 Telefonanschlüsse 158
1.5.5 Breitbandanschlüsse 160

1.6 Staatliche Institutionen 162

1.6.1 Stimmbeteiligung an eidgenössischen Abstimmungen 162
1.6.2 Beteiligung an Nationalratswahlen 164
1.6.3 Frauenanteil in der Legislative 166
1.6.4 Frauenanteil in Exekutiven auf Bundes- und Kantonsebene 168
1.6.5 Unterstützung von Regierung und Parlament bei Volksabstimmungen* 170

1.7 Raumordnung 172

1.7.1 Kantonale Volkseinkommen 172
1.7.2 Finanzkraftindex der Kantone 174
1.7.3 Steuerbelastung der natürlichen Personen in den Kantonen* 176
1.7.4 Zuwachsraten der Wohnbevölkerung in den Grossregionen 178
1.7.5 Bevölkerungsentwicklung in städtischen und ländlichen Gebieten 180
1.7.6 Leerwohnungen 182
1.7.7 Mietpreisindex 184
1.7.8 Mietbelastung 186

2 Demografische Herausforderungen bewältigen 188

2.0 Bevölkerung 190

2.0.1 Bevölkerungsentwicklung nach Komponenten 190
2.0.2 Demografischer Altersquotient 192

2.1 Soziale Sicherheit und Gesundheit 194

2.1.1 Sozialquoten gemäss Gesamtrechnung für Soziale Sicherheit (GRSS/ESSOSS)* 194
2.1.2 Sozialversicherung: Soziallastquote und Sozialleistungsquote 196
2.1.3 Finanzierungsbedarf der Sozialversicherungen 198
2.1.4 Gesundheitsausgaben 200
2.1.5 Krankenversicherungsprämien-Index (KVPI) 202

2.1.6 Verlorene potenzielle Lebensjahre (YPLL) 204
2.1.7 AIDS-Neuerkrankungen 206
2.1.8 Positive HIV-Testergebnisse 208
2.1.9 Raucher 210
2.1.10 Personen mit übermässigem Alkoholkonsum 212
2.1.11 Bewegungsaktive Bevölkerung 214

2.2 Gesellschaft und Kultur 216

2.2.1 Lohnunterschiede zwischen Frauen und Männern 216
2.2.2 Zeitliche Gesamtbelastung durch Erwerbs-, Haus- und Familienarbeit nach Geschlecht 218
2.2.3 Kinderkrippen und Kinderhorte 220
2.2.4 Erwerbstätigkeit von Frauen und Männern 222

2.3 Migration 224

2.3.1 Anteil der ausländischen Wohnbevölkerung an der gesamten Wohnbevölkerung 224
2.3.2 Anteil von Personen ausländischer Nationalität an der ständigen Wohnbevölkerung 226
2.3.3 Anteil der in der Schweiz Geborenen an der ständigen ausländischen Wohnbevölkerung 228
2.3.4 Anteil der neu zugewanderten Ausländerinnen und Ausländer an der Wohnbevölkerung 230
2.3.5 Anteil der Ausländerinnen und Ausländer an der Erwerbsbevölkerung 232
2.3.6 Einbürgerung 234
2.3.7 Neu eingereichte Asylgesuche pro 100'000 Einwohner 236
2.3.8 Anerkennungsquote der Asylgesuche 238

3 Stellung der Schweiz in der Welt festigen 240

3.1 Aussenbeziehungen 242

3.1.1 Öffentliche Entwicklungshilfe* 242
3.1.2 Anteil der Weltbevölkerung unterhalb der absoluten Armutsschwelle 244
3.1.3 Internationale wirtschaftliche Verflechtung 246

3.2 Sicherheit 248

3.2.1 Gesamtausgaben der Landesverteidigung 248
3.2.2 Armeeangehörige 250

Teil 1 Allgemeine Beschreibung

1 Ausgangslage und Auftrag

Aufgrund verschiedener Entwicklungen der letzten Jahre gewinnen statistische Indikatoren für die Bundespolitik an Bedeutung. Namentlich ist das Verhältnis zwischen statistischen Informationen und Politikformulierung vertieft zu diskutieren:

– Das Parlament kritisierte die mangelnde statistische Fundierung und fehlende Präzision der Legislaturplanung 1999–2003. Im Zusammenhang mit den Beratungen des Berichts über die Legislaturplanung 1999–2003 wurde ein Postulat (00.3225) überwiesen[1]. Dieses fordert, dass ein Indikatorensystem aufgebaut werden soll, welches ein Minimum an Quantifizierung in der Bestandesaufnahme und in der Zielerreichung erlauben und als Führungsinstrument der Legislaturplanung für Parlament und Bundesrat Einsatz finden soll.

– Mit dem neuen Parlamentsgesetz vom 13. Dezember 2002, das für die Legislaturplanung die Form eines einfachen Bundesbeschlusses vorsieht, steigen die politische Bedeutung und damit auch die Anforderungen an die Bestandesaufnahme. Statistische Indikatoren können dabei einen wichtigen Beitrag leisten. Einerseits können sie Hinweise auf Handlungsbedarf geben und so die fundierte Formulierung neuer politischer Ziele unterstützen. Andererseits lässt sich mit ihnen messen, ob bestehende quantitative Politikziele erreicht werden oder ob zusätzlicher Handlungsbedarf besteht. Beide Informationen sind wesentlich und es wird künftig wichtig sein, dass die an der Planung mitwirkenden Bundesorgane (Bundesrat und Parlament) möglichst auf gleicher und fundierter Informationsbasis über politische Prioritäten befinden.

– Auch die Entwicklungen im Bereich der neuen Verwaltungsführung (NPM) deuten Richtung Indikatoren. Die meisten Kantone führen flächendeckend mit den NPM-Reformen auch umfangreiche Indikatorensysteme ein. Diese unterstützen die Zielformulierung und das Zielerreichungscontrolling in erster Linie auf der operativen Ebene. Dabei zeigt sich zunehmend, dass auf politischer Ebene die Wirkungen staatlicher Politik von zentraler Bedeutung sind. Eine ausschliessliche oder schwergewichtige Fokussierung nur auf die Messung der staatlichen Leistungen («Leistungsindikatoren») greift zu kurz. Ohne Mitberücksichtigung der wichtigsten beabsichtigten Wirkungen und unbeabsichtigten Nebenwirkungen staatlicher Politik (Impact, Outcome) kann das NPM-Modell seinen Steuerungsanspruch nicht einlösen[2]. Die Prüfung konzeptioneller Fragen und die Aufbauarbeit zu einem strategischen Indikatorensystem kann hier einen Beitrag auf Bundesebene leisten.

– Auf der Ebene internationaler Organisationen (IWF, Weltbank, OECD, Spezialorganisationen der UNO) sowie in der Europäischen Union werden indikatorbasierte Berichterstattungen und Monitorings zur Begründung und Erfolgskontrolle von politischen Zielen immer stärker entwickelt[3]. Insbesondere die vom Europäischen Parlament in Zusammenarbeit mit der Kommission entwickelten Strukturindikatoren sollen politische Aussagen stützen und die Fortschritte bei der Verwirklichung der Ziele des Europäischen Rats von Lissabon (die in Göteborg erweitert und auf nachfolgenden Tagungen des Europäischen Rates verfeinert wurden) messen[4].

[1] Vgl. Postulat 00.3225 der Kommission 00.016-NR Erarbeitung eines Indiktorensystems als Führungsinstrument.

[2] Vgl. dazu den Bericht des Bundesrates über das Führen mit Leistungsauftrag und Globalbudget – Evaluation und weiteres Vorgehen (Evaluationsbericht FLAG) vom 19. Dezember 2001, BBl 2002 3552 und 3555.

[3] Vgl. z. B. Weltbank: World Development Indicators. Washington D.C.1998; Kommission der Europäischen Union. Evaluating socio-economic programmes: Indicateurs structurels. Bruxelles 2000; UNO: Plan of Implementation of WSSD. Johannesburg September 2002.

[4] Vgl. Kommission der Europäischen Gemeinschaften: Mitteilungen der Kommission. Strukturindikatoren. Brüssel, 8. Oktober 2003.

1.1 Auftrag des Postulats 00.3225

Das oben erwähnte Postulat wurde ursprünglich als Richtlinienmotion eingereicht, die vom Bundesrat verlangte, dass ein Indikatorensystem aufgebaut werden soll, das ein Minimum an Quantifizierung in der Bestandesaufnahme und in der Zielerreichung erlauben und als Führungs- und Kontrollinstrument der Legislaturplanung für Parlament und Bundesrat Einsatz finden soll. Gefordert wurde ein Indikatorensystem, das bis zum Ende der Legislaturperiode 1999–2003 zu einem allgemeinen Führungs- und Kontrollinstrument der Legislaturplanung werden soll, in Bereichen, wo dies möglich, vernünftig und überschaubar ist.

Der Bundesrat betonte in seiner Antwort vom 13. Juni 2000, es sei zu berücksichtigen, dass politische Ziele nur in Teilbereichen quantifiziert werden können. Qualitative Aspekte seien manchmal ebenso bedeutend. Qualitative und quantitative Aspekte würden zudem oft in einem komplexen und vielfältigen Zusammenhang stehen. Indikatoren können deshalb nicht immer in direkter Weise als Führungs- und Kontrollinstrumente der Legislaturplanung verwendet werden. Diese Fragen der Messung und Evaluation politischer Ziele seien zunächst konzeptuell und methodisch zu klären. Für die Legislaturperiode 2003–2007 sei auch zu prüfen, wie die Legislaturplanung neu konzipiert und mit quantitativen Zielen versehen werden kann, um die Anliegen der Motion so gut als möglich umsetzen zu können. Vor diesem Hintergrund wurde die Umwandlung in ein Postulat beantragt. Der Nationalrat überwies am 20. Juni 2000 den Vorstoss in Form eines Postulats.

Der Bundesrat hat am 14. November 2001 seine Haltung insofern präzisiert, als er bei der Verabschiedung seiner Ziele für das Jahr 2002 in Aussicht stellte, dass er im Rahmen der Vorbereitung der Legislaturplanung 2003-2007 der strategischen Umfeldanalyse mehr Beachtung schenken werde. Neben dem Bericht des Perspektivstabs der Bundesverwaltung «Herausforderungen 2003-2007. Trendentwicklungen und mögliche Zukunftsthemen für die Bundespolitik»[5], der eine umfassende qualitative und teilweise auch quantitative Umfeldanalyse für die Bundespolitik beinhaltet, bilden die hier vorgelegten statistischen Indikatoren ein zusätzliches Element im quantitativen Bereich.

[5] Bestelladresse: Bundesamt für Bauten und Logistik, Bestellnummer 104.691 d/f/i/e.

2 Vorgehen

Der vorliegende Bericht wurde durch die Bundeskanzlei (BK) und das Bundesamt für Statistik (BFS) ab 2001 vorbereitet. Der Perspektivstab der Bundesverwaltung begleitete das Projekt aus überdepartementaler Sicht und koordinierte einzelne Verfahrensschritte bei der Vorbereitung von Anträgen an den Bundesrat. Die Fachämter wirkten bei der Auswahl der Indikatoren, der Bereitstellung von Daten und bei der Berichtsredaktion mit.

Der Bundesrat wurde mit einem Zwischenbericht über den Stand der Arbeiten informiert. Mit Beschluss vom 20. November 2002 hiess er das Projekt im Grundsatz gut und beschloss:

– dass ein zweistufiges Indikatorensystem weiter verfolgt werden soll,
– methodische Fragen noch zu vertiefen seien;
– die Indikatoren auf Doppelspurigkeiten und Relevanz zu prüfen seien.

Am 2. Juli 2003 priorisierte der Bundesrat die übergeordneten Indikatoren und reduzierte ihre Zahl auf 15. Gleichzeitig beschloss er, dass das Projekt in der Legislaturperiode 2003–2007 als Pilot weitergeführt werden soll. Die BK und das BFS wurden beauftragt, den Postulatsbericht fertigzustellen und zusammen mit dem Bericht über die Legislaturplanung 2003–2007 zur Verabschiedung zu unterbreiten.

3 Koordination mit anderen Indikatorenprojekten

3.1 Nationale Ebene

In der Bundesverwaltung existieren verschiedene Indikatorensysteme, einige sind im Aufbau begriffen oder neu geplant. Beispiele für sektorielle Indikatorensysteme sind das Biodiversitätsmonitoring Schweiz (BUWAL), die Indikatoren für den Energiebereich (BFE), das Indikatorensystem für die Wissenschafts- und Technologiepolitik (SWTR), die Nachhaltigkeitsindikatoren für die Landwirtschaft (BLW), das Beobachtungssystem für den urbanen Raum (ARE), das Monitoringsystem Bodennutzung-Besiedlung-Infrastrukturen (ARE, BFS) oder etwa die Kulturindikatoren (BAK). Diese Systeme wurden als wertvolle Vorarbeiten für das vorliegende Projekt verwendet. Die Koordination wurde durch Mitwirkung von Amtsvertretern im Ausschuss des Perspektivstabs sowie durch die ordentlichen Konsultationsverfahren sichergestellt.

Speziell hervorzuheben ist das Indikatorensystem Monet (Monitoring der Nachhaltigen Entwicklung),[6] das von der Agenda 21, der Erklärung von Rio und der Strategie Nachhaltige Entwicklung des Bundesrates 2002 ausgeht. Ziel von Monet ist eine möglichst breite und umfassende Abbildung der Nachhaltigen Entwicklung, und nicht ein Monitoring der Politik des Bundes. Trends werden unabhängig von der aktuellen Politik beobachtet und kommentiert. Im Zentrum steht dabei die Frage, ob sich die Schweiz auf dem Wege einer Nachhaltigen Entwicklung befindet oder nicht. Die strategischen Führungsindikatoren hingegen verfolgen das Politik-Monitoring im Sinne eines Führungsinstruments. Sie können aufzeigen, ob die von der Politik festgelegten Ziele erreicht werden oder nicht. Somit stellen die beiden Indikatorensets komplementäre Informationssysteme dar.

Die Umsetzung der Projekte Monet und strategische Führungsindikatoren verlief koordiniert. Grundsätzlich wurde insbesondere in Fällen, in denen für die beiden Projekte die gleichen Indikatoren verwendet werden, auf identische Definitionen und Daten geachtet. Die unterschiedlichen Zielsetzungen der beiden Projekte können sich allerdings in dreierlei Hinsicht auf die Ausrichtung der Indikatorensysteme bis hin zur Definition der Indikatoren auswirken:

Erstens ergeben sich Unterschiede in der Auswahl der Indikatoren. Diese Unterschiede sind methodologisch oder inhaltlich begründet. Methodologische Unterschiede ergeben sich dadurch, dass in Monet die Indikatoren zu den projektspezifischen ethisch-philosophischen Postulaten und Themen ausgewählt wurden, mit dem Ziel, die Nachhaltige Entwicklung abzubilden. Bei den strategischen Führungsindikatoren richtet sich die Auswahl nach den vorhandenen politischen Zielen. Inhaltlich begründete Unterschiede ergeben sich dadurch, dass Monet auch Themen umfasst, die zurzeit nicht auf der politischen Agenda stehen.

Zweitens kann die Definition eines bestimmten Indikators unterschiedlich sein. Methodologisch kann dies dadurch begründet sein, dass Monet bestimmte themenorientierte oder prozessorientierte Betrachtungsweisen bevorzugt, um die Nachhaltige Entwicklung abzubilden, und diese Definition nicht deckungsgleich ist mit derjenigen Definition, die für politische Zielvorgaben verwendet wurde. Inhaltliche Gründe können auch zu Unterschieden in der Festlegung des beobachteten Zeitraums führen. Inhaltliche Unterschiede sind auch dadurch möglich, dass die Nachhaltige Entwicklung ein Thema ist, das vor allem auch in seiner globalen Dimension verstanden werden muss, und darum Angaben pro Kopf besonders aufschlussreich sind, um Unterschiede zwischen industrialisierten Ländern und Entwicklungsländern aufzuzeigen.

[6] Bundesamt für Statistik, Bundesamt für Umwelt, Wald und Landschaft und Bundesamt für Raumentwicklung (Hsg.), Nachhaltige Entwicklung in der Schweiz – Indikatoren und Kommentare, Neuenburg 2003, Bestellnummer 518-0300 (d), 517-0300 (f).

Für die schweizerische Politik sind hingegen absolute Zahlenwerte oft informationsreicher, insbesondere basieren verschiedene politische Zielsetzungen auf solchen Grössen.

Drittens unterscheiden sich die Interpretationstexte der beiden Indikatorensysteme. Während bei Monet der Stand der Nachhaltigen Entwicklung beurteilt wird, steht bei den strategischen Führungsindikatoren der Erreichungsgrad politischer Zielvorgaben oder der Verlauf einer Entwicklung bezüglich eines durch die Politik festgelegten Zielpfads im Vordergrund, um aufgrund dieser Informationen auszuweisen, ob Handlungsbedarf besteht.

3.2 Internationale Ebene

3.2.1 Strukturindikatoren der EU

Im Zusammenhang mit der Lissabon-Strategie hat der Europäische Rat die Europäische Kommission beauftragt, ein System von Strukturindikatoren zu erarbeiten. Die Lissabon-Strategie hat zum Ziel, innerhalb des nächsten Jahrzehnts «die Union zum wettbewerbsfähigsten und dynamischsten wissensbasierten Wirtschaftsraum der Welt zu machen – einem Wirtschaftsraum, der fähig ist, ein dauerhaftes Wirtschaftswachstum mit mehr und besseren Arbeitsplätzen und einem grösseren sozialen Zusammenhalt zu erzielen». Im Jahr 2001 wurde die zunächst vor allem auf wirtschaftliche und soziale Ziele angelegte Lissabon-Strategie mit Zielen aus dem Umweltbereich ergänzt, um die drei Dimensionen der Nachhaltigen Entwicklung gleichwertig zu berücksichtigen.

Im neuesten Bericht[7] wurde auf Basis eines Beschlusses des Rats vom 8. Dezember 2003 die Liste der Strukturindikatoren von 42 auf 14 Indikatoren reduziert, damit sich politische Aussagen und die Positionen der Mitgliedstaaten zu den wichtigsten Zielen der Strategie von Lissabon leichter darstellen lassen. Die übrigen Strukturindikatoren werden weiter geführt, stehen für die Analyse ergänzend zur Verfügung und sind auf der Homepage von Eurostat öffentlich zugänglich. Somit ergibt sich eine Annäherung des Systems der EU-Strukturindikatoren an das zweistufige Indikatorensystem, wie es mit dem vorliegenden Bericht präsentiert wird. Die Entwicklung der EU-Strukturindikatoren ist in der Pilotphase (vgl. auch Ziffern 4.2 und 7) aufmerksam zu verfolgen, um sicherzustellen, dass die Definitionen für die den Indikatoren zugrunde liegenden Messmethoden möglichst gleich verwendet werden wie bei den EU-Strukturindikatoren, sofern keine guten Gründe für Abweichungen bestehen.

Abgesehen von diesen Bestrebungen, potentielle Synergien mit den EU-Strukturindikatoren zu nutzen und die Vergleichbarkeit der Schweiz mit anderen europäischen Ländern zu fördern, sind gewisse Unterschiede in der Projektstruktur der verschiedenen Indikatorsysteme hervorzuheben, die auch längerfristig qualifizierte Abweichungen des Systems der strategischen Führungsindikatoren von den EU-Strukturindikatoren begründen können.

Zunächst ist festzuhalten, dass die EU-Strukturindikatoren neben der Beobachtung der EU als ganzes vor allem der Vergleichbarkeit verschiedener europäischer Länder dienen. Die Strukturindikatoren können strategische Führungsindikatoren, wie sie mit dem vorliegenden Bericht vorgestellt werden, daher nicht ersetzen, da die zeitliche Entwicklung in den Hintergrund rückt. Zudem kann bei den Führungsindikatoren für die Schweiz nicht darauf verzichtet werden, die mit den Indikatoren abgebildeten Entwicklungen jeweils vor allem auch aus nationaler Sicht zu beurteilen und mit den entsprechenden Zielvorgaben zu vergleichen.

Nicht nur in Bezug auf die Auswahl der Indikatoren, sondern auch in Bezug auf die Definition der Indikatoren kann es längerfristig sinnvoll sein, Abweichungen von den EU-Strukturindikatoren aufrechtzuerhalten, um im Indikatorensystem diejenigen Grössen abzubilden, die für die schweizerische Politik von besonderer Bedeutung sind. Zur besseren Beobachtbarkeit nationaler Entwicklungen kann es beispielsweise sinnvoll sein, statt Indikatoren, die in Bezug auf einen Mittelwert der EU-Staaten indexiert sind, weiterhin Indikatoren zu verwenden, die absolute Werte auf nationaler Ebene angeben.

3.2.2 UNO Millenium Development Goal Indicators

Mit der «United Nations Millennium Declaration»[8] haben sich im September 2000 147 Staats- und Regierungschefs und 189 Staaten verpflichtet, sich für die Bekämpfung der Armut, des Hungers, der Krankheiten, des Analphabetismus, der Umweltzerstörung und der Diskriminierung von Frauen einzusetzen. Teilweise wurden bereits konkrete Zielvorgaben gemacht. Am 6. Sep-

[7] Kommission der Europäischen Gemeinschaften: Bericht der Kommission für die Frühjahrstagung des Europäischen Rates. Die Lissabon Strategie realisieren. Reformen für die erweiterte Union. Brüssel, 21. Januar 2004, Kom(2004) 29.

[8] Von der Generalversammlung der Vereinten Nationen verabschiedete Resolution (A/RES/55/2), http://www.un.org/millennium/declaration/ares552e.htm.

tember 2001 überwies der UNO-Generalsekretär einen Bericht an die Generalversammlung der Vereinten Nationen, in dem ein System von 8 generellen Stossrichtungen, 18 Zielen und 48 Indikatoren[9] definiert wurde, zur Beobachtung des Stands der Umsetzung der «Millennium Goals». Dieses System wurde durch Experten des Generalsekretariats der UNO, des IMF der OECD und der Weltbank ausgearbeitet. Seither informiert der Generalsekretär die Generalversammlung jährlich anhand der aus den Indikatoren erkennbaren Entwicklungen über die erzielten Fortschritte bei der Umsetzung der «Millennium Goals».

Die meisten der Millennium Development Goals Indikatoren sind spezifisch auf für ärmere Länder entscheidende Entwicklungen zugeschnitten, so zum Beispiel der Indikator «Proportion of population below $1 (PPP) per day». Obwohl diese Entwicklungen von hoher Bedeutung sind und auch aus der Schweiz aufmerksam verfolgt werden, wäre der gleiche Indikator im vorliegenden Indikatorensystem für die Schweiz nicht sinnvoll. Einer Abstimmung beider Indikatorensysteme sind daher klare Grenzen gesetzt.

3.3 Statistisches Mehrjahresprogramm des Bundes 2003–2007

Die statistische Produktion sämtlicher Grundlagendaten für die Indikatoren ist auf das statistische Mehrjahresprogramm 2003–2007 des Bundes abgestimmt und damit sichergestellt. Das Projekt selber ist im Mehrjahresprogramm enthalten und figuriert im strategischen Ziel 5 (Prioritätensetzung für politisch wichtige Schlüsselbereiche) als eine der Prioritäten der Bundesstatistik in der neuen Legislatur.

[9] Vgl. http://unstats.un.org/unsd/mi/mi_goals.asp.

4 Zweck und Grenzen des Instruments

4.1 Zweck

Mit dem Indikatorensystem sollen keine neuen Statistiken aufgebaut, sondern bestehende politikgerechter präsentiert werden. Statistische Daten werden so ausgewählt und zu Indikatoren aufbereitet, dass ein Bezug zu politischen Zielen hergestellt und/oder politischer Handlungsbedarf definiert werden kann. Dazu wird ein einheitliches Definitions- und Interpretationsraster vorgegeben. Im einzelnen werden mit dem Indikatorensystem folgende Ziele verfolgt:

- Es soll regelmässig Überblick über den Stand wichtiger Führungsgrössen verschaffen (z.B. Wirtschaftswachstum, Arbeitslosigkeit, Staatsquote, Sozialquote) und dadurch die Lageanalyse des Bundesrates und des Parlaments unterstützen.
- In Bereichen, in denen wichtige quantifizierte politische Ziele vorliegen, soll es Auskunft über die Zielerreichung geben (z.B. CO_2-Gesetz, Verkehrsverlagerungsgesetz, öffentliche Entwicklungshilfe) und damit zur Transparenz der Regierungsführung beitragen.
- Das Instrument soll vor allem bei der Vorbereitung der Legislaturplanung zum Einsatz kommen. Es steht bei Bedarf aber auch für andere Zwecke zur Verfügung.
- Der Bundesrat wird jährlich über den Stand und allfälligen Handlungsbedarf informiert (jeweils nach Ergänzung mit den neusten Daten).

4.2 Pilot in der Legislaturperiode 2003–2007

Das Indikatorensystem soll in der Legislaturperiode 2003–2007 als Pilot getestet und im Jahr 2007 – mit Blick auf die neue Legislaturperiode – überprüft werden. In dieser Periode werden methodische Fragen vertieft. Die Erfahrungen mit der Nutzung und die Bedürfnisse der Nutzer werden ausgewertet. Der Betrieb und Unterhalt des Indikatorensystems wird optimiert und ein Internetauftritt vorbereitet.

4.3 Methodische Fragen

Bei der Diskussion des Instruments gilt es zu berücksichtigen, dass hier ein Entwurf vorliegt, der zwar ein bereits hoch entwickeltes Instrument darstellt. Dieses soll aber noch weiterentwickelt und verbessert werden. Gleichzeitig müssen prinzipielle Grenzen eines solchen Instrumentariums erkannt werden, um falschen Erwartungen vorzubeugen und den praktischen Einsatz sinnvoll gestalten zu können. Folgende Probleme sind in der Pilotphase 2003–2007 vertiefter zu prüfen und gegebenenfalls sind Weiterentwicklungsmassnahmen aufzeigen:

- Ein erstes Problem stellt sich in Bezug auf die zeitliche Differenz (time-lag) zwischen der zukunftsgerichteten Politikformulierung und den vergangenheitsbezogenen statistischen Daten. Es stellt sich in dieser Hinsicht die Frage, wo und in welcher Qualität in Ergänzung zu den herkömmlichen Zeitreihen der öffentlichen Statistik Zukunftswerte für die Indikatoren im Sinne von «best estimates», z.B. aus Szenarien, exante Wirkungsanalysen und Evaluationen oder verwaltungsseitigen Einschätzungen, möglich und sinnvoll sind. Eine wesentliche Voraussetzung für die Verwendung solcher Informationen ist dabei die transparente Kommunikation der zugrunde liegenden Annahmen und Hypothesen.
- Ein zweites Problem besteht darin, dass sich nicht alle Politikbereiche gleichermassen für eine Abbildung und Quantifizierung mittels Indikatoren eignen. Für die Bereiche Aussenbeziehungen und Sicherheit sind diesbezüglich grundlegende Grenzen der Messbarkeit festzustellen. In anderen Bereichen (z.B. Mehrsprachigkeit, Jugend, Kultur sowie Innere Sicherheit) sind zurzeit nur wenige geeignete Indikatoren bekannt und weitere Abklärungen notwendig. Vieles hängt von der Präzision der politischen Ziele und vom Ausmass der Quantifizierung in den einzelnen Bereichen ab. Ein indikatorbasiertes Zielerreichungscontrolling kann nur dann aufgebaut werden, wenn in den wichtigsten Bereichen quantitative und messbare Zielwerte

vorliegen. Ansonsten wird das Instrument zwangsläufig eine Mischung zwischen Zielerreichungscontrolling und genereller Lageanalyse bleiben. In diesem Sinne werden während der Pilotphase 2003–2007 auch Vorschläge für neue Führungsindikatoren geprüft werden müssen.

– Ein drittes Problem besteht darin, dass sich die politischen Ziele weiterentwickeln und dadurch kontinuierlich Anpassungen des Indikatorensystems erforderlich machen. Die Verbindung der Indikatoren mit den konkreten politischen Zielen kann sich lockern oder festigen, je nach Ausmass der Quantifizierbarkeit der politischen Zielsetzungen.

– Ein viertes Problem besteht in der Suche eines Optimums zwischen methodisch-wissenschaftlichen Ansprüchen (Datenqualität, Kohärenz mit bestehenden oder geplanten statistischen Informationssystemen), Aufwand (Datenverfügbarkeit, Aktualität, Zahl und Detaillierungsgrad der Indikatoren) und Politikrelevanz (Adressaten- und Stufengerechtigkeit). Hier werden die Erfahrungen während der Pilotphase auf Stufe Bundesrat und Parlament wichtige Hinweise zum weiteren Vorgehen geben müssen.

– Ein fünftes Problem besteht in der Auswahl und Definition von Führungsindikatoren. Es gibt dafür keine wissenschaftlich gesicherte, sondern nur eine politische Antwort. Bundesrat und Parlament müssen letztlich entscheiden, welche Indikatoren relevante Führungsgrössen sind. Die Definition geeigneter Kriterien kann dabei die Entscheidfindung erleichtern (vgl. dazu Ziffer 5 des Berichts).

4.4 Grenzen des Führungsinstruments

Die grundsätzlichen Grenzen des Instrumentariums lassen sich folgendermassen zusammenfassen: Ein quantitatives Indikatorensystem kann als Führungsinstrument für die Politik

– eine fundierte qualitative politische Analyse nicht ersetzen, sondern nur ergänzen;

– bereichsspezifische, detailliertere Evaluationen und Monitoringsysteme nicht ersetzen, sondern nur soweit möglich darauf aufbauen und Anregungen aus strategischer Sicht liefern;

– die Formulierung von politischen Zielen und die Prioritätensetzung nicht ersetzen, sondern nur unterstützen;

– nicht in allen Politikbereichen die gleiche Bedeutung haben.

5 Das zweistufige Indikatorensystem

Allgemeine Beschreibung

Für die gesamte Auswahl der Indikatoren waren folgende Kriterien massgebend:

- Der Indikator ist relevant im schweizerischen Kontext.
- Der Indikator hat einen relevanten Bezug zu zentralen politischen Grundsätzen, Zielen und Massnahmen wie sie in Verfassung, wichtigen Gesetzen/Verordnungen und/oder strategischen Grundlagendokumenten des Bundesrates festgehalten sind.
- Der Indikator ist verständlich und nachvollziehbar.
- Der Indikator ist quantifizierbar, d.h. er basiert auf quantitativen Daten, die heute und in Zukunft periodisch und in homogener Art und Weise erfasst werden.
- Der Indikator basiert auf leicht verfügbaren Daten, bzw. auf solchen, die mit geringem finanziellem Aufwand bereitgestellt werden können.

Die im Teil 2 des Berichts aufgeführten rund 100 Indikatoren werden folgendermassen strukturiert und priorisiert (vgl. auch Grafik 1):

- Das Indikatorensystem wird zweistufig ausgestaltet: unterschieden werden die Ebenen Parlament/Bundesrat (übergeordnet; sind mit * markiert) und Verwaltung (sektoriell).
- Die Auswahl der 15 übergeordneten Indikatoren (vgl. Tabelle 1) erfolgte aufgrund folgender Kriterien: 1) Ein Indikator leistet einen Beitrag zur langfristigen Lagebeurteilung und/oder hat einen Bezug zu wichtigen politischen Zielsetzungen des Bundes. 2) Es sind nur Indikatoren zu berücksichtigen, für die mindestens alle zwei Jahre neue Daten erhoben werden. 3) Es ist darauf zu achten, dass die drei Dimensionen einer nachhaltigen Entwicklung (Wirtschaft, Gesellschaft, Umwelt) gleichgewichtig repräsentiert sind.
- Mit dem zweistufigen System wird auf der politischen Ebene ein Optimum an Entscheidungsrelevanz erreicht und gleichzeitig das Indikatorensystem stufengerecht verwesentlicht. Die breiter gefasste Stufe Verwaltung ermöglicht die Erkennung von sich änderndem Handlungsbedarf in einem erweiterten Handlungsfeld (Basisset) und verbessert damit die Frühwarnfunktion des Instruments für die politische Stufe. Der erweiterte Satz von ungefähr 100 sektoriellen Indikatoren soll jährlich nachgeführt und allenfalls angepasst werden, um das Monitoring auch in jenen Bereichen sicher zu stellen, in denen möglicherweise keine aktuelle Entscheidungsrelevanz besteht, diese aber jederzeit eintreten kann.

Stufe «Parlament/Bundesrat» (übergeordnete Indikatoren):
- Der Bundesrat wird jährlich über den aktuellen Stand und den Handlungsbedarf informiert.
- Diese Auswahl soll alle 4 Jahre vom Bundesrat überprüft werden.

Stufe «Verwaltung» (sektorielle Indikatoren):
- Die sektoriellen Indikatoren stehen der Verwaltung zur Verfügung.
- Dem Bundesrat wird nur Kurzbericht erstattet, wenn sich aufgrund der sektoriellen Indikatoren politischer Handlungsbedarf ergibt.

Monitoring-/Reportingprozess:
- Die Daten und die Texte zu sämtlichen Indikatoren werden jährlich aktualisiert und überprüft.
- Anschliessend wird der Bundesrat informiert und kann bei Bedarf Entscheide treffen.
- Im Jahr der Vorbereitung der nächsten Legislaturplanung (d.h. erstmals im Jahr 2007) wird das System grundlegender überprüft (inkl. Auswahl übergeordneter Indikatoren) und dem Bundesrat ausführlicher Bericht erstattet.

Grafik 1: Zweistufiges Indikatorensystem

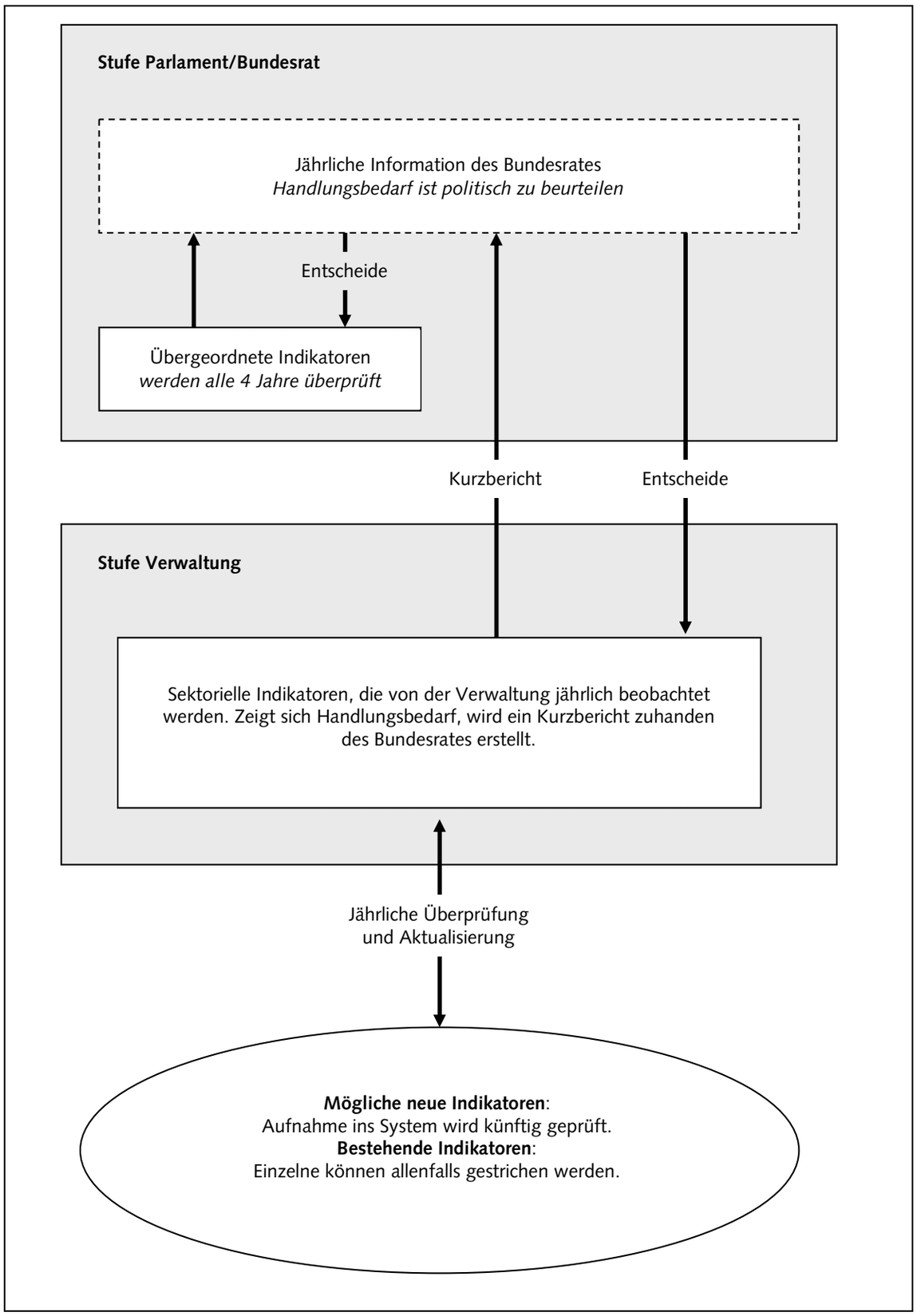


Tabelle 1: Übergeordnete Indikatoren (in Teil 2 des Berichts mit * bezeichnet)

Nr.	Name	Haupt-Kriterium	Periodizität
1.1.1	Öffentliche Bildungsausgaben	Langfristige Lageanalyse	jährlich
1.1.6	Aufwendungen für Forschung und Entwicklung	Langfristige Lageanalyse	alle 4 Jahre (92, 96, 2000, 2004) ab 2004 alle 2 Jahre
1.2.1	Wachstumsrate des Bruttoinlandprodukts (BIP)	Langfristige Lageanalyse	jährlich
1.2.8	Arbeitslosenquote	Langfristige Lageanalyse	jährlich
1.2.14	Ungleichheit der Einkommensverteilung (oberstes/unterstes Quintil)	Langfristige Lageanalyse	ab 2000 jährlich
1.3.1	Staatsquote des Bundes (inkl. Sozialversicherungen)	Politische Zielsetzung	jährlich
1.3.3	Fiskalquote des Bundes (inkl. Sozialversicherungen)	Politische Zielsetzung	jährlich
1.4.6	CO_2-Emissionen nach CO_2-Gesetz	Politische Zielsetzung	jährlich
1.4.9	Ozon-Konzentration	Politische Zielsetzung	jährlich
1.4.18	Verkehrsleistungen im Personenverkehr	Langfristige Lageanalyse	jährlich
1.4.20	Verkehrsleistungen im Güterverkehr	Langfristige Lageanalyse	alle 2 Jahre
1.6.5	Unterstützung von Regierung und Parlament bei Volksabstimmungen	Langfristige Lageanalyse	Mittelwert über 1 Legislaturperiode; Indikator auch für kürzere Spannen berechenbar
1.7.3	Steuerbelastung der natürlichen Personen in den Kantonen	Langfristige Lageanalyse	jährlich
2.1.1	Sozialquoten gemäss Gesamtrechnung für Soziale Sicherheit (GRSS/ESSOSS)	Langfristige Lageanalyse	jährlich
3.1.1	Öffentliche Entwicklungshilfe	Politische Zielsetzung	jährlich

6 Finanzielle und personelle Auswirkungen

Das Indikatorensystem wurde im Rahmen der bisherigen Arbeiten und der ordentlichen Budgets bereits aufgebaut, d.h. die Anfangsinvestition ist schon getätigt. Mit dem Indikatorensystem werden keine neuen Statistiken aufgebaut, sondern ausschliesslich Informationen von bestehenden Statistiken politikgerecht aufbereitet (vgl. auch Ziffer 3.3 des Berichts). Für den Betrieb der Pilotphase 2003–2007 schätzen wir die Ressourcenbilanz folgendermassen ein:

Auf der Aufwandseite sind die jährlichen Aktualisierungsarbeiten zu veranschlagen, deren Volumen wir für die ganze Bundesverwaltung auf maximal 0,25 Stellen schätzen. Auf der Ertragseite sind Rationalisierungseffekte (Zeitersparnis) zu erwarten, indem zum einen ein Teil der Anfragen von der Öffentlichkeit und vom Parlament mit geringerem Aufwand beantwortet werden können und zum andern die Informationsbeschaffungskosten für die Verwaltung und den Bundesrat sinken dürften. Auch wenn die Ertragseffekte nur schwer quantifizierbar sind, kann damit insgesamt Ressourcenneutralität postuliert werden. Es werden darum keine zusätzlichen Ressourcen beantragt.

7 Schlussfolgerungen

Aufgrund der bisherigen Arbeiten und der vorliegenden Ergebnisse lassen sich erste Schlussfolgerungen zum Einsatz des Instruments für die Pilotphase ziehen.

Ein Indikatorensystem, wie es hier im Entwurf vorliegt, kann die politische Planung und die Politikformulierung generell in dreifacher Hinsicht unterstützten:

– Erstens trägt es zur Lageanalyse bei. Der Beizug staatspolitisch wichtiger Indikatoren ist notwendigerweise Element einer überzeugenden Bestandesaufnahme.

– Zweitens unterstützt es die Zielformulierung. Die politischen Akteure verfügen über standardisierte und bessere Informationen um zu entscheiden, ob für einzelne Indikatoren Zielrichtungen («Ziel ist Stabilisierung, Zunahme, Abnahme») oder gar quantitative Zielwerte kurz-, mittel- oder langfristig vorzugeben sind.

– Drittens gibt es Auskunft über die Zielerreichung in Bereichen, in denen quantifizierte politische Ziele vorliegen.

Der Nutzen des Instruments könnte in Zukunft noch gesteigert werden, wenn zum einen wichtige Daten- und Indikatorlücken geschlossen und zum andern Zukunftswerte (Szenarien) vermehrt zur Verfügung gestellt werden könnten.

Wichtig für das zielgemässe Funktionieren werden zudem die fachliche Betreuung und periodische Überprüfung des Systems sein. Gleichzeitig sind die Grenzen des Instruments im Auge zu behalten. Wichtig ist in diesem Zusammenhang die Erkenntnis, dass das Indikatorensystem nur ein Hilfsmittel unter anderen für die Politikformulierung und Entscheidfindung sein kann. Im Rahmen der Vertiefung der Beziehungen der Schweiz zur Europäischen Union wird auch die weitere Entwicklung der Strukturindikatoren genau zu verfolgen sein.

Perspektivstab der Bundesverwaltung

Vorsitz

André Nietlisbach, Bundeskanzlei

Sekretariat

Claudia Heierli, Bundeskanzlei (bis Oktober 2003)

Roman Bolliger, Bundeskanzlei (ab November 2003)

Ausschussmitglieder

Walter Haffner, Staatssekretariat EDA,
Zentrum für Analyse und prospektive Studien

Urs Bucher, Integrationsbüro EDA/EVD

Martin Fässler, Direktion für Entwicklung
und Zusammenarbeit

Werner Haug, Bundesamt für Statistik

Michel Valterio, Bundesamt für Sozialversicherungen

Bernhard Walther, Generalsekretariat VBS

Andreas Pfammatter, Eidgenössische Finanzverwaltung

Aymo Brunetti, Staatssekretariat für Wirtschaft

Arthur Mohr, Bundesamt für Umwelt, Wald
und Landschaft

Daniel Wachter, Bundesamt für Raumentwicklung

Abkürzungsverzeichnis

ADSL	Asymmetric Digital Subscriber Line (Asymmetrischer digitaler Teilnehmeranschluss, siehe XDSL)
AHV	Alters- und Hinterlassenenversicherung
AIDS	Acquired Immunodeficiency Syndrome (Erworbenes Immunschwächesyndrom)
ALV	Arbeitslosenversicherung
ARE	Bundesamt für Raumentwicklung
ART	Antiretrovirale Therapie
ASTRA	Bundesamt für Strassenbau (ehemals Bundesamt für Strassen ASB)
AsylG	Asylgesetz
AuG	Bundesgesetz über die Ausländerinnen und Ausländer
AUPER	Automatisiertes Personenregistriersystem
AVIG	Arbeitslosenversicherungsgesetz
BAG	Bundesamt für Gesundheit
BAK	Bundesamt für Kultur
BASPO	Bundesamt für Sport
BAV	Bundesamt für Verkehr
BAZL	Bundesamt für Zivilluftfahrt
BBG	Berufsbildungsgesetz
BBI	Bundesblatt
BERD	Business Enterprise Expenditure on Research and Development (Aufwendungen privater Unternehmen für Forschung und Entwicklung)
BFE	Bundesamt für Energie
BFF	Bundesamt für Flüchtlinge
BFS	Bundesamt für Statistik
BFT	Bildung, Forschung und Technologie
BIP	Bruttoinlandprodukt
BK	Bundeskanzlei
BLW	Bundesamt für Landwirtschaft
BNE	Bruttonationaleinkommen
BSV	Bundesamt für Sozialversicherungen
BUWAL	Bundesamt für Umwelt, Wald und Landschaft
BV	Bundesverfassung; Berufliche Vorsorge
BVG	Bundesgesetz über die berufliche Alters-, Hinterlassenen- und Invalidenvorsorge
BVO	Verordnung über die Begrenzung der Zahl der Ausländer
CATV	Community Antenna Television (Breitbandtechnik auf dem Fernsehkabelnetz)
CH_4	Methan
CO_2	Kohlendioxid
DAC	Development Assistance Commitee (Entwicklungshilfeausschuss der OECD)
DEZA	Direktion für Entwicklung und Zusammenarbeit
EAG	Education at a Glance (OECD-Statistik)
EAS	Economic Analysis and Statistics (OECD)
ECAS	European Comparative Alcohol Study
Eco-Santé	Gesundheitsstatistik der OECD
EDA	Departement für auswärtige Angelegenheiten

EFTA	European Free Trade Association (Europäische Freihandelsvereinigung)
EFV	Eidgenössische Finanzverwaltung
EL	Ergänzungsleistungen
ELS	Erwerbslosenstatistik
EO	Erwerbsersatzordnung
EP	Entlastungsprogramm
ESPOP	Statistik des jährlichen Bevölkerungs standes (BFS)
ESSOSS	Europäisches System der integrierten Sozialschutzstatistik
ESTV	Eidgenössische Steuerverwaltung
ESVG95	Europäisches System der Volkswirtschaftlichen Gesamtrechnung 1995
ETH	Eidgenössische Technische Hochschule
ETS	Erwerbstätigenstatistik (BFS)
EU	Europäische Union
EuroHIV	Europäisches Zentrum für die epidemiologische Überwachung von Aids
Eurostat	Statistisches Amt der Europäischen Gemeinschaften
EVD	Volkswirtschaftsdepartement
EVE	Einkommens- und Verbrauchserhebung (BFS)
F+E	Forschung und Entwicklung
FB	Sektion Finanzplanung -Budget der EFV
FCKW	Fluor-Chlor-Kohlenwasserstoff
FLAG	Führen mit Leistungsauftrag und Globalbudget (= NPM beim Bund)
FMG	Fernmeldegesetz
FS	Sektion Finanzstatistik der EFV
FZ	Familienzulagen
GERD	Gross Domestic Expenditure on Research and Development (Bruttoinlandaufwendungen für Forschung und Entwicklung)
GES	Sektion Gesundheit des BFS
GRSS	Gesamtrechnung der Sozialen Sicherheit
GRUDAF	Grundlagen für die Düngung im Acker- und Futterbau
GWh	Gigawattstunde = 3,6 TJ (Energieeinheit)
HFC	wasserstoffhaltiger Fluor-Kohlen wasserstoff
HIV	Human Immunodeficiency Virus (AIDS-Virus)
ICT	Information and Communication Technologies
IEA	International Energy Agency
IGE	Eidgenössisches Institut für Geistiges Eigentum
IHG	Bundesgesetz über die Investitionshilfe für Berggebiete
ILO	International Labour Organisation (Internationale Arbeitsorganisation)
IMF (IWF)	International Monetary Fund (Internationaler Währungsfonds)
ISDN	Integrated Services Digital Network (digitale Dienste integrierendes Kommunikationsnetz)
IV	Invalidenversicherung
IWWP	Sektion Internationale Wirtschaftsbeziehungen des SECO
KIGA	Kantonales Amt für Industrie, Gewerbe und Arbeit
KKP	Kaufkraftparität
KOF	Konjunkturforschungsstelle der ETH
KULT	Sektion Kultur, Politik und Lebensbedingungen des BFS
KVA	Kehrichtverbrennungsanlage
KVG	Krankenversicherungsgesetz
KVPI	Krankenkassenversicherungsprämien-Index
LIK	Landesindex der Konsumentenpreise
LRV	Luftreinhalteverordnung

LSE	Lohnstrukturerhebung (BFS)
LSVA	Leistungsabhängige Schwerverkehrsabgabe
LwG	Landwirtschaftsgesetz
MG	Militärgesetz
MONET	Monitoring der nachhaltigen Entwicklung
MSTI	Main Science and Technology Indicators (OECD)
MWST	Mehrwertsteuer
N	Stickstoff
N_2O	Distickstoffmonoxid (Lachgas)
NABEL	Nationales Beobachtungsnetz für Luftfremdstoffe
NEAT	Neue Eisenbahn-Alpentransversale
NFA	Neugestaltung des Finanzausgleichs und der Aufgabenteilung
NO_2	Stickstoffdioxid
NPM	New Public Management (Neue Verwaltungsführung)
NUTS	Nomenclature des unités territoriales statistiques (Systematik der Gebietseinheiten für die Statistik)
ODA	Official Development Assistance (Öffentliche Entwicklungshilfe)
OECD	Organization For Economic Cooperation and Development (Organisation für wirtschaftliche Zusammenarbeit und Entwicklung)
OZA	Zusammenarbeit mit Osteuropa und der Gemeinschaft unabhängiger Staaten GUS (Programm der DEZA)
OZD	Eidgenössische Oberzolldirektion
PCT	Patent Cooperation Treaty (Vertrag über die internationale Zusammenarbeit auf dem Gebiet des Patentwesens)
PET	Polyethylenterephthalat (ein Kunststoff aus der Gruppe Polyester)
PETRA	Statistik der ausländischen Bevölkerung (BFS)
PFC	Perfluor-Kohlenwasserstoff
PISA	Programme For International Student Assessment (Internationale Schulleistungsstudie der OECD)
PLC	Powerline Communications (Stromkabel-Kommunikation)
PM10	Staubpartikel mit einem Durchmesser von weniger als 10 Mikrometern (particulate matter)
RAV	Regionales Arbeitsvermittlungszentrum
RPG	Raumplanungsgesetz
SAKE	Schweizerische Arbeitskräfteerhebung (BFS)
SBB	Schweizerische Bundesbahnen
SCENARIO	Bevölkerungsszenarien (BFS)
SCHUL	Sektion Schul- und Berufsbildung (BFS)
SECO	Staatssekretariat für Wirtschaft
SF_6	Schwefelhexafluorid
SGB	Schweizerische Gesundheitsbefragungen (BFS)
SKOS	Schweizerische Konferenz für Sozialhilfe
SNB	Schweizerische Nationalbank
SR	Systematische Sammlung des Bundesrechts
SSUV Unfall-	Sammelstelle für die Statistik der versicherung
STI	Science, Technology and Industry (OECD)
SUVA	Schweizerische Unfallversicherungsanstalt
SVS	Schweizerische Sozialversicherungsstatistik
SWTR	Schweizerischer Wissenschafts- und Technologierat

TISP	Working Party on Telecommunication and Information Service Policies (OECD-Arbeitsgruppe Telekommunikations- und Informationsdienstepolitik)
TJ	Terajoule =10^{12} Joule = 0,28 GWh (Energieeinheit)
UMTS	Universal Mobile Telecommunication System (Allgemeines Mobil-Telekommunikationssystem)
UNHCR	UN High Commissioner For Refugees (UN-Flüchtlingshochkommissar)
UNO	United Nations Organisation (Vereinte Nationen)
USG	Umweltschutzgesetz
UV	Unfallversicherung
VBS	Departement für Verteidigung, Bevölkerungsschutz und Sport
VGR	Volkswirtschaftliche Gesamtrechnung (BFS)
VVG	Versicherungsvertragsgesetz
WEG	Wohnbau- und Eigentumsförderungs gesetz
WEMF (MA NET)	AG für Werbemedienforschung (Media Analyse, Studien zur Internetnutzung in der Schweiz)
WFG	Wohnraumförderungsgesetz
WHO	World Health Organization (Weltgesundheitsorganisation)
WIK	Wissenschaftliches Institut für Kommunikationsdienste (BAKOM)
WLL	Wireless Local Loop (Drahtloser Teilnehmeranschluss)
WSSD	World Summit on Sustainable Development (Weltgipfel der Vereinten Nationen über nachhaltige Entwicklung)
WUST	Wahrenumsatzsteuer
XDSL	Digital Subscriber Line (Digitale Teilnehmerlinie, Breitbandtechnik auf normalen Telefonleitungen)
YPLL	Years of Potential Life Lost (Verlorene potentielle Lebensjahre)

Länderkürzel

AT	Österreich
AU	Australien
BE	Belgien
CA	Kanada
CH	Schweiz
DE	Deutschland
DK	Dänemark
ES	Spanien
EU	Europäische Union
FI	Finnland
FR	Frankreich
GR	Griechenland
IE	Irland
IS	Island
IT	Italien
JP	Japan
KR	Republik Korea
LU	Luxemburg
NL	Niederlande
NO	Norwegen
NZ	Neuseeland
PT	Portugal
SE	Schweden
UK	Vereinigtes Königreich
US	Vereinigte Staaten von Amerika

Teil 2 Sämtliche Indikatoren nach Politikbereichen

1 Wohlstand vermehren und Nachhaltigkeit sichern

1.1.1 Öffentliche Bildungsausgaben*

Wozu der Indikator

Aussagewert: Der Indikator zeigt, wieviele öffentliche Mittel im Vergleich mit der gesamten volkswirtschaftlichen Wertschöpfung durch die öffentliche Hand für Bildungszwecke eingesetzt werden.

Definition: Jährliche Ausgaben von Bund, Kantonen und Gemeinden für das Bildungswesen in Prozent des Bruttoinlandprodukts. Die öffentlichen Bildungsausgaben setzen sich aus den Ausgaben für die öffentliche Bildung (Betrieb und Investitionen der Bildungseinrichtungen aller Stufen – obligatorische Schule bis Hochschule) und den Subventionen für die private Bildung (inklusive Transferzahlungen an private Haushalte für Bildungszwecke wie Stipendien und Ausbildungsdarlehen) zusammen.

Politische Ziele: In den Bereichen mit Bundeskompetenz wurde eine starke Steigerung der Bildungsausgaben beschlossen: Das Parlament beschloss, die Ausgaben für den Bereich Bildung, Forschung und Technologie in den Jahren 2004–2007 im Durchschnitt um 4,8% pro Jahr zu erhöhen (vgl. Botschaft zur Förderung von Bildung, Forschung und Technologie in den Jahren 2004–2007, Botschaft zum Entlastungsprogramm 2003 für den Bundeshaushalt (EP 03) und diesbezügliche Beschlüsse der Bundesversammlung).

Zielwerte: –

Entwicklung und aktueller Stand in der Schweiz

Entwicklung seit 1990: Seit 1993 sind die öffentlichen Bildungsausgaben gemessen in Prozent des BIP kontinuierlich gesunken, und zwar von 5,6% im Jahr 1993 auf 5,3% 2000. Dies erklärt sich namentlich durch die stagnierenden, bzw. sogar leicht rückläufigen Bildungsausgaben seit 1992 und durch die Zunahme des BIP seit 1994. Im Jahr 2001 stiegen die öffentlichen Bildungsausgaben im Vergleich zum BIP wieder an.

Aktueller Stand: Die gesamten öffentlichen Bildungsausgaben machten 2001 5,5% des BIP aus.

Zukünftige Entwicklung: Es existieren zurzeit keine Szenarien.

Die Schweiz im internationalen Vergleich

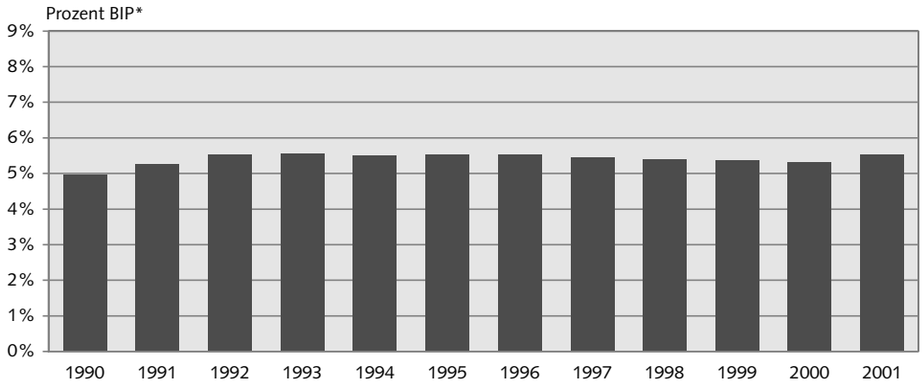
OECD/EU: Der Anteil der öffentlichen Bildungsausgaben am BIP war in der Schweiz 2001 noch knapp überdurchschnittlich. In zwei Dritteln der OECD-Länder sind die öffentlichen Bildungsausgaben im Gegensatz zur Schweiz seit 1995 gestiegen.

Politischer Handlungsbedarf

Den OECD-Trend nicht verpassen: Damit die Schweiz ihre im internationalen Vergleich noch gute Position halten kann, ist eine Erhöhung der Aufwendungen für den ganzen Bildungsbereich notwendig. Im Fall umfassender Sanierungsmassnahmen des Bundeshaushaltes wird auch der BFT-Bereich nicht ausgeschlossen werden können und die Zielerreichung in Frage gestellt.

Öffentliche Bildungsausgaben*

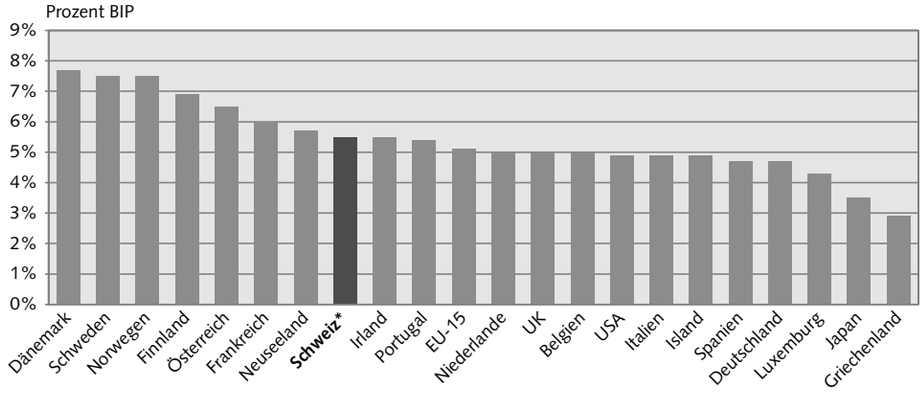
Bildungsausgaben von Bund, Kantonen und Gemeinden G 1.1.1a



* BIP gemäss ESVG95.

BFS (SCHUL)

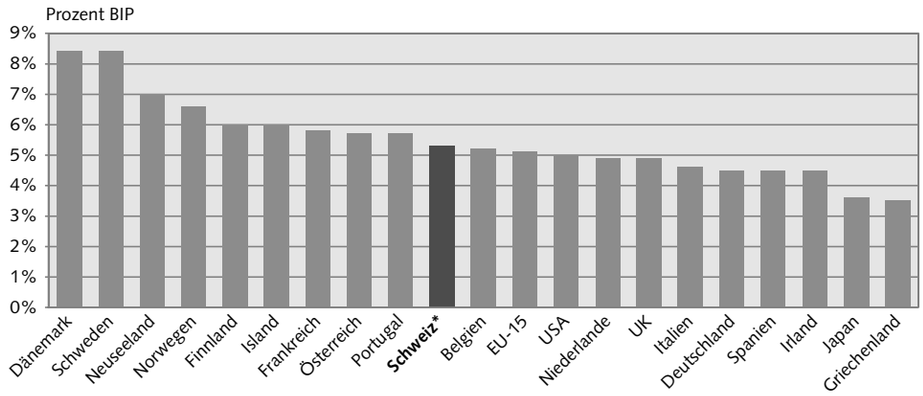
Öffentliche Bildungsausgaben von OECD-Ländern 1995 G 1.1.1b



* BIP gemäss ESVG95.

BFS (SCHUL); OECD; EUROSTAT

Öffentliche Bildungsausgaben von OECD-Ländern 2000 G 1.1.1c



* BIP gemäss ESVG95.

BFS (SCHUL); OECD; EUROSTAT

© BFS/BK

1.1.2 Tertiärabschlussquote

Wozu der Indikator

Aussagewert: Der Indikator setzt die Zahl der Tertiärabschlüsse (unterteilt nach universitären Hochschulen, Fachhochschulen und Höherer Berufsbildung) eines bestimmten Jahres in Bezug zur theoretisch vergleichbaren Altersgruppe der ständigen Wohnbevölkerung. Er ermöglicht damit quantitative Aussagen über die künftig der Wirtschaft und Gesellschaft zur Verfügung stehenden hochqualifizierten Arbeitskräfte.

Definition: Anzahl Tertiärabschlüsse, unterteilt nach universitären Hochschulen, Fachhochschulen und Höherer Berufsbildung, eines bestimmten Jahrs im Verhältnis zur theoretisch vergleichbaren Altersgruppe der ständigen Wohnbevölkerung (universitäre Hochschulen und Fachhochschulen: 27-Jährige; Höhere Berufsbildung: Durchschnitt 23–29-Jährige), in Prozent.

Politische Ziele: Es existieren keine politischen Ziele, die direkt auf den Indikator Bezug nehmen.

Zielwerte: –

Entwicklung und aktueller Stand in der Schweiz

Entwicklung seit 1990: Seit 1990 hat die gesamte Tertiärabschlussquote stetig zugenommen, von 19% im Jahr 1991 auf 38% 2002. Bei den universitären Hochschulen betrug die Abschlussquote im Jahr 1990 7%, 2002 bereits 10%. Das Wachstum ist vor allem auf die Erhöhung der Abschlussquote der Frauen zurückzuführen. In der Höheren Berufsbildung wuchs die Quote von 13% im Jahr 1991 auf 24% 1999. Durch die Umbildung eines Teils der Höheren Berufsbildung in die neu geschaffenen Fachhochschulen ist danach ein Rückgang auf 23% zu verzeichnen. Die ersten Abschlüsse an den Fachhochschulen im Jahr 2000 sind mit einer Quote von 2% ausgewiesen; bis 2002 ist diese Quote bereits auf 5% gewachsen.

Aktueller Stand: Im Jahr 2002 erwarben 38 Prozent der vergleichbaren Altersgruppe einen tertiären Abschluss. Bei den Männern waren es 45%, bei den Frauen 32%. Im Bereich der universitären Hochschulen betrug die Abschlussquote (Lizentiat, Diplom oder Staatsexamen) 10%, im Bereich der Fachhochschulen 5%, in der Höheren Berufsbildung 23%. Grosse Unterschiede bestehen nach wie vor zwischen den Geschlechtern.

Zukünftige Entwicklung: Es existieren zurzeit keine Szenarien.

Die Schweiz im internationalen Vergleich

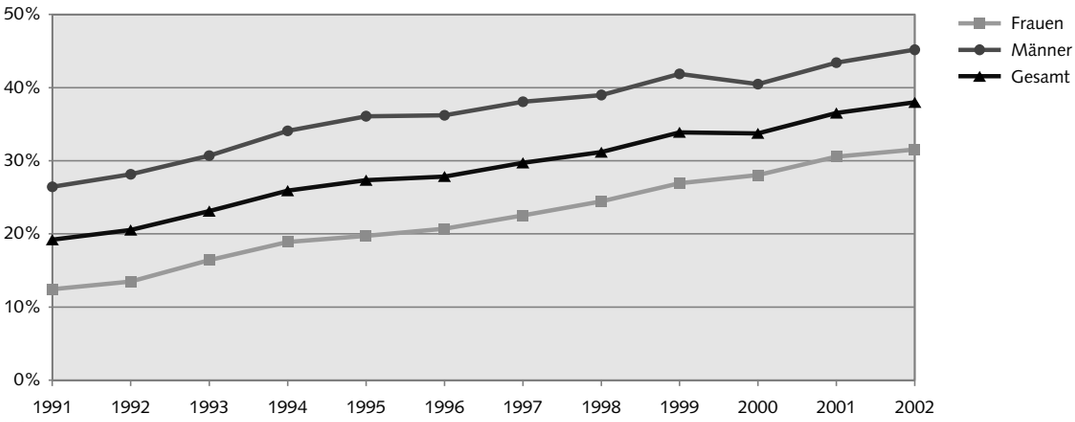
OECD/EU: –

Politischer Handlungsbedarf

Da keine direkten politischen Ziele zu diesem Indikator existieren, ist kein politischer Handlungsbedarf ableitbar.

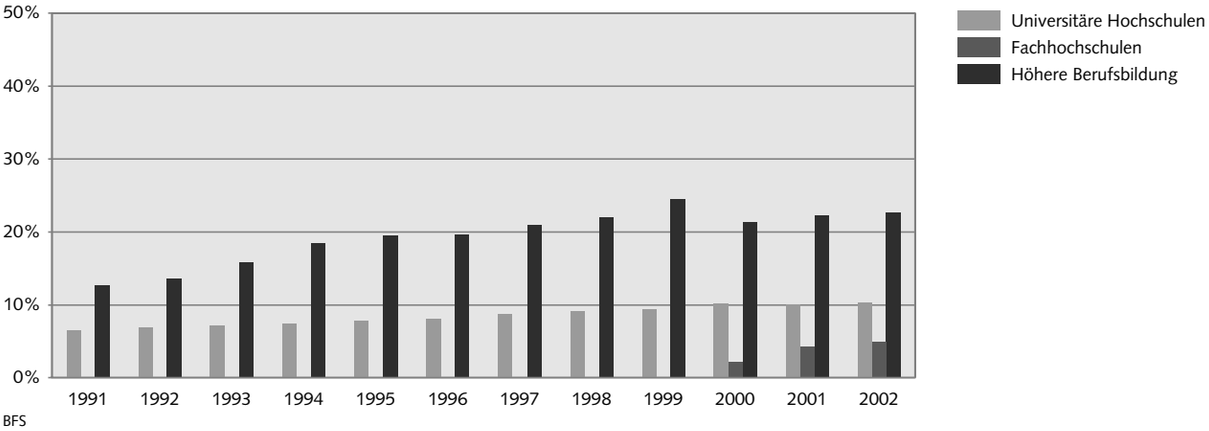
Tertiärabschlussquote

Tertiäre Abschlussquote insgesamt und nach Geschlecht G 1.1.2a



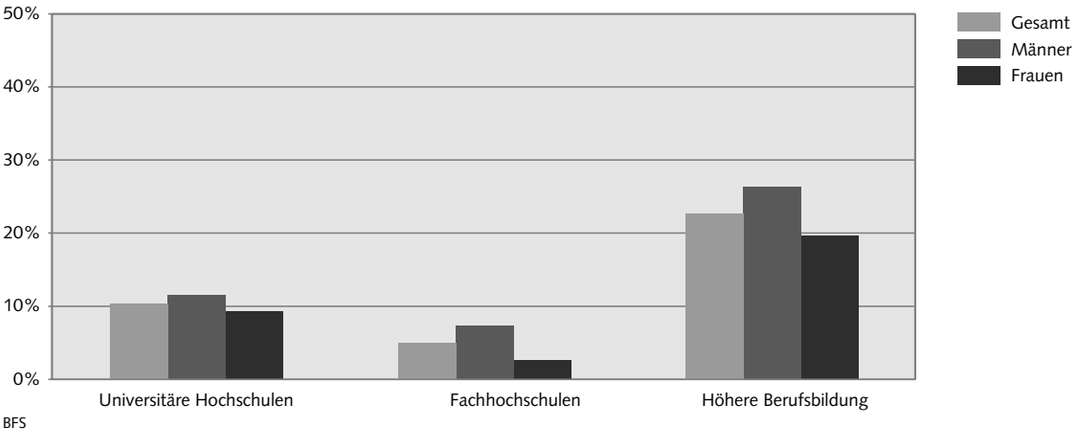
BFS

Tertiäre Abschlussquoten nach Bildungstyp G 1.1.2b



BFS

Tertiäre Abschlussquoten nach Bildungstyp und Geschlecht 2002 G 1.1.2c



BFS

© BFS/BK

1.1.3 Frühzeitige Schulabgänger (Early Leavers)

Wozu der Indikator

Aussagewert: Der Erwerb eines Abschlusses auf Sekundarstufe II (Maturität oder berufliche Grundbildung) wird zunehmend «normal» und Mindestvoraussetzung für kontiuierliche, nicht-prekäre Erwerbsarbeit. Für junge Menschen, die nicht über eine abgeschlossene nach-obligatorische Ausbildung verfügen, bestehen auf dem Arbeitsmarkt erhöhte Risiken. Sie werden häufig erwerbslos, leisten prekäre Erwerbsarbeit oder werden zu Working Poor. Der Indikator schätzt den Anteil junger Menschen in dieser Situation. Als Quellen dienen repräsentative Befragungen. Weil einerseits die Aussagen der befragten Personen zu ihren Bildungsabschlüssen nicht überprüft werden können und andererseits die Daten auf wenigen Fällen beruhen, ist bei der Interpretation Vorsicht geboten.

Definition: Anteil der 18- bis 24-Jährigen, die höchstens über einen Bildungsabschluss der obligatorischen Schule (Sekundarstufe I) verfügen und an keiner Aus- oder Weiterbildung teilnehmen.

Politische Ziele: BV Artikel 41, Sozialziele, Absatz 1: Bund und Kantone setzen sich dafür ein, dass Erwerbsfähige ihren Lebensunterhalt durch Arbeit zu angemessenen Bedingungen bestreiten können (Buchstabe d), Kinder und Jugendliche sowie Personen im erwerbsfähigen Alter sich nach ihren Fähigkeiten bilden, aus- und weiterbilden können (Buchstabe f), Kinder und Jugendliche in ihrer Entwicklung zu selbstständigen und sozial verantwortlichen Personen gefördert und in ihrer sozialen, kulturellen und politischen Integration unterstützt werden (Buchstabe g). BV Artikel 63, Berufsbildung und Hochschulen. Berufsbildungsgesetz (BBG): Ziel eines ausreichenden Lehrstellenangebots (Artikel 1), neue 2-jährige Attestatstufe mit Sekundarstufe-II-Status (Artikel 17), Möglichkeit befristeter Massnahmen des Bundes bei ungenügendem Lehrstellenangebot (Artikel 13), Berücksichtigung individueller Bedürfnisse etwa bei Personen mit Lernschwierigkeiten oder Behinderungen (Artikel 18).

Zielwerte: –

Entwicklung und aktueller Stand in der Schweiz

Entwicklung seit 1990: Der Mangel an Lehrstellen zu Beginn der 1990er-Jahre zeigte sich in deutlich höheren Anteilen frühzeitiger Schulabgänger. Diese Quoten sanken in der zweiten Hälfte der 1990er-Jahre, stiegen ab 2000 jedoch wieder an.

Aktueller Stand: 2003 lag der Anteil frühzeitiger Schulabgänger wieder bei rund 11%.

Zukünftige Entwicklung: Es existieren zurzeit keine Szenarien.

Die Schweiz im internationalen Vergleich

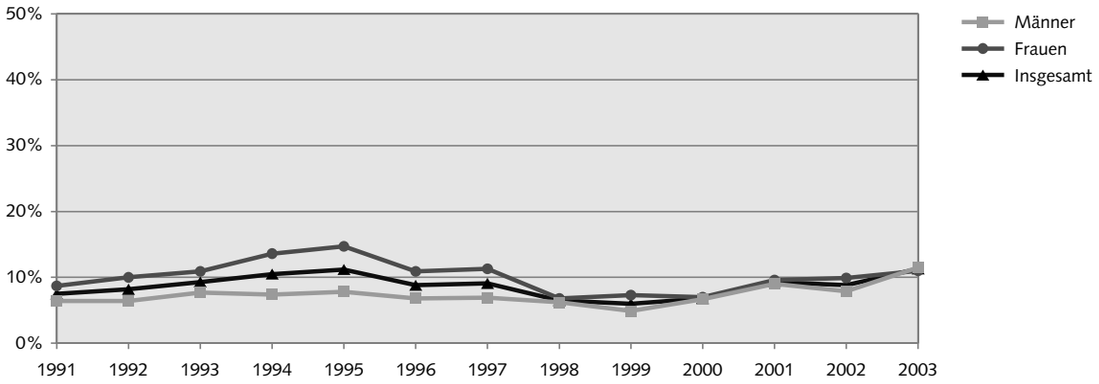
OECD/EU: Die Schweiz gehörte zu den Ländern mit den tiefsten Quoten frühzeitiger Schulabgänger. Ein hoher Anteil der Jugendlichen schliesst die Sekundarstufe II ab. Ein Grund dafür ist die Wichtigkeit des dualen Berufsbildungssystems in der Schweiz.

Politischer Handlungsbedarf

Aktuell besteht aufgrund der im internationalen Vergleich geringen Quote frühzeitiger Schulabgänger in der Schweiz nur ein geringer Handlungsbedarf. Eine gewisse Schwankung des Lehrstellenangebots ist aufgrund der Anbindung des dualen Systems an den Arbeitsmarkt und damit an wirtschaftliche Entwicklungen nicht zu verhindern und für einen funktionierenden Lehrstellenmarkt notwendig.

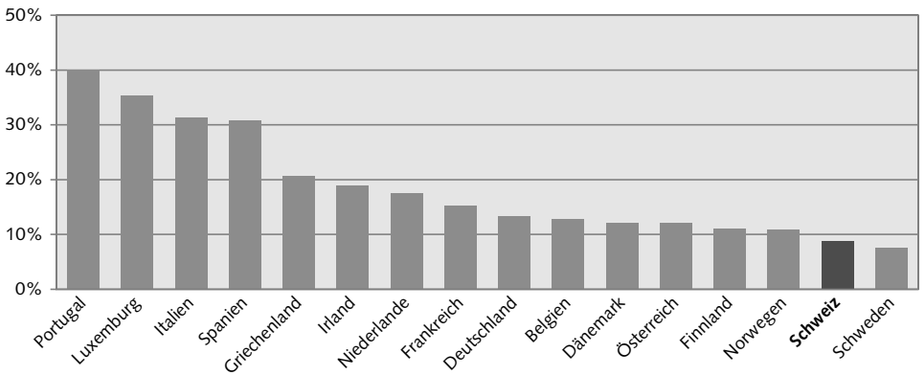
Frühzeitige Schulabgänger (Early Leavers)

Anteil der frühzeitigen Schulabgänger an den 18- bis 24-Jährigen G 1.1.3a



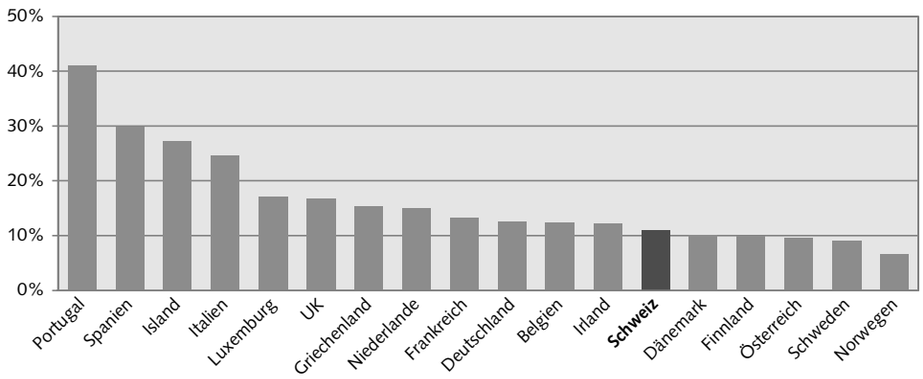
BFS (SCHUL)

Anteil der frühzeitigen Schulabgänger an den 18- bis 24-Jährigen in OECD-Ländern 1996 G 1.1.3b



EUROSTAT

Anteil der frühzeitigen Schulabgänger an den 18- bis 24-Jährigen in OECD-Ländern 2003 G 1.1.3c



EUROSTAT

© BFS/BK

1.1.4 Grundkompetenzen der 15-Jährigen im internationalen Vergleich (PISA)

Wozu der Indikator

Aussagewert: Die OECD-Studie PISA (Programme for International Student Assessment) misst die Kompetenzen von 15-Jährigen in Lesen, Mathematik und Naturwissenschaften. Aufgezeigt wird die Grundbildung am Ende der obligatorischen Schulzeit im internationalen Vergleich. Die Wiederholung der Datenerhebung im Dreijahreszyklus ab 2000 ermöglicht Trendaussagen und eine Überprüfung der Wirkung politischer Massnahmen. Im Rahmen eines neu geschaffenen Bildungsmonitorings liefert PISA dem Schulkonkordat der Kantone und den Bundesbehörden Grundinformationen für die Bildungspolitik. Die erste PISA-Erhebung 2000 erhob als Hauptthema die Lesefähigkeit, 2003 sind die Kompetenzen in Mathematik Hauptthema und die Problemlösungsfähigkeit Zusatzthema, 2006 die Kompetenzen in Naturwissenschaften Haupt- und jene in den ICT Zusatzthema.

Definition: Testresultate 15-jähriger Schülerinnen und Schüler der OECD-Staaten in den Bereichen Lesen, Mathematik und Naturwissenschaften. Grundlage sind repräsentative Stichproben mit mindestens 4500 Schülerinnen und Schülern von mindestens 150 Schulen aus jedem Teilnehmerland.

Politische Ziele: Gemäss Bundesverfassung ist der Bund in der Grundbildung höchstens indirekt angesprochen. Im Rahmen der Bildungsstatistik nimmt er Aufgaben des Monitorings wahr, zudem kann er in der Bildungsforschung tätig werden. Im Rahmen der Sozialpolitik kann er für die bessere Gewährleistung der Chancengleichheit im Bildungssystem sorgen.

Zielwerte: –

Entwicklung und aktueller Stand in der Schweiz

Entwicklung seit 1990: Die wichtigsten Vorläuferstudien, an denen sich die Schweiz beteiligte und die auch Fachwissen von Lernenden in der obligatorischen Schulbildung untersuchten, waren 1991 die «Reading Literacy Study» und 1995 die «Third International Mathematics and Science Study» (TIMSS). Die Vergleichbarkeit ist allerdings etwas eingeschränkt, da PISA sich inhaltlich stärker an realen Lebenssituationen und weniger am Schulwissen orientiert und die Zielpopulation anders definiert ist. Darum sind zurzeit noch keine Trendaussagen möglich.

Aktueller Stand: Gemäss der ersten PISA-Erhebung 2000 besitzen Jugendliche aus bildungsfernen Schichten und aus immigrierten Familien mit mangelnden Kenntnissen der Unterrichtssprache unterdurchschnittliche Leistungschancen. Zudem erzielen Mädchen deutlich bessere Leistungen beim Lesen, Knaben deutlich bessere Leistungen in Mathematik und unbedeutend bessere in Naturwissenschaften.

Zukünftige Entwicklung: Es existieren zurzeit keine Szenarien.

Die Schweiz im internationalen Vergleich

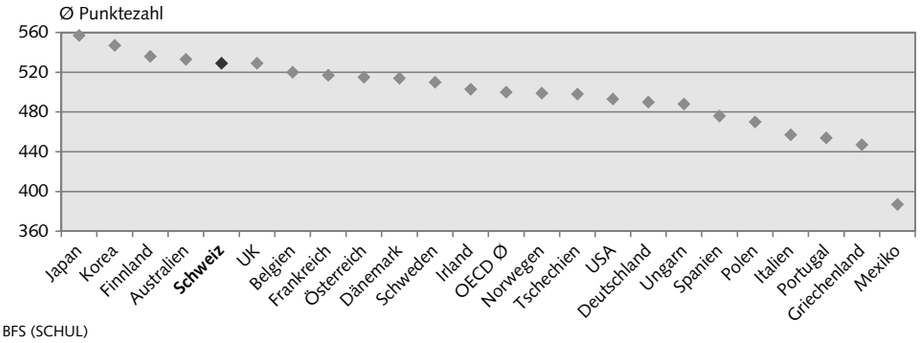
OECD/EU: Im Vergleich mit den OECD-Ländern verfügen die Schülerinnen und Schüler in der Schweiz nur über durchschnittliche Lesefähigkeiten. Etwas mehr als 20% (OECD-Durchschnitt: 18%) haben ernsthafte Schwierigkeiten, einen einfachen Text zu verstehen. Ebenfalls durchschnittlich schneiden sie in den Naturwissenschaften, überdurchschnittlich dagegen in der Mathematik ab.

Politischer Handlungsbedarf

In erster Linie besteht für die Kantone Handlungsbedarf. Für den Bund gilt es die Entwicklung aufmerksam weiterzuverfolgen. Falls es den Kantonen nicht gelingt, die Mängel in den Grundkompetenzen der 15-Jährigen zu beheben, dürfte die Bedeutung weiter gehender Massnahmen im Kompetenzbereich des Bundes zunehmen.

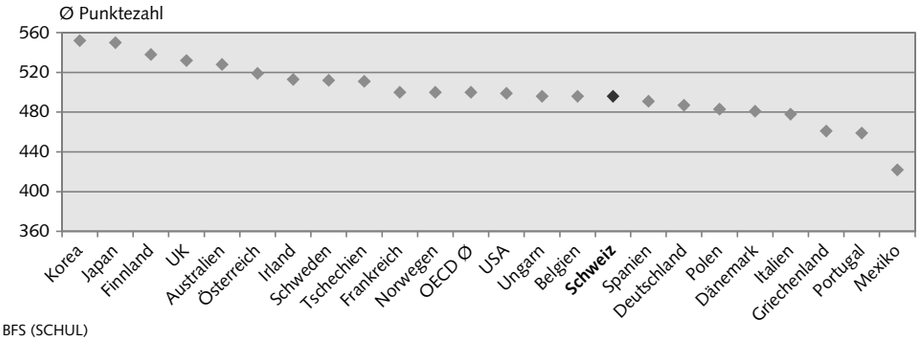
Grundkompetenzen der 15-Jährigen im internationalen Vergleich (PISA)

PISA-Testresultate in Mathematik von 15-Jährigen in OECD-Ländern 2000 G 1.1.4a



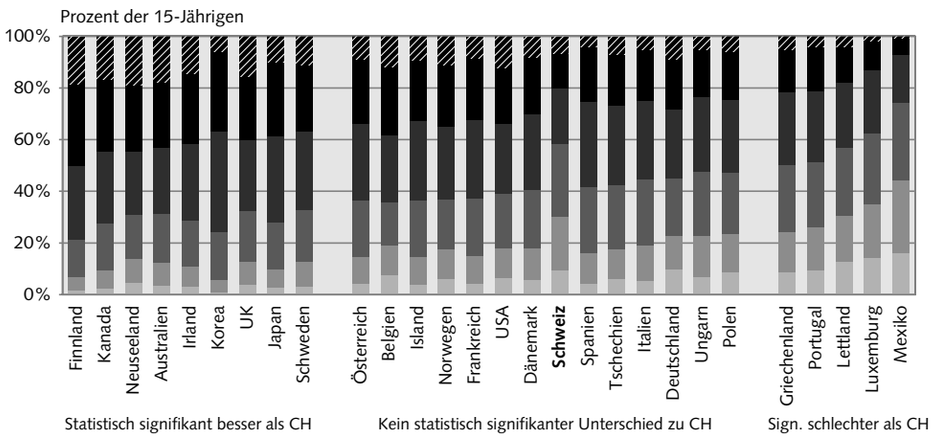
BFS (SCHUL)

PISA-Testresultate in Naturwissenschaften von 15-Jährigen in OECD-Ländern 2000 G 1.1.4b



BFS (SCHUL)

PISA-Testresultate im Leseverständnis 15-Jähriger in OECD-Ländern 2000 G 1.1.4c



Niveau 5 = Komplexen Text verstehen, relevante Informationen lokalisieren, Hypothesen formulieren und testen
Niveau 4 = Schwierigen Text meistern und kritisch beurteilen, sprachliche Feinheiten verstehen
Niveau 3 = Mittelschweren Text verstehen, Zusammenhänge herstellen, mit Alltag in Beziehung setzen
Niveau 2 = Informationen in einfachem Text finden und mit Hilfe des eigenen Wissens Schlüsse ziehen
Niveau 1 = Informationen in ganz einfachem Text finden und mit eigenem Wissen verbinden
Niveau > 1 = Ernsthafte Probleme, Informationen in ganz einfachem Text zu finden

BFS (SCHUL)

© BFS/BK

1.1.5 Erwartete Schulbesuchsdauer

Wozu der Indikator

Aussagewert: Der Indikator misst die Bildungsbeteiligung der jüngsten Generation. Er schätzt die Zeitdauer, die ein im Erhebungsjahr fünfjähriges Kind, unter Zugrundelegung der heutigen Beteiligungsquoten, in seinem Leben voraussichtlich in Vollzeit- oder Teilzeitausbildung verbringen wird. Der Indikator ist rein quantitativ, repetierte Schuljahre oder abgebrochene Ausbildungen zählen ebenfalls, was die Aussagekraft einschränkt.

Definition: Die erwartete Dauer der formellen Bildung eines fünfjährigen Kindes als Summe der Netto-Bildungsbeteiligung vom 5. bis zum 29. Altersjahr. Dabei zählt jede Einschreibung an einer Bildungsinstitution als im Bildungssystem absolviertes Jahr.

Politische Ziele: Es existieren keine politischen Ziele, die direkt auf den Indikator Bezug nehmen.

Zielwerte: –

Entwicklung und aktueller Stand in der Schweiz

Entwicklung seit 1990: Die erwartete Dauer des Schulbesuchs nahm kontinuierlich zu, bis im Jahr 2002 um mehr als ein Jahr. Im gleichen Zeitraum halbierte sich der Unterschied zwischen Frauen und Männern.

Aktueller Stand: Die erwartete Schulbesuchsdauer betrug im Jahr 2002 insgesamt 16,7 Jahre, für Männer 16,9 Jahre und für Frauen 16,4 Jahre.

Zukünftige Entwicklung: Es existieren zurzeit keine Szenarien.

Die Schweiz im internationalen Vergleich

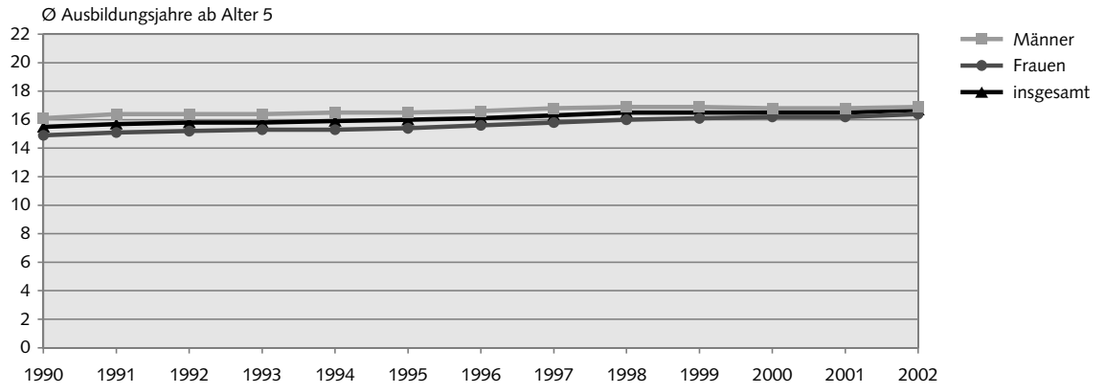
OECD/EU: 2001 lag die Schweiz im hinteren Mittelfeld der OECD-Länder. Sie hat in den 1990er-Jahren trotz der steten Verlängerung der erwarteten Schulbesuchsdauer mehrere Ränge verloren, da in anderen Ländern der Ausbau der Bildungsbeteiligung noch schneller erfolgte. In der OECD sind die Schweiz, Deutschland, die Niederlande, die Türkei und Korea die einzigen Länder, in denen Männer eine höhere erwartete Bildungsdauer haben als Frauen.

Politischer Handlungsbedarf

Da keine direkten politischen Ziele zu diesem Indikator existieren, ist kein unmittelbarer Handlungsbedarf ableitbar.

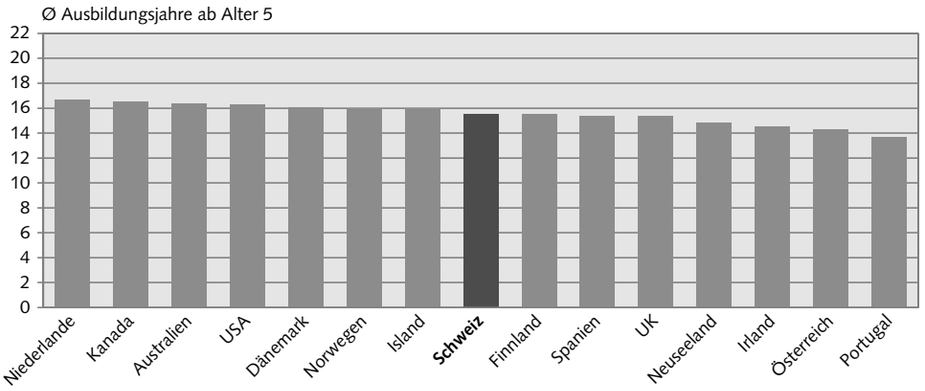
Erwartete Schulbesuchsdauer

Erwartete Dauer der Ausbildung von Männern und Frauen in der Schweiz G 1.1.5a



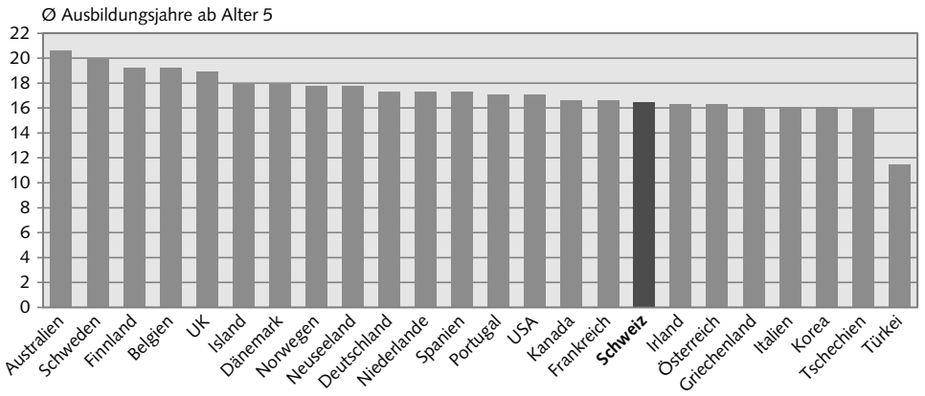
BFS (SCHUL)

Erwartete Dauer der Ausbildung in OECD-Ländern 1990 G 1.1.5b



OECD (EAG)

Erwartete Dauer der Ausbildung in OECD-Ländern 2001 G 1.1.5c



OECD (EAG)

© BFS/BK

1.1.6 Aufwendungen für Forschung und Entwicklung*

Wozu der Indikator

Aussagewert: Der Indikator zeigt die Aufwendungen der öffentlichen Hand und der privaten Unternehmen im Verhältnis zum Bruttoinlandprodukt (BIP).

Definition: Jährliche Aufwendungen für Forschung und Entwicklung (F+E) durch Bund, Hochschulen (kantonale Universitäten, ETH-Bereich, Fachhochschulen), private Organisationen ohne Erwerbszweck und private Unternehmen im Inland in Prozent des Bruttoinlandprodukts.

Politische Ziele: BV Artikel 64. Forschungsgesetz (SR 420.1): Förderung der wissenschaftlichen Forschung und Unterstützung der Verwertung ihrer Ergebnisse; Sicherstellung des effizienten Einsatzes der Bundesmittel für die Forschung. Für die Beitragsperiode 2004–2007 wurde für den Bereich Bildung, Forschung und Technologie ein überdurchschnittliches jährliches Ausgabenwachstum beschlossen (vgl. Botschaft zur Förderung von Bildung, Forschung und Technologie in den Jahren 2004–2007, Botschaft zum Entlastungsprogramm 2003 für den Bundeshaushalt (EP 03) und diesbezügliche Beschlüsse der Bundesversammlung). Im Bereich F+E werden die Mittel im Bestreben verteilt, deren wissenschaftliche und technologische Produktivität wie auch die Qualität der Ausbildung und der Innovationsfähigkeit zu erhöhen.

Zielwerte: –

Entwicklung und aktueller Stand in der Schweiz

Entwicklung seit 1990: Die Gesamtaufwendungen für Forschung und Entwicklung (F+E) sind in den letzten Jahren relativ konstant geblieben, mit einer leicht rückläufigen Tendenz. Charakteristisch für die Schweiz ist ein hoher Anteil der Aufwendungen der Privatwirtschaft (Grafik 1). Die letzten Jahre sind durch eine Abschwächung des öffentlichen Engagements gekennzeichnet.

Aktueller Stand: Im Jahr 2000 betrug der Anteil der Gesamtaufwendungen im Bereich F+E am BIP 2,57%. Davon stammten 74% aus dem privaten Sektor.

Zukünftige Entwicklung: Es existieren zurzeit keine Szenarien.

Die Schweiz im internationalen Vergleich

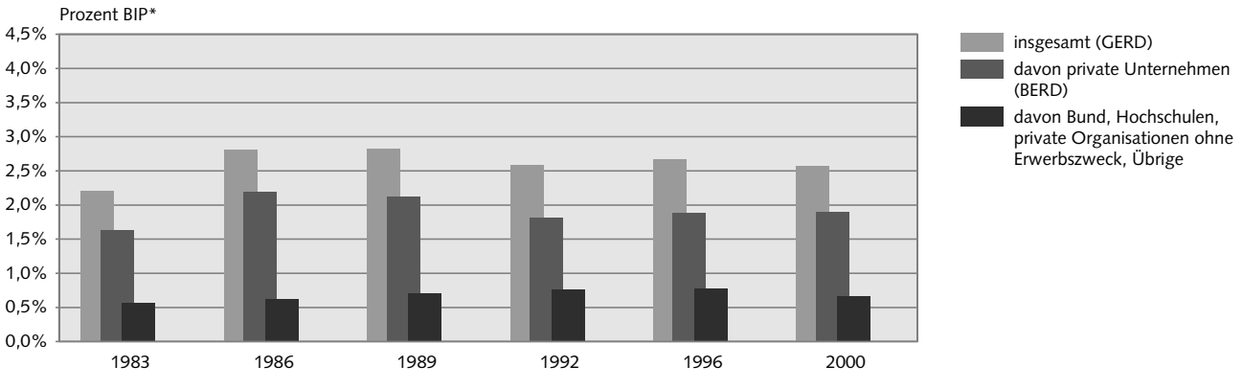
OECD/EU: Im internationalen Vergleich befindet sich die Schweiz in der führenden Gruppe (Grafik 3), obwohl sie seit 1990 von der ersten auf die siebte Stelle zurückgerutscht ist. Der massive Anstieg des Anteils von F+E am Bruttoinlandprodukt in Schweden und Finnland beruht auf zusätzlichen Aufwendungen der Privatwirtschaft (Telekommunikationsindustrie). In der Schweiz ist der Anteil der Privatwirtschaft an den Investitionen in F+E im internationalen Vergleich immer noch bei den höchsten (2001: Schweiz 74%; Schweden 78%, Republik Korea 76%, Japan 74%, Belgien 74%, USA 73%, Finnland 71%, Deutschland 70%, OECD 69%, EU 65%).

Politischer Handlungsbedarf

Die Entwicklung hat in der Schweiz an Tempo verloren. Will die Schweiz dem internationalen Druck standhalten, so muss sie nach zehn Jahren, in denen die Mittel praktisch stagnierten, aufholen. Dazu ist eine grössere Erhöhung der Mittel notwendig. Wie das Beispiel von Finnland und Schweden zeigt, müssen die kleinen Länder verhältnismässig mehr investieren als die grossen, um sich in den internationalen Wissensnetzen Gehör zu verschaffen. Mit den neuen Aufwendungen wird unser Land einen grossen Schritt machen, jedoch noch deutlich hinter den erwähnten beiden Länder zurückbleiben. Im Fall weiterer umfassender Sanierungsmassnahmen des Bundeshaushaltes könnte auch der BFT-Bereich nicht ausgeschlossen werden, und die Zielerreichung wäre in Frage gestellt.

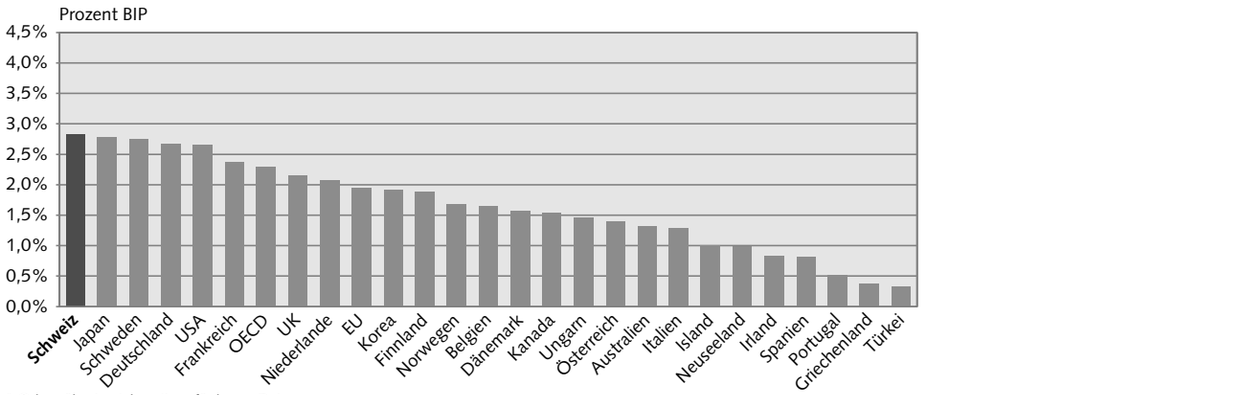
Aufwendungen für Forschung und Entwicklung*

Bruttoinlandaufwendungen für Forschung und Entwicklung (GERD) in der Schweiz G 1.1.6a



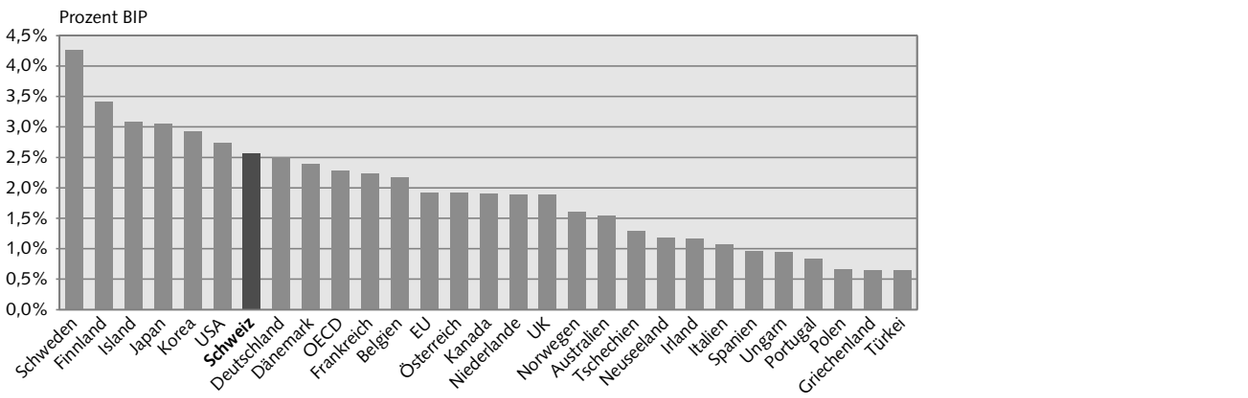
* BIP gemäss ESVG95.
BFS (F+E-Statistik)

Bruttoinlandaufwendungen für Forschung und Entwicklung (GERD) in OECD-Ländern 1990* G 1.1.6b



* Oder nähestes Jahr mit verfügbaren Daten.
OECD (MSTI)

Bruttoinlandaufwendungen für Forschung und Entwicklung (GERD) in OECD-Ländern 2001* G 1.1.6c



* Oder nähestes Jahr mit verfügbaren Daten.
OECD (MSTI)

© BFS/BK

1.1.7 Aufwendungen der privaten Unternehmen für Forschung und Entwicklung

Wozu der Indikator

Aussagewert: Der Indikator zeigt das Ausmass und die Entwicklung der Aufwendungen der privaten Unternehmen für Forschung und Entwicklung im Inland im Verhältnis zur volkswirtschaftlichen Wertschöpfung.

Definition: Aufwendungen der privaten Unternehmen für Forschung und Entwicklung (F+E) innerhalb des Landes in Prozent des Bruttoinlandprodukts (BIP).

Politische Ziele: Bundesverfassung Artikel 94 Absatz 3: «Sie [Bund und Kantone] sorgen im Rahmen ihrer Zuständigkeiten für günstige Rahmenbedingungen für die private Wirtschaft.» Es existieren keine politischen Ziele, die direkt auf den Indikator Bezug nehmen.

Zielwerte: –

Entwicklung und aktueller Stand in der Schweiz

Entwicklung seit 1990: Der BIP-Anteil der Aufwendungen des privaten Sektors für Forschung und Entwicklung hat sich in der Schweiz zwischen 1989 und 2000 (durchschnittlich 1,9% des BIP) kaum verändert. Nach einem Rückgang zu Beginn der 1990er-Jahre stieg er in der Folge leicht an (Grafik 1). Die Extramuros-Aufwendungen von Schweizer Unternehmen in diesem Bereich haben sich zwischen 1996 und 2000 praktisch verdoppelt. Allerdings kommt dieser Zuwachs vor allem Nutzniesserinnen und Nutzniessern im Ausland zugute (Grafik 3).

Aktueller Stand: Im Jahr 2000 wurden vom privaten Sektor im Bereich F+E 1,90% des BIP aufgewendet. Diese Investitionen gehen zu 98% in den eigenen Bereich. Nur 2% fliessen in andere Sektoren.

Zukünftige Entwicklung: Es existieren zurzeit keine Szenarien.

Die Schweiz im internationalen Vergleich

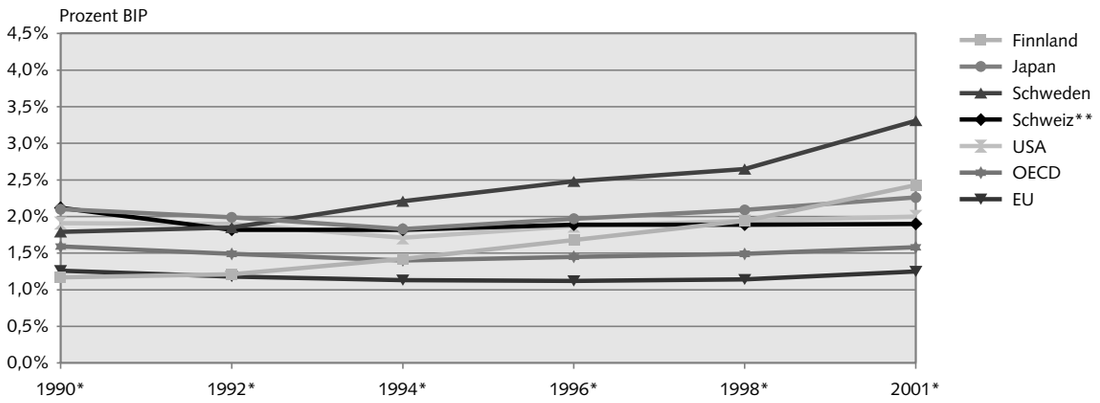
OECD/EU: Im internationalen Vergleich gehört die Schweiz bezüglich Aufwendungen des privaten Sektors für F+E in Prozent des BIP zur Spitzengruppe. 1990 lag sie noch vor Japan und Deutschland an der Spitze. In der Zwischenzeit ist sie aber etwas zurückgefallen. Sie liegt jetzt hinter Schweden, Finnland, Japan, Korea und den USA auf dem 6. Platz. Der massive Anstieg in Schweden und Finnland beruhte weitgehend auf zusätzlichen Aufwendungen der Telekommunikationsindustrie (Grafiken 1, 2).

Politischer Handlungsbedarf

Da keine konkreten politischen Ziele zu diesem Indikator bestehen, ist kein direkter politischer Handlungsbedarf ableitbar. Die Schweizer Privatwirtschaft unterstützt F+E mit einem namhaften Beitrag. Im internationalen Vergleich ist er aber im Sinken begriffen. Angesichts der massiven Mehrinvestitionen von Schweizer Unternehmen in F+E im Ausland ist diese Entwicklung Besorgnis erregend, es gilt sie mit aller Aufmerksamkeit zu verfolgen. Massnahmen zur Intensivierung des Innovationsprozesses müssen getroffen werden: Dazu gehören die Schaffung von für F+E günstigen Rahmenbedingungen, die Stärkung des Hochschulbereichs und Massnahmen, die die Privatwirtschaft zu F+E anreizen.

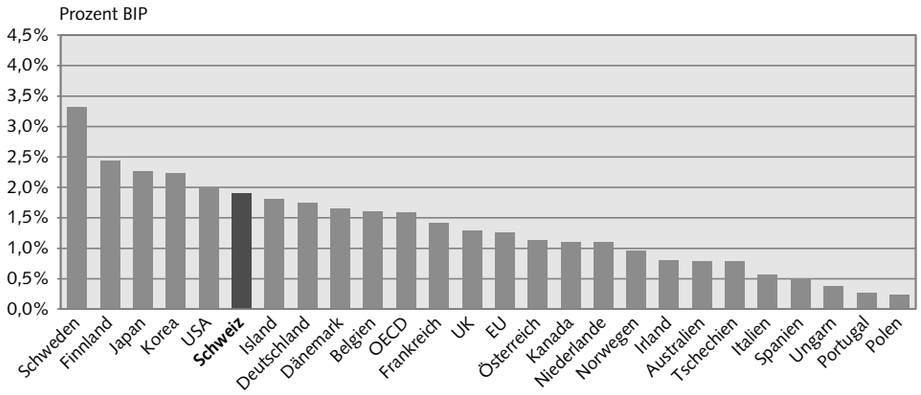
Aufwendungen der privaten Unternehmen für Forschung und Entwicklung

F+E Bruttoinlandaufwendungen (BERD) in ausgewählten Ländern G 1.1.7a



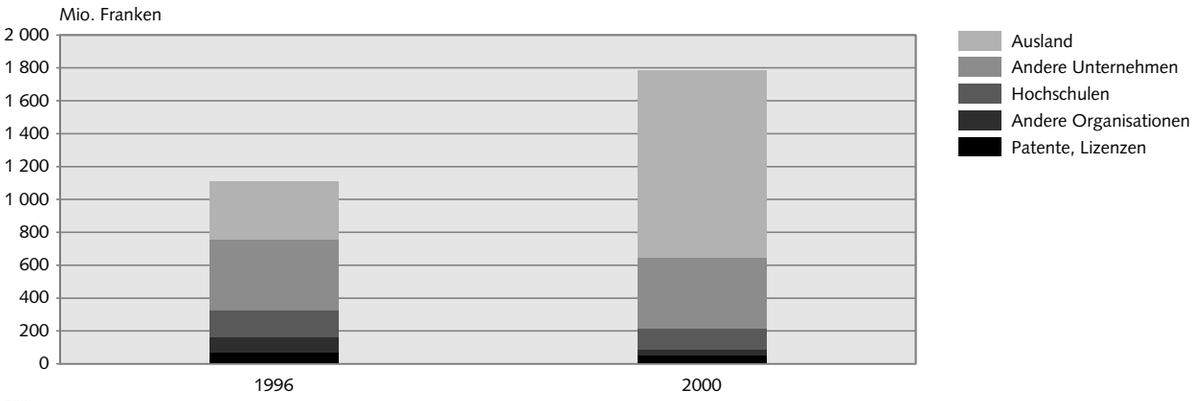
* Oder nähestes Jahr mit verfügbaren Daten.
** BIP gemäss ESVG95.
BFS (F+E-Statistik); OECD (MSTI)

F+E-Bruttoinlandaufwendungen des privaten Sektors (BERD) in OECD-Ländern 2001* G 1.1.7b



* Oder nähestes Jahr mit verfügbaren Daten.
BFS (F+E-Statistik); OECD (MSTI)

Extramuros-Ausgaben für Forschung und Entwicklung nach Empfänger G 1.1.7c



BFS

© BFS/BK

1.1.8 Patentanmeldungen

Wozu der Indikator

Aussagewert: Der Indikator dokumentiert das Ausmass technischer Innovationen in der Schweiz und veranschaulicht deren Innovationsstärke.

Definition: Zahl der nationalen und europäischen Patentanmeldungen von Personen mit Wohnsitz oder Sitz in der Schweiz.
Zahl der beim Europäischen Patentamt eingereichten Patentgesuche durch im betroffenen Land wohnhafte Personen pro 1 Mio. Einwohner des Gesuchstellerlands.

Politische Ziele: Es existieren keine politischen Ziele, die direkt auf den Indikator Bezug nehmen.

Zielwerte: –

Entwicklung und aktueller Stand in der Schweiz

Entwicklung seit 1990: Zwischen 1990 und 2002 ist die Zahl der nationalen Patentanmeldungen von in der Schweiz ansässigen Personen von rund 3000 auf unter 1900 gesunken. Im gleichen Zeitraum hat jedoch die Zahl der europäischen Patentanmeldungen mit Ursprungsland Schweiz von rund 2000 auf über 3800 zugenommen. Es handelt sich folglich um eine Verlagerung des Anmeldewegs von der nationalen auf die europäische (und internationale) Ebene, wobei die Gesamtzahl der Patentanmeldungen von Personen mit Wohnsitz oder Sitz in der Schweiz leicht angestiegen ist.

Aktueller Stand: 2002 wurden in der Schweiz 1827 nationale Patentgesuche von hier ansässigen Personen eingereicht; gleichzeitig gingen beim Europäischen Patentamt 3882 europäische Patentanmeldungen mit Ursprungsland Schweiz ein (inkl. in die regionale Phase eintretende Euro-PCT-Gesuche).

Zukünftige Entwicklung: Es existieren zurzeit keine Szenarien.

Die Schweiz im internationalen Vergleich

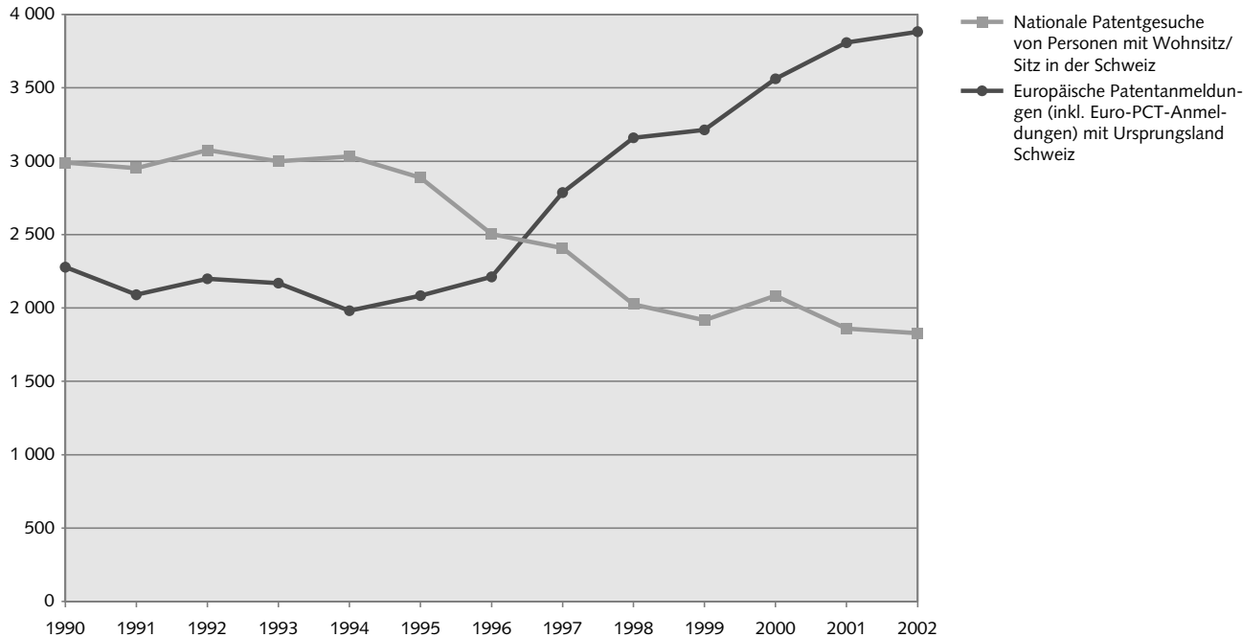
OECD/EU: Im internationalen Vergleich ist die Zahl der Patentanmeldungen von Schweizer Gesuchstellerinnen und Gesuchstellern relativ gering. Im Verhältnis zur Bevölkerung ist die Gesuchsdichte pro Million Einwohner jedoch sehr hoch. Im internationalen Vergleich vermochte die Schweiz mit 251 (1990) bzw. 342 (1999) Gesuchen pro Mio. Einwohner ihre Spitzenstellung zu behaupten.

Politischer Handlungsbedarf

Da keine direkten politischen Ziele zu diesem Indikator bestehen, ist kein unmittelbarer politischer Handlungsbedarf ableitbar.

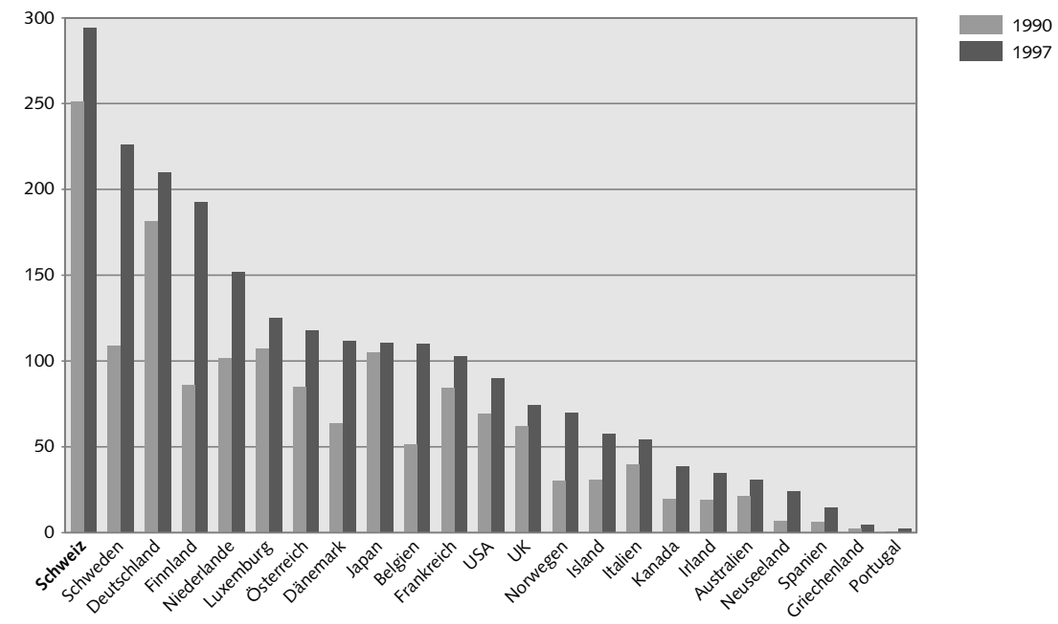
Patentanmeldungen

Patentanmeldungen in der Schweiz G 1.1.8a



IGE; Europäisches Patentamt

Zahl der beim Europäischen Patentamt eingereichten Patentgesuche pro 1 Mio. Einwohner des Gesuchstellerlands G 1.1.8b



OECD

© BFS/BK

1.2.1 Wachstum des Bruttoinlandprodukts (BIP)*

Wozu der Indikator

Aussagewert: Der Indikator misst das reale Wachstum der Faktoreinkommen der Schweizer Wirtschaft (das BIP).

Definition: Das BIP ist gemäss Europäischem System der volkswirtschaftlichen Gesamtrechnung (ESVG 95) definiert. Es wird wie folgt preisbereinigt: Die Preise des Vorjahres werden verwendet, um die jährliche Wachstumsrate der produzierten Mengen zu berechnen.

Politische Ziele: Gemäss Bundesverfassung soll der Bund die allgemeine Wohlfahrt fördern und dabei die Wirtschaftsfreiheit achten (vgl. die Artikel 2, 94, 96, 99, 100, 101). Gemäss Legislaturplanung 2003–2007, Ziel 1, will der Bundesrat das Wirtschaftswachstum erhöhen.

Zielwerte: –

Entwicklung und aktueller Stand in der Schweiz

Entwicklung seit 1970: Nach der Wirtschaftskrise von 1973 hat das strukturelle Wachstum in der Schweiz einen Einbruch erlitten. In den 1980er-Jahren hingegen war ein ähnlich starkes, aber weniger anhaltendes Wachstum wie in der EU zu verzeichnen. In den 1990er-Jahren generierte die Schweiz kein Wachstum. Damit hat sich die Abkoppelung der Schweiz vom ausländischen Wachstum bestätigt.

Aktueller Stand: 2002 und 2003 hat sich die Konjunktur stark abgeschwächt.

Zukünftige Entwicklung: Das Wachstum in der Schweiz dürfte 2004 wieder einsetzen. Die mittelfristigen Szenarien rechnen mit einem jährlichen strukturellen Wachstum von lediglich 1,4 Prozent zwischen 2000–2010. Im Anschluss dürfte diese Rate wegen der demografischen Entwicklung noch sinken. Allerdings sind Voraussagen der langfristigen Wirtschaftsentwicklung (nach 2010) unzuverlässig.

Die Schweiz im internationalen Vergleich

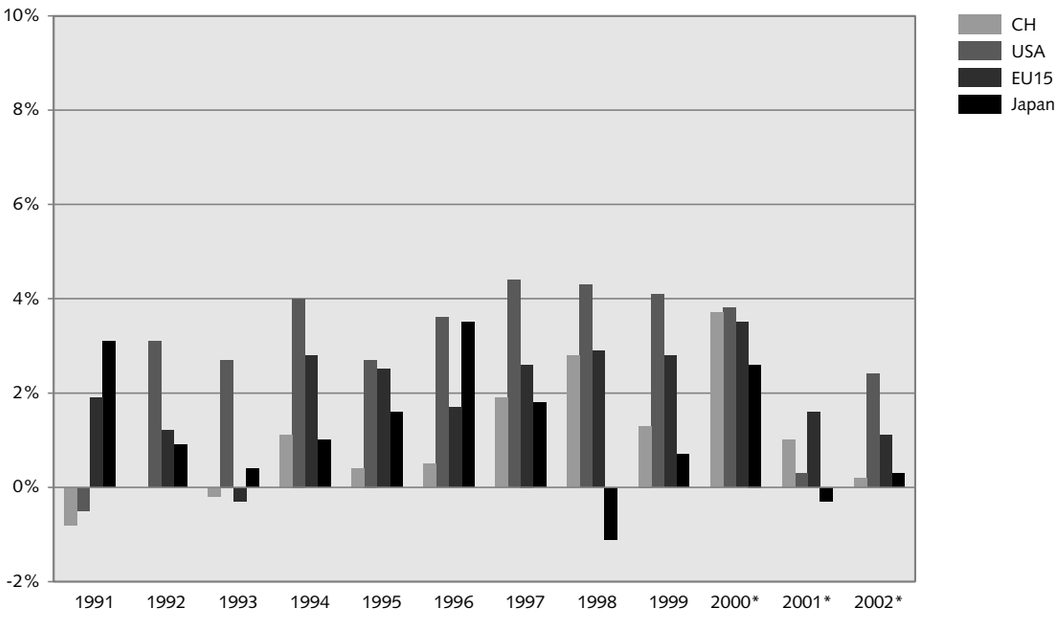
OECD/EU: Das strukturelle Wachstum der Schweiz ist tiefer als in der OECD. Es liegt bei den geringsten in Europa und im OECD-Raum.

Politischer Handlungsbedarf

Im internationalen Vergleich hat sich die Position der Schweiz verschlechtert. Zudem ist das Wachstum von zentraler politischer Bedeutung. Aus diesen Gründen hat der Bundesrat in seiner Legislaturplanung 2003–2007 die Erhöhung des Wirtschaftswachstums zu einem erstrangigen Ziel erklärt.

Wachstum des Bruttoinlandprodukts (BIP)*

Wachstumsrate des BIP **G 1.2.1**



* provisorisch

OECD (Hauptwirtschaftsindikatoren)

© BFS/BK

1.2.2 BIP je Einwohner/in und Kaufkraftparität

Wozu der Indikator

Aussagewert: Der Indikator zeigt den realen wirtschaftlichen Wohlstand der Wohnbevölkerung im internationalen Vergleich, das heisst er misst, wie reich die Schweizer Haushalte im Vergleich mit dem Mittel der OECD-Länder sind.

Definition: Das BIP wird durch die mittlere Wohnbevölkerung und durch die Kaufkraftparität dividiert (diese misst die reale Kaufkraft des Frankens), und standardisiert, indem es durch das Mittel der OECD geteilt wird.

Politische Ziele: Gemäss Bundesverfassung soll der Bund die allgemeine Wohlfahrt fördern und dabei die Wirtschaftsfreiheit achten (vgl. die Artikel 2, 94, 96, 99, 100, 101). Gemäss Legislaturplanung 2003–2007, Ziel 1, will der Bundesrat das Wirtschaftswachstum erhöhen.

Zielwerte: –

Entwicklung und aktueller Stand in der Schweiz

Entwicklung seit 1970: Der Lebensstandard in der Schweiz gleicht sich so stark wie kaum anderswo dem Durchschnitt der OECD-Länder an. Diese Tendenz begann 1973 und ist auf ein schwaches Wachstum der Arbeitsproduktivität zurückzuführen.

Aktueller Stand: Die Schweiz ist nach Luxemburg, den Vereinigten Staaten und Norwegen weiterhin eines der reichsten Länder der Welt. Sie wurde vermutlich im Jahr 2002 von Irland überholt. Wegen der Revision der Kaufkraftparitäten, auf denen das Schweizer BIP beruht, konnte der Indikator nicht auf den allerneusten Stand gebracht werden.

Zukünftige Entwicklung: Es existieren zurzeit keine Szenarien.

Die Schweiz im internationalen Vergleich

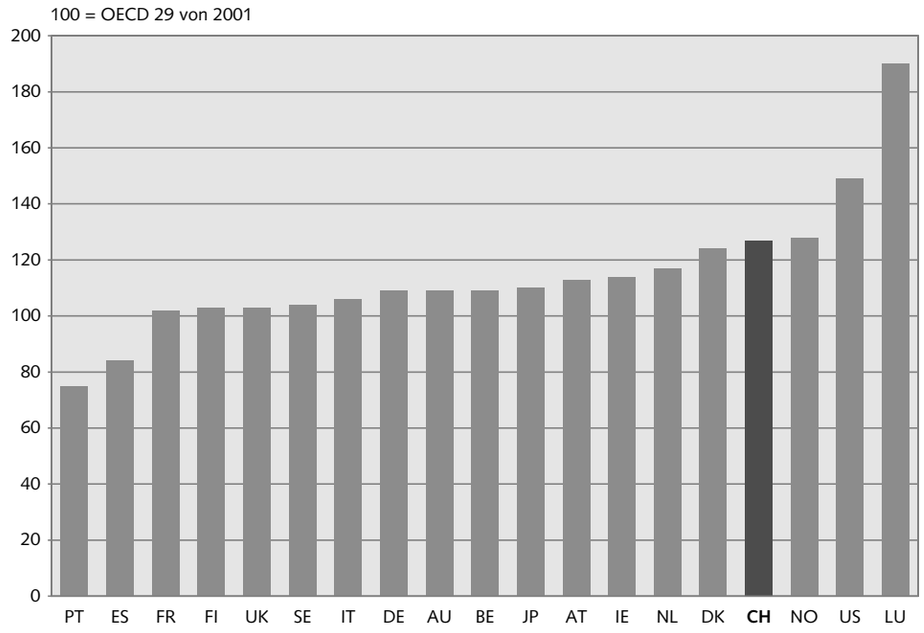
OECD/EU: Der Indikator ist definitionsgemäss ein internationaler Vergleich. Vgl. den vorhergehenden Abschnitt.

Politischer Handlungsbedarf

Im internationalen Vergleich hat sich die Position der Schweiz verschlechtert. Zudem ist das Wachstum von zentraler politischer Bedeutung. Aus diesen Gründen hat der Bundesrat in seiner Legislaturplanung 2003–2007 die Erhöhung des Wirtschaftswachstums (und damit indirekt auch der Arbeitsproduktivität) zu einem erstrangigen Ziel erklärt.

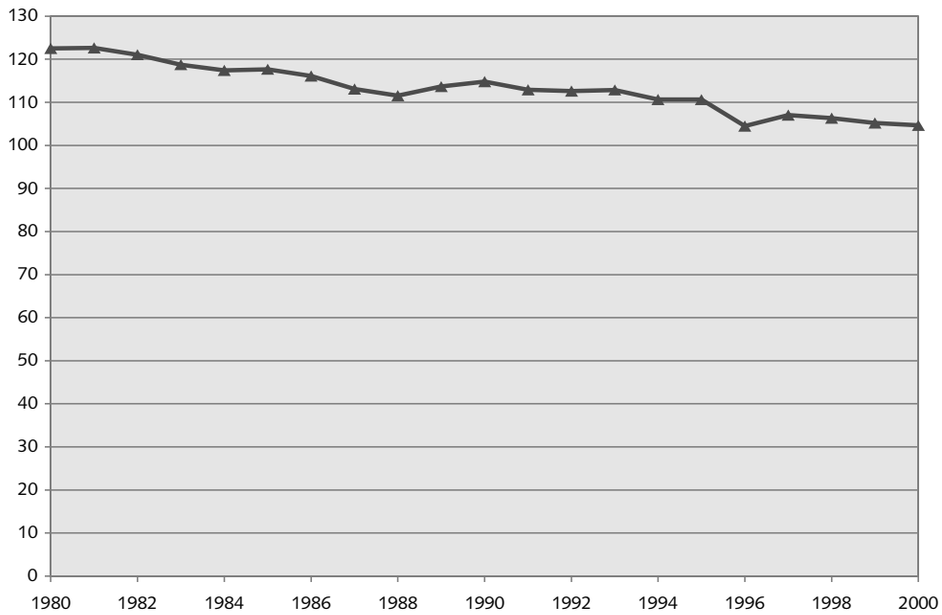
BIP je Einwohner/in und Kaufkraftparität

Index des realen BIP pro Kopf in KKP G 1.2.2a



OECD

BIP/Einwohner in KKP gegenüber dem Mittel von 20 OECD-Länder G 1.2.2b



OECD; Berechnungen seco

© BFS/BK

1.2.3 Arbeitsproduktivitätsindex

Wozu der Indikator

Aussagewert: Der Index (mit einer Basis von 100 im Jahr 1995) zeigt die Zunahme der Arbeitsproduktivität gemessen in Kaufkraftparität.

Definition: Das BIP gemessen in Kaufkraftparität wird dividiert durch die Anzahl Vollzeitäquivalentstellen der Schweizer Wirtschaft und dann mit dem Stand von 1995 verglichen.

Politische Ziele: Gemäss Bundesverfassung soll der Bund die allgemeine Wohlfahrt fördern und dabei die Wirtschaftsfreiheit achten (vgl. die Artikel 2, 94, 96, 99, 100, 101). Gemäss Legislaturplanung 2003–2007, Ziel 1, will der Bundesrat das Wirtschaftswachstum erhöhen.

Zielwerte: –

Entwicklung und aktueller Stand in der Schweiz

Entwicklung seit 1970: Im Gegensatz zu fast allen OECD-Ländern hat die Arbeitsproduktivität in der Schweiz seit 1973 nur geringfügig zugenommen. In den 1990er-Jahren sank die Produktivität in der Schweiz unter das Niveau zahlreicher OECD-Länder und des europäischen Mittels.

Aktueller Stand: Wegen der Revision der Kaufkraftparitäten, auf denen das Schweizer BIP beruht, konnte der Indikator nicht auf den allerneusten Stand gebracht werden.

Zukünftige Entwicklung: Es existieren zu dieser Datengrundlage keine direkt kompatiblen Szenarien.

Die Schweiz im internationalen Vergleich

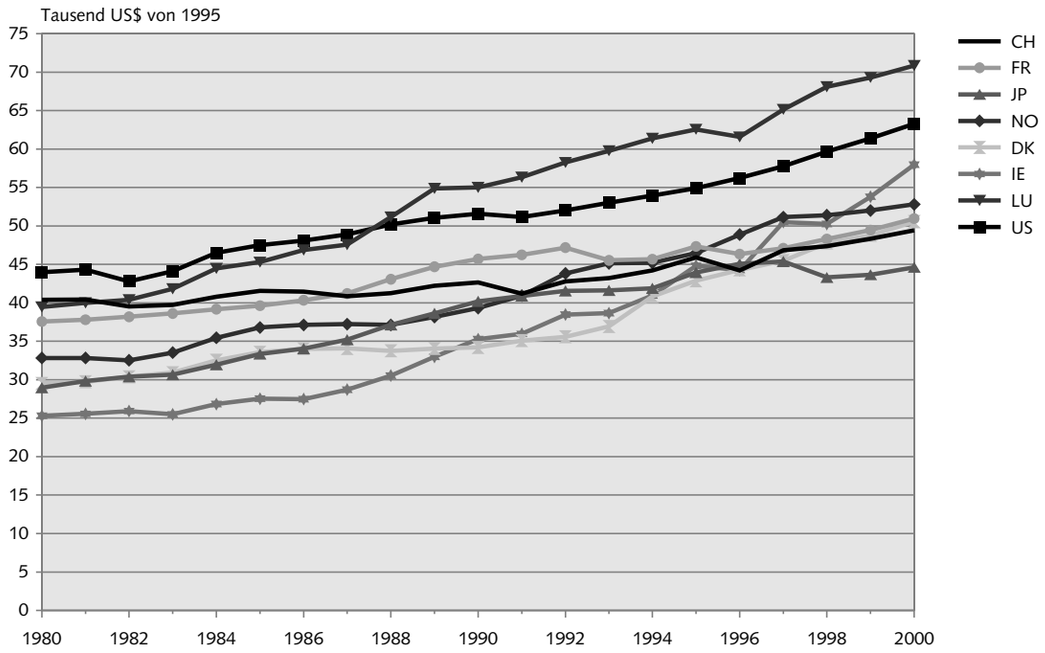
OECD/EU: Der Indikator ist definitionsgemäss ein internationaler Vergleich. Vgl. vorhergehenden Abschnitt.

Politischer Handlungsbedarf

Im internationalen Vergleich hat sich die Position der Schweiz verschlechtert. Zudem ist das Wachstum von zentraler politischer Bedeutung. Aus diesen Gründen hat der Bundesrat in seiner Legislaturplanung 2003–2007 die Erhöhung des Wirtschaftswachstums (und damit indirekt auch der Arbeitsproduktivität) zu einem erstrangigen Ziel erklärt.

Arbeitsproduktivitätsindex

Entwicklung der Arbeitsproduktivität nach dem Konzept der aktiven Bevölkerung **G 1.2.3**



OECD; Berechnung seco

© BFS/BK

1.2.4 Allgemeines Preisniveau im internationalen Vergleich

Wozu der Indikator

Aussagewert: Der Indikator misst, wie teuer die Güter und Dienstleistungen in der Schweiz im Vergleich zum Ausland verkauft werden. Ein tiefes allgemeines Preisniveau ist einer der wichtigsten Faktoren für Wirtschaftswachstum und Wohlstand.

Definition: Auf Grund des Preises eines Warenkorbs mit standardisierten Gütern und Dienstleistungen wird die Kaufkraftparität des Schweizer Frankens gegenüber dem Dollar geschätzt. Diese Kaufkraftparität wird dann durch den durchschnittlichen Wechselkurs geteilt und so standardisiert, dass das allgemeine Preisniveau im OECD-Raum gleich 100 ist.

Politische Ziele: Gemäss Bundesverfassung soll der Bund die allgemeine Wohlfahrt fördern und dabei die Wirtschaftsfreiheit achten (vgl. die Artikel 2, 94, 96, 99, 100, 101). Gemäss Legislaturplanung 2003–2007, Ziel 1, will der Bundesrat das Wirtschaftswachstum erhöhen. Teilziel ist dabei, durch mehr Wettbewerb im Binnenmarkt das Preisniveau zu senken.

Zielwerte: –

Entwicklung und aktueller Stand in der Schweiz

Entwicklung seit 1970: Man könnte meinen, das allgemeine Preisniveau steige. Im Vergleich zu den Nachbarländern bleiben aber die mittleren Preisdifferenzen stabil, auch wenn die wechselkursbedingten jährlichen Ausschläge hoch sind.

Aktueller Stand: Nur Japan hat auf der ganzen Welt ein höheres allgemeines Preisniveau als die Schweiz. Wegen der Revision der Kaufkraftparitäten, auf denen das Schweizer BIP beruht, konnte der Indikator nicht auf den allerneusten Stand gebracht werden.

Zukünftige Entwicklung: Es existieren zurzeit keine Szenarien.

Die Schweiz im internationalen Vergleich

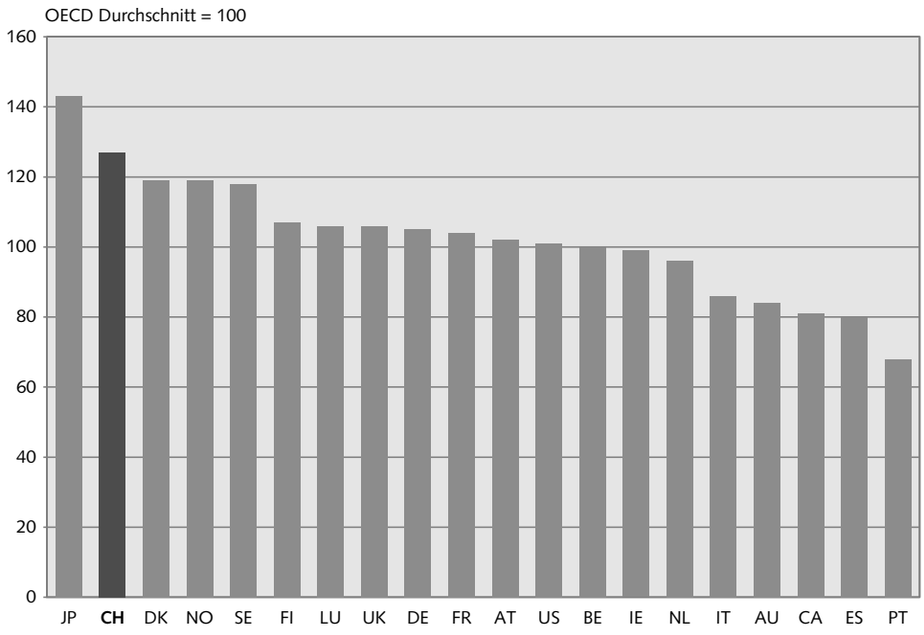
OECD/EU: Der Indikator ist definitionsgemäss ein internationaler Vergleich. Vgl. vorhergehenden Abschnitt.

Politischer Handlungsbedarf

Im internationalen Vergleich hat sich die Position der Schweiz verschlechtert. Zudem ist dieser Indikator von hoher politischer Bedeutung. Zahlreiche Sektoren der Binnenwirtschaft müssen sich der Konkurrenz öffnen und effizienter werden, insbesondere die Bereiche mit den grössten Unterschieden, also die Landwirtschaft, das Gesundheitswesen, der Immobilienmarkt, der öffentliche Verkehr und die staatlichen Dienstleistungen. Aus diesen Gründen hat der Bundesrat in seiner Legislaturplanung 2003–2007 die Erhöhung des Wirtschaftswachstums (und mit einem Teilziel auch die Senkung des allgemeinen Preisniveaus) zu einem erstrangigen Ziel erklärt.

Allgemeines Preisniveau im internationalen Vergleich

Allgemeines Preisniveau 1999 G 1.2.4



OECD

© BFS/BK

1.2.5 Erwerbstätige

Wozu der Indikator

Aussagewert: Dieser Indikator zeigt, wie viele Personen in der Schweiz eine Erwerbstätigkeit ausüben.

Definition: Personen im Alter ab 15 Jahren, die während der Referenzwoche gegen Entlöhnung gearbeitet haben, oder trotz zeitweiliger Abwesenheit von ihrem Arbeitsplatz (wegen Krankheit, Ferien, Mutterschaftsurlaub, Militärdienst usw.) weiterhin eine Arbeitsstelle als Selbstständigerwerbende oder Arbeitnehmer hatten oder unentgeltlich im Familienbetrieb mitgearbeitet haben. (Erwerbstätige gemäss Inlandkonzept, ab 1 Arbeitsstunde pro Woche)

Politische Ziele: Es existieren keine politischen Ziele, die direkt auf den Indikator Bezug nehmen.

Zielwerte: –

Entwicklung und aktueller Stand in der Schweiz

Entwicklung seit 1992: Seit 1992 verläuft die Entwicklung der erwerbstätigen Bevölkerung parallel zur Konjunktur: Sie ging also bis 1997 leicht zurück und stieg ab 1998 wieder an.

Aktueller Stand: Im Jahr 2002 waren in der Schweiz 4'177'000 Personen erwerbstätig, 56 Prozent davon waren Männer, 44 Prozent Frauen. Drei Viertel dieser Personen waren zwischen 25 und 54 Jahre alt.

Zukünftige Entwicklung: Die langfristige Entwicklung der Anzahl Erwerbspersonen hängt massgeblich von der Entwicklung der Personen im erwerbsfähigen Alter und deren Arbeitsmarktpartizipation ab. Diese wird in Folge der weiterhin steigenden Arbeitsmarktpartizipation von Frauen weiter zunehmen. Die Zahl der potenziellen Erwerbspersonen (15–64-jährige Bevölkerung) wird aus demografischen Gründen bis 2009 ansteigen und danach sinken (Demografieszenarien 2000–2060 des BFS).

Die Schweiz im internationalen Vergleich

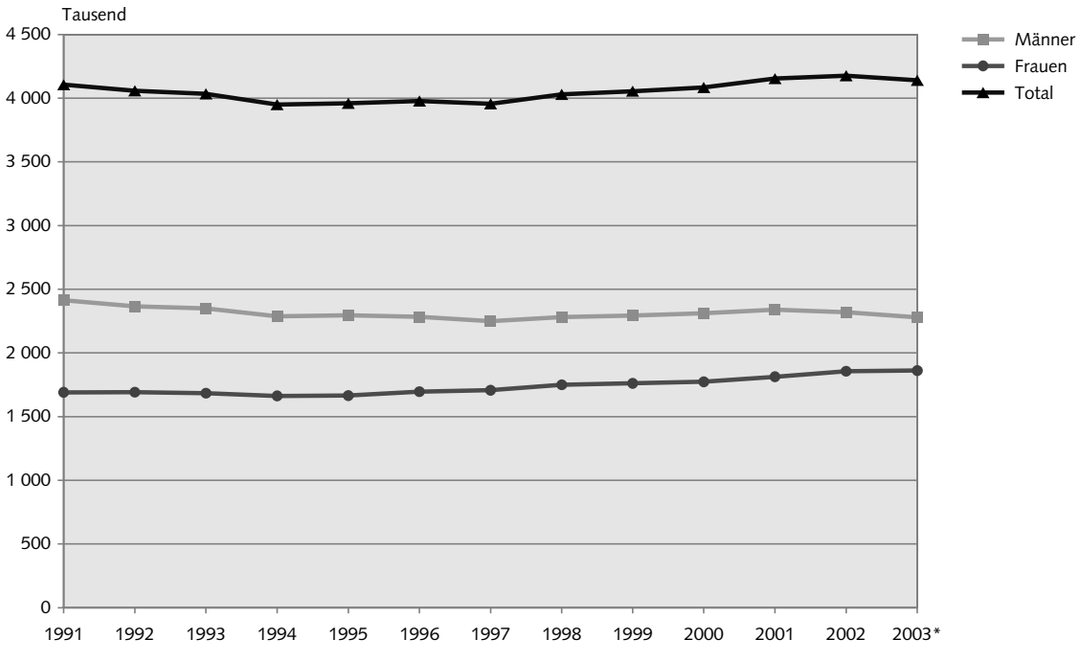
OECD/EU: –

Politischer Handlungsbedarf

Da keine konkreten politischen Ziele zu diesem Indikator bestehen, ist kein direkter politischer Handlungsbedarf ableitbar. Vor dem Hintergrund der Alterung der Gesellschaft und des Sinkens des Quotienten Erwerbstätige / Nichterwerbstätige sind Massnahmen wünschbar, die zu mehr Personen auf dem Arbeitsmarkt führen. Drei Wege kommen in Frage: die Erhöhung des Rentenalters, die Erhöhung der Zahl der ausländischen Erwerbstätigen (Immigrationspolitik) und / oder die Erhöhung der Zahl der berufstätigen Frauen (Politik, die es erlaubt, Berufs- und Familienleben miteinander zu vereinbaren, Bildungspolitik). Ebenfalls von Interesse ist, wie sich die Erwerbstätigkeit in Abhängigkeit des Wirtschaftswachstums entwickelt. Eine rasche und deutliche Reaktion der Erwerbstätigkeit auf die Entwicklung des BIP weist auf eine hohe Arbeitsmarktflexibilität hin, welche es zu wahren gilt.

Erwerbstätige

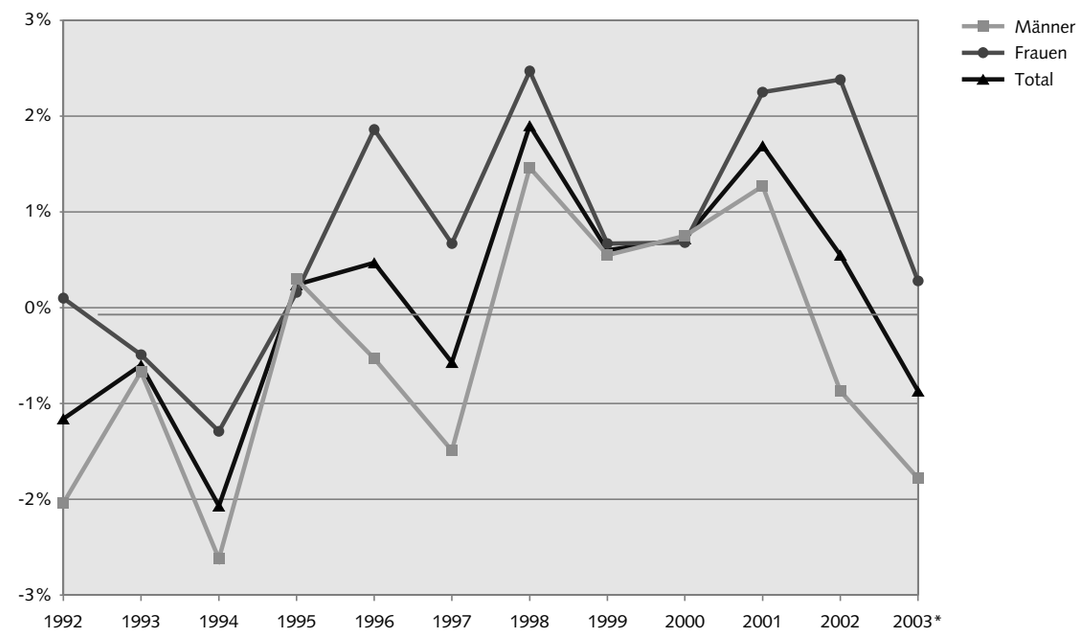
Erwerbstätige nach Geschlecht G 1.2.5a



* Provisorische Werte

BFS (Erwerbstätigenstatistik)

Veränderung der Anzahl Erwerbstätige im Vergleich zum Vorjahr in % G 1.2.5b



* Provisorische Werte

BFS (Erwerbstätigenstatistik)

© BFS/BK

1.2.6 Netto Erwerbstätigenquote («Employment population ratio»)

Wozu der Indikator

Aussagewert: Dieser Indikator zeigt, welcher Prozentsatz der Personen zwischen 15 und 64 eine Erwerbstätigkeit ausüben.

Definition: Anteil Erwerbstätige an der ständigen Wohnbevölkerung im Alter von 15 bis 64 Jahren.

Erwerbstätige: Personen im Alter von 15 bis 64 Jahren, die während der Referenzwoche gegen Entlöhnung gearbeitet haben, oder trotz zeitweiliger Abwesenheit von ihrem Arbeitsplatz (wegen Krankheit, Ferien, Mutterschaftsurlaub, Militärdienst usw.) weiterhin eine Arbeitsstelle als Selbständigerwerbende oder Arbeitnehmer hatten oder unentgeltlich im Familienbetrieb mitgearbeitet haben.

Politische Ziele: Art. 41 Abs. 1 Bst. d, 94, 100, 110 und 114 BV. Es existieren keine politischen Ziele, die direkt auf den Indikator Bezug nehmen

Zielwerte: –

Entwicklung und aktueller Stand in der Schweiz

Entwicklung seit 1992: Die Erwerbstätigenquote war in der Schweiz während der Rezession zu Beginn der 90er-Jahre rückläufig. In dieser Zeit sank die Erwerbstätigenquote sowohl in Bezug auf die Männer als auch auf die Frauen. Die Erholung Ende der 90er-Jahre ging mit einer Erhöhung der Quote der erwerbstätigen Frauen einher. Bei den Männern hingegen erreichte die Quote – weil sie bereits vergleichsweise hoch war – nicht mehr den Wert von vor der Rezession. 2002 ging die Quote der erwerbstätigen Männer erneut zurück.

Aktueller Stand: 2002 lag der Anteil der Erwerbstätigen an der Wohnbevölkerung zwischen 15 und 64 Jahren bei 79 Prozent (86% bei den Männern und 72% bei den Frauen).

Zukünftige Entwicklung: Es existieren zurzeit keine Szenarien.

Die Schweiz im internationalen Vergleich

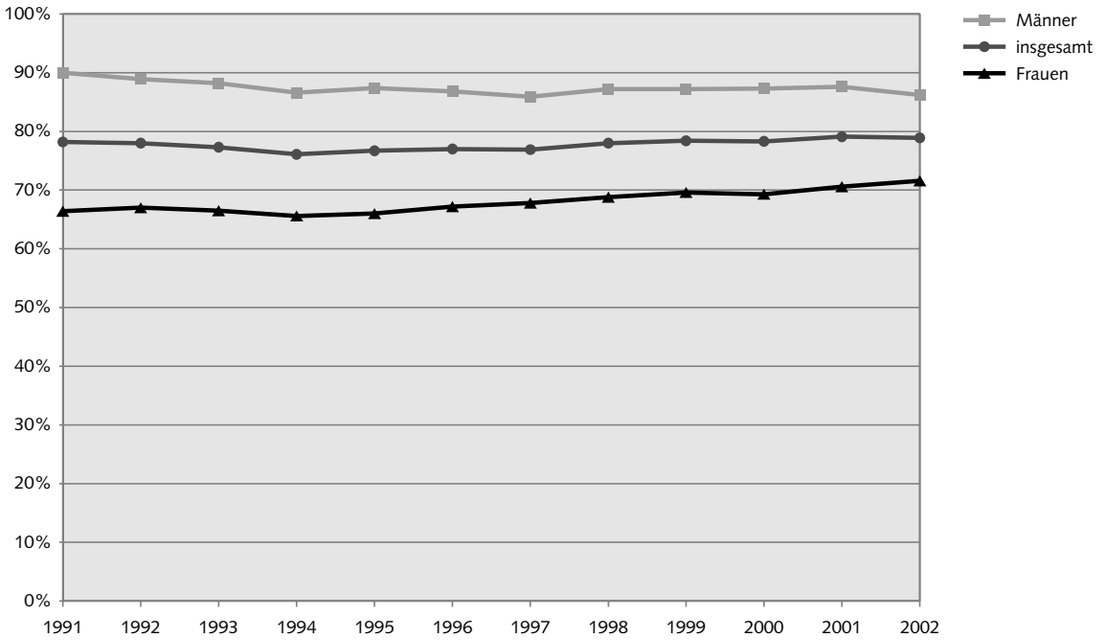
OECD/EU: Die Erwerbstätigenquote der Schweiz ist im internationalen Vergleich hoch. In der OECD belegt die Schweiz hinter Island den zweiten Rang.

Politischer Handlungsbedarf

Da keine konkreten politischen Ziele zu diesem Indikator bestehen, ist kein direkter politischer Handlungsbedarf ableitbar. Vor dem Hintergrund der Alterung der Gesellschaft und des Sinkens des Quotienten Erwerbstätige / Nichterwerbstätige sind Massnahmen wünschbar, die zu mehr Personen auf dem Arbeitsmarkt führen. Drei Wege kommen in Frage: die Erhöhung des Rentenalters, die Erhöhung der Zahl der ausländischen Erwerbstätigen (Immigrationspolitik) und / oder die Erhöhung der Zahl der berufstätigen Frauen (Politik, die es erlaubt, Berufs- und Familienleben miteinander zu vereinbaren, Bildungspolitik).

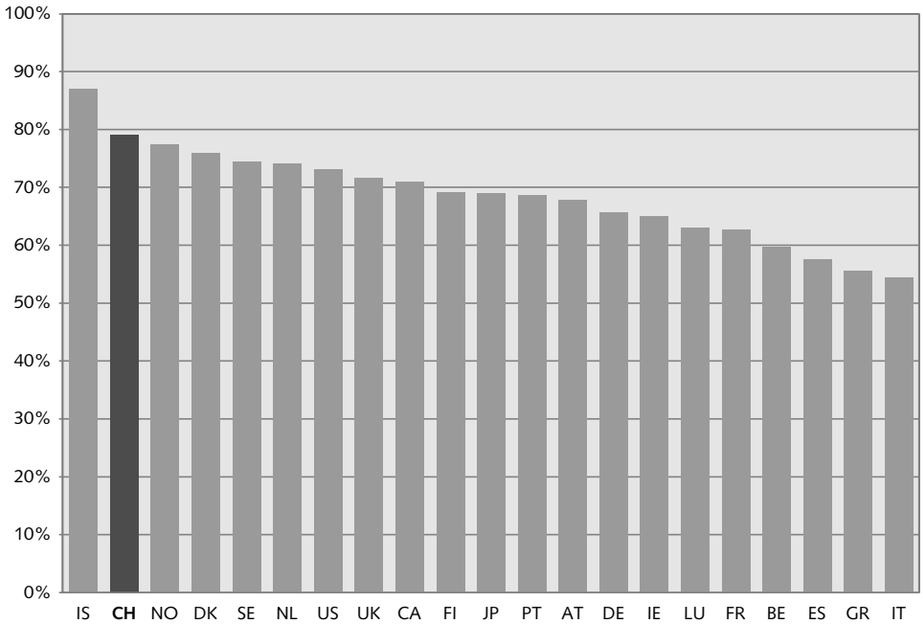
Netto Erwerbstätigenquote («Employment population ratio»)

Erwerbstätigenquote 15–64jährige in der Schweiz G 1.2.6a



BFS (SAKE)

Erwerbstätigenquote 15–64jährige in OECD-Ländern 2001 G 1.2.6b



Eurostat; OECD (SAKE)

© BFS/BK

1.2.7 Erwerbslosenquote (internationale Definition)

Wozu der Indikator

Aussagewert:

Dieser Indikator zeigt, wie viel Prozent die erwerbslosen Personen in Bezug auf die aktive Bevölkerung zwischen 15 und 64 Jahren ausmachen. Es gilt zu beachten, dass die Erwerbslosenquote (internationale Definition) sich von der Arbeitslosenquote unterscheidet. Diese bezeichnet die angemeldeten Arbeitslosen (vgl. Indikator 1.2.8).

Definition:

Anteil der Erwerbslosen an Erwerbspersonen im Alter von 15 bis 64 Jahren.

Erwerbspersonen: Erwerbstätige und erwerbslose Personen.

Erwerbslose: Personen im Alter von 15 bis 64 Jahren, die in der Referenzwoche nicht erwerbstätig waren, die in den vier vorangegangenen Wochen aktiv eine Arbeit gesucht haben und die innerhalb der vier folgenden Wochen mit einer Tätigkeit beginnen könnten. («Arbeitslose gemäss internationalen Normen» ILO / OECD / EUROSTAT). Nach dieser Definition umfasst die Erwerbslosenzahl auch Personen, welche nicht bei einem Regionalen Arbeitsvermittlungszentrum (RAV) gemeldet sind, aber die drei obigen Kriterien erfüllen.

Politische Ziele:

Art. 41, 114 BV,
AVIG Art. 59 Grundsätze
[1] Die Versicherung erbringt finanzielle Leistungen für arbeitsmarktliche Massnahmen zu Gunsten von versicherten Personen und von Personen, die von Arbeitslosigkeit bedroht sind.

[2] Mit arbeitsmarktlichen Massnahmen soll die Eingliederung von Versicherten, die aus Gründen des Arbeitsmarktes erschwert vermittelbar sind, gefördert werden.
Solche Massnahmen sollen insbesondere:
a) die Vermittlungsfähigkeit der Versicherten verbessern, damit diese rasch und dauerhaft wieder eingegliedert werden können; b) die beruflichen Qualifikationen entsprechend den Bedürfnissen des Arbeitsmarkts fördern; c) die Gefahr von Langzeitarbeitslosigkeit vermindern; oder d) die Möglichkeit bieten, Berufserfahrungen zu sammeln.

[3] Für die Teilnahme an arbeitsmarktlichen Massnahmen nach den Artikeln 60–71d müssen erfüllt sein:
a) die Anspruchsvoraussetzungen nach Artikel 8, sofern nichts anderes bestimmt ist; und
b) die spezifischen Voraussetzungen für die betreffende Massnahme.

[4] Im Hinblick auf die Eingliederung von behinderten Versicherten arbeiten die zuständigen Amtsstellen mit den Organen der Invalidenversicherung zusammen.

Zielwerte:

–

Entwicklung und aktueller Stand in der Schweiz

Entwicklung seit 1991:

Die Entwicklung der Erwerbslosenquote verlief in der Schweiz parallel zur Konjunktur. In der Rezession zu Beginn der 1990er-Jahre stieg sie an, während dem Aufschwung sank sie rasch und seit 2002 steigt sie wieder. Die Frauen sind stärker betroffen als die Männer.

Aktueller Stand:

Im Jahr 2002 lag die Erwerbslosenquote in der Schweiz bei 3,0 Prozent (Männer: 2,8%, Frauen: 3,1%).

Zukünftige Entwicklung:

Es existieren zurzeit keine Szenarien.

Die Schweiz im internationalen Vergleich

OECD/EU:

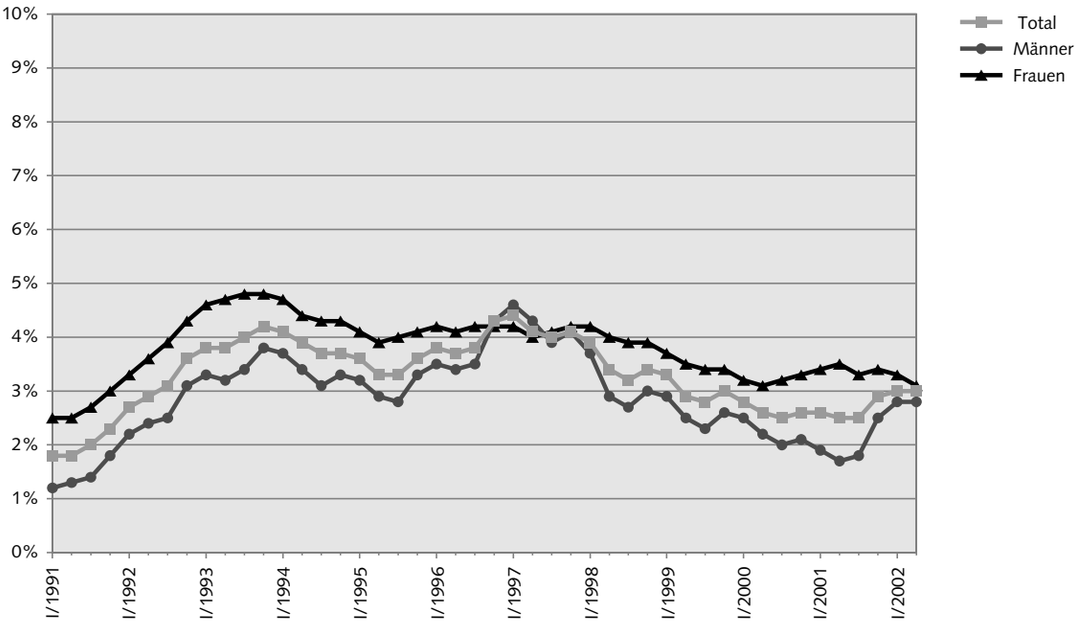
Die Erwerbslosenquote war in der Schweiz im internationalen Vergleich (OECD) immer tief und bleibt es auch weiterhin.

Politischer Handlungsbedarf

Unterstützung der Schaffung von Arbeitsplätzen durch eine auf Wirtschaftswachstum ausgerichtete Politik, Verbesserung der Rahmenbedingungen für die Wirtschaft. Sicherstellen der Arbeitslosenunterstützung und Wiedereingliederungshilfe dank Arbeitslosenversicherung. Die hohe Arbeitsmarktflexibilität bewahren.

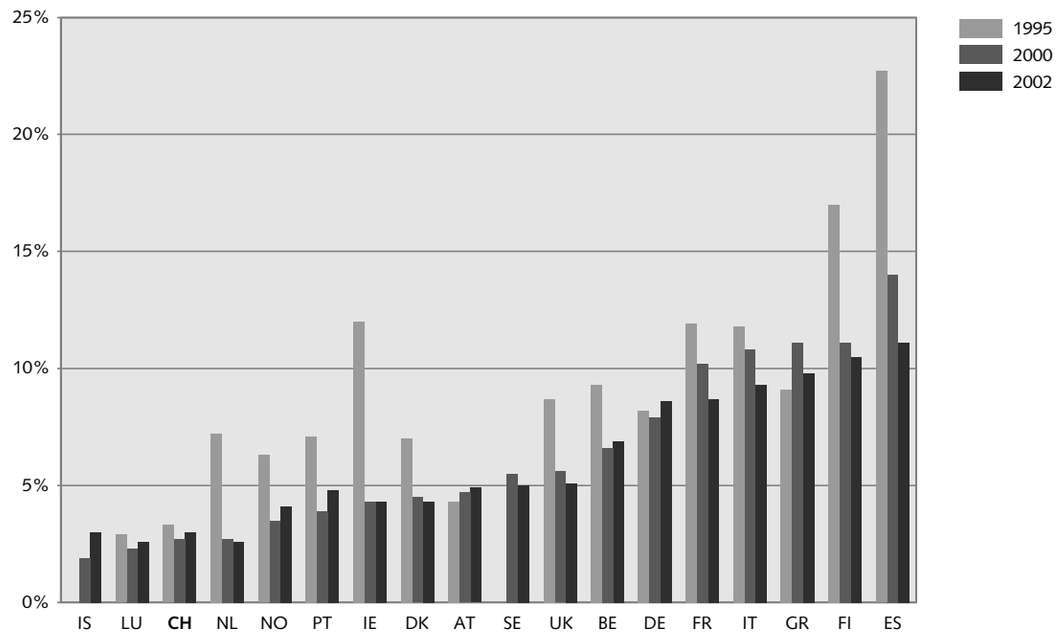
Erwerbslosenquote (internationale Definition)

Erwerbslosenquote in der Schweiz G 1.2.7a



BFS

Erwerbslosenquote in europäischen Ländern 1995–2002 G 1.2.7b



Eurostat (SAKE)

© BFS/BK

1.2.8 Arbeitslosenquote*

Wozu der Indikator

Aussagewert:

Der Indikator widerspiegelt das Verhältnis zwischen Arbeitslosen und der aktiven Bevölkerung.

Definition:

Zahl der registrierten Arbeitslosen am Stichtag geteilt durch die Zahl der Erwerbspersonen gemäss Eidgenössischer Volkszählung.

Erwerbspersonen: Erwerbslose und Erwerbstätige (ab 1 Wochenstunde) gemäss Eidg. Volkszählung 2000.

Registrierte Arbeitslose: Alle bei einem regionalen Arbeitsvermittlungszentrum registrierten Personen, die keine Stelle haben und sofort vermittelbar sind, unabhängig davon, ob sie eine Arbeitslosenentschädigung beziehen oder nicht.

Politische Ziele:

Art. 41, 114 BV,
AVIG Art. 59 Grundsätze
[1] Die Versicherung erbringt finanzielle Leistungen für arbeitsmarktliche Massnahmen zu Gunsten von versicherten Personen und von Personen, die von Arbeitslosigkeit bedroht sind.

[2] Mit arbeitsmarktlichen Massnahmen soll die Eingliederung von Versicherten, die aus Gründen des Arbeitsmarktes erschwert vermittelbar sind, gefördert werden.
Solche Massnahmen sollen insbesondere:
a) die Vermittlungsfähigkeit der Versicherten verbessern, damit diese rasch und dauerhaft wieder eingegliedert werden können; b) die beruflichen Qualifikationen entsprechend den Bedürfnissen des Arbeitsmarkts fördern; c) die Gefahr von Langzeitarbeitslosigkeit vermindern; oder d) die Möglichkeit bieten, Berufserfahrungen zu sammeln.

[3] Für die Teilnahme an arbeitsmarktlichen Massnahmen nach den Artikeln 60–71d müssen erfüllt sein:
a) die Anspruchsvoraussetzungen nach Artikel 8, sofern nichts anderes bestimmt ist; und
b) die spezifischen Voraussetzungen für die betreffende Massnahme.

[4] Im Hinblick auf die Eingliederung von behinderten Versicherten arbeiten die zuständigen Amtsstellen mit den Organen der Invalidenversicherung zusammen.

Zielwerte:

(Bei der Revision der Arbeitslosenversicherung 2003 wurde mit einem langfristigen Durchschnitt der Arbeitslosigkeit von 100'000 Personen gerechnet (2,5%)).

Entwicklung und aktueller Stand in der Schweiz

Entwicklung seit 1990:

Der Indikator entwickelte sich in den 1990er-Jahren parallel zur Konjunktur: Er stieg in der Rezession und sank in der Erholungsphase rasch.

Aktueller Stand:

2002 lag die Arbeitslosenquote bei 2,5%.

Zukünftige Entwicklung:

Nach den Szenarien der KOF (Konjunkturforschungsstelle ETH) bleibt die Zahl der Arbeitslosen unter 100'000 und wird sich bis 2025 bei 60'000 einpendeln.

Die Schweiz im internationalen Vergleich

OECD/EU:

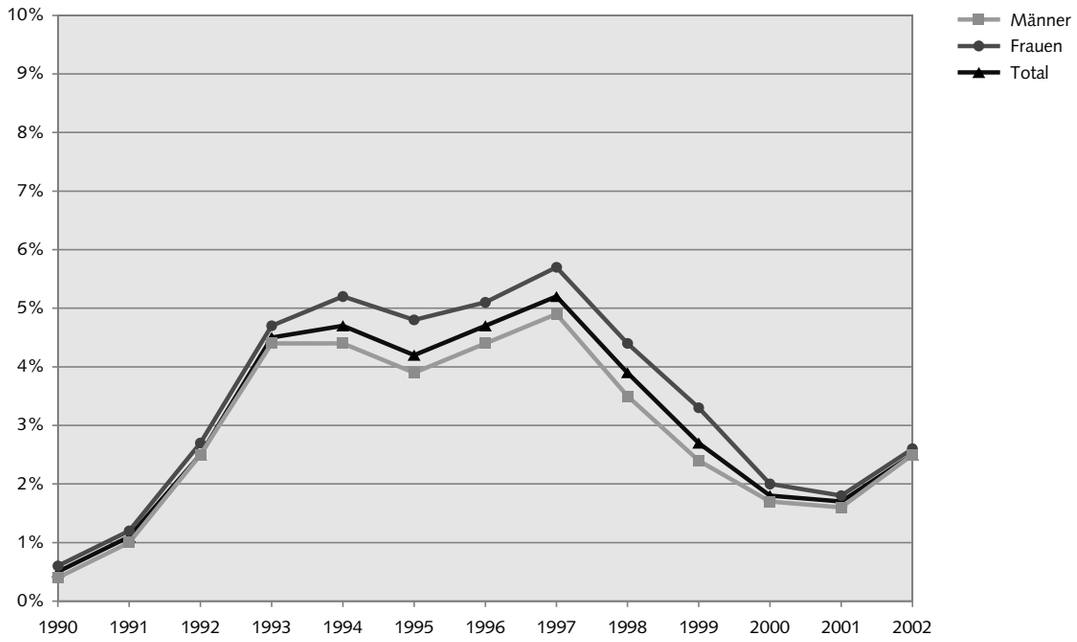
Nur die Erwerbslosenquote lässt sich international vergleichen (vgl. Indikator 1.2.7).

Politischer Handlungsbedarf

Unterstützung der Schaffung von Arbeitsplätzen durch eine auf Wirtschaftswachstum ausgerichtete Politik, Verbesserung der Rahmenbedingungen für die Wirtschaft. Sicherstellen der Arbeitslosenunterstützung und Wiedereingliederungshilfe dank Arbeitslosenversicherung. Die hohe Arbeitsmarktflexibilität ist zu bewahren.

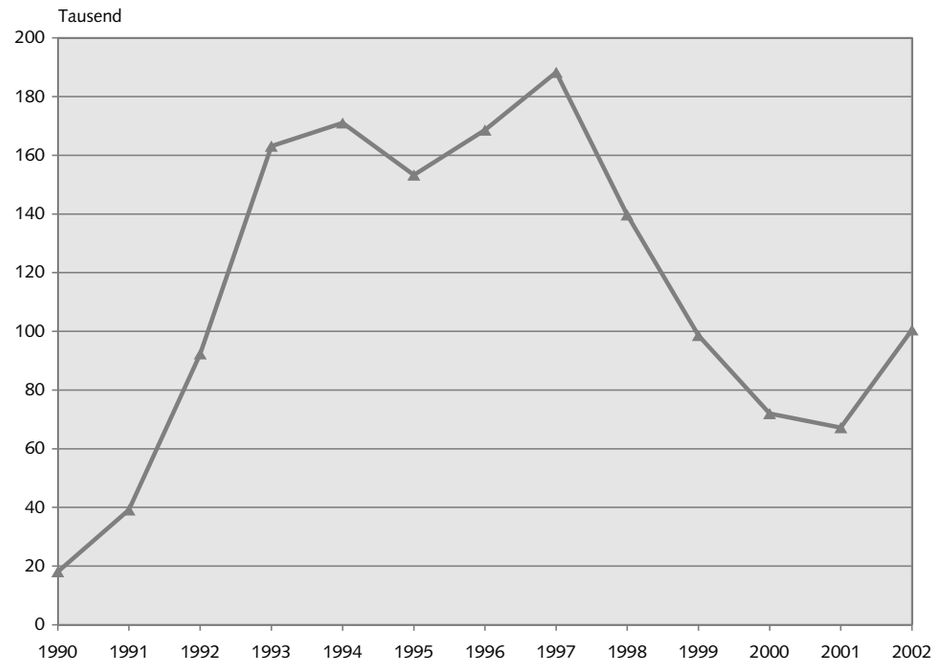
Arbeitslosenquote*

Arbeitslosenquote G 1.2.8a



seco (Arbeitsmarktstatistik)

Registrierte Arbeitslose G 1.2.8b



seco (Arbeitsmarktstatistik)

© BFS/BK

1.2.9 Anteil der Langzeitarbeitslosen

Wozu der Indikator

Aussagewert:

Der Indikator gibt Auskunft darüber, wie viele der Arbeitslosen in der Schweiz Langzeiterwerbslose bzw. Langzeitarbeitslose sind und wie viele der Arbeitslosen Mühe haben, wieder eine Arbeit zu finden.

Definition:

Definition ILO / OECD: Anteil der Personen, die über 12 Monate ohne Arbeit sind, Arbeit suchen und kurzfristig verfügbar sind, an allen Erwerbslosen in der Schweiz.

Langzeitarbeitslose nach Arbeitsmarktstatistik seco: Anteil der mehr als 12 Monate registrierten Arbeitslosen ohne Arbeit an allen registrierten Arbeitslosen.

Politische Ziele:

Art. 41, 114 BV,
AVIG Art. 59 Grundsätze

[1] Die Versicherung erbringt finanzielle Leistungen für arbeitsmarktliche Massnahmen zu Gunsten von versicherten Personen und von Personen, die von Arbeitslosigkeit bedroht sind.

[2] Mit arbeitsmarktlichen Massnahmen soll die Eingliederung von Versicherten, die aus Gründen des Arbeitsmarktes erschwert vermittelbar sind, gefördert werden.
Solche Massnahmen sollen insbesondere:
a) die Vermittlungsfähigkeit der Versicherten verbessern, damit diese rasch und dauerhaft wieder eingegliedert werden können; b) die beruflichen Qualifikationen entsprechend den Bedürfnissen des Arbeitsmarkts fördern; c) die Gefahr von Langzeitarbeitslosigkeit vermindern; oder d) die Möglichkeit bieten, Berufserfahrungen zu sammeln.

[3] Für die Teilnahme an arbeitsmarktlichen Massnahmen nach den Artikeln 60–71d müssen erfüllt sein:
a) die Anspruchsvoraussetzungen nach Artikel 8, sofern nichts anderes bestimmt ist; und
b) die spezifischen Voraussetzungen für die betreffende Massnahme.

[4] Im Hinblick auf die Eingliederung von behinderten Versicherten arbeiten die zuständigen Amtsstellen mit den Organen der Invalidenversicherung zusammen.

Zielwerte:

–

Entwicklung und aktueller Stand in der Schweiz

Entwicklung seit 1992:

Die Entwicklung der Langzeiterwerbslosen- und der Langzeitarbeitslosenquote in der Schweiz folgt dem Verlauf der Konjunktur mit rund einem Jahr Verzögerung.

Aktueller Stand:

2002 lag die Langzeiterwerbslosenquote bei 28% und die Langzeitarbeitslosenquote bei 12%.

Zukünftige Entwicklung:

Es existieren zurzeit keine Szenarien.

Die Schweiz im internationalen Vergleich

OECD/EU:

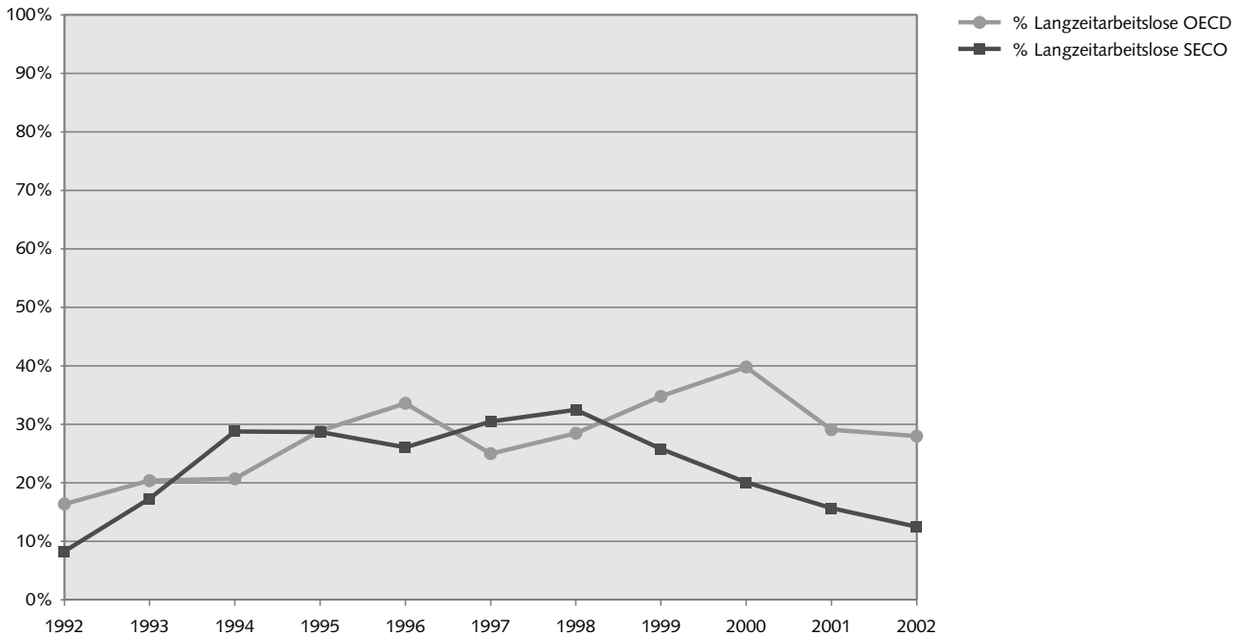
Zu Beginn der 90er-Jahre war die Langzeiterwerbslosenquote im internationalen Vergleich sehr tief. Im Laufe der 90er-Jahre hat sich dies aber zum Schlechteren gewendet.

Politischer Handlungsbedarf

Die Politik zur Wiedereingliederung der Langzeitarbeitslosen muss im Rahmen der Arbeitslosenversicherung verstärkt werden: Profiling (Möglichkeit, die zurzeit getestet wird und darin besteht, möglichst rasch die Personen zu identifizieren, die die grösste Mühe haben, eine neue Stelle zu finden, und sie ebenfalls möglichst rasch geeigneten Massnahmen zuzuführen), aktive Massnahmen (darunter Bildungsmassnahmen). Die Immigrationspolitik muss stärker auf qualifizierte Arbeitskräfte ausgerichtet werden. Die hohe Arbeitsmarktflexibilität ist zu bewahren.

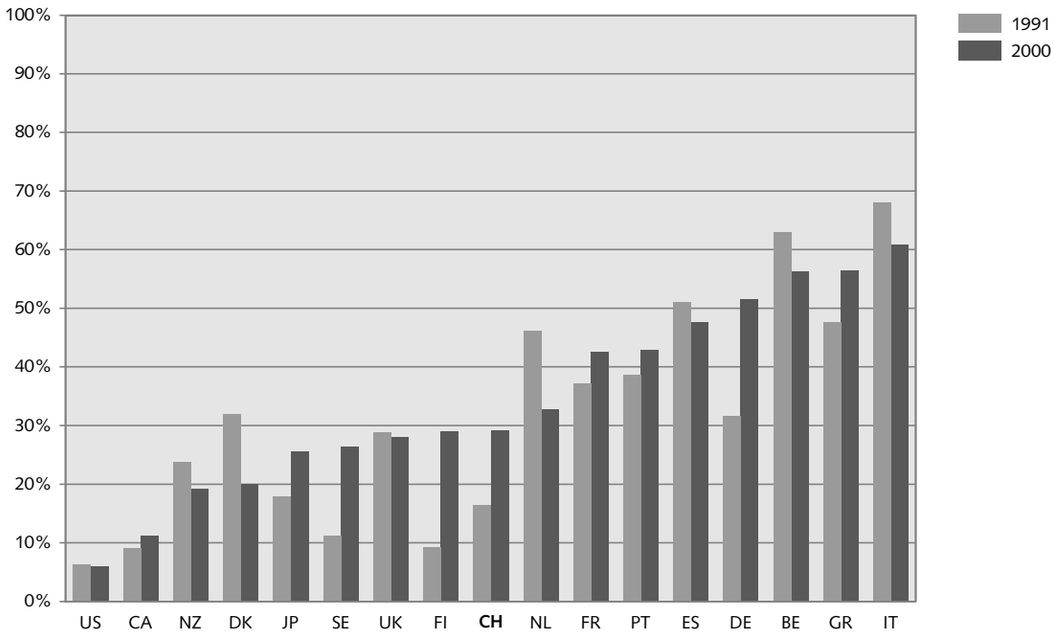
Anteil der Langzeitarbeitslosen

Anteil der Langzeitarbeitslosen an allen Arbeitslosen nach SECO und OECD G 1.2.9a



seco; OECD

Anteil der Langzeitarbeitslosen an allen Arbeitslosen in OECD-Ländern 1991 und 2000 G 1.2.9b



seco; OECD

© BFS/BK

1.2.10 Haushaltseinkommen

Wozu der Indikator

Aussagewert: Dieser Indikator zeigt die Entwicklung des Einkommens der privaten Haushalte.

Definition: Monatliches Medianeinkommen der Haushalte in CHF zu laufenden Preisen, differenziert nach Haushaltstypen. Das Medianeinkommen ist der Wert, bei dem das Einkommen von 50% der Haushalte darüber und das der anderen 50% der Haushalte darunter liegt.

Politische Ziele: Keine unmittelbaren politischen Ziele.

Zielwerte: –

Entwicklung und aktueller Stand in der Schweiz

Entwicklung seit 1998: Aus den verfügbaren Daten geht hervor, dass das durchschnittliche nominelle Haushalteinkommen zwischen 1998 und 2001 um 7,8% gestiegen ist. Unter den verschiedenen Haushaltskategorien haben die Einelternfamilien mit 20% in dieser Zeit am meisten zugelegt.

Aktueller Stand: Im Jahr 2001 betrug das Medianeinkommen in der Schweiz Fr. 7880.–. Betrachtet man die Einkommensquellen der verschiedenen Haushaltstypen nach Zusammensetzung und Grösse der Haushalte, so stellt das Einkommen aus Arbeit überall die wichtigste Einkommensquelle dar. Bei Einelternfamilien haben die Transfereinkommen mit 38,3% den höchsten Anteil.

Zukünftige Entwicklung: Es existieren zurzeit keine Szenarien.

Die Schweiz im internationalen Vergleich

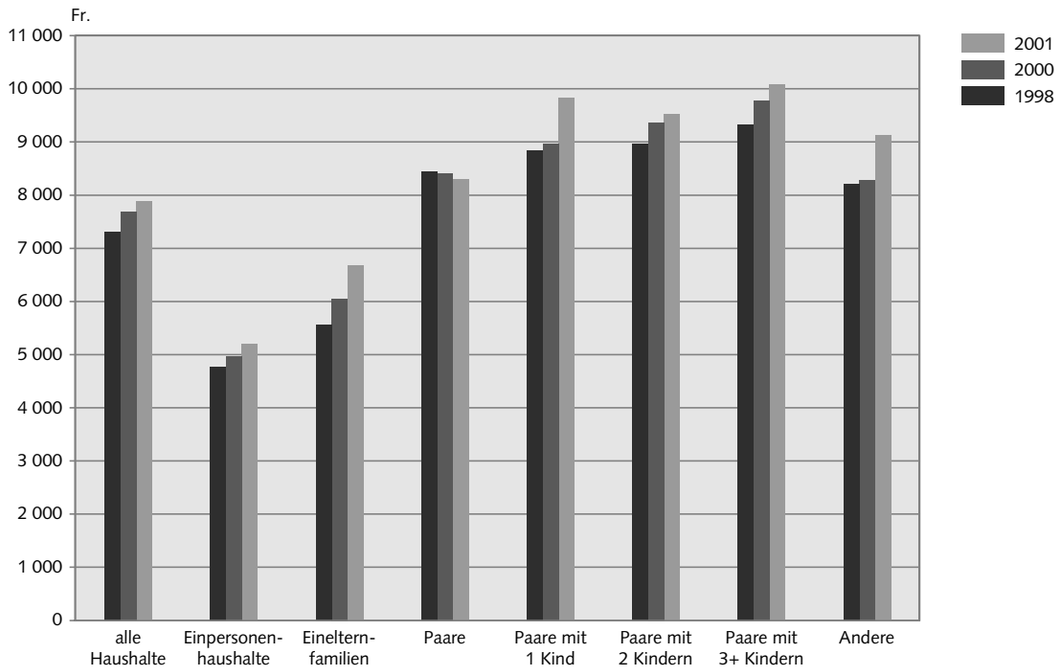
OECD/EU: –

Politischer Handlungsbedarf

Da keine direkten politischen Ziele zu diesem Indikator bestehen, ist kein direkter politischer Handlungsbedarf ableitbar.

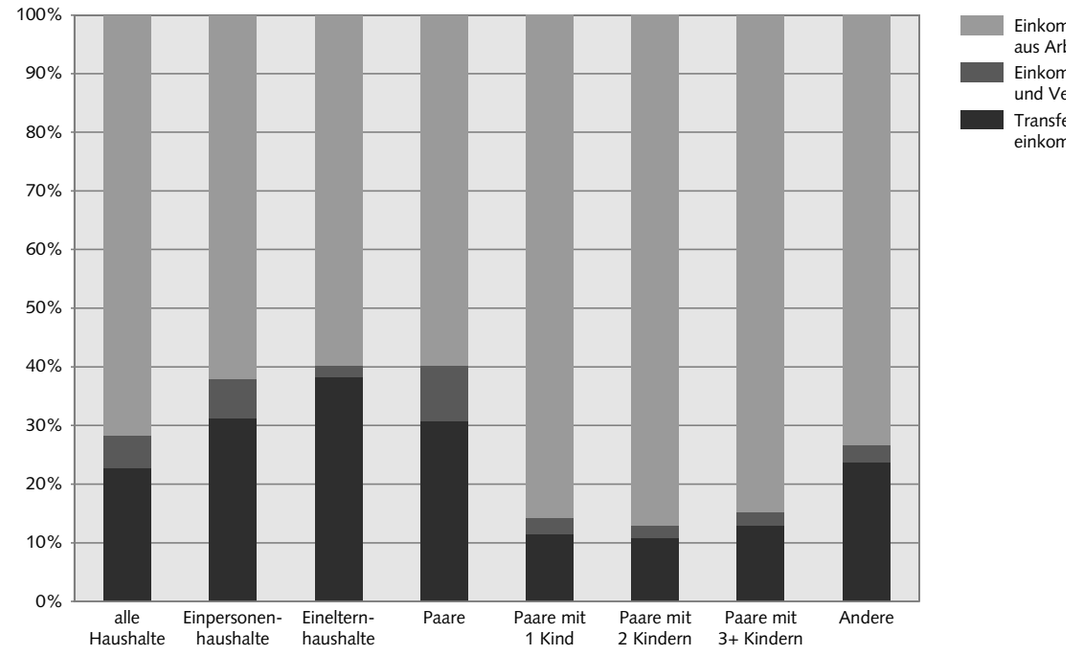
Haushaltseinkommen

Monatliches Median-Haushaltseinkommen (zu laufenden Preisen) nach Haushaltstypen G 1.2.10a



BFS (EVE)

Zusammensetzung des Haushaltseinkommens in % nach Haushaltstypen 2001 G 1.2.10b



BFS (EVE)

© BFS/BK

1.2.11 Lohnentwicklung

Wozu der Indikator

Aussagewert: Dieser Indikator zeigt die Entwicklung der Nominal- und der Reallöhne in der Schweiz. Der Lohnindex besitzt eine konstante Struktur und misst die Veränderung von Löhnen, die für Arbeiten konstanter Natur ausbezahlt werden. Lohnveränderungen auf Grund einer Zunahme des Anteils höher qualifizierter Arbeitnehmerinnen und Arbeitnehmer oder durch den Wechsel von Beschäftigten in Branchen mit durchschnittlich höheren Löhnen werden ausser Acht gelassen. Dieser Indikator gibt weder Aufschluss über die Entwicklung der Lohnmasse noch über das absolute Lohnniveau.

Definition: Entwicklung der Nominallöhne und der Reallöhne, 1990–2002; Index: 1990 = 100).

Nominallöhne: Bis 1993 aufgrund der Resultate aus der Lohn- und Gehaltserhebung vom Oktober. Ab 1994 aufgrund der Daten der Sammelstelle für die Statistik der Unfallversicherung (SSUV).

Politische Ziele: Es existieren keine politischen Ziele, die direkt auf den Indikator Bezug nehmen.

Zielwerte: –

Entwicklung und aktueller Stand in der Schweiz

Entwicklung seit 1990: Zwischen 1990 und 2002 stiegen die Nominallöhne in der Schweiz um 28 Prozent. Sie stiegen kontinuierlich jedes Jahr an. Der stärkste Anstieg war zwischen 1990 und 1993 zu verzeichnen.

Die Reallöhne hingegen legten im gleichen Zeitraum kaum zu. Sie stiegen um lediglich 5 Prozent. Betrachtet man die Entwicklung von Jahr zu Jahr, so gab es sowohl negative als auch positive Ausschläge.

Aktueller Stand: Die Nominallöhne erreichten 2002 auf dem Index (Basis 1990 = 100) 128, die Reallöhne 105 Punkte.

Zukünftige Entwicklung: Es existieren zurzeit keine Szenarien.

Die Schweiz im internationalen Vergleich

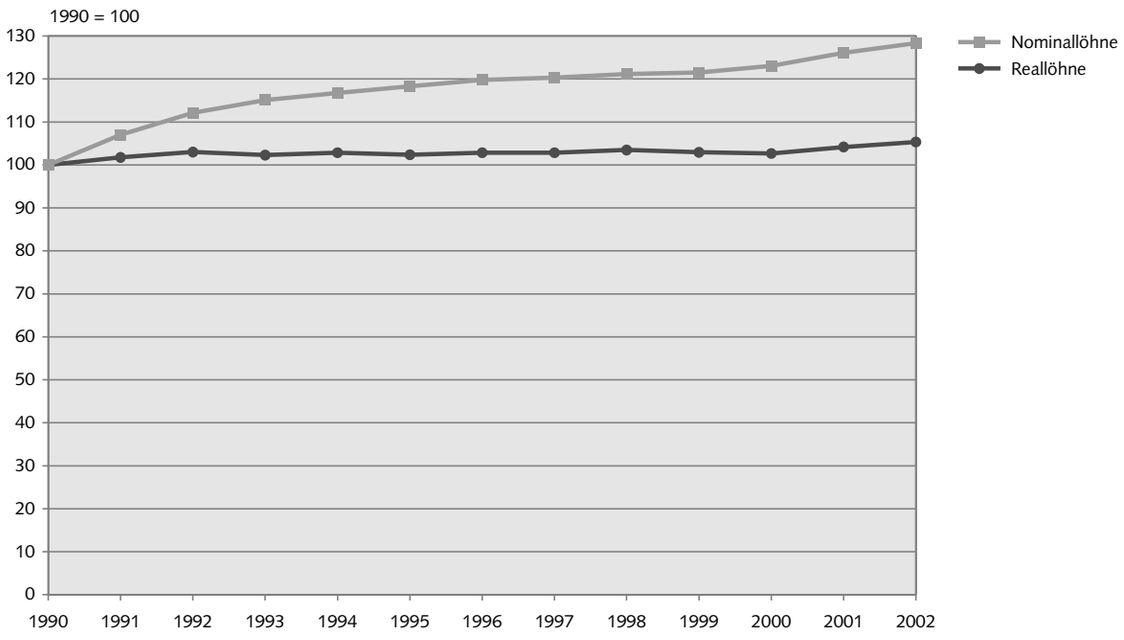
OECD/EU: –

Politischer Handlungsbedarf

Da keine konkreten politischen Ziele zu diesem Indikator bestehen, ist kein direkter politischer Handlungsbedarf ableitbar.

Lohnentwicklung

Entwicklung der Nominal- und Reallöhne G 1.2.11



© BFS/BK

1.2.12 Landwirtschaftliche Einkommen

Wozu der Indikator

Aussagewert: Der Indikator gibt Aufschluss über die Einkommenssituation der landwirtschaftlichen Betriebe.

Definition: Gesamteinkommen eines landwirtschaftlichen Haushalts: Einkommen aus landwirtschaftlicher Tätigkeit und Nebeneinkommen.

Die Daten beruhen auf der Zentralen Auswertung von Buchhaltungsdaten der Eidgenössischen Forschungsanstalt für Agrarwirtschaft und Landtechnik in Tänikon (FAT).

Politische Ziele: Gemäss Artikel 104 Absatz 3 Buchstabe a BV ergänzt der Bund das bäuerliche Einkommen durch Direktzahlungen zur Erzielung eines angemessenen Entgelts für die erbrachten Leistungen. Gemäss Artikel 5 Absatz 1 LwG wird angestrebt, dass nachhaltig wirtschaftende und ökonomisch leistungsfähige Betriebe im Durchschnitt mehrerer Jahre Einkommen erzielen können, die mit den Einkommen der übrigen erwerbstätigen Bevölkerung in der Region vergleichbar sind.

Zielwert: –

Entwicklung und aktueller Stand in der Schweiz

Entwicklung seit 1990: Die Einkommen in der Landwirtschaft sind bis 1995 kontinuierlich gesunken, seit diesem Zeitpunkt mit beträchtlichen jährlichen Schwankungen wieder leicht angestiegen.

Aktueller Stand: Die Einkommen sind 2002 mit rund Fr. 70'000.– leicht tiefer als 2001. Nach dem Spitzenwert von Fr. 84'000.– im Jahr 2000 sind die Einkommen der letzten beiden Jahre damit wieder auf dem Stand von 1998 und 1999.

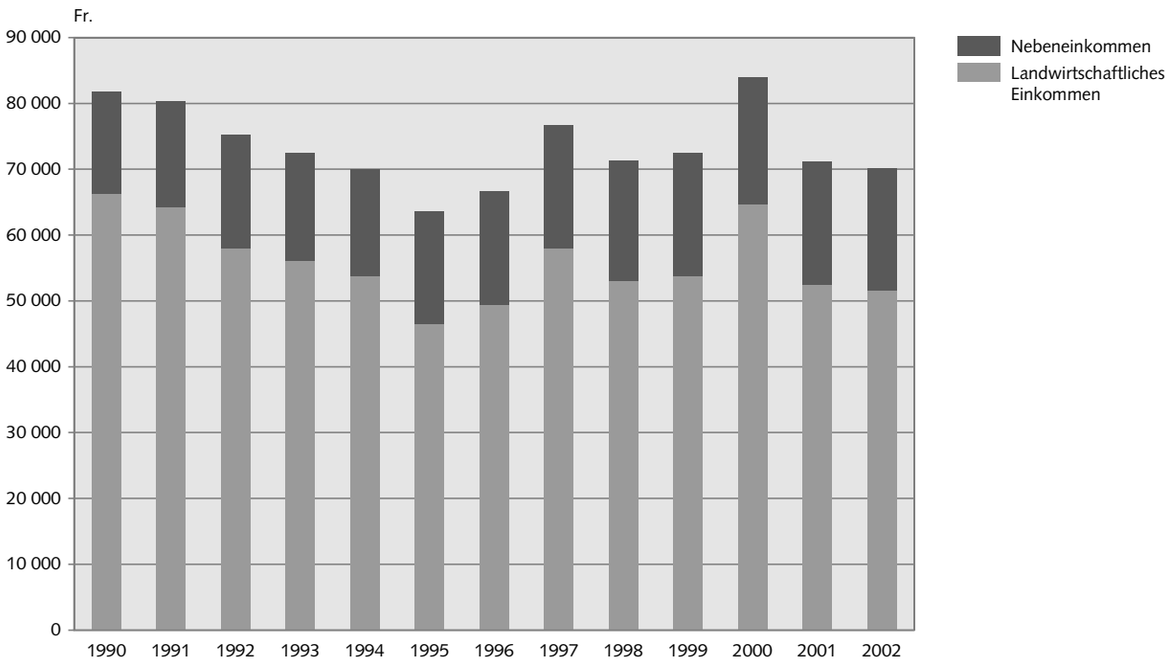
Zukünftige Entwicklung: Es existieren zurzeit keine Szenarien.

Politischer Handlungsbedarf

Einen direkten Handlungsbedarf zur Anpassung der Einkommen gibt es zurzeit nicht. Mit der Weiterentwicklung der Agrarpolitik (Agrarpolitik 2007) soll die Wettbewerbsfähigkeit der Schweizer Landwirtschaft weiter verbessert werden als Grundlage für die Einkommenssicherung.

Landwirtschaftliche Einkommen

Gesamteinkommen je Landwirtschaftsbetrieb G 1.2.12



Eidg. Forschungsanstalt für Agragwirtschaft und Landtechnik, Tänikon

© BFS/BK

1.2.13 Working Poor

Wozu der Indikator

Aussagewert: Dieser Indikator weist aus, wie viele Erwerbstätige in Armut leben, das heisst, er bezeichnet den Anteil der Personen, die zwar einer Berufstätigkeit nachgehen, mit dem Verdienst aus dieser Tätigkeit aber den Haushalt, in dem sie leben, nicht unterhalten können.

Definition: Prozentsatz der erwerbstätigen Personen, die in einem armen Haushalt leben, an allen Erwerbstätigen im Alter von 20–59 Jahren.

Als erwerbstätig gilt eine Person, die mindestens einer Stunde Erwerbsarbeit pro Woche nachgeht, ein Erwerbseinkommen und ein Haushaltseinkommmen über Null aufweist und zwischen 20 und 59 Jahre alt ist.

Die Armutsgrenze ist aus den Richtlinien der Schweizerischen Konferenz für Sozialhilfe SKOS (Grundbedarf I + II + Miete + Krankenversicherung) abgeleitet.

Politische Ziele: BV Art. 41, 115. Es existieren keine politischen Ziele, die direkt auf den Indikator Bezug nehmen.

Zielwerte: –

Entwicklung und aktueller Stand in der Schweiz

Entwicklung seit 1992: Die Working-Poor-Quote hat sich im Verlaufe der 1990er-Jahre von 5,3 auf 7,5% erhöht. Seit drei bis vier Jahren hat sich die Armut unter den Erwerbstätigen stabilisiert bzw. etwas verringert.

Aktueller Stand: 2002 lag die Working-Poor-Quote bei 6,5%. Frauen sind übervertreten (7%), weil sie viel häufiger in Haushalten mit einem Teilzeiterwerb leben. Stark betroffen sind Alleinerziehende (18,9%) und kinderreiche Familien (15,7%).

Zukünftige Entwicklung: Es existieren zurzeit keine Szenarien.

Die Schweiz im internationalen Vergleich

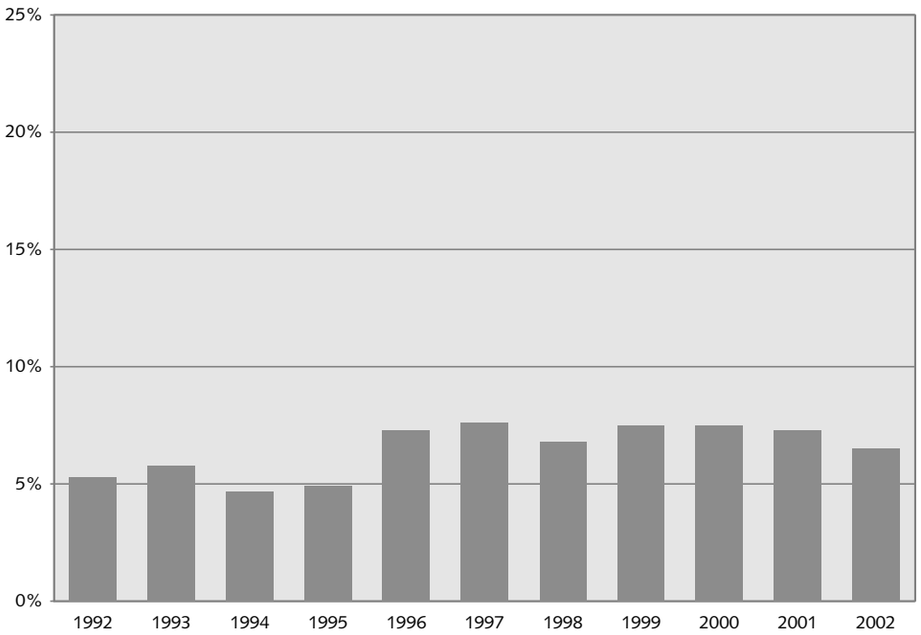
OECD/EU: –

Politischer Handlungsbedarf

Da keine konkreten politischen Ziele zu diesem Indikator bestehen, ist kein direkter politischer Handlungsbedarf ableitbar. Aufgrund der ungünstigen Entwicklung müssen aber Massnahmen eingeleitet werden, die dazu beitragen, den Anteil der armen Erwerbstätigen in der Schweiz zu verringern, namentlich bei Alleinerziehenden und Paaren mit Kindern.

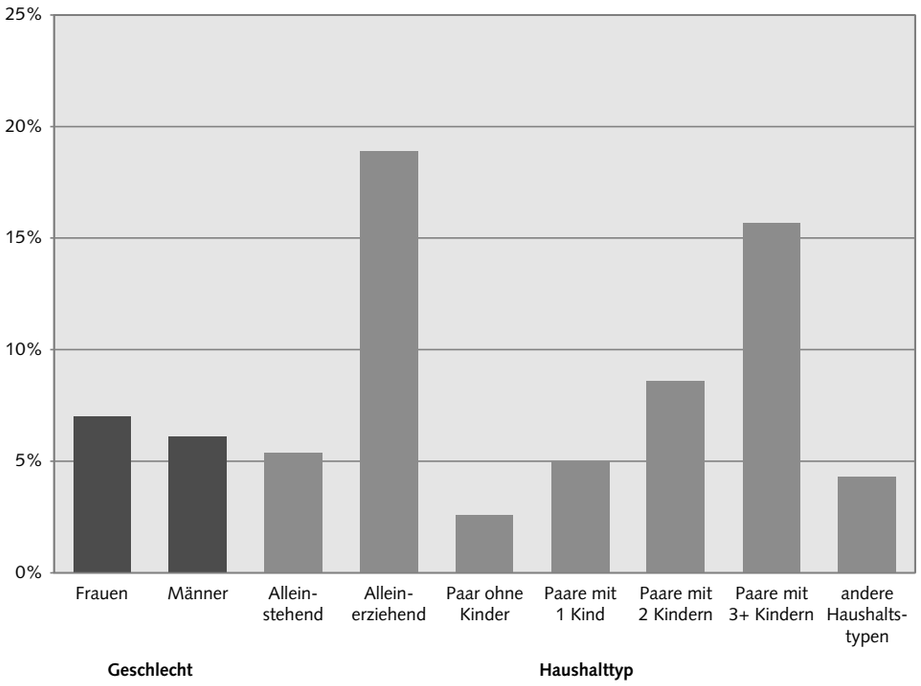
Working Poor

Quote der Working Poor in der Schweiz G 1.2.13a



BFS (SAKE)

Quote der Working Poor unter Frauen und Männern und nach Haushalttyp 2002 G 1.2.13b



BFS (SAKE)

© BFS/BK

1.2.14 Ungleichheit der Einkommensverteilung*

Wozu der Indikator

Aussagewert: Der Indikator zeigt das Verhältnis der aufsummierten Einkommen der «20% reichsten» Haushalte zu den «20% ärmsten» Haushalten. Dieses Mass wird für die Einkommen vor und nach Sozialtransfers (AHV/IV-, ALV-Leistungen usw.) ausgewiesen und zeigt, in welchem Ausmass staatliche Umverteilungsmechanismen die Einkommensunterschiede vermindern.

Definition: Verhältnis des Einkommens der 20% Haushalte mit dem höchsten und der 20% mit dem tiefsten Einkommen vor und nach Sozialtransfers. Hierbei ist zu berücksichtigen, dass aus methodologischen Gründen die Extremwerte (die Haushalte im obersten und untersten Prozent) unterdrückt wurden. Basis: Äquivalentes Nettohaushaltseinkommen vor und nach Sozialtransfers.

Politische Ziele: BV Art. 2, 127, 135. Es existieren keine politischen Ziele, die direkt auf den Indikator Bezug nehmen.

Zielwerte: –

Entwicklung und aktueller Stand in der Schweiz

Entwicklung seit 1998: Beim Verhältnis der Einkommen der ärmsten und der reichsten Haushalte haben sich zwischen 1998 und 2001 kaum Verschiebungen ergeben.

Aktueller Stand: Die 20 Prozent der Haushalte mit dem höchsten Einkommen verfügten 2001 über ein rund 5,5 mal höheres Einkommen als die 20 Prozent der Haushalte mit dem tiefsten Einkommen. Nach Sozialtransfers verringert sich die Differenz auf das 3,6-fache.

Zukünftige Entwicklung: Es existieren zurzeit keine Szenarien.

Die Schweiz im internationalen Vergleich

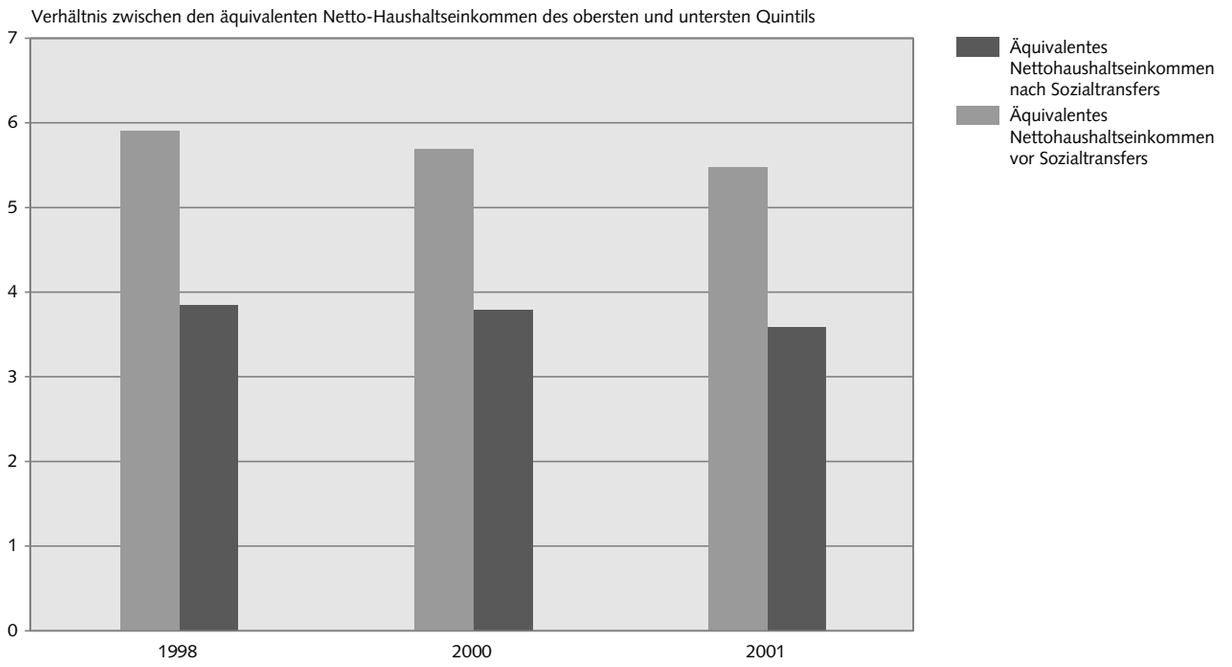
OECD/EU: Vergleich zur Zeit noch nicht möglich, da die Definitionen von EUROSTAT noch keinen definitiven Charakter haben. Die schweizerische Definition wird sich an den internationalen Normen orientieren.

Politischer Handlungsbedarf

Da keine konkreten politischen Ziele zu diesem Indikator bestehen, ist kein direkter politischer Handlungsbedarf ableitbar. Es ist zudem zur Zeit keine handlungsrelevante Veränderung der Einkommensverteilung im Zeitablauf beobachtbar.

Ungleichheit der Einkommensverteilung*

Ungleicheit der Einkommensverteilung G 1.2.14



BFS (EVE)

© BFS/BK

1.2.15 Einkommensverteilung insgesamt

Wozu der Indikator

Aussagewert: Dieser Indikator zeigt die Unterschiede in der Verteilung der Einkommen auf die privaten Haushalte in der Schweiz vor und nach den Sozialtransfers.

Definition: Verhältnis zwischen der effektiven Verteilung der Einkommen und der hypothetischen Verteilung, bei welcher jeder Haushalt über dasselbe Einkommen verfügen würde. Basis: Nettohaushaltseinkommen vor und nach Sozialtransfers.

Politische Ziele: BV Art. 2, 127, 135. Es existieren keine politischen Ziele, die direkt auf den Indikator Bezug nehmen.

Zielwerte: –

Entwicklung und aktueller Stand in der Schweiz

Entwicklung seit 1998: Zwischen 1998 und 2001 blieb die Einkommensverteilung in den privaten Haushalten unverändert.

Aktueller Stand: Die Hälfte der Haushalte verfügt über rund einen Viertel des Einkommens, während die einkommensstärksten Haushalte (10 Prozent) ebenfalls über 25 Prozent des Einkommens verfügen (Nettohaushaltseinkommen vor Sozialtransfers).

Zukünftige Entwicklung: Es existieren zurzeit keine Szenarien.

Die Schweiz im internationalen Vergleich

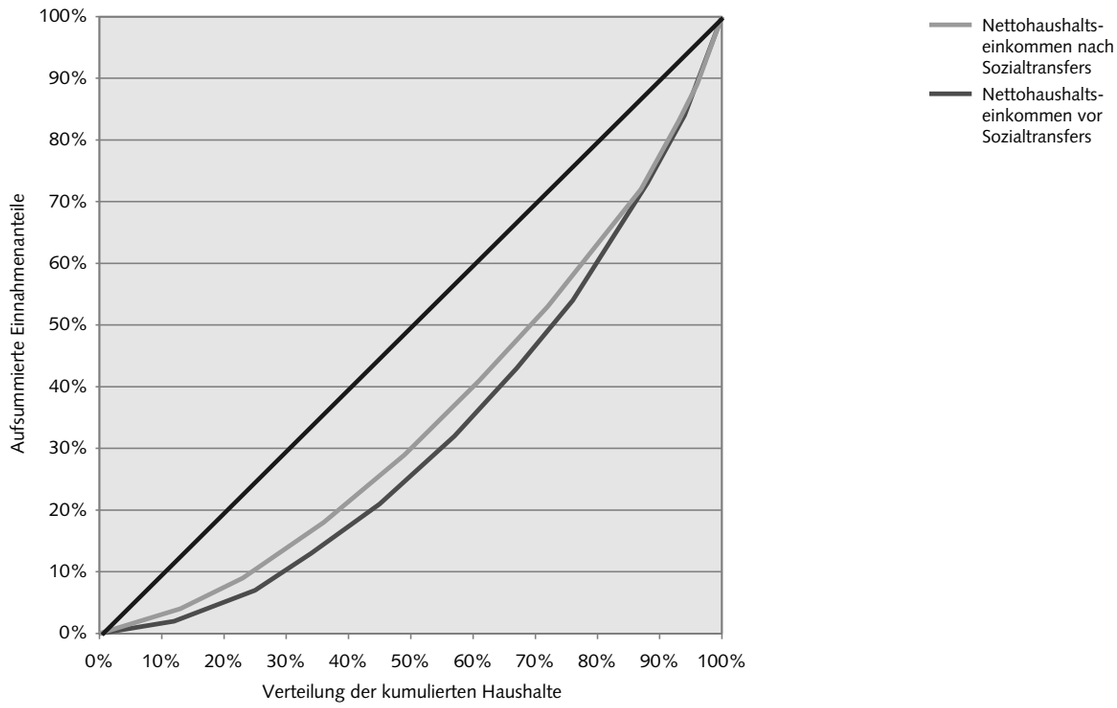
OECD/EU: –

Politischer Handlungsbedarf

Da keine konkreten politischen Ziele zu diesem Indikator bestehen, ist kein direkter politischer Handlungsbedarf ableitbar.

Einkommensverteilung insgesamt

Lorenzkurve der Nettohaushaltseinkommen sämtlicher Haushalte für das Jahr 2001 **G 1.2.15**



Die Lorenzkurve ist ein Konzentrationsmass, das die Verteilung des Einkommens auf die einzelnen Haushalte veranschaulicht. Falls jeder Haushalt über ein gleich hohes Einkommen verfügen würde, wäre die Diagonale, welche in der Graphik ebenfalls abgebildet ist, die Lorenzkurve. Je ungleicher die Verteilung ist, umso stärker ist die Kurve gekrümmt und von der Diagonalen enfernt.

BFS (EVE)

© BFS/BK

1.3.1 Staatsquote des Bundes*

Wozu der Indikator

Aussagewert: Mit der Staatsquote des Bundes werden die Ausgaben zur Erfüllung seiner Aufgaben ins Verhältnis zur volkswirtschaftlichen Wertschöpfung gesetzt. Sie ist daher ein grobes Mass für die Wirkungen des Bundes auf die Volkswirtschaft. Bei der Beurteilung der künftigen Entwicklung der Staatsquote ist dem Einfluss der bestehenden und geplanten Mehrwertsteuerfinanzierungen der AHV und IV Rechnung zu tragen, denn diese werden zu über 80 Prozent direkt an den Ausgleichsfonds weitergeleitet.

Definition: Verhältnis der Bundesausgaben zum Bruttoinlandprodukt zu laufenden Preisen. Die Zahlen basieren auf dem revidierten BIP gemäss dem europäischen System der Volkswirtschaftlichen Gesamtrechnung (ESVG 95).

Politische Ziele: Bundesverfassung, Art. 126 (Schuldenbremse)
Finanzleitbild (1999, S.10). Darin setzt sich der Bundesrat das Ziel, die Staatsquote zu stabilisieren und längerfristig zu senken. Vorbehalten bleiben die Auswirkungen der demografischen Entwicklung.

Zielwerte: Die Staatsquote muss zu den tiefsten in der OECD gehören, wobei dem Entwicklungsstand der Volkswirtschaften Rechnung zu tragen ist (Finanzleitbild, 1999).

Entwicklung und aktueller Stand in der Schweiz

Entwicklung seit 1990: Die Rezession der 1990er-Jahre hat ein schwaches Wirtschaftswachstum und einen starken Anstieg der Staatsausgaben, namentlich im sozialen Bereich (demografische Entwicklung), mit sich gebracht. Die Staatsquote des Bundes ist deshalb von 9,7% (1990) auf 11,9% (2002) gestiegen.

Aktueller Stand: Im Jahr 2002 liegt die Staatsquote (Bund) bei 11,9%.

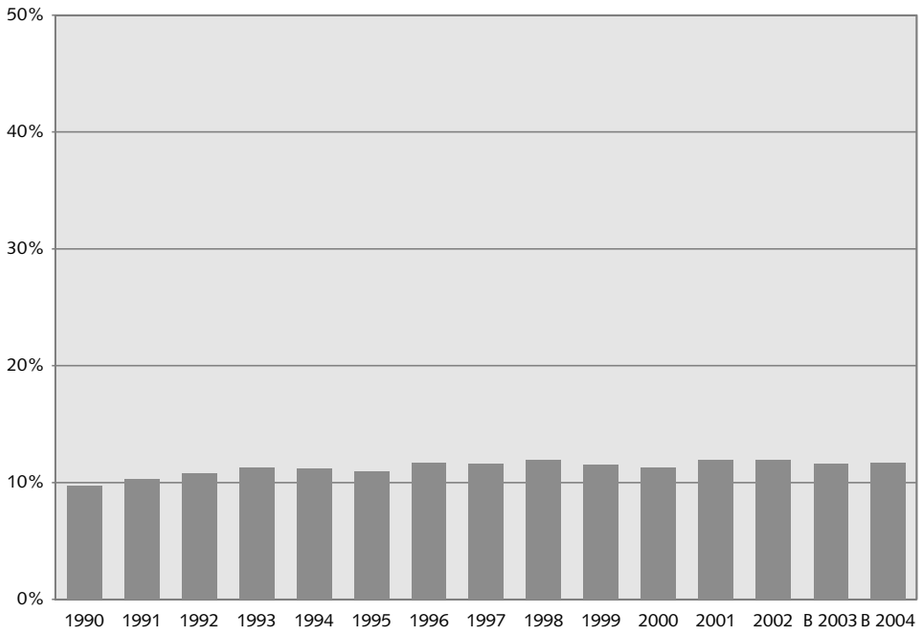
Zukünftige Entwicklung: Nach den jüngsten Haushaltschätzungen liegt die Staatsquote im Jahr 2004 bei 11,7%. Auch in den Finanzplanjahren 2005–2007 wird diese Kennzahl trotz der erwarteten Konjunkturerholung und den verbesserten Perspektiven auf dem Arbeitsmarkt nahe bei der 12-Prozent Marke liegen, sofern es nicht gelingt, Massnahmen zur Beseitigung des verbleibenden strukturellen Defizits zu ergreifen. Unter Ausklammerung der Zahlungsflüsse mit der AHV und IV bildet sich die Staatsquote von 11,2 Prozent in der Rechnung 2003 auf 11,0% im Finanzplanjahr 2007 zurück.

Politischer Handlungsbedarf

Wachsen die Ausgaben rascher als die Wirtschaft, so steigt die Staatsquote. Dies würde dem Finanzleitbild entgegen laufen. Deshalb muss in den kommenden Jahren auf strikte Ausgabendisziplin geachtet und grösste Vorsicht an den Tag gelegt werden, wenn es darum geht, neue Aufgaben zu übernehmen. Mit der Schuldenbremse, die im Voranschlag 2003 zum ersten Mal zum Tragen kam, den substanziellen Einsparungen im Rahmen des Entlastungsprogramms 2003 und zusätzlichen Massnahmen gemäss Legislaturplanung 2003–2007 soll dazu beigetragen werden, dass die Staatsquote stabilisiert und langfristig gesenkt wird.

Staatsquote des Bundes*

Staatsquote: Gesamtausgaben des Bundes in % des BIP **G 1.3.1**



B: Budget (Stand Dezember 03)
EFV (FB) (gemäss ESVG95)

© BFS/BK

1.3.2 Staatsquote der öffentlichen Haushalte (inkl. Sozialversicherungen)

Wozu der Indikator

Aussagewert:

Die Staatsquote gilt als grober Indikator für die Bedeutung der öffentlichen Haushalte in einer Volkswirtschaft. Mit einer hohen Staatsquote wächst die Gefahr staatlicher Ineffizienz. Deshalb vermittelt die Staatsquote auch Informationen über das Ausmass des staatlichen Einflusses auf das wirtschaftliche Geschehen und über die Qualität eines Wirtschaftsstandortes.

Definition:

CH: Verhältnis zwischen den Gesamtausgaben der öffentlichen Haushalte (Bund, Kantone, Gemeinden) oder des Bundes und dem Bruttoinlandprodukt zu laufenden Preisen. Für die Schweiz werden die Bundes-, Kantons- und Gemeindeausgaben sowie die Beiträge an die AHV, die IV, die EO, die Arbeitslosenversicherung und die Familienzulagen in der Landwirtschaft berücksichtigt. Die Zahlen basieren auf dem revidierten BIP gemäss europäischem System der Volkswirtschaftlichen Gesamtrechnung (ESVG 95). Mit diesem Übergang zum ESVG 95 werden die Krankenversicherungsprämien und die Prämien der SUVA nicht mehr bei den Sozialversicherungen berücksichtigt.
International: Verhältnis zwischen den Gesamtausgaben der öffentlichen Verwaltungen (einschliesslich Sozialversicherungen) und dem Bruttoinlandprodukt zu laufenden Preisen.

Politische Ziele:

Bundesverfassung, Art. 126 (Schuldenbremse)
Finanzleitbild (1999). Darin setzt sich der Bundesrat das Ziel, die Staatsquote zu stabilisieren und längerfristig zu senken. Vorbehalten bleiben die Auswirkungen der demografischen Entwicklung. Neben Anstrengungen im eigenen Bereich soll der Bund darauf hinwirken, dass die Kantone und die Gemeinden ähnliche Bemühungen unternehmen.

Zielwerte:

Die Staatsquote muss zu den tiefsten in der OECD gehören, wobei dem Entwicklungsstand der Volkswirtschaften Rechnung zu tragen ist (Finanzleitbild, 1999).

Entwicklung und aktueller Stand in der Schweiz

Entwicklung seit 1990:

Die Rezession der 1990er-Jahre hat ein schwaches Wirtschaftswachstum und ein starker Anstieg der Staatsausgaben, namentlich im sozialen Bereich (demografische Entwicklung) mit sich gebracht. Die Staatsquote aller Staatsebenen zusammen ist deshalb erheblich gestiegen.

Aktueller Stand:

Im Jahr 2002 liegt die Staatsquote bei 38,4%, (Bund =12,1%) und ist damit im internationalen Vergleich relativ tief.

Zukünftige Entwicklung:

Nach den jüngsten Schätzungen auf Grund des revidierten BIP dürfte die Staatsquote aller Staatsebenen zusammen im Jahr 2004 bei 39,7 Prozent liegen.

Die Schweiz im internationalen Vergleich

OECD/EU:

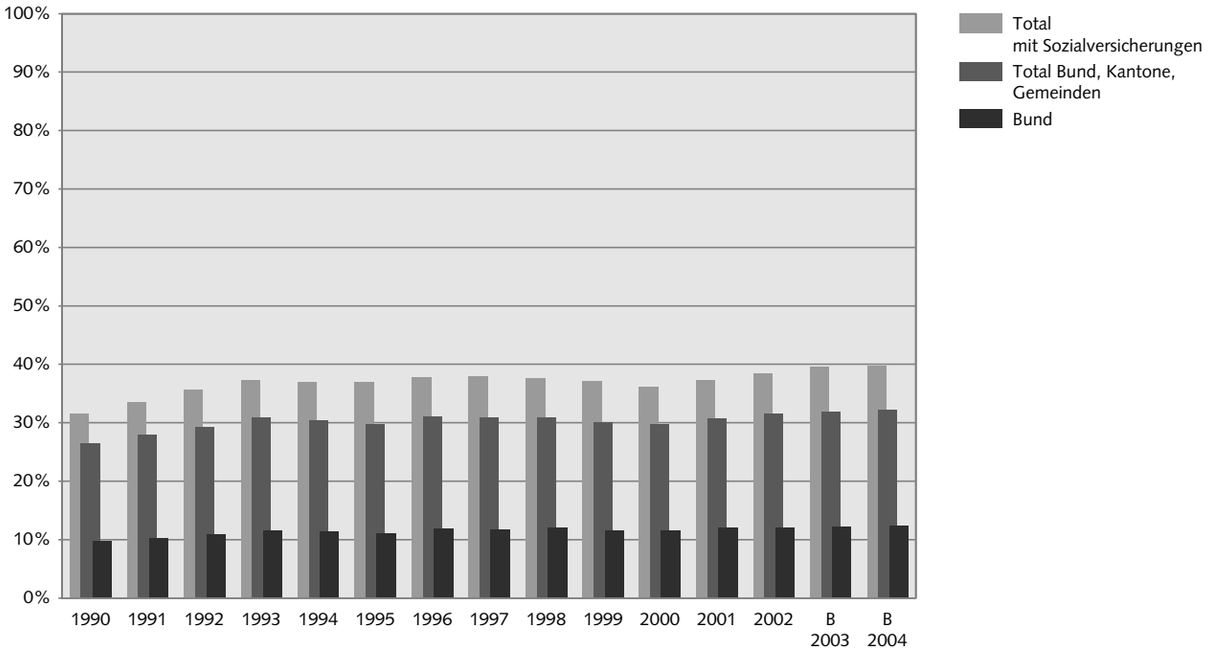
Im internationalen Vergleich steht die Schweiz Ende 2002 gut da. Seit 1990 hat sich allerdings die relative Position der Schweiz – wie diejenige von Japan – verschlechtert. Hauptverantwortlich dafür war die unterdurchschnittliche Wirtschaftsentwicklung der Schweiz im Vergleich zu den anderen OECD-Ländern.

Politischer Handlungsbedarf

Die Bundespolitik kann nicht über Kantons- und Gemeindehaushalte entscheiden. Ausser für die Staatsquote des Bundes (vgl. Indikator 1.3.1) lässt sich deshalb kein direkter Handlungsbedarf ableiten.

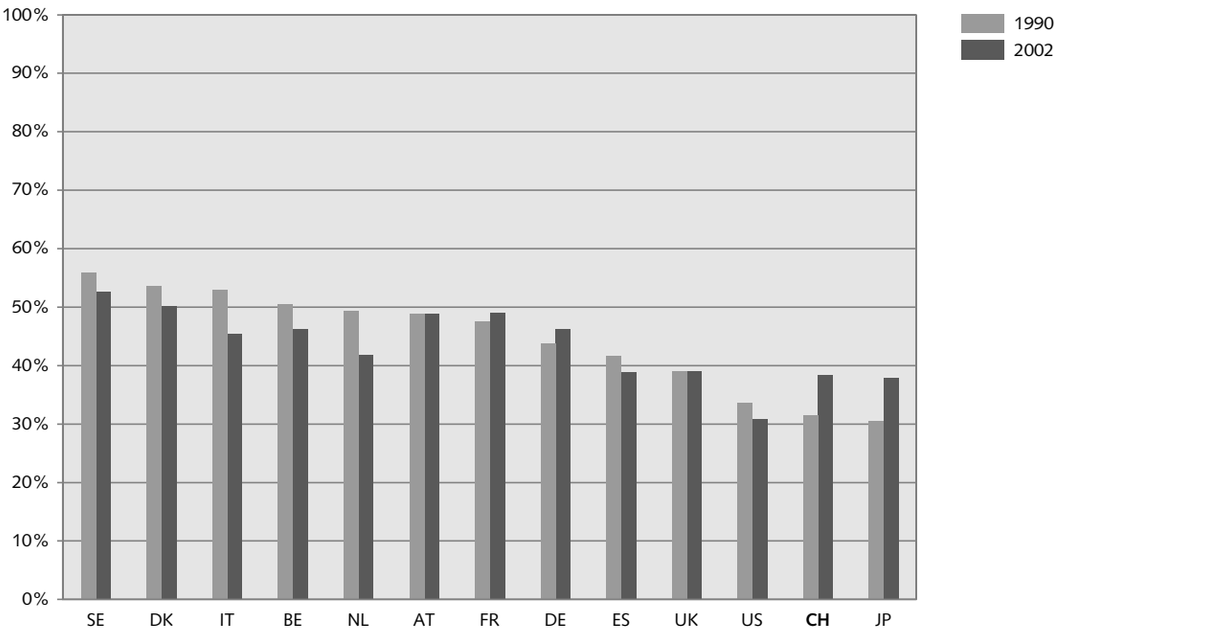
Staatsquote der öffentlichen Haushalte (inkl. Sozialversicherungen)

Staatsquote der öffentlichen Haushalte insgesamt und des Bundes (inkl.Sozialversicherungen) in % des BIP G 1.3.2a



B: Budget
EFV (FS) (gemäss ESVG95)

Staatsquoten (inkl. Sozialversicherungen) von OECD-Ländern in % des BIP G 1.3.2b



OECD; EFV (FS)

© BFS/BK

1.3.3 Steuerquote des Bundes*

Wozu der Indikator

Aussagewert:

Mit der Steuerquote des Bundes wird die Steuerbelastung des Bundes ins Verhältnis zur volkswirtschaftlichen Wertschöpfung gesetzt. Sie zeigt, welchen Betrag der Bund zur Finanzierung seiner Aufgaben erhebt. Bei der Beurteilung der künftigen Entwicklung der Steuerquote ist dem Einfluss der bestehenden und geplanten Mehrwertsteuerfinanzierungen der AHV und IV Rechnung zu tragen, denn diese werden zu über 80 Prozent direkt an den Ausgleichsfonds weitergeleitet.

Definition:

Die Fiskalquote entspricht dem Verhältnis zwischen Steuereinnahmen, einschliesslich Sozialversicherungsbeiträge, und dem Bruttoinlandprodukt (BIP). Die Steuerquote des Bundes umfasst hingegen nur die Steuereinnahmen (Sachgruppe 50), den Militärpflichtersatz, die Alkoholsteuern und den Anteil des Bundes an der Spielbankenabgabe. Die Zahlen basieren auf dem nach dem europäischen System der Volkswirtschaftlichen Gesamtrechnung (ESVG 95) revidierten BIP.

Politische Ziele:

Bundesverfassung, Art. 126 (Schuldenbremse)
Finanzleitbild (1999, S. 33). Darin setzt sich der Bundesrat das Ziel, die Fiskalquote zu stabilisieren und längerfristig zu senken. Eine Erhöhung der Bundessteuerquote ist nur zulässig, soweit diese zur Finanzierung demografiebedingter Zusatzlasten oder von Mehrausgaben eines allfälligen EU-Beitritts dient.

Zielwerte:

Die Fiskalquote muss zu den tiefsten in der OECD gehören, wobei dem Entwicklungsstand der Volkswirtschaften Rechnung zu tragen ist. (Finanzleitbild, 1999).

Entwicklung und aktueller Stand in der Schweiz

Entwicklung seit 1990:

Die Steuerquote des Bundes stieg von 1990 bis 2002 von 8,8% auf 10,1%. Im wachstumsstarken Jahr 2000 wurde mit 11,2% der bis anhin höchste Wert erreicht, was mit den ausserordentlich hohen Erträgen bei der Verrechnungssteuer und den Stempelabgaben in Folge des Börsenbooms zusammenhängt. Seither verharrt die Steuerquote auf knapp über 10%.

Aktueller Stand:

Im Jahr 2003 lag die Fiskalquote bei 10,1%.

Zukünftige Entwicklung:

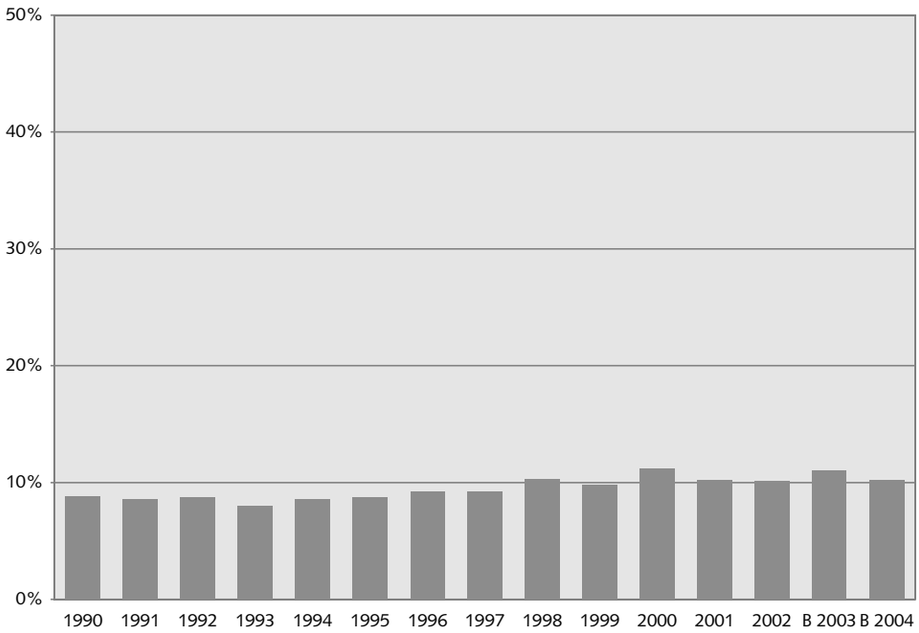
Nach den jüngsten Haushaltschätzungen (Voranschlag 2004) liegt die Steuerquote des Bundes im Jahr 2004 mit 10,2% unter dem Niveau von 2000. In den Jahren 2005–2007 dürfte sie sich etwa einen halben Prozentpunkt über dem Niveau von 2004 einpendeln. Diese Zunahme ergibt sich zum grössten Teil aus dem IV-Mehrwertsteuerzuschlag von 0,8 Prozent, über den am 16. Mai 2004 abgestimmt wird. Unter Ausklammerung der Zahlungsflüsse mit der AHV und IV dürfte sich die Steuerquote in den nächsten Jahren mit 9,6% auf dem Niveau der Rechnung 2003 stabilisieren.

Politischer Handlungsbedarf

Es besteht zurzeit kein Handlungsbedarf, da die Steuerquote des Bundes seit 1998 stabil ist.

Steuerquote des Bundes*

Steuerquote des Bundes: Steuereinnahmen des Bundes in % des BIP **G 1.3.3**



B: Budget (Stand Ende 03)
EFV (FB) (ESVG95)

© BFS/BK

1.3.4 Fiskalquote der öffentlichen Haushalte (inkl. Sozialversicherungen)

Wozu der Indikator

Aussagewert: Mit der Fiskalquote wird die Fiskalbelastung des Staates gemessen. Sie zeigt, welchen Betrag der Staat zur Finanzierung seiner Aufgaben erhebt. Der Indikator informiert darüber, wo wir im internationalen Vergleich stehen und gibt daher auch Hinweise über die Qualität des Wirtschaftsstandortes.

Definition: Die Fiskalquote entspricht dem Verhältnis zwischen Steuereinnahmen, einschliesslich Sozialversicherungsbeiträge, die den öffentlichen Haushalten zu entrichten sind, und dem Bruttoinlandprodukt (BIP). Für die Schweiz werden die Bundes-, Kantons- und Gemeindesteuern sowie die Beiträge an die AHV, die IV, die EO, die Arbeitslosenversicherung und die Familienzulagen in der Landwirtschaft berücksichtigt. Die Zahlen basieren auf dem revidierten BIP gemäss europäischem System der Volkswirtschaftlichen Gesamtrechnung (ESVG 95). Mit diesem Übergang zum ESVG 95 werden die Krankenversicherungsprämien und die Prämien der SUVA nicht mehr bei den Sozialversicherungen berücksichtigt. Die nach neuem Modus berechnete Fiskalquote liegt daher um 4 Punkte des BIP unter derjenigen, die nach altem Modus berechnet wurde.

Politische Ziele: Bundesverfassung, Art. 126 (Schuldenbremse)
Finanzleitbild (1999, S. 10): Die Fiskalquote soll mittelfristig stabilisiert und langfristig gesenkt werden. Vorbehalten bleiben die Auswirkungen der demografischen Entwicklung. Neben Anstrengungen im eigenen Bereich soll der Bund darauf hinwirken, dass die Kantone und die Gemeinden ähnliche Bemühungen unternehmen.

Zielwerte: Die Fiskalquote muss zu den tiefsten in der OECD gehören, wobei dem Entwicklungsstand der Volkswirtschaften Rechnung zu tragen ist (Finanzleitbild, 1999).

Entwicklung und aktueller Stand in der Schweiz

Entwicklung seit 1990: Die Fiskalquote aller öffentlicher Haushalte ist zwischen 1990 und 2000 deutlich gestiegen: von 26,0% auf 30,7%. Im gleichen Zeitraum legte die Steuerquote des Bundes von 8,9% auf 11,3% zu.

Aktueller Stand: Im Jahr 2002 lag die Fiskalquote aller öffentlicher Haushalte (neue Abgrenzung) bei 30,5% (Bund 10,1%, nach Abzug der Doppelzahlungen).

Zukünftige Entwicklung: Gemäss Voranschlag 2004 liegt die Steuerquote des Bundes im Jahr 2004 mit 10,2% unter dem Wert von 2000. Die Angaben zur Fiskalquote (alle drei Staatsebenen) liegen erst Mitte 2004 vor.

Die Schweiz im internationalen Vergleich

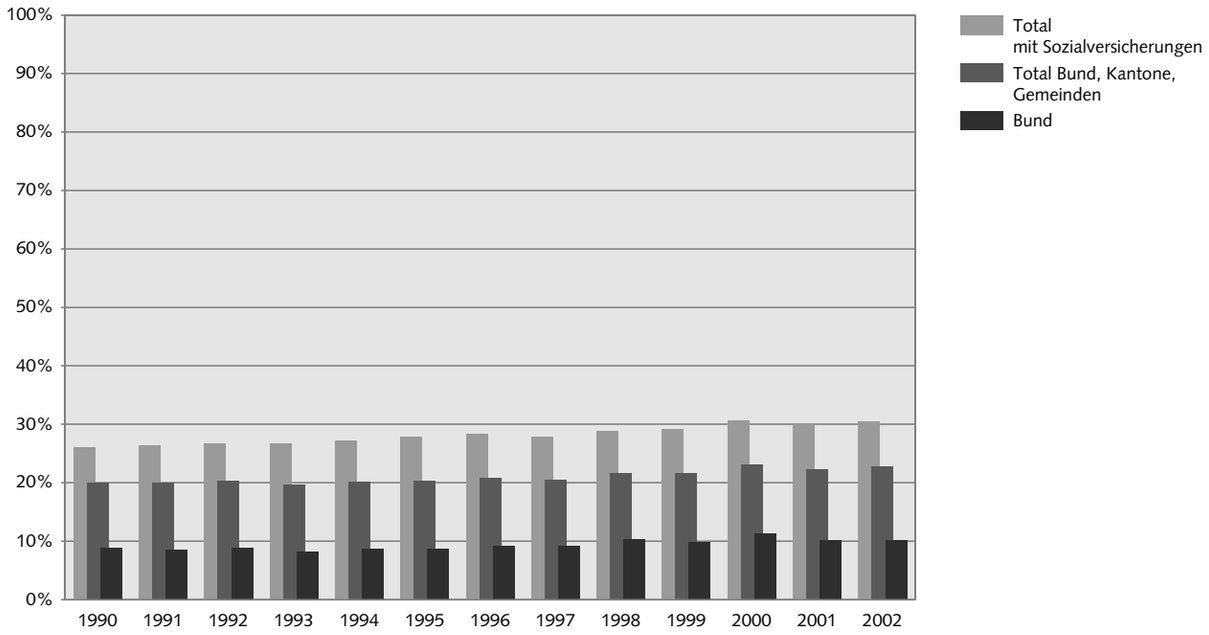
OECD/EU: Im internationalen Vergleich gehört die Schweiz zu den Ländern mit der tiefsten Fiskalquote.

Politischer Handlungsbedarf

Die Bundespolitik kann nur den Teil der Fiskalquote beeinflussen, für den sie verfassungsmässig zuständig ist. Ausser für die Fiskalquote des Bundes (vgl. Indikator 1.3.3) lässt sich deshalb kein direkter Handlungsbedarf ableiten.

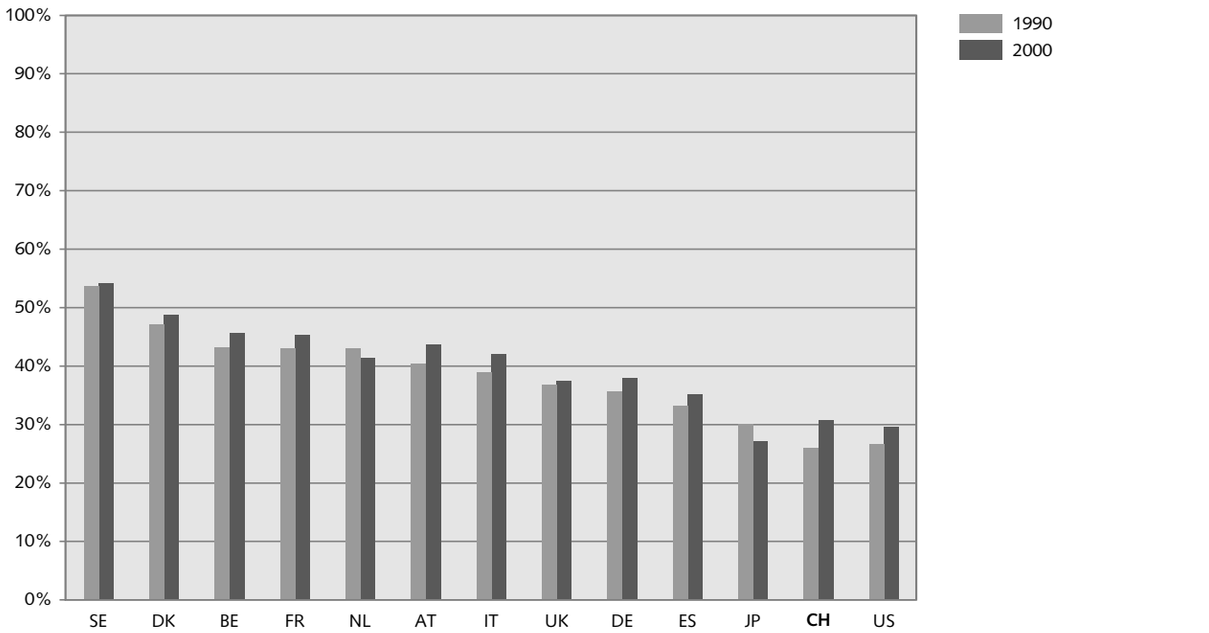
Fiskalquote der öffentlichen Haushalte (inkl. Sozialversicherungen)

Fiskalquote der öffentlichen Haushalte insgesamt (inkl. Sozialversicherungen ohne SUVA und KV) in % des BIP **G 1.3.4a**



EFV (FS) (gemäss ESVG95)

Fiskalquoten (inkl. Sozialversicherungen) von OECD-Ländern in % des BIP **G 1.3.4b**



OECD; EFV (FS)

© BFS/BK

1.3.5 Verschuldungsquote des Bundes

Wozu der Indikator

Aussagewert:

Die Verschuldungsquote gibt Aufschluss über die Höhe der Schulden des Bundes im Verhältnis zur volkswirtschaftlichen Wertschöpfung. Sie gibt damit auch Hinweise über seine Schulden- und Rückzahlungsfähigkeit. Der Ausgleich der Finanzrechnung über einen Konjunkturzyklus führt zu einer Stabilisierung der absoluten Verschuldung und damit bei fortgesetztem Wirtschaftswachstum zu einer Abnahme der Schuldenquote. Da es unmöglich ist, wissenschaftlich die ideale Verschuldungsquote festzulegen, müssen die Zielwerte politisch bestimmt werden.

Definition:

Verhältnis zwischen den Bruttoschulden des Bundes (laufende Verpflichtungen, kurz-, mittel- und langfristige Schulden und die Verpflichtungen für die Sonderrechnungen, namentlich für die Pensionskasse des Bundes) und dem BIP. Die Zahlen basieren auf dem revidierten BIP gemäss dem europäischen System der Volkswirtschaftlichen Gesamtrechnung (ESVG 95).

Politische Ziele:

Bundesverfassung, Art. 126 (Schuldenbremse)
Finanzleitbild (1999): Die Verschuldungsquote des Bundes muss langfristig auf ein tragbares Niveau gesenkt werden. Mit der Einführung der Schuldenbremse sollen die Schulden und damit die Verschuldungsquote des Bundes mittel- und langfristig verringert werden.

Zielwerte:

–

Entwicklung und aktueller Stand in der Schweiz

Entwicklung seit 1990:

Die Schuldenlast des Bundes hat sich von 1990 bis 2002 mehr als verdreifacht und erreichte im Jahr 2002 brutto 122 Milliarden. Von 1990 bis 2002 stieg die Verschuldungsquote von 11,8% auf 28,6%. Diese Situation ist namentlich auf die Haushaltpolitik der 80er-Jahre zurückzuführen (Mangel an Budgetdisziplin). Dank Stabilisierungsprogramm 1998 und Haushaltsziel 2001, aber auch dank einer günstigen Wirtschaftsentwicklung konnte zwischen 1999 und 2001 die Schuldenspirale aufgehalten werden.

Aktueller Stand:

Im Jahr 2002 betrug die Schuldenlast rund 122 Milliarden, was 28,6% des BIP entspricht.

Zukünftige Entwicklung:

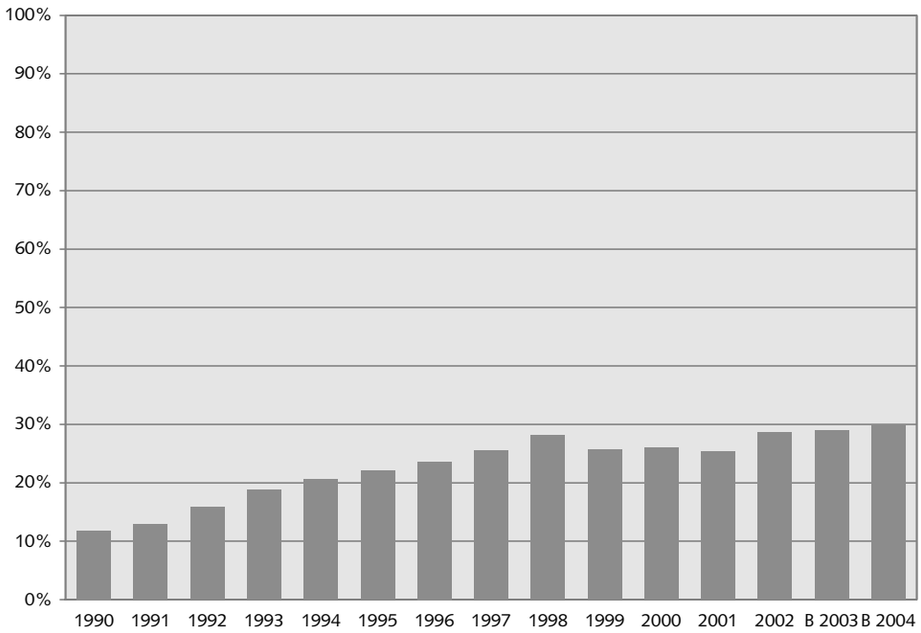
Nach den jüngsten Budgetschätzungen dürfte die Bruttoschuld des Bundes 2004 128 Milliarden betragen. Dies entspricht einer Verschuldungsquote von 29,9 Prozent. In den Jahren 2005–2007 wird ohne Korrektur trotz konjunktureller Erholung mit einer Stabilisierung auf diesem Niveau gerechnet.

Politischer Handlungsbedarf

Das Ziel einer Senkung der Verschuldungsquote wird nicht erreicht. Einzig eine konsequent geführte Haushaltspolitik, die sich auf die Schuldenbremse abstützt, kann zu einer Stabilisierung und schliesslich zu einer Senkung der Verschuldungsquote führen.

Verschuldungsquote des Bundes

Verschuldungsquote des Bundes in % des BIP **G 1.3.5**



B: Budget
EFV (FB)

© BFS/BK

1.3.6 Verschuldungsquote der öffentlichen Haushalte

Wozu der Indikator

Aussagewert: Die Verschuldungsquote gibt Aufschluss über die Höhe der Schulden gegenüber der gesamtwirtschaftlichen Leistung und über die Schulden- und Rückzahlungsfähigkeit der öffentlichen Hand.

Definition: CH: Verhältnis zwischen den Bruttoschulden (laufende Verpflichtungen, kurz-, mittel- und langfristige Schulden und die Verpflichtungen für die Sonderrechnungen, namentlich für die Pensionskasse des Bundes) aller öffentlicher Haushalte (Bund, Kantone, Gemeinden, Sozialversicherungen) und dem BIP.
International: Bruttoschulden des staatlichen Sektors (Bund, Kantone, Gemeinden, Sozialversicherungen) gemessen am BIP.
Die Zahlen basieren auf dem revidierten BIP gemäss europäischem System der Volkswirtschaftlichen Gesamtrechnung (ESVG 95).

Politische Ziele: Bundesverfassung, Art. 126 (Schuldenbremse)
Finanzleitbild (1999): Die Verschuldungsquote des Bundes muss langfristig auf ein tragbares Niveau gesenkt werden. Mit der Einführung der Schuldenbremse sollen sich die Schulden mittel- und langfristig beim Bund senken.

Zielwerte: –

Entwicklung und aktueller Stand in der Schweiz

Entwicklung seit 1990: Von 1990 bis 2000 stieg die Verschuldung der öffentlichen Haushalte auf 207 Milliarden. Sie hat sich damit verdoppelt. Im gleichen Zeitraum stieg die Verschuldungsquote von 29,9% auf 49,9%. Diese Situation ist namentlich auf die Haushaltpolitik der 80er-Jahre zurückzuführen (Mangel an Budgetdisziplin). Dank Sanierungsmassnahmen auf allen staatlichen Ebenen, aber auch dank einer günstigen Wirtschaftsentwicklung konnte zwischen 1999 und 2001 die Schuldenspirale aufgehalten werden.

Aktueller Stand: 2002 betrug die Verschuldungsquote der öffentlichen Haushalte 54,9%.

Zukünftige Entwicklung: Die Rechnungsergebnisse und die Haushalte wurden aufgrund der revidierten BIP-Zahlen aktualisiert. Daraus lässt sich ableiten, dass die Verschuldungsquote der öffentlichen Haushalte 2004 rund 56% betragen dürfte. Die Schuldenlast erreicht voraussichtlich 247 Milliarden.

Die Schweiz im internationalen Vergleich

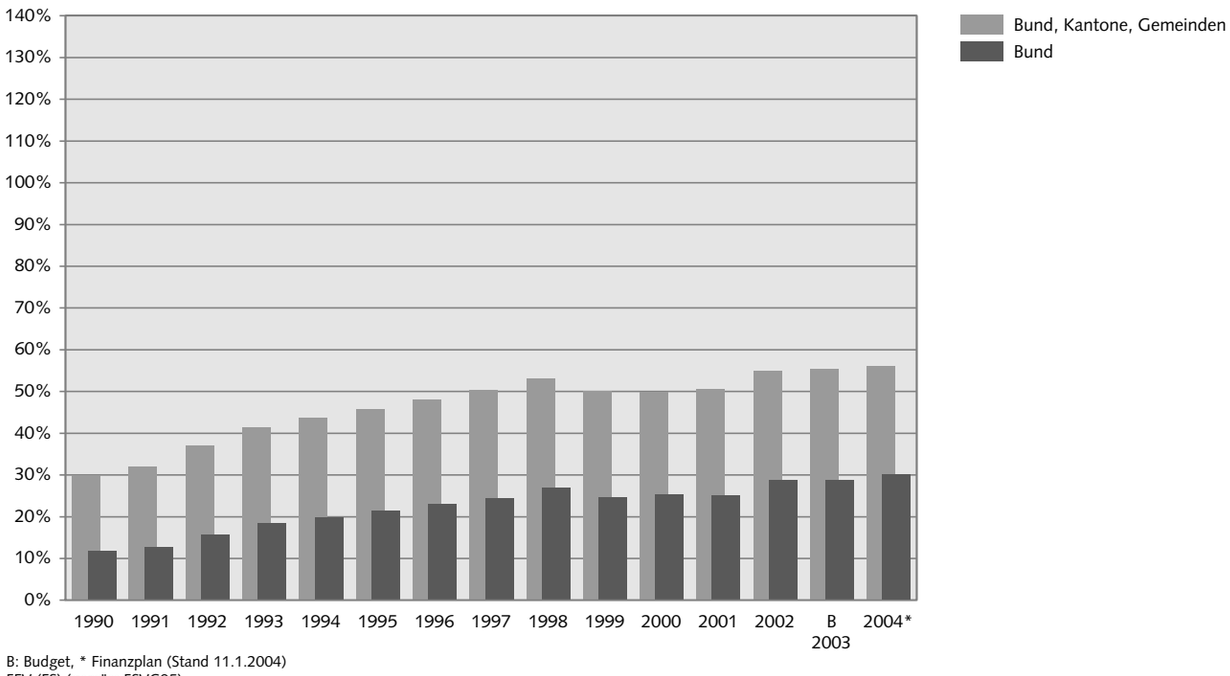
OECD/EU: Im internationalen Vergleich (OECD) hat die Schweiz noch immer eine Spitzenposition. Diese Position ist allerdings wegen des deutlichen Anstiegs der Verschuldungsquote schwächer geworden.

Politischer Handlungsbedarf

Die Bundespolitik kann nicht über Kantons- und Gemeindehaushalte entscheiden. Ausser für die Verschuldungsquote des Bundes (vgl. Indikator 1.3.5) lässt sich deshalb kein direkter Handlungsbedarf ableiten.

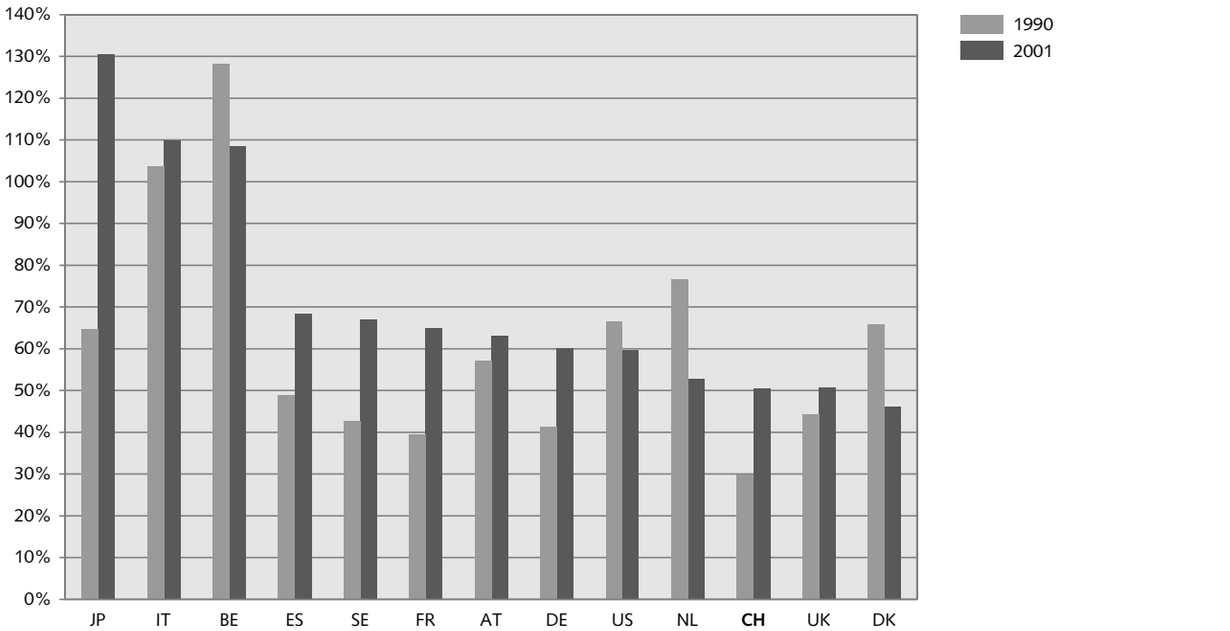
Verschuldungsquote der öffentlichen Haushalte

Verschuldungsquote der öffentlichen Haushalte — G 1.3.6a



B: Budget, * Finanzplan (Stand 11.1.2004)
EFV (FS) (gemäss ESVG95)

Verschuldungsquoten der öffentlichen Haushalte in OECD-Ländern 1990–2001 in % des BIP — G 1.3.6b



OECD

© BFS/BK

1.3.7 Verteilung der Steuern auf Steuerarten

Wozu der Indikator

Aussagewert: Der Indikator zeigt die nominale Entwicklung der Steuereinnahmen in Franken und die Verschiebung in den Anteilen der direkten und der indirekten Steuern. Der Indikator zeigt nicht, welche negativen Auswirkungen eine Steuer auf die Effizienz einer Volkswirtschaft hat und welche Personengruppen die Last einer Steuer effektiv tragen müssen.

Definition: Verteilung der bezahlten Steuern auf direkte Steuern, Produktionssteuern, WUST/ Mwst, Importabgaben

Unter die Produktionssteuern fallen Verbrauchsausgaben, bestimmte Regale und Konzessionen, Gewinne der Staatsmonopole (jedoch ohne Gewinnablieferungen der Post und der Swisscom sowie der SNB, diese werden als Dividenden und sonstige verteilte Einkommen betrachtet), Motorfahrzeugsteuern der Unternehmungen, Verkehrsabgaben der Unternehmungen, Stempelabgaben und übrige indirekte Steuern. Im Einzelnen handelt es sich um die Tabaksteuer, die Biersteuer, den Spielbetrieb in Kursälen, die Stempelabgaben, ohne diejenigen vom Ausland, die Schwerverkehrsabgabe Inland, die Nationalstrassenabgabe 20% Inland, landwirtschaftliche Abgaben: Abgaben der Produzenten und übrige Abgaben.

Politische Ziele: Das Finanzleitbild des Bundesrates sieht unter Grundsatz 16 eine Verlagerung von den direkten zu den indirekten Steuern (Mwst, Verbrauchsteuern) vor.

Zielwerte: –

Entwicklung und aktueller Stand in der Schweiz

Entwicklung seit 1990: Mit der Einführung der Mwst 1995 erhöhte sich der Anteil der WUST/Mwst sprunghaft von 12,5% auf 16,2%. Seither hat sich der Anteil als Folge von Satzerhöhungen weiter leicht auf 17,8% erhöht. Demgegenüber hat sich der Anteil der direkten Steuern von 70,1% im Jahr 1994 auf 64,4% im Jahr 2001 zurück gebildet. Die Produktionssteuern haben ebenfalls zugelegt. Ihr Anteil betrug 2001 11,1%, nachdem er 1990 noch bei 9,2% gelegen hatte. Der Anteil der Importabgaben blieb nahezu stabil.

Aktueller Stand: Stand 2001: Direkte Steuern (64,4%), Produktionssteuern ohne WUST/Mwst und Importabgaben (11,1%), WUST/Mwst (17,8%), Importabgaben (6,6%)

Zukünftige Entwicklung: Es existieren zurzeit keine Szenarien.

Die Schweiz im internationalen Vergleich

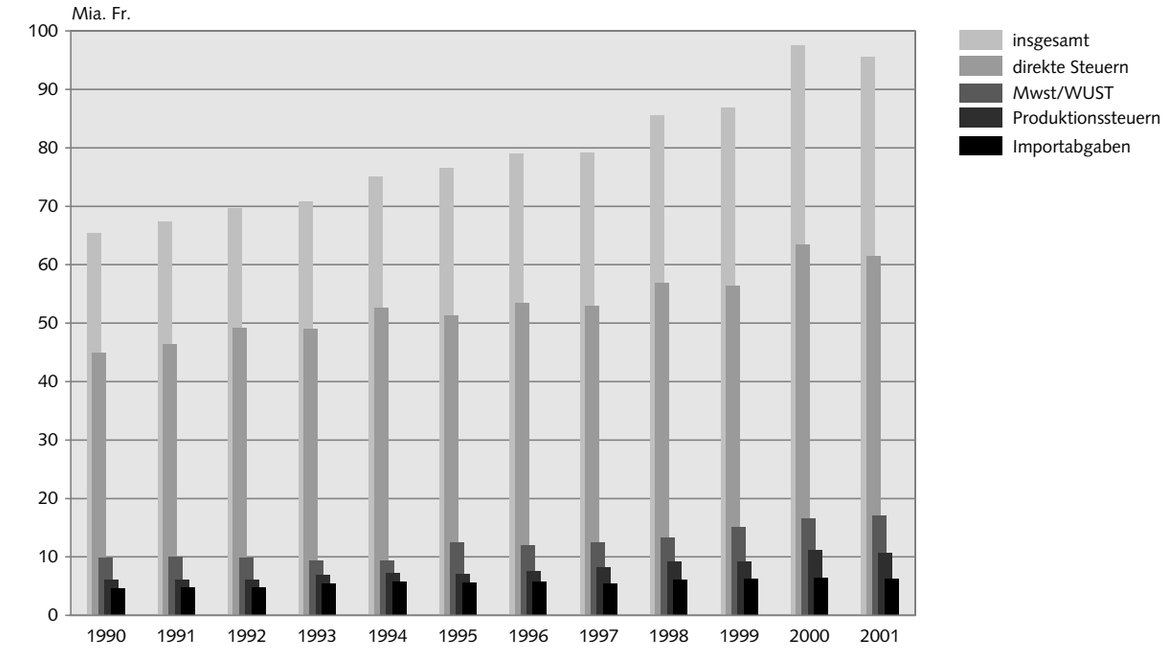
OECD/EU: –

Politischer Handlungsbedarf

Es besteht kein Handlungsbedarf, da die Entwicklung in Zielrichtung geht (höherer Anteil indirekte Steuern).

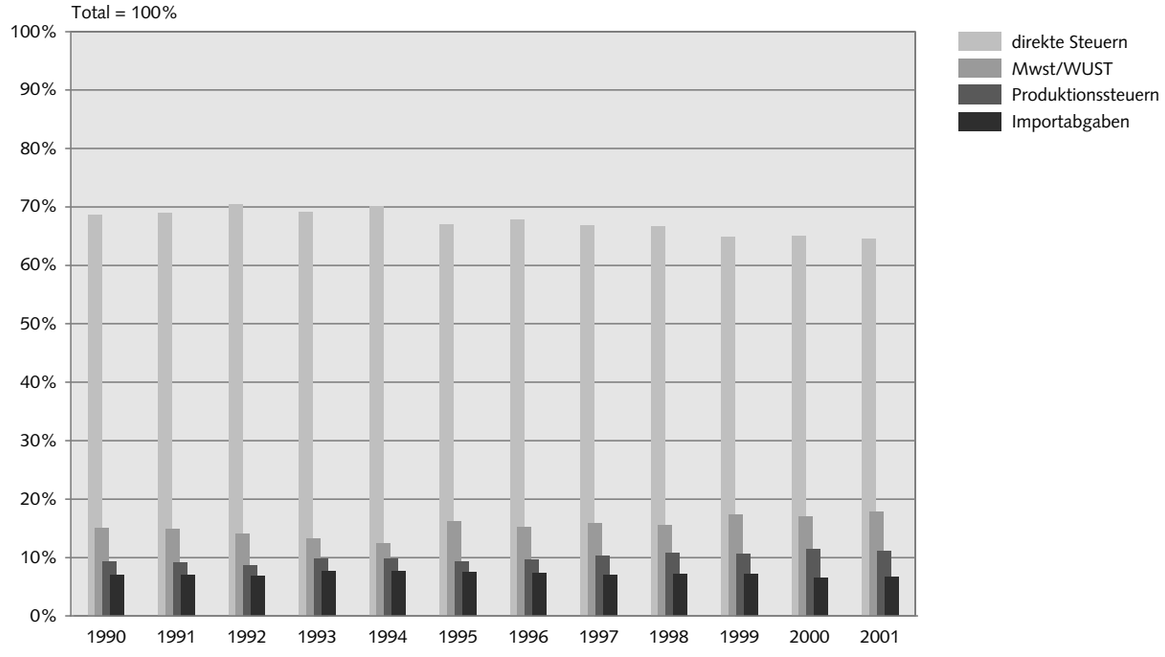
Verteilung der Steuern auf Steuerarten

Verteilung der Steuereinnahmen auf Steuerarten G 1.3.7a



BFS (VGR)

Verteilung der Steuereinnahmen auf Steuerarten G 1.3.7b



BFS (VGR)

© BFS/BK

1.3.8 Verteilung der direkten Steuern auf institutionelle Sektoren

Wozu der Indikator

Aussagewert: Der Indikator zeigt die nominale Entwicklung der Einnahmen von direkten Steuern nach zahlenden institutionellen Sektoren und die Verschiebung in den Anteilen der einzelnen institutionellen Sektoren.
Der Indikator zeigt nicht, welche negativen Auswirkungen eine Steuer auf die Effizienz einer Volkswirtschaft hat und welche Personengruppen die Last einer Steuer effektiv tragen müssen.

Definition: Verteilung der direkten Steuern auf die institutionellen Sektoren Haushalte (private Haushalte, das heisst Einzelpersonen und Gruppen von Einzelpersonen in ihrer Funktion als Verbraucher und gegebenenfalls in ihrer Funktion als Unternehmer von Einheiten ohne eigene Rechtspersönlichkeit sowie private Organisationen ohne Erwerbscharakter), nicht-finanzielle Unternehmen (institutionelle Einheiten, deren Hauptfunktion im Produzieren von Waren und marktbestimmten nichtfinanziellen Dienstleistungen besteht), Banken und Versicherungen, andere (Ausland, Staat an Ausland, Sozialversicherungen).

Politische Ziele: Keine politischen Ziele stehen in unmittelbarer Beziehung zum Indikator.

Zielwerte: –

Entwicklung und aktueller Stand in der Schweiz

Entwicklung seit 1990: Die Anteile der institutionellen Sektoren haben sich vergleichsweise stabil entwickelt. Die grössten Schwankungen gehen auf den Boom im Sektor der Banken und Versicherungen in den Jahren 1999 und 2000 zurück.

Aktueller Stand: Stand 2001: Haushalte (80,6%), nicht-finanzielle Unternehmen (12,0%), Banken und Versicherungen (4,8%), andere (Ausland, Staat an Ausland, Sozialversicherungen) (2,7%).

Zukünftige Entwicklung: Es existieren zurzeit keine Szenarien.

Die Schweiz im internationalen Vergleich

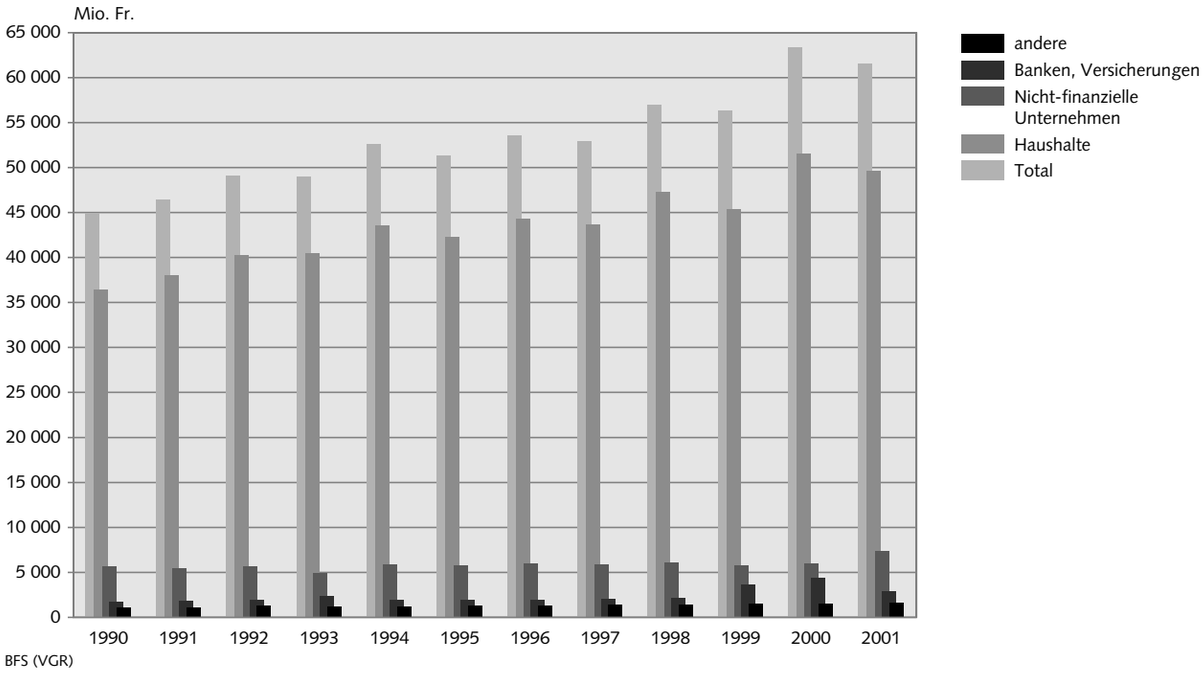
OECD/EU: Eurostat weist für einzelne Länder die Steuerzahlungen auch nach institutionellen Sektoren aus. Bei der Interpretation ist Vorsicht angebracht, da die ausgewiesenen Ergebnisse sowohl von der Höhe der Steuersätze als auch von der jeweiligen Branchenstruktur bzw. den Gewichten der institutionellen Sektoren abhängen.

Politischer Handlungsbedarf

Da keine politischen Ziele zu diesem Indikator existieren, ist kein direkter politischer Handlungsbedarf ableitbar.

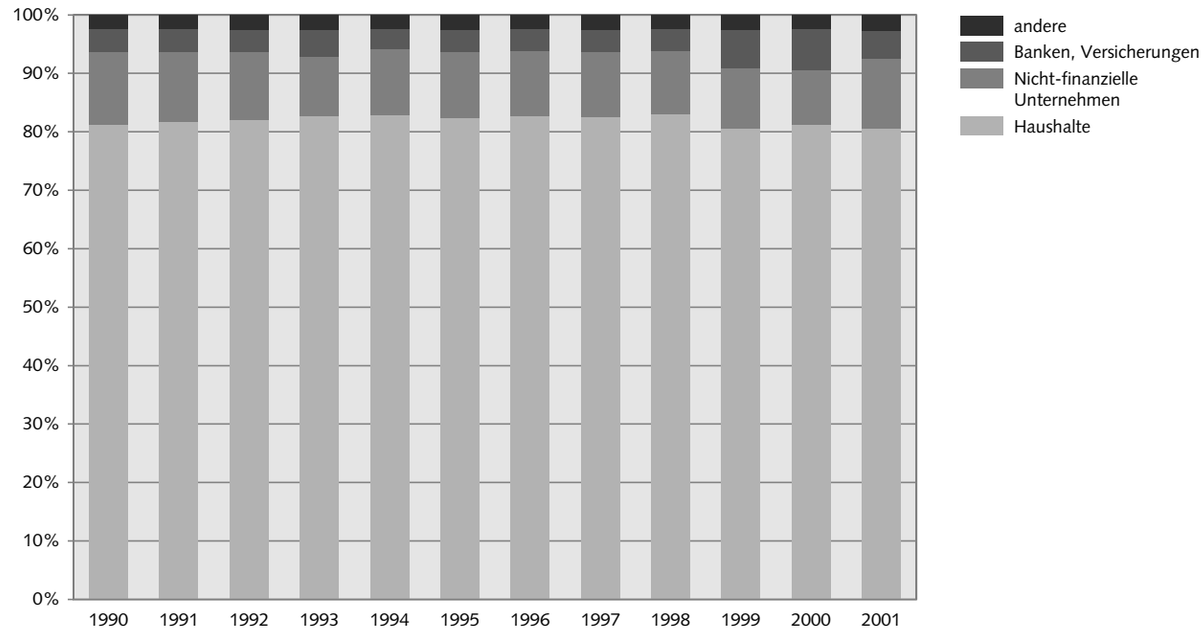
Verteilung der direkten Steuern auf institutionelle Sektoren

Verteilung der direkten Steuern auf institutionelle Sektoren G 1.3.8a



BFS (VGR)

Verteilung der direkten Steuern auf institutionelle Sektoren in Prozent G 1.3.8b



BFS (VGR)

© BFS/BK

1.3.9 Verteilung der Produktionssteuern auf institutionelle Sektoren

Wozu der Indikator

Aussagewert: Der Indikator zeigt die nominale Entwicklung der Einnahmen der Produktionssteuern nach zahlenden institutionellen Sektoren und die Verschiebung in den Anteilen der einzelnen institutionellen Sektoren.
Der Indikator zeigt nicht, welche negativen Auswirkungen eine Steuer auf die Effizienz einer Volkswirtschaft hat und welche Personengruppen die Last einer Steuer effektiv tragen müssen.

Definition: Verteilung der Produktionssteuern (ohne WUST/Mwst. und Importabgaben) auf die institutionellen Sektoren nicht-finanzielle Unternehmen (institutionelle Einheiten, deren Hauptfunktion im Produzieren von Waren und marktbestimmten nichtfinanziellen Dienstleistungen besteht), Banken und Versicherungen sowie «andere» (Haushalte, Staat an Ausland). Unter die Produktionssteuern fallen Verbrauchsausgaben, bestimmte Regale und Konzessionen, Gewinne der Staatsmonopole (jedoch ohne Gewinnablieferungen der Post und der Swisscom sowie der SNB, diese werden als Dividenden und sonstige verteilte Einkommen betrachtet), Motorfahrzeugsteuern der Unternehmungen, Verkehrsabgaben der Unternehmungen, Stempelabgaben und übrige indirekte Steuern. Im Einzelnen handelt es sich um die Tabaksteuer, die Biersteuer, den Spielbetrieb in Kursälen, die Stempelabgaben, ohne diejenigen vom Ausland, die Schwerverkehrsabgabe Inland, die Nationalstrassenabgabe 20% Inland, landwirtschaftliche Abgaben: Abgaben der Produzenten und übrige Abgaben.

Politische Ziele: Es existieren keine politischen Ziele, die direkt auf den Indikator Bezug nehmen.

Zielwerte: –

Entwicklung und aktueller Stand in der Schweiz

Entwicklung seit 1990: Der Anteil der nicht-finanziellen Unternehmen stieg zwischen 1990 und 1995 von 60,0% auf 69,6%, sank jedoch danach bis 2001 auf 63,4%. Gegenläufig dazu entwickelte sich der Anteil der Banken und Versicherungen. Nach dem Einbruch Mitte der neunziger Jahre wurde im Jahr 2001 wieder das Niveau von zu Beginn der neunziger Jahre erreicht. Der Anteil der anderen (Staat an Ausland, Haushalte) sank zwischen 1990 und 2001 von 4,5% auf 2,6%.

Aktueller Stand: Stand 2001: Nicht-finanzielle Unternehmen (63,4%), Banken und Versicherungen (34,0%), andere (Staat an Ausland, Haushalte) (2,6%).

Zukünftige Entwicklung: Es existieren zurzeit keine Szenarien.

Die Schweiz im internationalen Vergleich

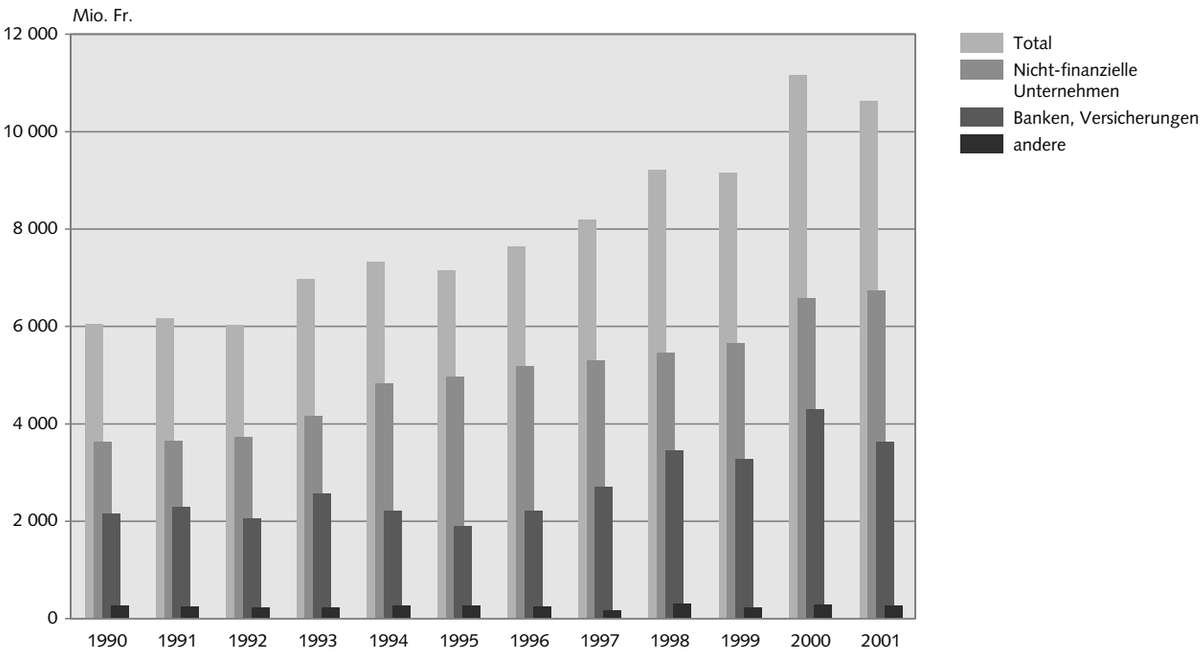
OECD/EU: Eurostat weist für einzelne Länder die Steuerzahlungen auch nach institutionellen Sektoren aus. Bei der Interpretation ist Vorsicht angebracht, da die ausgewiesenen Ergebnisse sowohl von der Höhe der Steuersätze als auch von der jeweiligen Branchenstruktur bzw. der Gewichte der institutionellen Sektoren abhängen.

Politischer Handlungsbedarf

Da keine konkreten politischen Ziele zu diesem Indikator existieren, ist kein direkter politischer Handlungsbedarf ableitbar.

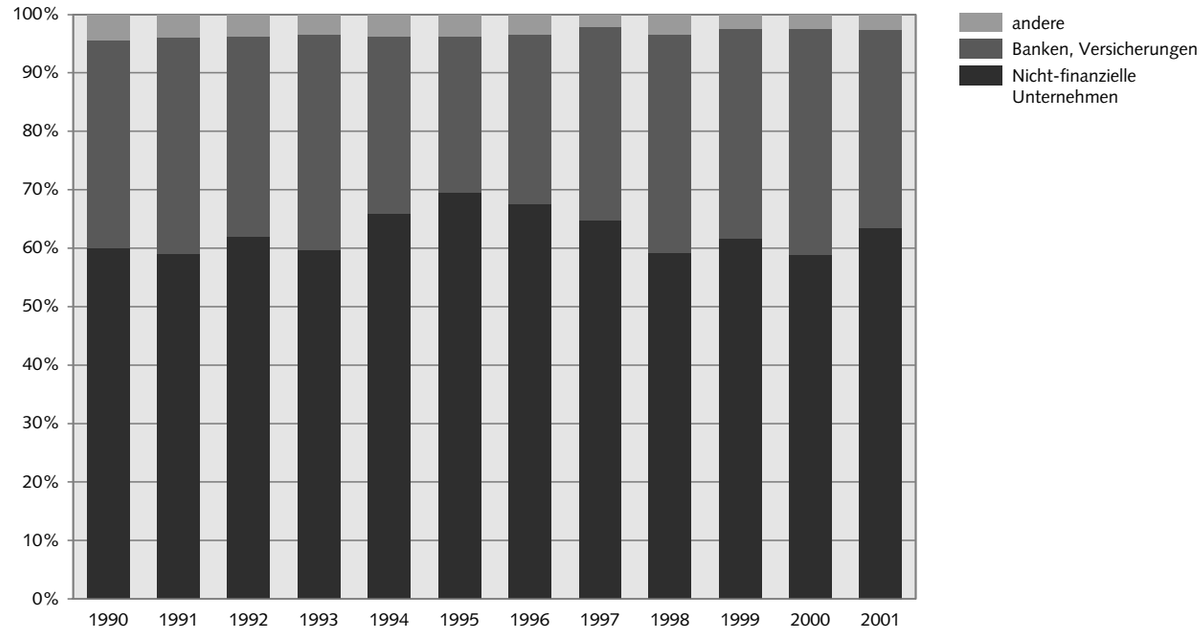
Verteilung der Produktionssteuern auf institutionelle Sektoren

Verteilung der Produktionssteuern (ohne (WUST/Mwst und Importabgaben) auf institutionelle Sektoren **G 1.3.9a**



BFS (VGR)

Verteilung der Produktionssteuern (ohne WUST/Mwst und Importabgaben) auf institutionelle Sektoren in Prozent **G 1.3.9b**



BFS (VGR)

© BFS/BK

1.4.1 Endverbrauch von fossilen Energieträgern

Wozu der Indikator

Aussagewert: Der Indikator zeigt, wie sich der Verbrauch fossiler Energieträger entwickelt. Diese umfassen sowohl fossile Brennstoffe (v. a. zur Raumheizung und Warmwasserproduktion) als auch fossile Treibstoffe (zum Fahrzeug- und Flugzeugantrieb). Allerdings sind Flugtreibstoffe für den internationalen Luftverkehr, dessen Verbrauch bedeutend und stark am zunehmen ist, nicht erfasst. Der Verbrauch fossiler Energieträger ist für den grössten Teil der Treibhausgas-Emissionen (Indikatoren 1.4.6 und 1.4.7) und der Luftverschmutzung verantwortlich.

Definition: Summe aus Endverbrauch von fossilen Brennstoffen (Kohle, Erdölbrennstoffe und Erdgas; nicht klimabereinigt) und Endverbrauch von fossilen Treibstoffen (Benzin, Diesel, Flugtreibstoffe und Erdgas, jedoch ohne Flugtreibstoffe, die für internationalen Flugverkehr verwendet wurden) in TJ pro Jahr.

Politische Ziele: Gestützt auf Art. 89 (Energiepolitik), Art. 73 (Nachhaltigkeit) und Art. 74 (Umweltschutz) der Bundesverfassung hat der Bundesrat 2001 das Programm EnergieSchweiz verabschiedet zur Förderung der rationellen Energieverwendung und des Einsatzes erneuerbarer Energien. Damit sollen die energie- und klimapolitischen Ziele der Schweiz erreicht und eine nachhaltige Energieversorgung eingeleitet werden. Nachhaltige Entwicklung ist ein Staatsziel (Art. 2 Bundesverfassung). Massnahme 9 der vom Bundesrat beschlossenen Strategie nachhaltige Entwicklung 2002 gibt als Ziel das Szenario einer 2000-Watt-Gesellschaft vor, was langfristig «eine Deckung des Energieverbrauchs von 500 Watt/Kopf aus fossilen und 1500 Watt/Kopf aus erneuerbaren Energieträgern erfordern würde».

Zielwerte: Der Verbrauch fossiler Energieträger (ohne Auslandflüge; Inlandprinzip gemäss CO_2-Gesetz) ist bis 2010 um 10% gegenüber 1990 auf rund 481'000 TJ zu senken. Langfristiges Ziel ist je nach Bevölkerungsstand ein Verbrauch von ca. 100'000 TJ.

Entwicklung und aktueller Stand in der Schweiz

Entwicklung seit 1986: Der Verbrauch fossiler Energieträger zeigt insgesamt eine steigende Tendenz. Der Verbrauch fossiler Brennstoffe hat leicht abgenommen; der Verbrauch fossiler Treibstoffe hingegen ist stark gestiegen, da Fahrzeugbestand, Fahrleistungen, durchschnittliches Fahrzeuggewicht sowie der Einsatz stärkerer Motoren und Klimaanlagen zugenommen haben und dies nur zum Teil durch energieeffizientere oder mit erneuerbaren Treibstoffen angetriebene Fahrzeuge ausgeglichen wurde.

Aktueller Stand: Im Jahr 2002 wurden rund 544'000 TJ fossile Energieträger verbraucht, 321'000 TJ an fossilen Brennstoffen und 223'000 TJ an fossilen Treibstoffen.

Zukünftige Entwicklung: Szenarien werden zurzeit neu berechnet.

Die Schweiz im internationalen Vergleich

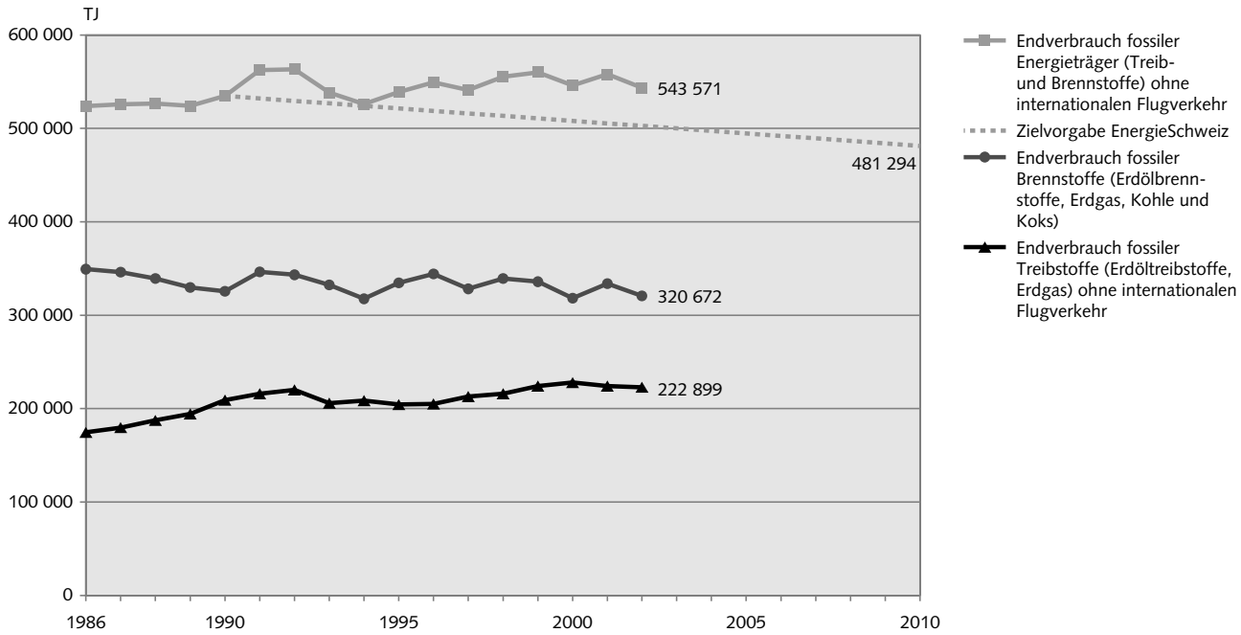
OECD/EU: –

Politischer Handlungsbedarf

Trotz vielfältiger Massnahmen seitens EnergieSchweiz und dessen Vorgängerprogramm Energie2000 ist absehbar, dass das Ziel ohne zusätzliche Massnahmen nicht erreicht werden kann. Das Programm EnergieSchweiz bedarf entsprechender Förderung, und die Einführung einer CO_2-Abgabe muss in Betracht gezogen werden. Langfristig gesehen sind weitergehende Anstrengungen erforderlich, um eine nachhaltige Entwicklung unseres Landes zu erreichen.

Endverbrauch von fossilen Energieträgern

Endverbrauch fossiler Energieträger (ohne Auslandflüge) und Zielpfad EnergieSchweiz für 2010 (-10% gegenüber 1990) **G 1.4.1**



BFE (Schweizerische Gesamtenergiestatistik), BAZL, BUWAL (Inland-Flugtreibstoffverbrauch), Eidgenössische Zollverwaltung (Verbrauch von Erdgas als Treibstoff)

© BFS/BK

1.4.2 Elektrizitätsverbrauch

Wozu der Indikator

Aussagewert: Der Indikator zeigt an, wie sich der Elektrizitätsverbrauch in der Schweiz verändert und inwiefern die entsprechenden energiepolitischen Ziele erreicht werden.

Definition: Endverbrauch an Elektrizität in GWh pro Jahr (1 GWh = 3,6 TJ)

Politische Ziele: Gestützt auf Art. 89 (Energiepolitik), Art. 73 (Nachhaltigkeit) und Art. 74 (Umweltschutz) der Bundesverfassung hat der Bundesrat am 17. Januar 2001 das Programm EnergieSchweiz verabschiedet. Dieses formulierte eine Reihe von konkreten Vorgaben zur Förderung der rationellen Energieverwendung und zum Einsatz erneuerbarer Energien. Damit sollen die energie- und klimapolitischen Ziele der Schweiz erreicht und eine nachhaltige Energieversorgung eingeleitet werden.

Zielwerte: Der Elektrizitätsverbrauch darf von 2000 bis 2010 um höchstens 5% zunehmen.

Entwicklung und aktueller Stand in der Schweiz

Entwicklung seit 1990: Der Endverbrauch hat zwischen 1990 und 2000 um 12% zugenommen. Die Entwicklung in den 1990er-Jahren zeigt den nach wie vor engen Zusammenhang zwischen Wirtschaftswachstum und Elektrizitätsverbrauch auf. Während zwischen 1991 bis 1997 eine stagnierende Verbrauchsentwicklung zu beobachten war, konnte mit anziehender Konjunktur ab 1998 wieder ein deutlicher Verbrauchszuwachs festgestellt werden.

Aktueller Stand: Der Stromverbrauch nahm bis Ende 2002 (kumuliert seit 2000) um 3,2% zu. Der lineare Zielkurs würde demgegenüber nur eine Zunahme von maximal 1% erlauben.

Zukünftige Entwicklung: Szenarien werden zurzeit neu berechnet.

Die Schweiz im internationalen Vergleich

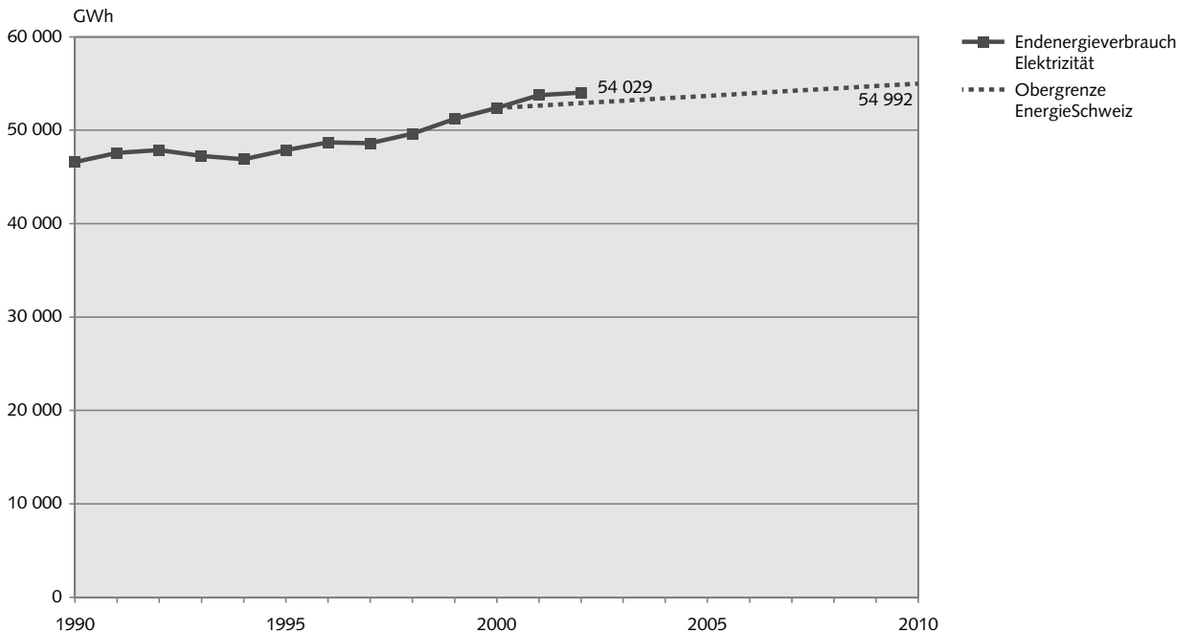
OECD/EU: –

Politischer Handlungsbedarf

Ohne die Wirkung energiepolitischer Massnahmen im Rahmen von Energie2000 und EnergieSchweiz läge der Stromverbrauch 2002 5% über dem tatsächlich ausgewiesenen Verbrauch; trotzdem hat der Elektrizitätsverbrauch gegenüber dem Zielpfad zu stark zugenommen. Um auf Zielkurs zu kommen, sind die Anstrengungen von EnergieSchweiz weiter zu verstärken, insbesondere im Bereich der Elektrogeräte.

Elektrizitätsverbrauch

Endenergieverbrauch Elektrizität und maximales Verbrauchsziel von EnergieSchweiz bis 2010 (max. +5%) **G 1.4.2**



BFE (Schweizerische Elektrizitätsstatistik)

© BFS/BK

1.4.3 Inländische Stromproduktion aus Wasserkraft

Wozu der Indikator

Aussagewert: Der Indikator zeigt, welche Menge der inländischen Stromproduktion durch die erneuerbare Energie Wasserkraft erzeugt wird und inwiefern die entsprechenden energiepolitischen Ziele erreicht werden.

Definition: Jährliche Elektrizitätserzeugung aus inländischen Wasserkraftwerken in GWh.

Politische Ziele: Gestützt auf Art. 89 (Energiepolitik), Art. 73 (Nachhaltigkeit) und Art. 74 (Umweltschutz) der Bundesverfassung hat der Bundesrat am 17. Januar 2001 das Programm EnergieSchweiz verabschiedet. Dieses formuliert eine Reihe von konkreten Vorgaben zur Förderung der rationellen Energieverwendung und zum Einsatz erneuerbarer Energien. Damit sollen die energie- und klimapolitischen Ziele der Schweiz erreicht und eine nachhaltige Energieversorgung eingeleitet werden.

Zielwerte: Die Stromproduktion aus Wasserkraft darf zwischen 2000 und 2010 nicht sinken.

Entwicklung und aktueller Stand in der Schweiz

Entwicklung seit 1990: Die Erzeugung von Strom aus Wasserkraft nahm von 1990 bis 2000 von 30'675 GWh auf 37'851 GWh zu, das heisst um 23%. Die jährlichen Unterschiede in der Stromproduktion in diesem Zeitraum sind vor allem auf die ausgeprägten Schwankungen der Niederschlagsmengen in den 1990er-Jahren zurückzuführen. Grundsätzlich wird die Stromproduktion aus Wasserkraft zudem auf das aus anderen Quellen vorhandene Stromangebot abgestimmt.

Aktueller Stand: Im Jahr 2002 fiel die Stromproduktion aus Wasserkraft auf 36'513 GWh, das heisst unter den Stand von 2000. Dies ist darauf zurückzuführen, dass die Stromerzeugung durch Kernkraftwerke und konventionelle thermische Kraftwerke Maximalwerte erreicht hat und zum Ausgleich die Leistung bei den Speicherkraftwerken verringert wurde.

Zukünftige Entwicklung: Szenarien werden zurzeit neu berechnet.

Die Schweiz im internationalen Vergleich

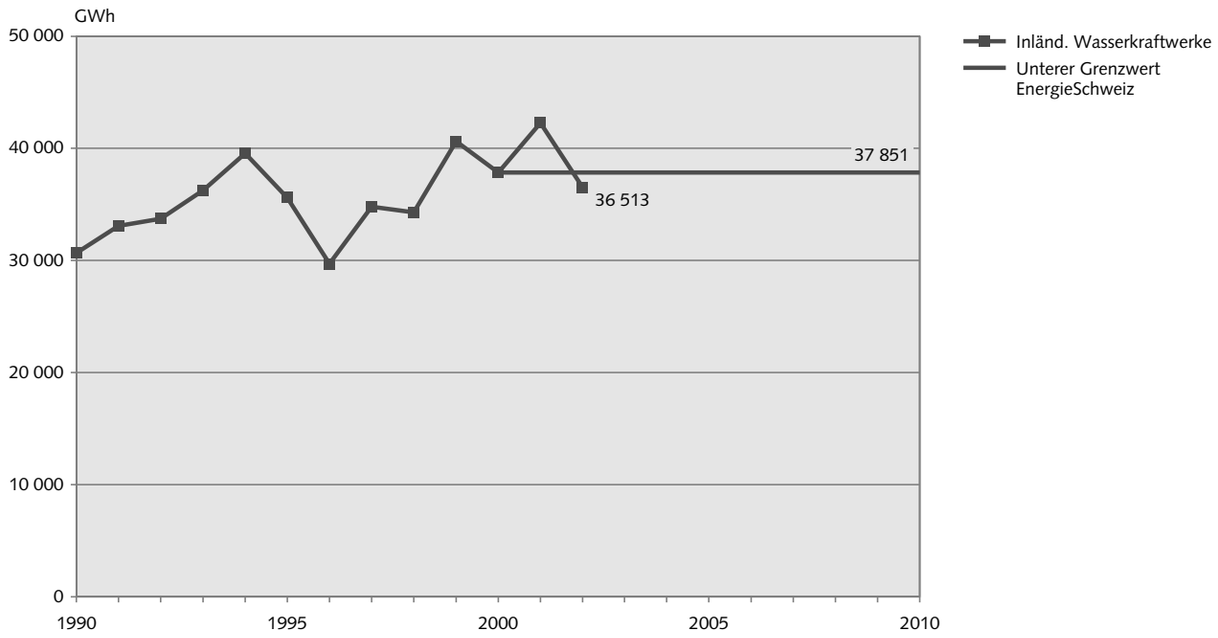
OECD/EU: –

Politischer Handlungsbedarf

Der Zielwert wurde 2002 nicht erreicht. Angesichts der grossen Abhängigkeit der Stromerzeugung aus Wasserkraft von Niederschlag und von anderen Stromproduzenten ist der nächste Jahreswert abzuwarten, um zu bestimmen, ob Handlungsbedarf vorliegt.

Inländische Stromproduktion aus Wasserkraft

Inländische Stromproduktion aus Wasserkraft und Zielwert EnergieSchweiz bis 2010 G 1.4.3



BFE (Schweizerische Gesamtenergiestatistik)

© BFS/BK

1.4.4 Wärmeproduktion mit erneuerbaren Energien

Wozu der Indikator

Aussagewert: Der Indikator zeigt, wie viel Wärme aus erneuerbaren Energien produziert wird und inwiefern die entsprechenden energiepolitischen Ziele erreicht werden. Er ermöglicht ferner einen Vergleich mit der Wärmeproduktion von fossilen Brennstoffen (Indikator 1.4.1; allerdings sind beim Brennstoffverbrauch die Werte nicht klimabereinigt).

Definition: Wärmeerzeugung (effektiv genutzte Wärme, klimabereinigte Werte) mittels erneuerbarer Energien (Holz und andere Biomasse inklusive erneuerbare Anteile an Abwasser und Abfall, Sonne, Umweltwärme, Geothermie) in GWh pro Jahr (1 GWh = 3,6 TJ)

Politische Ziele: Gestützt auf Art. 89 (Energiepolitik), Art. 73 (Nachhaltigkeit) und Art. 74 (Umweltschutz) der Bundesverfassung hat der Bundesrat am 17. Januar 2001 das Programm EnergieSchweiz verabschiedet. Dieses formulierte eine Reihe von konkreten Vorgaben zur Förderung der rationellen Energieverwendung und zum Einsatz erneuerbarer Energien. Damit sollen die energie- und klimapolitischen Ziele der Schweiz erreicht und eine nachhaltige Energieversorgung eingeleitet werden. Nachhaltige Entwicklung ist ein Staatsziel (Art. 2 Bundesverfassung). Massnahme 9 der vom Bundesrat beschlossenen Strategie nachhaltige Entwicklung 2002 gibt als Ziel das Szenario einer 2000-Watt-Gesellschaft vor, was «langfristig eine Reduktion der Treibhausgase (primär CO_2) auf nachhaltige 1 t/Kopf, eine Deckung des Energieverbrauchs von 500 Watt/Kopf aus fossilen und 1500 Watt/Kopf aus erneuerbaren Energieträgern erfordern würde».

Zielwert: Die Wärmeproduktion mittels erneuerbarer Energie soll von 2000 bis 2010 um 3000 GWh gesteigert werden.

Entwicklung und aktueller Stand in der Schweiz

Entwicklung seit 1990: Die Wärmeproduktion aus erneuerbaren Energien wuchs zwischen 1990 und 2000 von 5164 GWh auf 7406 GWh, das heisst um 40%. Dies ist vor allem auf das Programm Energie2000 zurückzuführen, das erneuerbare Energien zur Wärmeproduktion teilweise finanziell unterstützte und diese vor allem auch durch Informationstätigkeit und Promotion förderte.

Aktueller Stand: Bis Ende 2002 nahm die Wärmeerzeugung durch erneuerbare Energien gegenüber 2000 um 631,6 GWh zu, was 21 % des Zielwertes für 2010 entspricht. Der für 2002 angestrebte Wert (20%) ist somit erreicht worden.

Zukünftige Entwicklung: Szenarien werden zurzeit neu berechnet.

Die Schweiz im internationalen Vergleich

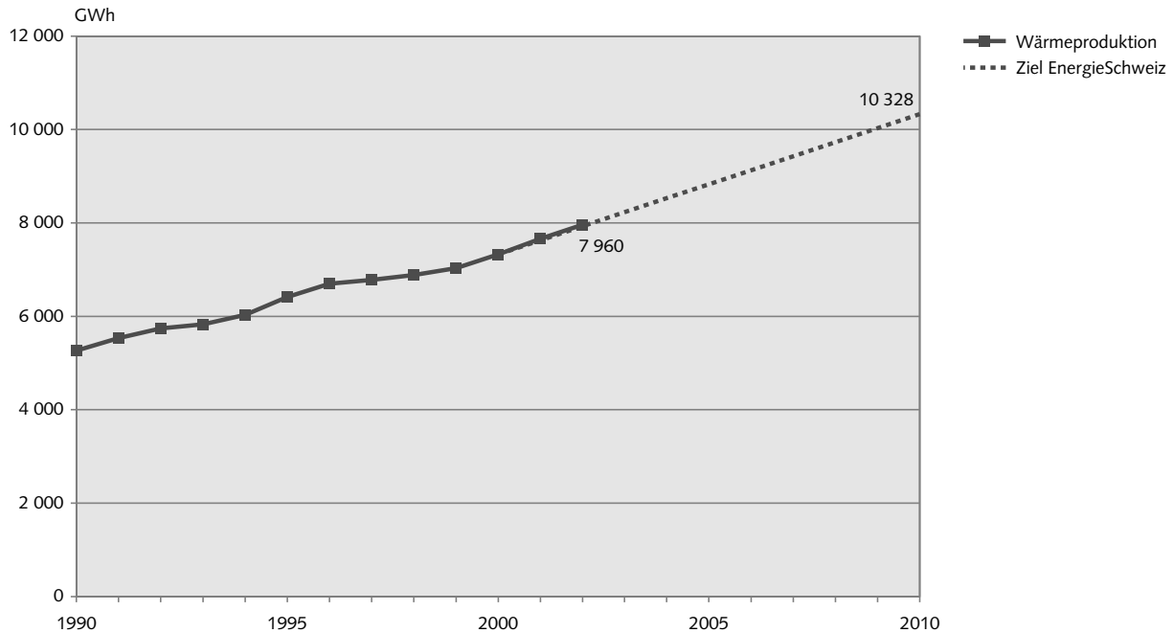
OECD/EU: –

Politischer Handlungsbedarf

Die weitere Förderung der erneuerbaren Energien ist zur Zielerreichung des Programms EnergieSchweiz notwendig. Insbesondere ist nach dem Auslaufen des Lothar-Programms (Energieholz) sowie beim Übergang der Subventionsaktivitäten an die Kantone die Kontinuität sicherzustellen. Langfristig gesehen sind über das Programm EnergieSchweiz hinausgehende Anstrengungen erforderlich, um eine nachhaltige Entwicklung unseres Landes zu erreichen.

Wärmeproduktion mit erneuerbaren Energien

Wärmeproduktion aus erneuerbaren Quellen und Ziel EnergieSchweiz bis 2010 **G 1.4.4**



BFE (Schweizerische Statistik der erneuerbaren Energien)

© BFS/BK

1.4.5 Stromerzeugung mit erneuerbaren Energien (ohne Wasserkraft)

Wozu der Indikator

Aussagewert: Der Indikator zeigt, wie viel Strom aus erneuerbaren Energien gewonnen wird und inwiefern die entsprechenden energiepolitischen Ziele erreicht werden. Der Indikator ermöglicht ferner einen Vergleich zum Elektrizitätsverbrauch (Indikator 1.4.2).

Definition: Stromproduktion mit erneuerbaren Energien (Biomasse inklusive erneuerbare Anteile an Abwasser und Abfall, Wind, Sonne, Geothermie, aber ohne Wasserkraft) in GWh pro Jahr.

Politische Ziele: Gestützt auf Art. 89 (Energiepolitik), Art. 73 (Nachhaltigkeit) und Art. 74 (Umweltschutz) der Bundesverfassung hat der Bundesrat am 17. Januar 2001 das Programm EnergieSchweiz verabschiedet. Dieses formulierte eine Reihe von konkreten Vorgaben für 2010 zur Förderung der rationellen Energieverwendung und zum Einsatz erneuerbarer Energien. Damit sollen die energie- und klimapolitischen Ziele der Schweiz erreicht und eine nachhaltige Energieversorgung eingeleitet werden.

Zielwert: Der Beitrag der erneuerbaren Energien an die Stromerzeugung soll von 2000 bis 2010 um 500 GWh (1% der gesamten erzeugten Strommenge) gesteigert werden.

Entwicklung und aktueller Stand in der Schweiz

Entwicklung seit 1990: Zwischen 1990 und 2000 hat sich die Stromerzeugung durch erneuerbare Energien (ohne Wasserkraft) von 439 GWh auf 853 GWh praktisch verdoppelt. Dies ist hauptsächlich auf den erneuerbaren Anteil der Stromproduktion von Kehrichtverbrennungsanlagen zurückzuführen, die seit 1990 stark zugenommen hat (rund 50% der in Kehrichtverbrennungsanlagen gewonnenen Energie stammt aus der im Abfall vorhandenen Biomasse und ist deshalb erneuerbare Energie). Die Zunahme bei der Produktion von Solarstrom ist vor allem auf die Zunahme von Solarstrombezügern über Strombörsen zurückzuführen, sofern wie üblich die Zahlungen von neuen Solarstromabonnenten zur Finanzierung neuer Photovoltaikanlagen eingesetzt wurden. Einen weiteren Impuls hat die finanzielle Förderung durch Bund und Kantone ausgelöst. Von Bedeutung ist auch die für Unternehmungen der öffentlichen Energieversorgung geltende Pflicht, aus erneuerbaren Energien produzierten Strom abzunehmen und gemäss Energieverordnung zu vergüten.

Aktueller Stand: Die bis Ende 2002 erreichte Steigerung der Produktion gegenüber 2000 um 52,7 GWh macht 10,5% des Zielwertes für 2010 aus (statt der angestrebten 20%).

Zukünftige Entwicklung: Szenarien werden zurzeit neu berechnet.

Die Schweiz im internationalen Vergleich

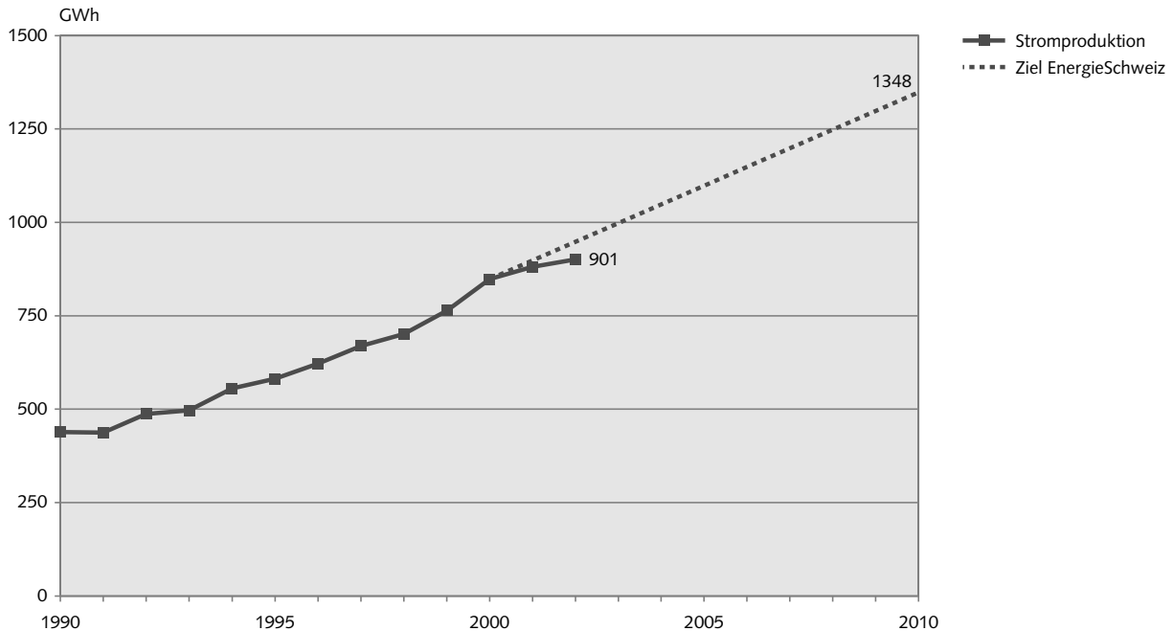
OECD/EU: –

Politischer Handlungsbedarf

Der Zielpfad von EnergieSchweiz wurde auch im 2. Programmjahr nicht erreicht. Im Rahmen von EnergieSchweiz (bis 2010) bestehen vor allem bei Wind und Geothermie noch erhebliche Potentiale, die es verstärkt zu nutzen gilt. Langfristig gesehen sind über das Programm EnergieSchweiz hinausgehende Anstrengungen erforderlich, um eine nachhaltige Entwicklung unseres Landes zu erreichen. Dazu gehört neben der weiteren Förderung von Windenergie und Geothermie auch die Förderung anderer erneuerbarer Energien mit langfristig grossem Potential, wie die Photovoltaik und die energetische Nutzung von Biomasse (Holz, Gras, organische Abfälle), sowie von Speichermöglichkeiten des Stroms in chemischen Energieträgern (z. B. Wasserstoff), um damit fossile Brenn- und Treibstoffe zu ersetzen. Strom aus erneuerbaren Energien kann auch via Wärmepumpen fossile Brennstoffe ersetzen.

Stromerzeugung mit erneuerbaren Energien (ohne Wasserkraft)

Stromproduktion aus erneuerbaren Quellen (ohne Wasserkraft) und Ziele EnergieSchweiz bis 2010 **G 1.4.5**



BFE (Schweizerische Statistik der erneuerbaren Energien)

© BFS/BK

1.4.6 CO_2-Emissionen nach CO_2-Gesetz*

Wozu der Indikator

Aussagewert:

Der Indikator erlaubt die Kontrolle der Zielerreichung für die im CO_2-Gesetz festgelegten Reduktionsziele. CO_2 macht in der Schweiz 83% der Treibhausgasemissionen aus. Der Treibhauseffekt verursacht unter anderem eine Erhöhung der Temperatur, eine Verringerung der Schneebedeckung, eine Rückbildung der Gletscher und des alpinen Permafrostes, eine Zunahme der Wahrscheinlichkeit von Starkniederschlägen vor allem im Winter, von Trockenheitsphasen im Sommer und eventuell auch von Stürmen in der Schweiz.

Definition:

Energetische CO_2-Emissionen insgesamt, von Brennstoffen (Klimakorrektur mit Heizgradtagen) und von Treibstoffen in Mio. Tonnen (ohne Treibstoffe für internationale Flüge).

Politische Ziele:

Bund und Kantone streben gemäss Bundesverfassung (Art. 2 und 73) das Staatsziel eines auf Dauer ausgewogenen Verhältnisses zwischen der Natur und ihrer Erneuerungsfähigkeit einerseits und ihrer Beanspruchung durch den Menschen andererseits an. Das CO_2-Gesetz zielt auf die Verminderung der CO_2-Emissionen ab, die auf die energetische Nutzung fossiler Energieträger (Brenn- und Treibstoffe) zurückzuführen sind (Art. 1). Eine CO_2-Abgabe soll frühestens 2004 eingeführt werden, falls die bestehenden Massnahmen nicht den gewünschten Effekt zeigen (Art. 6).

Zielwerte:

Die CO_2-Emissionen aus der energetischen Nutzung fossiler Energieträger sind bis zum Jahr 2010 gegenüber 1990 gesamthaft um 10% zu vermindern. Massgebend für die Erreichung dieses Ziels ist der Durchschnitt der Jahre 2008 bis 2012. Die Emissionen aus der energetischen Nutzung fossiler Brennstoffe sind gesamthaft um 15% und die Emissionen aus fossilen Treibstoffen (ohne Flugtreibstoffe für internationale Flüge) sind gesamthaft um 8% zu vermindern.

Entwicklung und aktueller Stand in der Schweiz

Entwicklung seit 1990:

Die gesamten CO_2-Emissionen haben sich seit 1990 nur wenig verändert. Die CO_2-Emissionen aus der Nutzung der fossilen Brennstoffe haben abgenommen, die CO_2-Emissionen aus fossilen Treibstoffen haben zugenommen. Bei den Brennstoffen zeigen die Sparanstrengungen (z. B. verbesserte Gebäudeisolation, Optimierung industrieller Prozesse) allmählich Wirkung. Zusätzlich erfolgt eine Substitution von CO_2-reichen zu CO_2-armen oder CO_2-freien Energieträgern (z. B. Ersatz von Heizöl durch Gas oder Wärmepumpen). Bei den Treibstoffen vermag die Abnahme des spezifischen Verbrauchs der Fahrzeuge die Zunahme der Fahrleistungen noch nicht zu kompensieren und es gibt erst sehr wenige CO_2-emissionsfreie Fahrzeuge.

Aktueller Stand:

Im Jahr 2002 betrugen die CO_2-Emissionen insgesamt 40,8 Mio. t (1990: 41,1 Mio. t), aus fossilen Brennstoffen 24,3 Mio. t (1990: 25,6 Mio. t) und aus fossilen Treibstoffen 16,5 Mio. t (1990: 15,5 Mio. t).

Zukünftige Entwicklung:

Szenarien werden zurzeit neu berechnet.

Die Schweiz im internationalen Vergleich

OECD/EU:

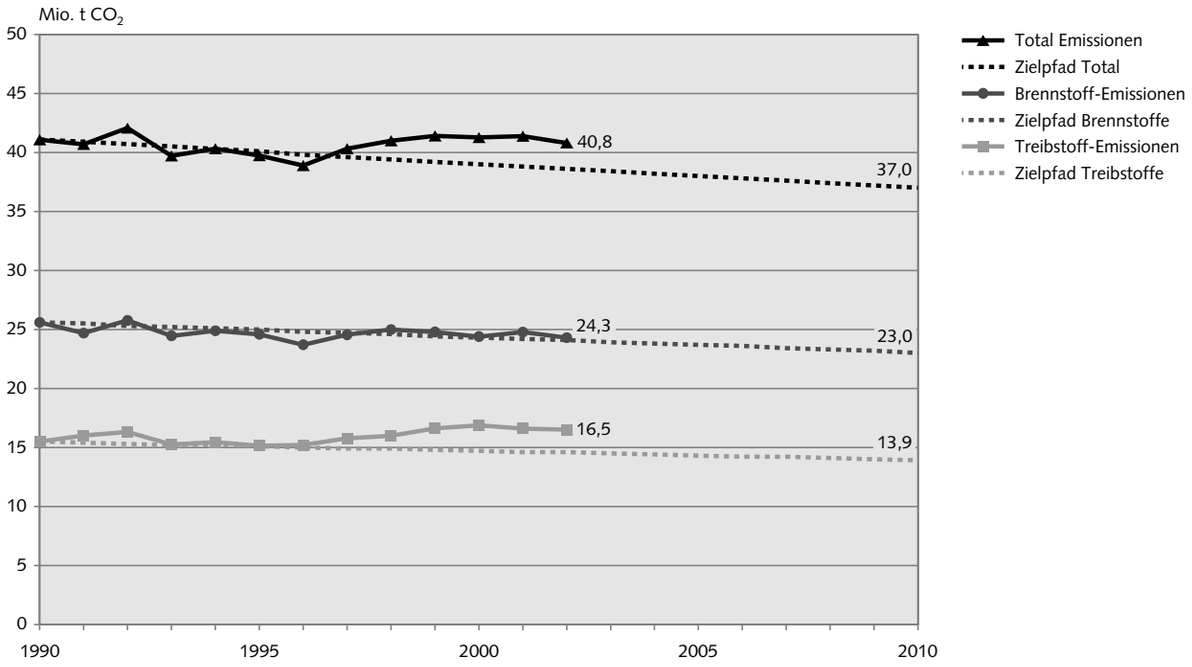
Die CO_2-Emissionen pro Kopf liegen in der Schweiz unter dem Durchschnitt der Industrieländer, jedoch über dem globalen Mittel.

Politischer Handlungsbedarf

Das Reduktionsziel soll in erster Linie durch energie-, verkehrs-, umwelt- und finanzpolitische sowie durch freiwillige Massnahmen erreicht werden. Falls diese Massnahmen zur Zielerreichung nicht genügen, wird eine Lenkungsabgabe auf fossilen Energieträgern (CO_2-Abgabe) erforderlich.

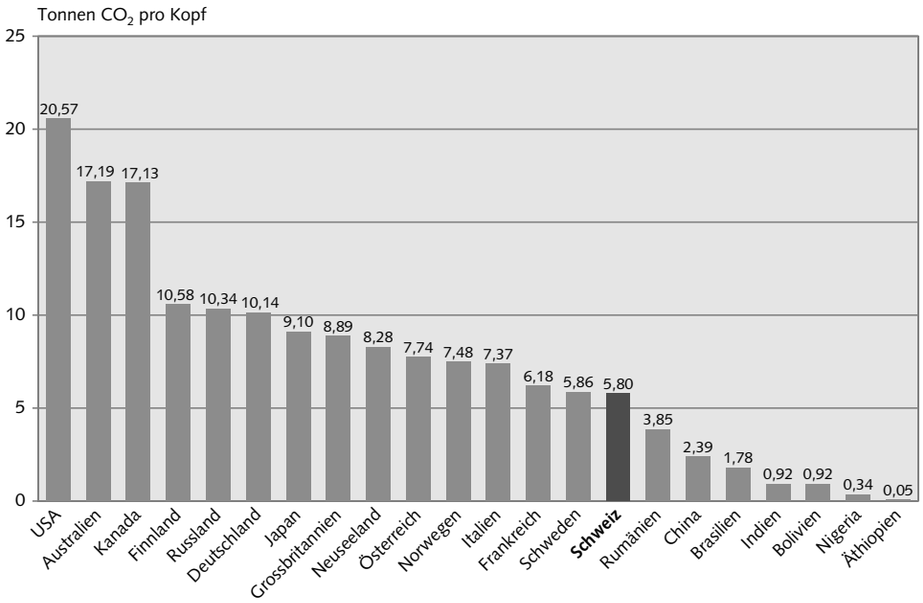
CO_2-Emissionen nach CO_2-Gesetz*

Entwicklung der CO_2-Emissionen nach CO_2-Gesetz G 1.4.6a



BUWAL (CO_2-Statistik)

CO_2-Emissionen 2000 im internationalen Vergleich G 1.4.6b



Diese Daten wurden mit einer etwas anderen Methodik erhoben als für das CO_2-Gesetz und für das Kyoto-Protokoll.
International Energy Agency (CO_2 Emissions from Fuel combustion 1971–2000, 2002)

© BFS/BK

1.4.7 Treibhausgasemissionen

Wozu der Indikator

Aussagewert:

Der Indikator gibt Aufschluss über die Gesamtmenge der Treibhausgasemissionen in der Schweiz und erlaubt die Kontrolle der Zielerreichung für das im Kyoto-Protokoll festgelegte Reduktionsziel. Dieses reicht bei weitem noch nicht aus, um die Erhöhung der Treibhausgaskonzentrationen in der Atmosphäre zu stoppen. Bereits die bisherige Erhöhung der Treibhausgaskonzentrationen hat Klimaveränderungen ins Rollen gebracht, die noch während Jahrzehnten an Ausmass zunehmen werden. Die weiteren Treibhausgasemissionen verstärken diese Klimaveränderungen zusätzlich.

Definition:

Brutto-Emissionen der im Kyoto-Protokoll definierten Treibhausgase in CO_2-Äquivalenten in Millionen Tonnen (CO_2, CH_4, N_2O, HFC, PFC, SF_6). Sie entstehen in erster Linie durch die Verbrennung von fossilen Brenn- und Treibstoffen. Daneben spielen Emissionen aus industriellen Prozessen, aus der Landwirtschaft und der Abfallentsorgung eine Rolle. Emissionen aus dem internationalen Flugverkehr sind gemäss den Vorgaben des Kyoto-Protokolls nicht einbezogen, machen aber in der Schweiz einen wesentlichen Anteil, nämlich 8% der Gesamtemissionen aus.

Politische Ziele:

Das Ziel des von der Schweiz ratifizierten Rahmenübereinkommens der Vereinten Nationen über Klimaänderungen sowie dessen Protokoll von Kyoto ist eine Stabilisierung der Treibhausgaskonzentrationen in der Atmosphäre auf einem Niveau, auf dem eine gefährliche anthropogene Störung des Klimasystems verhindert wird. Die im Kyoto-Protokoll bisher festgehaltenen Reduktionsziele stellen einen ersten Schritt in diese Richtung dar. Das Kyoto-Protokoll sieht weitergehende Reduktionsziele nach 2012 vor, die noch international zu verhandeln sind.

Zielwerte:

Die Schweiz verpflichtet sich im Kyoto-Protokoll, die Summe der Treibhausgasemissionen im Durchschnitt der Jahre 2008 bis 2012 um 8% gegenüber 1990 zu senken. Die Anrechnung bestimmter Senkenleistungen ist erlaubt.

Entwicklung und aktueller Stand in der Schweiz

Entwicklung seit 1990:

Die CO_2-Emissionen (siehe Indikator 1.4.6) und die Treibhausgasemissionen insgesamt haben sich zwischen 1990 und 2001 kaum verändert. Die Methan-Emissionen (CH_4) haben sich wegen der Reduktion des Rindviehbestandes verringert. Die Lachgas-Emissionen (N_2O) haben sich kaum verändert (Abnahme in Landwirtschaft, Zunahme im Verkehr). Die noch geringen Emissionen synthetischer Treibhausgase (HFC, PFC, SF_6) haben stark zugenommen (Ersatz für FCKW).

Aktueller Stand:

Treibhausgasemissionen gemäss Kyoto-Protokoll im Jahr 2001: 53,5 Mio. t CO_2-Aequivalente (1990: 53,1 Mio. t)

Zukünftige Entwicklung:

Szenarien werden zurzeit neu berechnet.

Die Schweiz im internationalen Vergleich

OECD/EU:

–

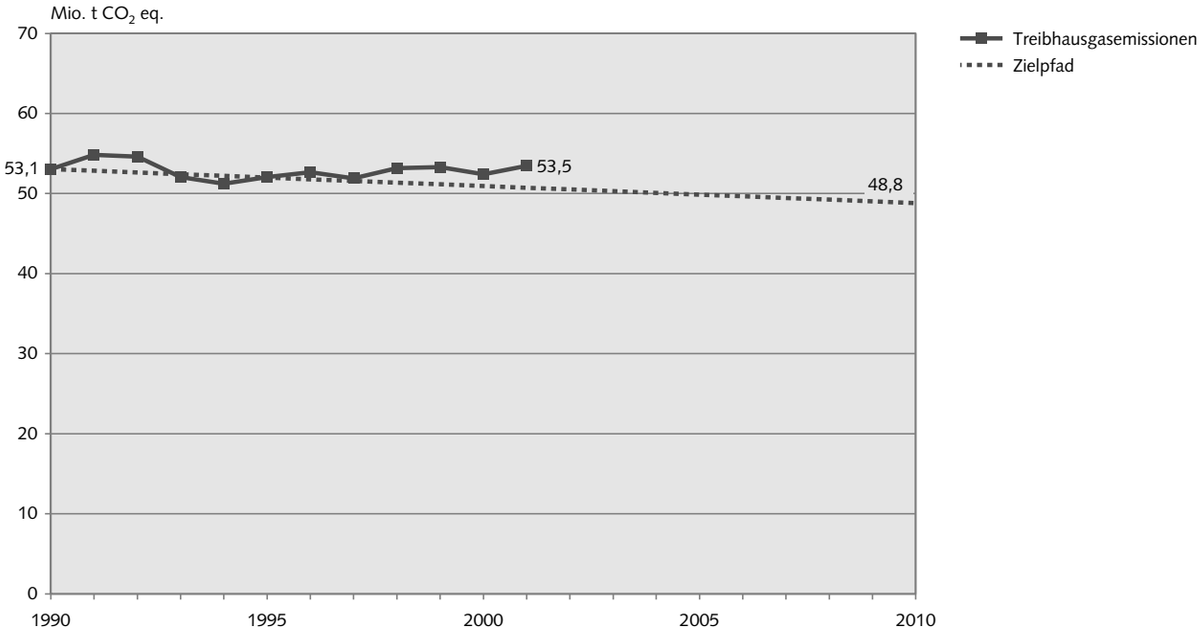
Politischer Handlungsbedarf

CO_2-emissionsarme und -freie Fahrzeuge, sparsame und CO_2-freie Raumheizung, CO_2-neutrale Energieträger (Wasserstoff, biologische Treib- und Brennstoffe) sowie die dazu erforderlichen erneuerbaren Energien (u. a. Windenergie, Solarenergie, Erdwärme, Energie aus Biomasse, Wasserkraft) müssen zunehmend gefördert werden, um langfristig eine Umstellung von fossilen auf erneuerbare, CO_2-neutrale Energieträger zu erreichen. Die nationale Umsetzung des Kyoto-Protokolls erfolgt in erster Linie mit Hilfe des CO_2-Gesetzes, der Stoff-Verordnung, der Luftreinhalte-Verordnung, der Landwirtschafts- und Abfallpolitik (siehe Indikator 1.4.6). Um das Ziel des Rahmenübereinkommens zu erreichen, nämlich eine gefährliche anthropogene Störung des Klimasystems abwenden zu können, sind noch weit stärkere als die bisher im Kyoto-Protokoll vorgesehenen Reduktionen der Treibhausgasemissionen notwendig.

Treibhausgasemissionen

Entwicklung der Treibhausgas-Emissionen gemäss Kyoto-Protokoll in CO_2-Äquivalenten

G 1.4.7



BUWAL (Treibhausgasinventar)

© BFS/BK

1.4.8 Stickstoffdioxid-Konzentration

Wozu der Indikator

Aussagewert: Der Indikator beschreibt die mittlere Luftbelastung durch Stickstoffdioxid. Stickstoffdioxid verursacht Atemwegserkrankungen. Zudem bildet es zusammen mit Kohlenwasserstoffen unter Sonneneinwirkung schädliches Ozon, und es kann mit Nebel und Regen in salpetrige Säure und Salpetersäure (=saurer Regen) umgewandelt werden.

Definition: Jahresmittelwerte der Stickstoffdioxid-Immissionen (NO_2) für ausgewählte Messstationen in µg pro m^3 Luft. Jahresmittelwerte sind berechnet aus ergänzten Monatsmittelwerten. Ausgewählte NABEL-Messstationen sind Bern (Stadtzentrum, Strasse), Basel-Binningen (Agglomeration), Payerne (ländlich, <1000 m ü. M.) und Rigi-Seebodenalp (ländlich, >1000 m ü. M.).

Politische Ziele: Der Bundesrat legt, basierend auf dem Umweltschutzgesetz (USG), für die Beurteilung der schädlichen oder lästigen Einwirkungen durch Verordnung Immissionsgrenzwerte fest. Er berücksichtigt dabei auch die Wirkungen der Immissionen auf Personengruppen mit erhöhter Empfindlichkeit, wie Kinder, Kranke, Betagte und Schwangere (USG Art. 13).
Das von der Schweiz ratifizierte Übereinkommen von 1979 über weiträumige grenzüberschreitende Luftverunreinigung sowie dessen Protokolle von Sofia 1988 und von Göteborg 1999 haben ebenfalls eine Reduktion der Stickstoffdioxid-Immissionen zum Ziel.

Zielwerte: Die Immissionsgrenzwerte der Luftreinhalte-Verordnung (LRV) sind zugleich Zielwerte: Der Grenzwert für das Jahresmittel ist 30 µg/m^3; 95 % der Halbstundenmittel eines Jahres müssen unter 100 µg/m^3 liegen; Der 24h-Mittelwert darf 80 µg/m^3 höchstens einmal pro Jahr überschreiten.

Entwicklung und aktueller Stand in der Schweiz

Entwicklung seit 1990: Seit Ende der Achtzigerjahre sind die NO_2-Immissionen rückläufig. Gründe für den Rückgang sind die Einführung strengerer Abgasvorschriften, insbesondere für Personenwagen (Katalysator) und Lastwagen, die Sanierung von Industriebetrieben und Kehrichtverbrennungsanlagen sowie die Einführung der Low-NO_x-Technologie bei Heizungen. Seit 1995 hat die NO_2-Belastung nur leicht abgenommen.

Aktueller Stand: Der Jahresmittelgrenzwert der Luftreinhalte-Verordnung wird entlang von Hauptverkehrsachsen und in Städten nach wie vor überschritten.

Zukünftige Entwicklung: Es existieren zurzeit keine Szenarien.

Die Schweiz im internationalen Vergleich

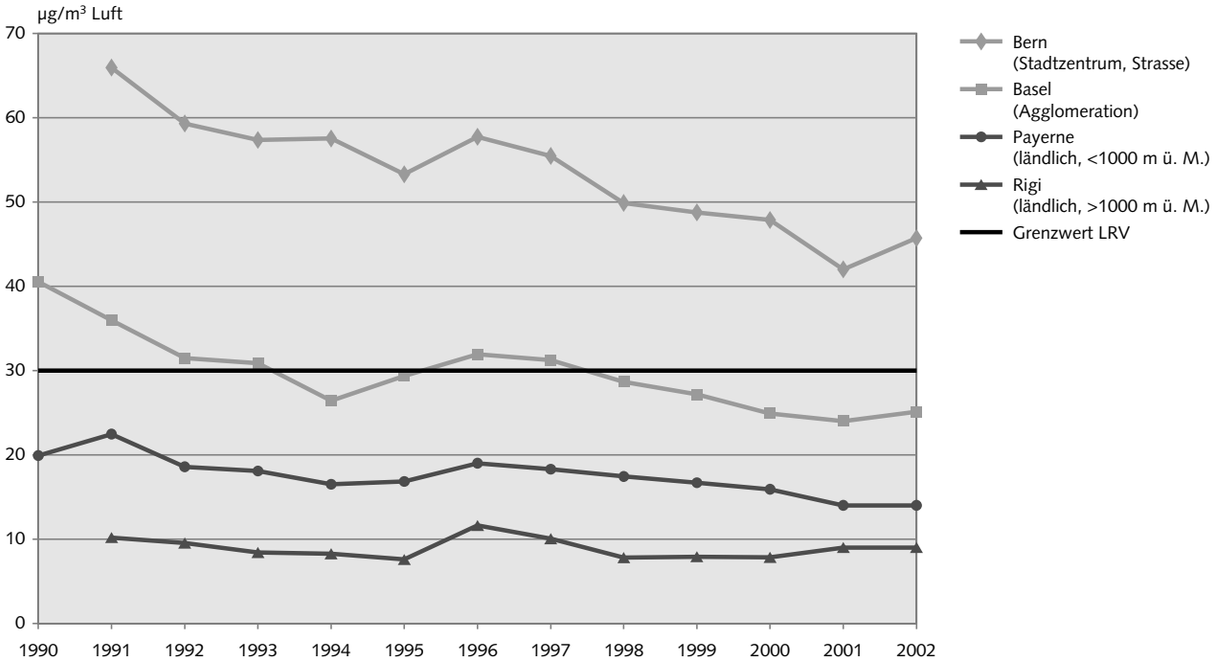
OECD/EU: –

Politischer Handlungsbedarf

Massnahmen zur Verminderung der Luftschadstoffe können nur an der Quelle erfolgen. Weiter können Anreize für ein umweltgerechtes Verhalten bei Mobilität, Konsum und Produktion mithelfen, die Luftqualität zu verbessern. Stichworte dazu sind: ökologische Steuerreform, Agrarpolitik und Abgeltung (Internalisierung) der externen Kosten der Luftverschmutzung durch den Verkehr.

Stickstoffdioxid-Konzentration

NO_2-Jahresmittelwerte an ausgewählten NABEL-Messstellen G 1.4.8



BUWAL (NABEL-Messnetz)

© BFS/BK

1.4.9 Ozon-Konzentration*

Wozu der Indikator

Aussagewert:

Der Indikator beschreibt die Häufigkeit von hohen Ozonbelastungen. Ozon ist der Hauptschadstoff des Sommersmogs und reizt die Schleimhaut der Atemwege, verursacht Druck auf der Brust, vermindert die Leistungsfähigkeit der Lungen und schädigt Pflanzen. Das bodennahe Ozon ist ein sekundärer Schadstoff, der sich unter Einwirkung des Sonnenlichts aus Stickoxiden (NO_x) und flüchtigen organischen Verbindungen (VOC) bildet. Die Station Bern liegt unmittelbar an einer dichtbefahrenen Strasse, wo die hohe Luftverschmutzung zu einem starken Ozonabbau führt. Die Station Rigi-Seebodenalp liegt abseits von starken Schadstoffquellen, weshalb nur wenig Ozonabbau stattfindet und sich dadurch das durch Luftverschmutzung verursachte Ozon dort verstärkt ansammelt.

Definition:

Anzahl Stunden mit Ozon-Grenzwertüberschreitungen (>120 µg/m³) pro Jahr (berechnet aus ergänzten 1h-Werten). Ausgewählte Messstandorte sind die NABEL-Messstationen Bern (Stadtzentrum, Strasse), Basel-Binningen (Agglomeration), Payerne (ländlich, <1000 m ü. M.) und Rigi-Seebodenalp (ländlich, >1000 m ü. M.).

Politische Ziele:

Der Bundesrat legt, basierend auf dem Umweltschutzgesetz (USG), für die Beurteilung der schädlichen oder lästigen Einwirkungen durch Verordnung Immissionsgrenzwerte fest. Er berücksichtigt dabei auch die Wirkungen der Immissionen auf Personengruppen mit erhöhter Empfindlichkeit, wie Kinder, Kranke, Betagte und Schwangere (USG Art. 13). Das von der Schweiz ratifizierte Übereinkommen von 1979 über weiträumige grenzüberschreitende Luftverunreinigung, sowie dessen Protokolle von Genf 1991 und von Göteborg 1999 haben ebenfalls eine Reduktion der Ozon-Immissionen zum Ziel.

Zielwerte:

Die Immissionsgrenzwerte der Luftreinhalte-Verordnung (LRV) sind zugleich Zielwerte: Der Stundenmittelwert darf 120 µg/m³ höchstens einmal pro Jahr überschritten werden. 98% der Halbstundenmittelwerte eines Monats müssen kleiner als 100 µg/m³ sein.

Entwicklung und aktueller Stand in der Schweiz

Entwicklung seit 1990:

Die Ozonentwicklung der letzten Jahre zeigt keine deutlichen Trends. Die beobachteten Ozonspitzenwerte und die Zahl der Stunden mit Überschreitungen des Grenzwerts haben sich kaum verändert.

Aktueller Stand:

Der Stundenmittelwert von 120 µg/m³ wird an allen NABEL-Stationen überschritten.

Zukünftige Entwicklung:

Es existieren zurzeit keine Szenarien.

Die Schweiz im internationalen Vergleich

OECD/EU:

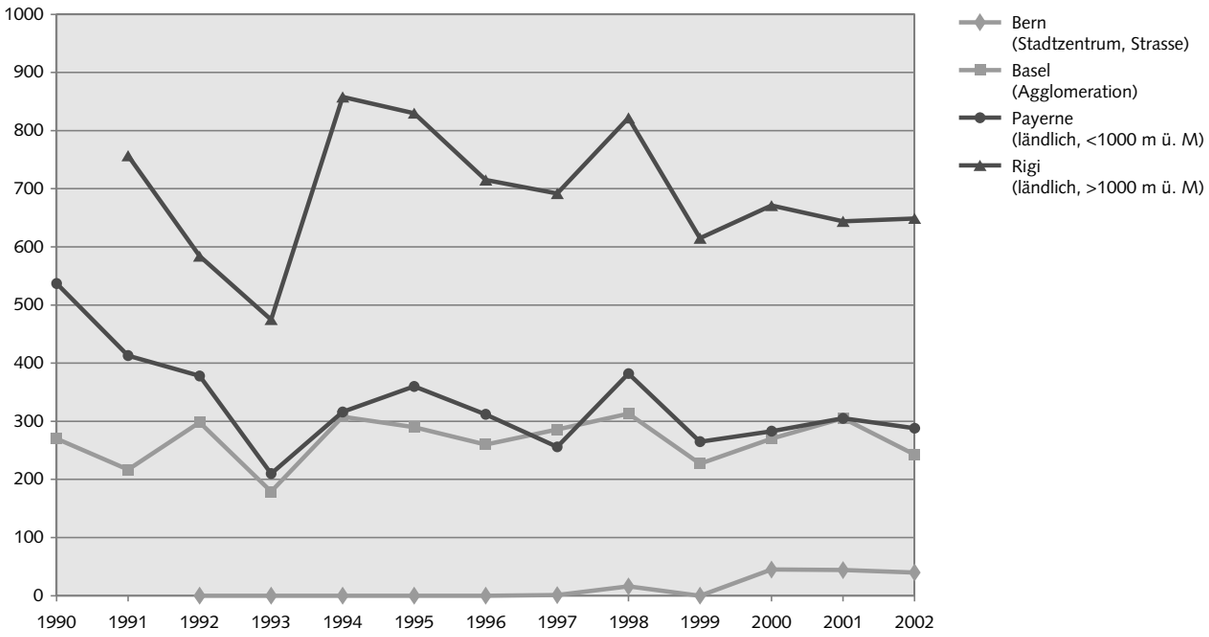
–

Politischer Handlungsbedarf

Zur Zielerreichung müssen die heutigen Emissionen der Vorläuferschadstoffe von Ozon (NO_x, VOC) noch mindestens um die Hälfte reduziert werden. Dies bedingt eine konsequente Anwendung der heute verfügbaren Technik zur Emissionsreduktion bei allen Verursachergruppen. Weiter können Anreize für ein umweltgerechtes Verhalten bei Mobilität, Konsum und Produktion mithelfen, die Luftqualität zu verbessern. Stichworte dazu sind: VOC-Lenkungsabgabe, ökologische Steuerreform und Abgeltung (Internalisierung) der externen Kosten der Luftverschmutzung durch den Verkehr.

Ozon-Konzentration*

Anzahl Stunden mit Ozon-Grenzwertüberschreitungen (>120 µg/m³) an ausgewählten NABEL-Messstationen **G 1.4.9**



BUWAL (NABEL-Messnetz)

© BFS/BK

1.4.10 Feinstaub-Konzentration

Wozu der Indikator

Aussagewert:

Der Indikator beschreibt die mittlere Belastung der Luft durch Feinstaub. Wegen der geringen Grösse dieser Staubpartikel dringen sie bis in die tiefsten Lungenabschnitte vor und stellen deshalb ein besonderes Gesundheitsrisiko dar. Neben Reizungen der Schleimhäute und Atemwegserkrankungen hat Feinstaub auch negative Auswirkungen auf das Herz-Kreislauf-System, und er stellt eine Belastung für Pflanzen und Boden dar. Feinstaub verteilt sich homogener über ein bestimmtes Gebiet als andere Schadstoffe und wird deshalb oft als Indikator für die gesamte Luftverschmutzung verwendet, die in der Schweiz jährlich zu rund 3300 vorzeitigen Todesfällen, Zehntausenden von Atemwegserkrankungen und Ernteeinbussen von 5 bis 15% führt.

Definition:

Jahresmittelwerte der Luftbelastung durch die Fraktion des Schwebestaubes, die Staubpartikel kleiner als 10 µm enthält, (= PM10) in µg/m^3; vor 1997: berechnet aus TSP (total suspended particulate); ab 1997 Messung. Ausgewählte NABEL-Messstationen sind Bern (Stadtzentrum, Strasse), Basel-Binningen (Agglomeration), Payerne (ländlich, <1000 m ü. M.) und Rigi-Seebodenalp (ländlich, >1000 m ü. M.).

Politische Ziele:

Der Bundesrat legt, basierend auf dem Umweltschutzgesetz (USG), für die Beurteilung der schädlichen oder lästigen Einwirkungen durch Verordnung Immissionsgrenzwerte fest. Er berücksichtigt dabei auch die Wirkungen der Immissionen auf Personengruppen mit erhöhter Empfindlichkeit, wie Kinder, Kranke, Betagte und Schwangere (USG Art. 13). Das von der Schweiz ratifizierte Übereinkommen von 1979 über weiträumige grenzüberschreitende Luftverunreinigung sowie dessen Protokoll von Göteborg von 1999 haben ebenfalls eine Reduktion der Feinstaub-Immissionen zum Ziel.

Zielwerte:

Die Immissionsgrenzwerte gemäss Luftreinhalte-Verordnung (LRV) sind zugleich Zielwerte: Der Jahresmittelwert darf 20 µg/m^3 nicht übersteigen, und der 24h-Mittelwert darf höchstens einmal pro Jahr 50 µg/m^3 überschreiten.

Entwicklung und aktueller Stand in der Schweiz

Entwicklung seit 1990:

In den letzten Jahren ist die PM10-Belastung leicht zurückgegangen. Dieser Rückgang dürfte vor allem auf den Einbau von Filteranlagen bei Grossanlagen zurückzuführen sein. Die Zunahme im Jahre 2002 ist zum Teil witterungsbedingt. So traten in den Wintermonaten 2002 mehrere austauscharme Inversionslagen auf, während die Vorjahre milde Winter mit wenig Inversionen aufwiesen.

Aktueller Stand:

In den Städten und Agglomerationen werden die in der 1998 in Kraft getretenen revidierten Luftreinhalteverordnung verankerten Immissionsgrenzwerte weiterhin und zum Teil deutlich überschritten. Dies ist vor allem in Gebieten mit starker Verkehrsbelastung der Fall.

Zukünftige Entwicklung:

Es existieren zurzeit keine Szenarien.

Die Schweiz im internationalen Vergleich

OECD/EU:

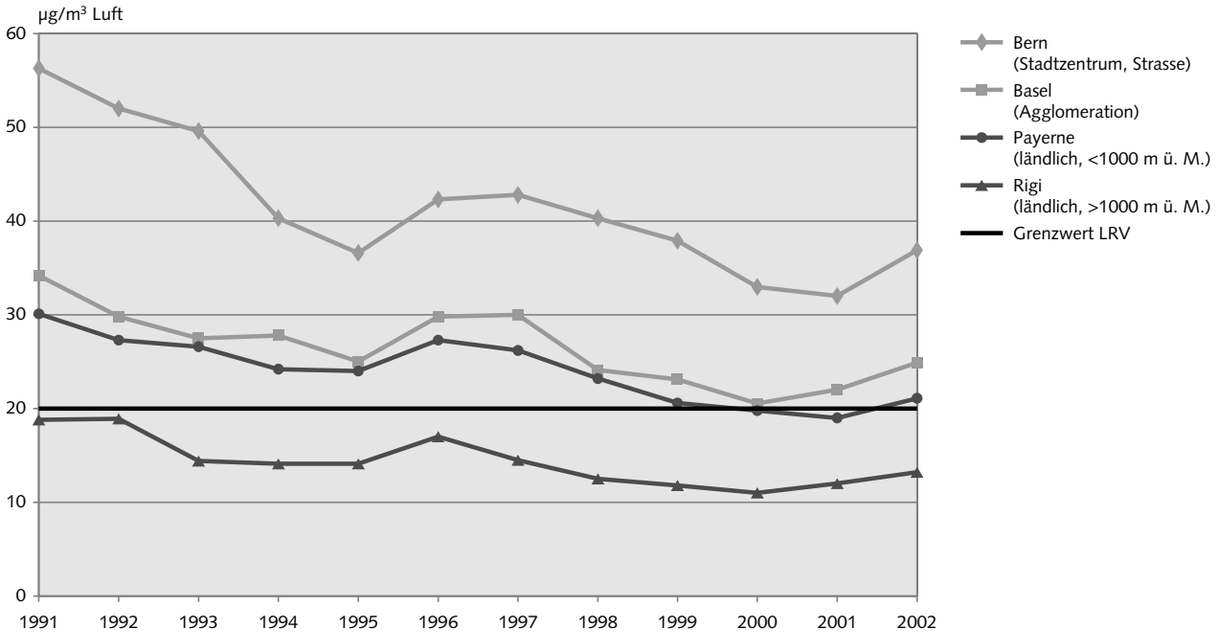
–

Politischer Handlungsbedarf

Massnahmen zur Verminderung der Luftschadstoffe können nur an der Quelle erfolgen. Weiter können Anreize für ein umweltgerechtes Verhalten bei Mobilität, Konsum und Produktion mithelfen, die Luftqualität zu verbessern. Stichworte dazu sind: ökologische Steuerreform, Agrarpolitik und Abgeltung (Internalisierung) der externen Kosten der Luftverschmutzung durch den Verkehr.

Feinstaub-Konzentration

Luftbelastung mit PM10-Feinstäuben an ausgewählten NABEL-Messstellen (Jahresmittelwerte) **G 1.4.10**



BUWAL (NABEL-Messnetz)

© BFS/BK

1.4.11 Entsorgung und Verwertung von Siedlungsabfällen

Wozu der Indikator

Aussagewert:

Der Indikator gibt Auskunft über die Entwicklung der Gesamtmenge der Siedlungsabfälle und der Anteile der stofflichen Verwertung, Ablagerung und Verbrennung. Siedlungsabfälle machen rund 80% der in Kehrichtsverbrennungsanlagen (KVA) oder Deponien anfallenden brennbaren Abfälle aus. Der technische Ausrüstungsstand der Abfallbehandlungsanlagen, und damit die Emissionen, sowie illegal entsorgte Abfälle werden durch den Indikator nicht erfasst.

Definition:

Gesamtmenge der Siedlungsabfälle, aufgeteilt nach stofflicher Verwertung, Ablagerung und Verbrennung in Mio. Tonnen. Verwertete (=recyklierte) Siedlungsabfälle werden unterschieden in Altpapier, Altglas, Grüngut (ohne Haus- und Quartierkompost) und diverses Recycling (Alu, Weissblech, Textilien, PET). Zusätzlich wird die Recyclingquote ausgewiesen (Anteil der verwerteten Menge an der Gesamtmenge der Siedlungsabfälle). Siedlungsabfälle umfassen auch Abfälle von Industrie und Gewerbe, die eine dem aus Privathaushalten stammenden Kehricht ähnliche Zusammensetzung aufweisen, nicht aber Bauabfälle, Klärschlamm und andere Abfälle von Industrie und Gewerbe inklusive Recycling. Brennbare Abfälle von Industrie und Gewerbe werden heute vermehrt als industriespezifisch klassiert (0,00 Mio. t 1992; 0,15 Mio. t im Jahr 2000).

Politische Ziele:

Gemäss Umweltschutzgesetz (Art. 30) gilt der Grundsatz, Abfälle so weit wie möglich zu vermeiden, zu verwerten und umweltgerecht zu entsorgen. Das Leitbild für die schweizerische Abfallwirtschaft von 1986 und das Abfallkonzept für die Schweiz von 1992 präzisieren die diesbezüglichen Ziele: Abfälle sollen möglichst an der Quelle vermieden werden; Schadstoffe in Fabrikationsprozessen und in Produkten sind möglichst zu vermeiden, um die Abfallentsorgung zu erleichtern; überall dort, wo Verwertung zu einer geringeren Umweltbelastung führt als die Entsorgung und Neuproduktion, ist die Verwertung vorzuziehen; verbleibende Abfälle sind in umweltverträglicher Art zu behandeln. Seit 2000 gilt zudem gemäss Technischer Verordnung über Abfälle (Art. 11 und 53 a) ein Ablagerungsverbot für brennbare Abfälle.

Zielwerte:

–

Entwicklung und aktueller Stand in der Schweiz

Entwicklung seit 1992:

Die Gesamtmenge der Siedlungsabfälle hat zwischen 1992 und 2002 um 16% zugenommen. Nachdem die Menge der in KVA und auf Deponien entsorgten Siedlungsabfälle 1989 einen Höhepunkt erreicht hatte, ging sie bis 1998 zurück, was primär auf die schwierige wirtschaftliche Lage mit geringerem Güterkonsum und zum Teil auch auf die vielerorts eingeführte Sackgebühr zurückzuführen ist. Im Jahr 2002 wurden vor allem wegen der Verbrennungspflicht von brennbaren, nicht verwerteten Abfällen 90% weniger Siedlungsabfälle deponiert als 1992. Die Recyclingquote nahm von 31% (1992) auf 46% (2002) zu.

Aktueller Stand:

Von den 4,76 Mio. t Siedlungsabfall im Jahr 2002 wurden 2,2 Mio. t (46%) durch Recycling verwertet, 2,49 Mio. t (52%) in KVA verbrannt und 0,07 Mio. t (1%) auf Deponien abgelagert.

Zukünftige Entwicklung:

Die Abfallmenge steht in direktem Zusammenhang zur Bevölkerungsentwicklung und zum Konsum an Gütern. Es ist von in etwa konstanten oder sogar leicht steigenden Mengen (um max. 1% pro Jahr) auszugehen.

Die Schweiz im internationalen Vergleich

OECD/EU:

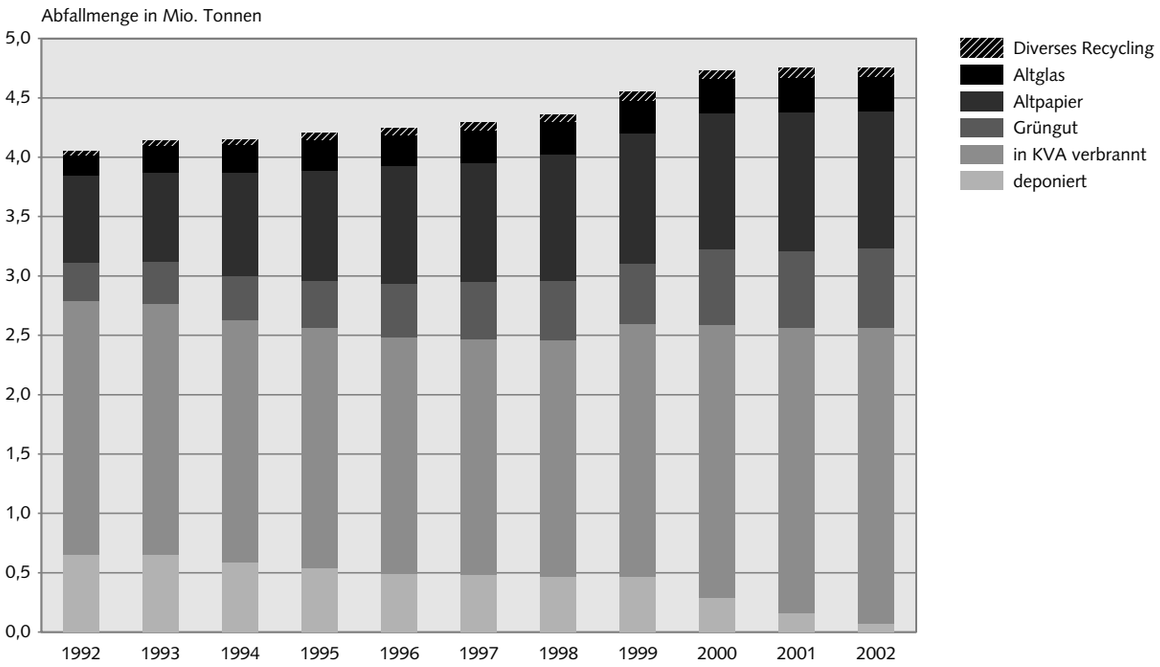
Internationale Vergleiche sind wegen Unterschieden im Ausmass unkontrollierter Entsorgung und in der Definition von «Siedlungsabfall» oft nicht möglich.

Politischer Handlungsbedarf

Anstrengungen, Abfälle an der Quelle zu vermeiden durch langlebige oder reparaturfreundliche Produkte und abfallarme Herstellungsverfahren, sind weiter voranzutreiben. Das Recycling ist zu verbessern; das grösste Steigerungspotenzial ist im Bereich der kompostierbaren Abfälle vorhanden. Entsorgung der Abfälle muss umweltfreundlich erfolgen, was unter anderem heisst, dass die Verbrennungspflicht brennbarer Siedlungsabfälle vollständig umgesetzt werden muss.

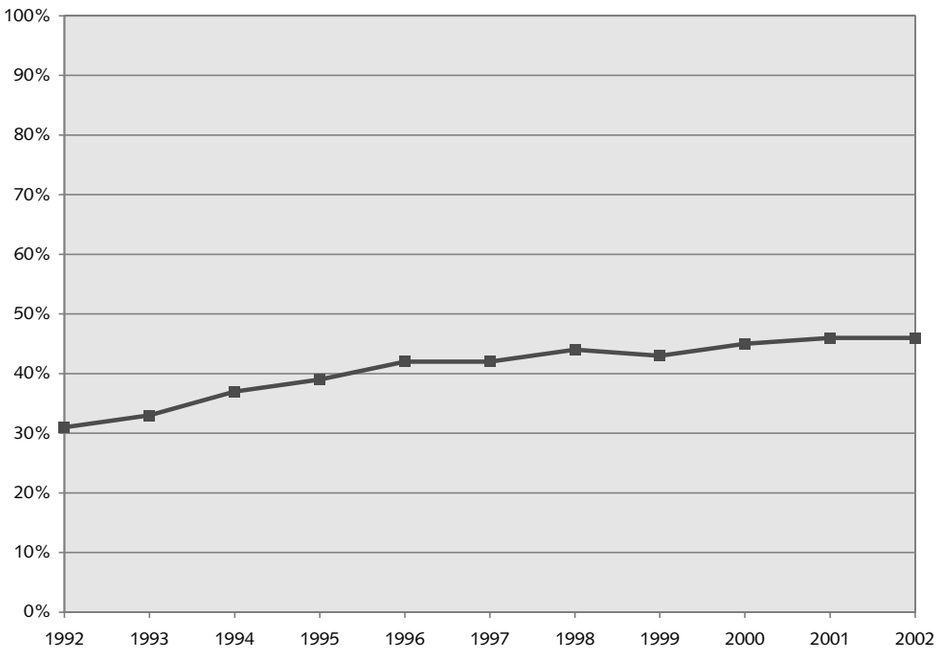
Entsorgung und Verwertung von Siedlungsabfällen

Entsorgung und Verwertung von Siedlungsabfällen — G 1.4.11a



BUWAL (Abfallstatistik)

Recyclingquote: Anteil der recyclierten Siedlungsabfälle an der Gesamtmenge der Siedlungsabfälle — G 1.4.11b



BUWAL (Abfallstatistik)

© BFS/BK

1.4.12 Siedlungsfläche pro Kopf

Wozu der Indikator

Aussagewert: Der Indikator zeigt die Entwicklung der Siedlungsfläche pro Kopf, gesamtschweizerisch und in den einzelnen Kantonen. Selbst bei sinkender Grösse der Siedlungsfläche pro Kopf kann der Flächenverbrauch für Siedlungen insgesamt zunehmen, wenn die Bevölkerung zunimmt.

Definition: Siedlungsfläche pro Kopf der Wohnbevölkerung in den Kantonen in den Zeiträumen 1979/1985 und 1992/1997, berechnet aus der Siedlungsfläche nach Arealstatistik dividiert durch die aufsummierte mittlere jährliche Wohnbevölkerung nach ESPOP pro Gemeinde zum Zeitpunkt der Datenerhebung. Zusätzlich wird die Veränderung der Wohnbevölkerung und der Siedlungsfläche angegeben. Die Siedlungsfläche umfasst Gebäudeareal, Industrieareal, besondere Siedlungsflächen (Ver- und Entsorgungsanlagen, Abbau- und Deponieflächen, Baustellen), Erholungs- und Grünanlagen sowie Verkehrsflächen.

Politische Ziele: Gemäss der vom Bundesrat beschlossenen Strategie Nachhaltige Entwicklung 2002 gilt es, die räumliche Entwicklung nachhaltiger zu gestalten und den Flächenverbrauch für Siedlungen zu stabilisieren (Massnahme 13). Im Rahmen eines Massnahmenprogramms «Nachhaltige Raumplanung» (BBl 2002 3972) will der Bundesrat unter anderem «die Grundzüge der Raumordnung Schweiz hinsichtlich einer Siedlungserneuerung und -entwicklung nach Innen konkretisieren».

Zielwerte: Der Bundesrat verfolgt die Zielvorstellung, die Siedlungsfläche pro Kopf auf dem heutigen Stand von rund 400 m^2 zu stabilisieren.

Entwicklung und aktueller Stand in der Schweiz

Entwicklung seit 1979/1985: Die Siedlungsfläche pro Kopf hat zwischen 1979/85 und 1992/97 gesamthaft um 3,8% zugenommen. Insbesondere für Wohnzwecke wird ein immer grösserer Flächenanteil genutzt. Als Gründe dafür sind Änderungen in der Bevölkerungsstruktur, die Wohlstandssteigerung sowie veränderte Wohnbedürfnisse anzuführen. In der Mehrheit der Kantone nahm die Siedlungsfläche stärker zu als die Bevölkerung. Einige Kantone erfuhren aber eine stärkere Bevölkerungszunahme als Siedlungsflächenzunahme, wodurch sich der Flächenverbrauch pro Kopf für Siedlungen verringerte.

Aktueller Stand: Nach wie vor verschwinden in der Schweiz 1,3 m^2 Kulturland pro Sekunde, wobei rund zwei Drittel davon neuen Siedlungsflächen weichen müssen.

Zukünftige Entwicklung: Es existieren zurzeit keine Szenarien.

Die Schweiz im internationalen Vergleich

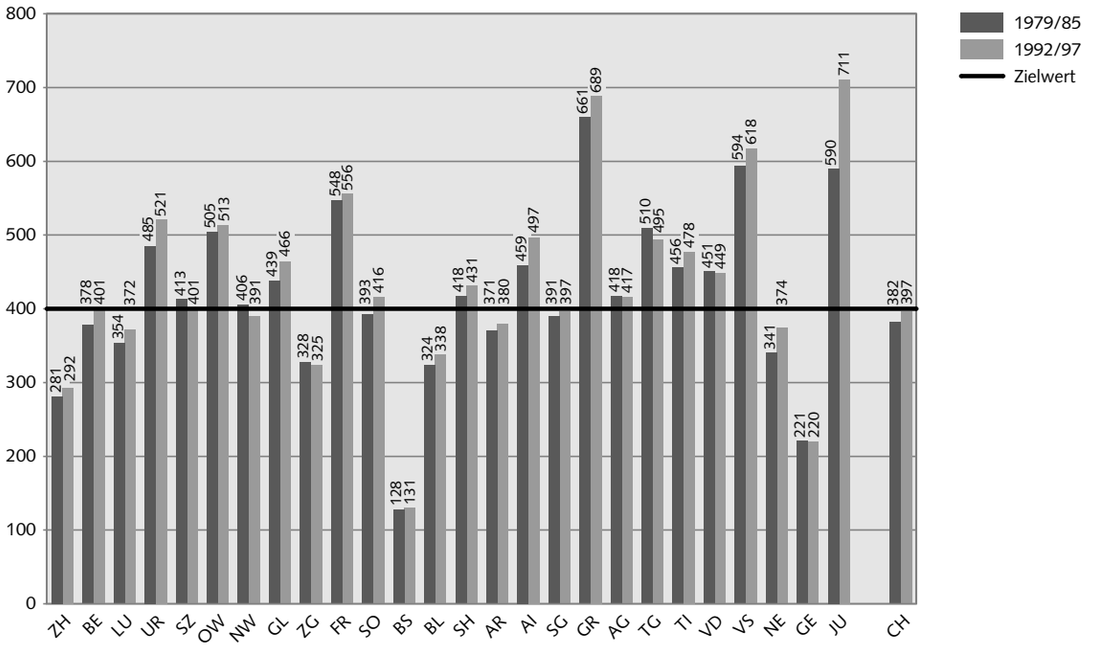
OECD/EU: –

Politischer Handlungsbedarf

Das anhaltende Wachstum der Siedlungsfläche pro Kopf äussert sich verbunden mit der Bevölkerungszunahme in einer Zunahme der Siedlungsgebiete und einer fortschreitenden Zersiedelung der Landschaft. Dadurch wird eine ressourcenschonende Organisation des Verkehrs sowie die Erhaltung und Weiterentwicklung urbaner Qualität erschwert. Insgesamt ergeben sich auch Nachteile im internationalen Standortwettbewerb. Dringend sind daher Massnahmen nötig, um die Siedlungsfläche pro Kopf zu stabilisieren.

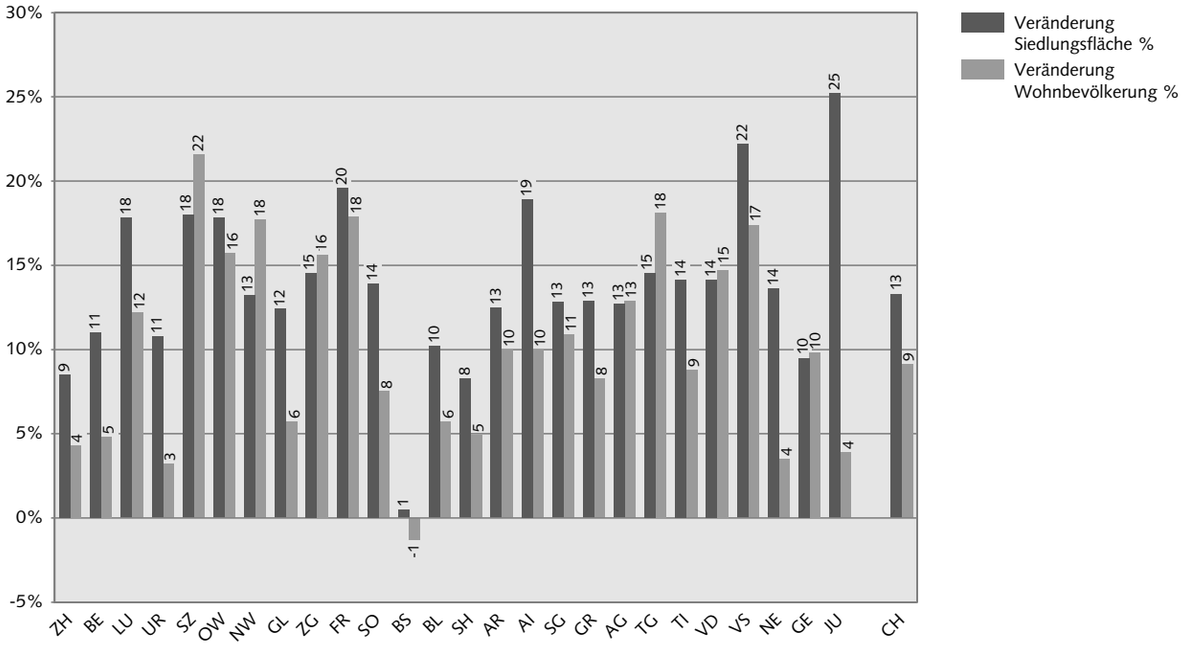
Siedlungsfläche pro Kopf

Siedlungsfläche pro Einwohner in m² G 1.4.12a



BFS (Arealstatistik / ESPOP)

Entwicklung der Siedlungsfläche sowie der Wohnbevölkerung zwischen 1979/85 und 1992/97 in % G 1.4.12b



BFS (Arealstatistik / ESPOP)

© BFS/BK

1.4.13 Ökologische Ausgleichsflächen

Wozu der Indikator

Aussagewert: Der Indikator gibt Auskunft über den Beitrag der Landwirtschaft zur Förderung und Erhaltung der natürlichen Artenvielfalt. Nicht berücksichtigt im Indikator sind die Flächen, die nicht mit Direktzahlungen abgegolten werden. Sie betragen beispielsweise für das Talgebiet 1-2% der landwirtschaftlichen Nutzfläche.

Definition: Anteil der ökologischen Ausgleichsflächen an der landwirtschaftlichen Nutzfläche, gesamtschweizerisch und nach Zonen differenziert. Zu den ökologischen Ausgleichsflächen zählen die gemäss der Direktzahlungsverordnung vom 7. Dezember 1998 beitragsberechtigten extensiv und wenig intensiv genutzten Wiesen, Streuflächen, Hecken, Feld- und Ufergehölze, Bunt- und Rotationsbrachen sowie Ackerschonstreifen. Die Differenzierung nach Zonen unterscheidet Ackerbauzone bis Hügelzone (Talgebiet), Bergzone I und II sowie Bergzone III und IV (für die Definition der Bergzonen siehe Landwirtschaftliche Zonen-Verordnung).

Politische Ziele: In Artikel 104 Absatz 1 Buchstabe b der Bundesverfassung ist festgehalten, dass die Landwirtschaft einen Beitrag leisten soll zur Erhaltung der Lebensgrundlagen und zur Pflege der Kulturlandschaft. Artikel 70 Absatz 2 Buchstabe c des Landwirtschaftsgesetzes verlangt im Rahmen des ökologischen Leistungsnachweises einen angemessenen Anteil an ökologischen Ausgleichsflächen. In Artikel 76 Absatz 3 des Landwirtschaftsgesetzes ist festgehalten, dass der Bund Beiträge gewährt für die Förderung eines angemessenen ökologischen Ausgleichs auf der landwirtschaftlichen Nutzfläche. Mit der Öko-Qualitätsverordnung hat der Bundesrat Rahmenbedingungen geschaffen, damit regionale Massnahmen zur qualitativen Verbesserung sowie zur Vernetzung von ökologischen Ausgleichsflächen verstärkt unterstützen werden können.

Zielwerte: In der Botschaft zur Weiterentwicklung der Agrarpolitik (Agrarpolitik 2007) vom 29. Mai 2002 ist als Ziel formuliert, dass der Anteil der ökologischen Ausgleichsflächen im Jahr 2005 10% der landwirtschaftlichen Nutzfläche betragen soll.

Entwicklung und aktueller Stand in der Schweiz

Entwicklung seit 1993: Der Anteil der ökologischen Ausgleichsflächen an der landwirtschaftlichen Nutzfläche ist seit 1993 stark angestiegen von knapp 5% auf fast 9% im Jahr 2002.

Aktueller Stand: Im Jahr 2002 lag der Anteil der vom Bund mit Direktzahlungen abgegoltenen ökologischen Ausgleichsflächen gesamtschweizerisch bei 8,9%. In den einzelnen Zonen sah es folgendermassen aus: Talgebiet: 7,5%; Bergzonen I und II: 7,3%; Bergzonen III und IV: 20,5%.

Zukünftige Entwicklung: Es existieren zurzeit keine Szenarien.

Die Schweiz im internationalen Vergleich

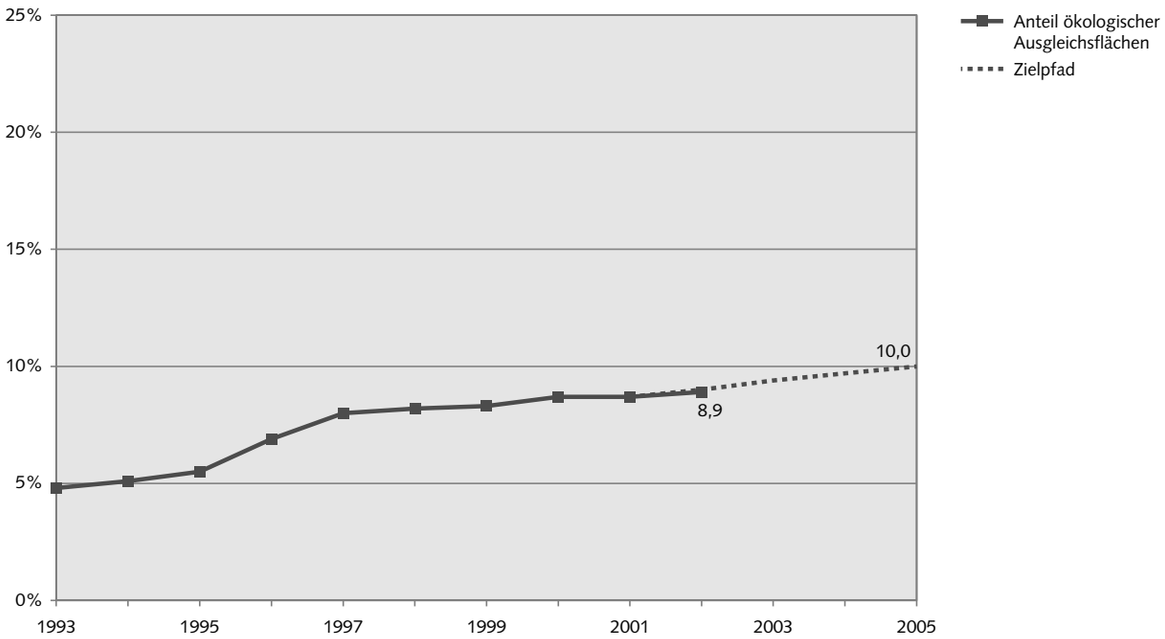
OECD/EU: –

Politischer Handlungsbedarf

Die Entwicklung des Anteils der ökologischen Ausgleichsflächen an der landwirtschaftlichen Nutzfläche befindet sich zurzeit auf Zielkurs, und es besteht deshalb kein Handlungsbedarf.

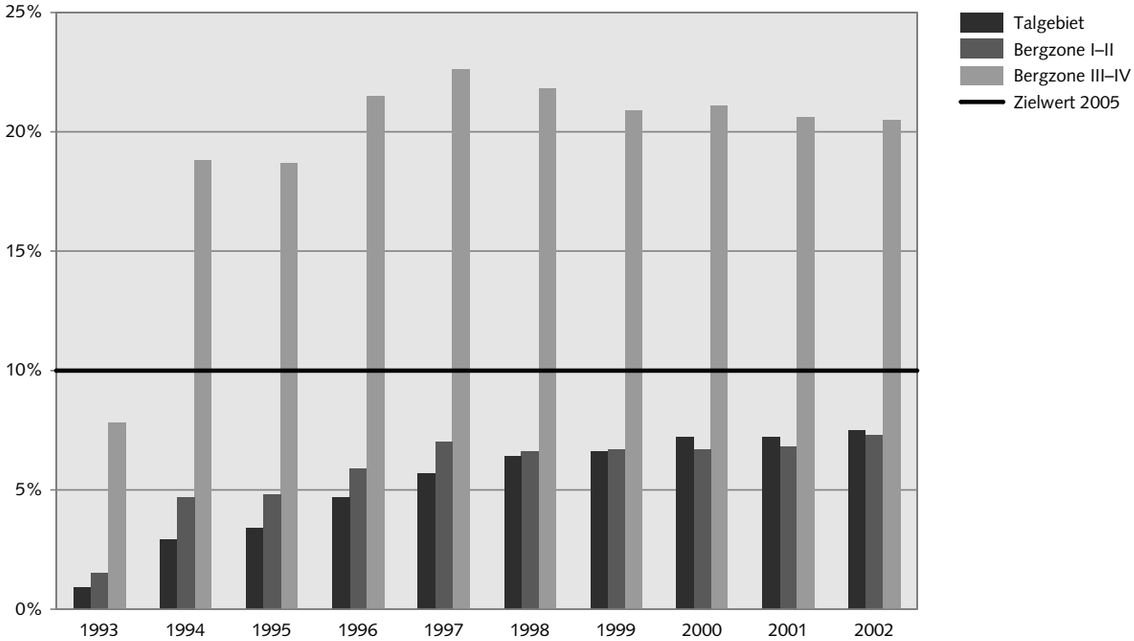
Ökologische Ausgleichsflächen

Anteil der ökologischen Ausgleichsflächen an der landwirtschaftlichen Nutzfläche, Schweiz insgesamt G 1.4.13a



BFS (Landwirtschaftliche Strukturerhebung), BLW (Agrarbericht)

Anteil der ökologischen Ausgleichsflächen in Tal- und Bergzonen G 1.4.13b



BFS (Landwirtschaftliche Strukturerhebung), BLW (Agrarbericht)

© BFS/BK

1.4.14 Stickstoffbilanz auf der landwirtschaftlichen Nutzfläche

Wozu der Indikator

Aussagewert:

Stickstoff (N) ist ein lebenswichtiger Nährstoff und in der Landwirtschaft ein wichtiger Produktionsfaktor, kann aber auch als Schadstoff wirken (v. a. in Form von Nitrat, Ammoniak, Lachgas). Die Stickstoffbilanz gibt die Differenz an zwischen der dem Boden zugeführten und der ihm in Form landwirtschaftlicher Produkte wieder entzogenen Stickstoffmenge. Je grösser diese Differenz, desto mehr Stickstoffüberschüsse belasten potenziell die Umwelt. Die Stickstoffbilanz gibt allerdings nicht direkt die genaue Grösse der umweltrelevanten Stickstoffüberschüsse an, da ein kleiner Teil des Stickstoffs zu N_2 und organischen N-Verbindungen im Humus umgewandelt werden kann, was die Umwelt nicht belastet.

Definition:

Gesamte während eines Jahres auf der landwirtschaftlichen Nutzfläche zugeführte N-Menge (Mineraldünger, Abfalldünger, Hofdünger, biologische N-Fixierung und Einträge aus der Luft) minus dem Boden entzogene N-Menge durch Acker- und Futterbauprodukte wie Gras, Heu oder Mais, in Kilogramm Stickstoff pro Hektare landwirtschaftliche Nutzfläche.

Politische Ziele:

In Artikel 104 BV ist festgehalten, dass die Landwirtschaft mit einer nachhaltigen Produktion zur Erhaltung der Lebensgrundlagen beitragen soll. Artikel 70 Absatz 2 Buchstabe b des Landwirtschaftsgesetzes verlangt im Rahmen des ökologischen Leistungsnachweises eine ausgeglichene Düngerbilanz. Dies bedingt eine Reduktion der Stickstoffüberschüsse. Für den Zeitraum 1994 bis 2002 wurde in der Botschaft zur Agrarpolitik 2007 die Zielvorgabe gemacht, die umweltrelevanten Stickstoffüberschüsse um insgesamt 22'000 Tonnen zu senken.

Zielwerte:

–

Entwicklung und aktueller Stand in der Schweiz

Entwicklung seit 1990:

In den 90er-Jahren verringerte sich der Viehbestand und damit der Hofdüngeranfall, und die Mineraldüngerzufuhr in den Boden nahm ab; beides hat zu einer Senkung der N-Überschüsse beigetragen. Witterungsbedingte Reduktionen der Erntemenge von Futtermitteln führten trotzdem zu einer leichten Zunahme der N-Überschüsse ab 1993 und den hohen Werten von 1999 und 2001. In den letzten Jahren ist auch die Mineraldüngerzufuhr wieder am zunehmen.

Aktueller Stand:

2002 lag der Stickstoffüberschuss bei 70 kg pro Hektare landwirtschaftliche Nutzfläche.

Zukünftige Entwicklung:

Es existieren zurzeit keine Szenarien.

Die Schweiz im internationalen Vergleich

OECD/EU:

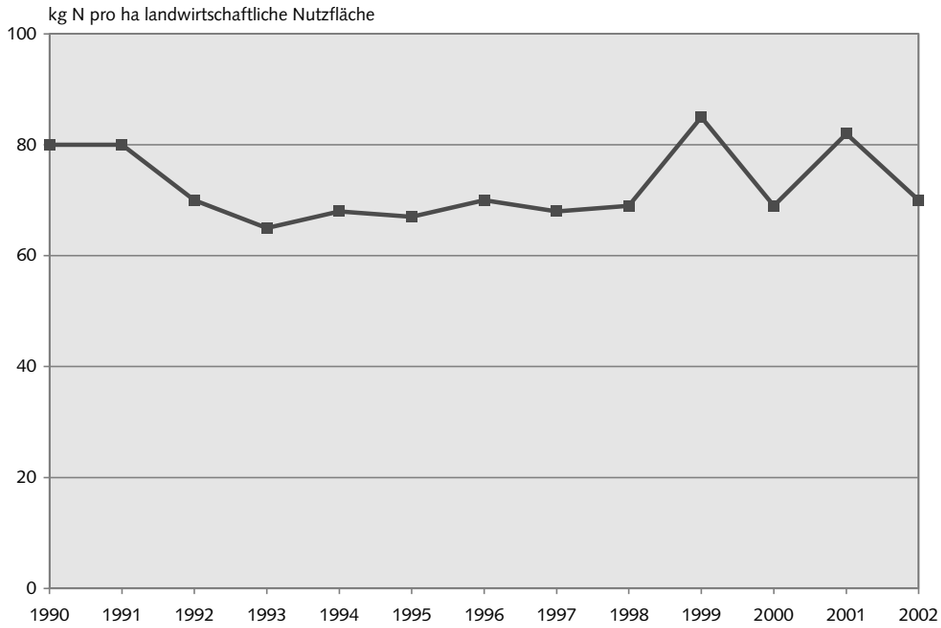
Die Stickstoffüberschüsse der Schweizer Landwirtschaft lagen in der Dreijahresperiode 1995/97 leicht über dem Durchschnitt der EU-Landwirtschaft. Sie hatten aber gegenüber 1985/87 stärker abgenommen als in der EU.

Politischer Handlungsbedarf

Zusätzliche Reduktionen der Stickstoffüberschüsse sind langfristig notwendig, um die damit verbundenen Umweltbelastungen auf ein umweltverträgliches Mass zu reduzieren. Düngung und Bodenbewirtschaftung sollen in empfindlichen Gebieten besser auf die standörtlichen Bewirtschaftungspotenziale angepasst werden.

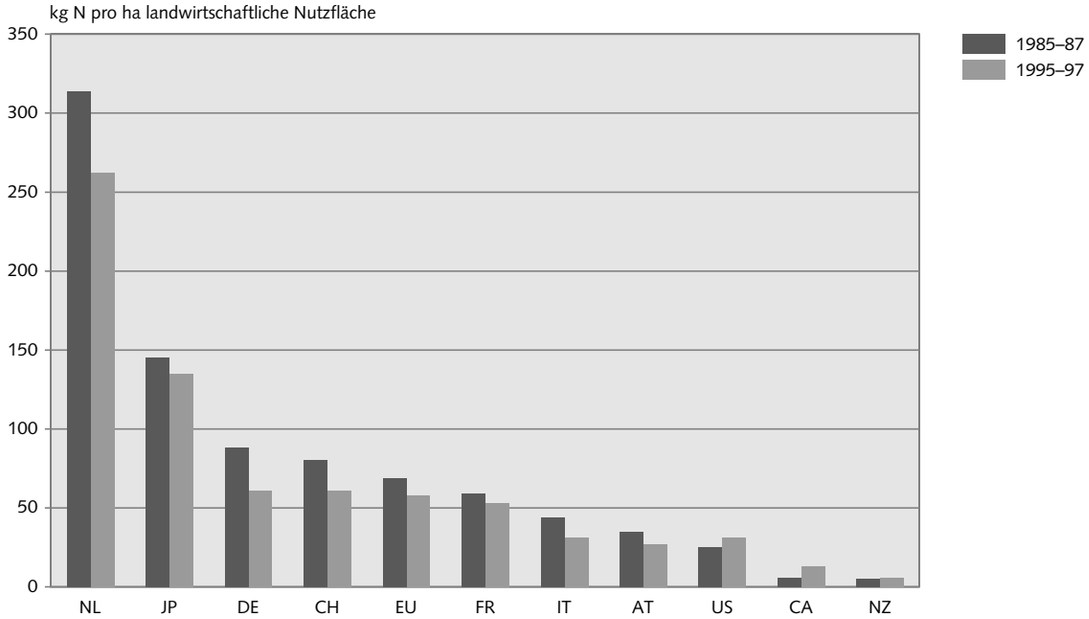
Stickstoffbilanz auf der landwirtschaftlichen Nutzfläche

Stickstoffbilanz der landwirtschaftlichen Nutzflächen in der Schweiz G 1.4.14a



Die Daten stimmen nicht vollständig mit den von der OECD bisher publizierten Werten überein, da die Stickstoffgehalte von tierischen Ausscheidungen gemäss den aktualisierten GRUDAF-Normen neu berechnet wurden.
BFS (Einblicke in die schweizerische Landwirtschaft)

Stickstoffbilanzen von OECD-Ländern 1985/87–1995/97 G 1.4.14b



OECD (Indicateurs environnementaux pour l'agriculture)

© BFS/BK

1.4.15 Länge des fertiggestellten Nationalstrassennetzes

Wozu der Indikator

Aussagewert: Der Indikator zeigt die Entwicklung bei der Fertigstellung des Nationalstrassennetzes an und vergleicht diese mit den Vorgaben des Bauprogrammes.

Definition: Länge sämtlicher Nationalstrassen in Betrieb in km. Diese bestehen aus 6-, 4- und 2-spurigen Autobahnen beziehungsweise Autostrassen und einigen wenigen Gemischtverkehrsstrassen.

Politische Ziele: Die Nationalstrassen sollen eine sichere und wirtschaftliche Abwicklung des Verkehrs gewährleisten; bei der Ausgestaltung des Nationalstrassennetzes sind unter anderem auch Anliegen der Landesplanung oder des Gewässer-, Natur- und Heimatschutzes mit einzubeziehen (Art. 5 Nationalstrassengesetz). Nationalstrassen bestehen zum grössten Teil aus Autobahnen, die in hohem Masse über Immissionsschutz verfügen und wesentlich sicherer sind als Strassen mit nicht getrennten Fahrbahnen. Im Bundesbeschluss über das Nationalstrassennetz von 1960 ist die allgemeine Linienführung und die Art der zu errichtenden Nationalstrassen festgelegt. Gemäss dem vom Bundesrat am 2. Juli 2003 verabschiedeten 7. langfristigen Bauprogramm soll das Nationalstrassennetz im Jahr 2020 vollendet sein.

Zielwerte: Fertigstellen des Nationalstrassennetzes gemäss 7. langfristigem Bauprogramm.

Entwicklung und aktueller Stand in der Schweiz

Entwicklung seit 1990: 1990 waren 1494,9 km (80,6% des geplanten Endausbaus) in Betrieb; seither wurde das Nationalstrassennetz kontinuierlich ausgebaut.

Aktueller Stand: Auf Anfang 2002 wurde eine bereits bestehende Strasse im Kanton GR in das Nationalstrassennetz aufgenommen, wodurch sich die Gesamtlänge sowohl der in Betrieb stehenden Nationalstrassen als auch des geplanten Netzes erhöhte. Ende 2002 betrug die Gesamtlänge der in Betrieb stehenden Nationalstrassen 1706,0 km beziehungsweise 90,16% der geplanten Gesamtnetzlänge. 80,1 km waren 6-spurige Autobahnen, 1223,7 km 4-spurige Autobahnen, 305,7 km Autostrassen und 96,5 km Gemischtverkehrsstrassen.

Zukünftige Entwicklung: Für 2003 sind neu eröffnete Strecken mit einer Länge von 1,4 km vorgesehen, für 2004 1,8 km und für 2005 24,2 km.

Die Schweiz im internationalen Vergleich

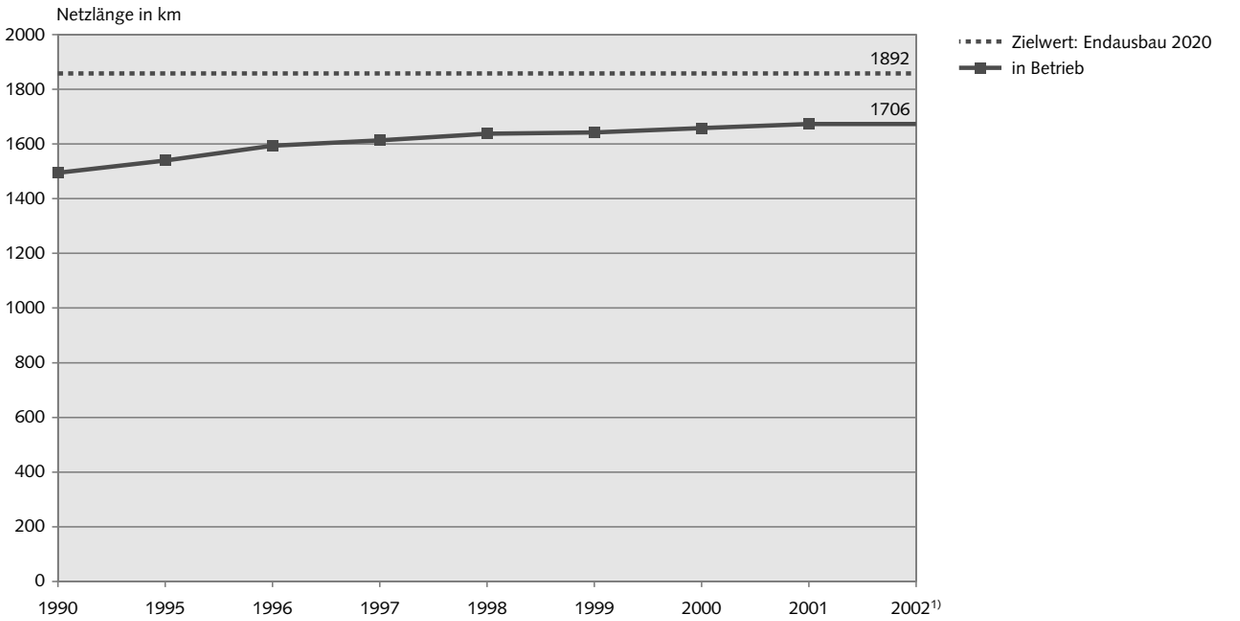
OECD/EU: –

Politischer Handlungsbedarf

Zur Zielerreichung muss die Deckung des Finanzbedarfs zur Fertigstellung des Nationalstrassenetzes gemäss dem 7. langfristigen Bauprogramm für die Nationalstrassen sichergestellt werden.

Länge des fertiggestellten Nationalstrassennetzes

Länge des Nationalstrassennetzes in Betrieb und Endausbau 2020 G 1.4.15



1) Auf Anfang 2002 wurde zusätzlich eine (bereits bestehende) Strasse im Kanton GR in das Nationalstrassennetz aufgenommen.

ASTRA (ASB Info / ASTRA Info / ASTRA Portrait)

© BFS/BK

1.4.16 Fahrleistungen des privaten Strassenverkehrs

Wozu der Indikator

Aussagewert: Die Fahrleistungen sind ein Mass für die Nachfrage im Strassenverkehr. Sie sind ein Indikator für die Entwicklung des Verkehrssystems und ermöglichen unter anderem einen Vergleich mit der Ausnützung der Strasseninfrastruktur.

Definition: Die während eines Jahres vom motorisierten Individualverkehr (hier: in- und ausländische Personenwagen [ohne Motorräder, Motorfahrräder und Cars], Lieferwagen [inkl. leichte Sattelschlepper, zulässiges Gesamtgewicht ≤3,5 t] und schwere Güterfahrzeuge [Lastwagen, Lastenzüge und schwere Sattelzüge, zulässiges Gesamtgewicht >3,5 t Lastwagen, Sattelzüge zulässiges Gesamtgewicht >3,5 t]) auf dem schweizerischen Strassennetz zurückgelegten Distanzen (Fahrzeugkilometer).

Politische Ziele: Massnahme 15 der vom Bundesrat beschlossenen Strategie Nachhaltige Entwicklung 2002 betont, dass Mobilität auf Nachhaltigkeit ausgerichtet sein soll. Massnahme 16 derselben Strategie sieht eine Stärkung des öffentlichen Verkehrs vor, um das steigende Verkehrsaufkommen zu bewältigen. Güter sollen vermehrt mit der Bahn transportiert werden (Schwerverkehrsabgabegesetz Art. 1); dies gilt insbesondere für den alpenquerenden Güterverkehr (Alpenschutzartikel in der Bundesverfassung, Verkehrsverlagerungsgesetz und Landverkehrsabkommen mit der EU). Das CO_2-Gesetz schreibt eine Reduktion der durch den Strassenverkehr bedingten CO_2-Emissionen um 8% (bezogen auf das Niveau von 1990) bis im Jahr 2010 vor.

Zielwerte: –

Entwicklung und aktueller Stand in der Schweiz

Entwicklung seit 1990: Bis 1991 nahmen die Jahresfahrleistungen der Personenwagen leicht zu, stagnierten dann 1992 und nahmen 1993 sogar leicht ab, ziemlich parallel mit der allgemeinen wirtschaftlichen Entwicklung des Landes. Ab 1994 wachsen die Werte wieder relativ konstant. Die Fahrleistungsentwicklung der Lieferwagen entspricht im wesentlichen derjenigen der Personenwagen, weist aber 1995 einen kleinen Rückgang und seither einen verstärkten Anstieg auf. Mengenmässig ist sie kleiner als 1/10 der Personenwagenfahrleistung und etwas grösser als die Fahrleistung der schweren Güterfahrzeuge. Bei den schweren Güterfahrzeugen fällt die relativ grosse Konstanz auf.

Aktueller Stand: 1998 wurden mit schweren Güterfahrzeugen 2390 Mio. Fahrzeugkilometer und mit Lieferwagen 3421 Mio. Fahrzeugkilometer zurückgelegt. Die Jahresfahrleistung der Personenwagen betrug im Jahr 2000 49'585 Mio. Fahrzeugkilometer.

Zukünftige Entwicklung: Es existieren zurzeit keine Szenarien.

Die Schweiz im internationalen Vergleich

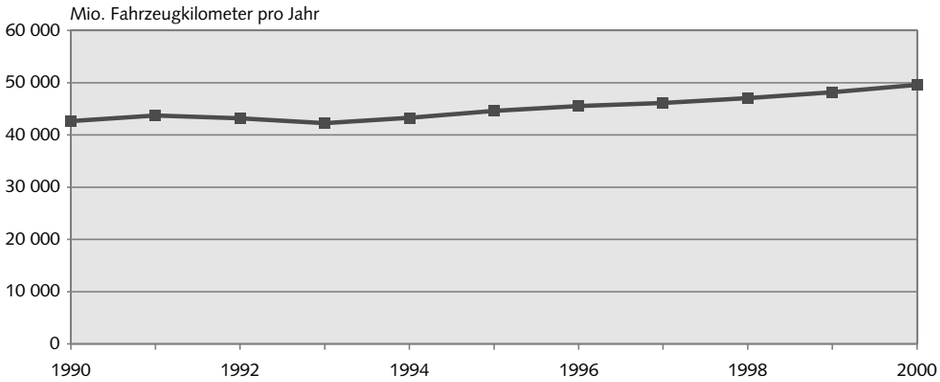
OECD/EU: –

Politischer Handlungsbedarf

Die Bewältigung des ungebremsten Wachstums der Fahrleistungen beim privaten Strassenverkehr (v.a. PW) ist eine grosse Herausforderung für eine nachhaltige Verkehrspolitik (Belastung von Mensch und Umwelt durch Staus, Luftverschmutzung und Lärm). Es sind Anstrengungen zur Verlagerung des motorisierten Individualverkehrs in Richtung öffentlicher Verkehr, zur Verbesserung der Effizienz sowie zur Verbesserung der Eigenwirtschaftlichkeit des motorisierten Individualverkehrs (inkl. externe Kosten) notwendig. Beschlossene Massnahmen (u.a. Verlagerungsstrategie beim Güterverkehr, CO_2-Gesetz/ EnergieSchweiz) sind konsequent umzusetzen und weitere Massnahmen gegebenenfalls zu planen. Beim Güterverkehr sind insbesondere die Abgabensätze der LSVA im Jahr 2005 zu erhöhen.

Fahrleistungen des privaten Strassenverkehrs

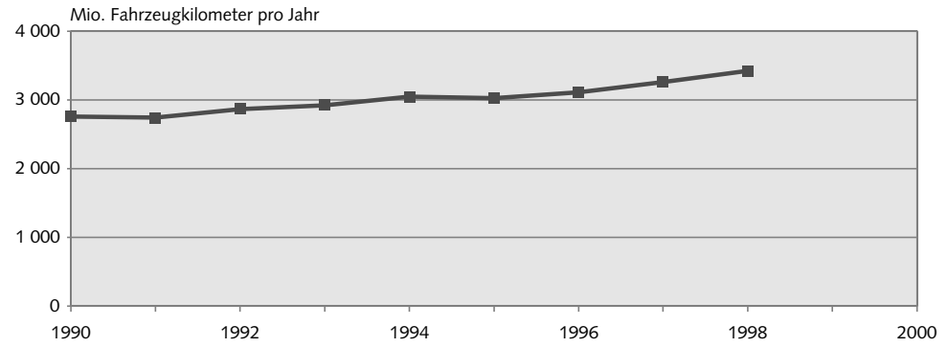
Fahrleistungen auf dem schweizerischen Strassennetz – Personenwagen G 1.4.16a



BFS (Schweizerische Verkehrsstatistik)

Fahrleistungen auf dem schweizerischen Strassennetz – Lieferwagen G 1.4.16b

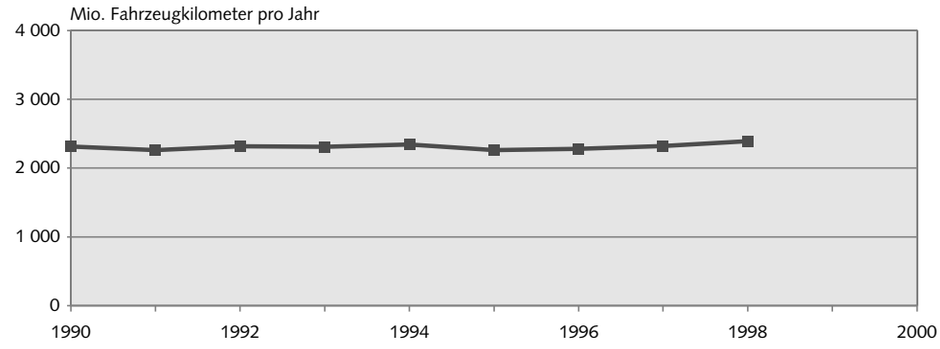
(inkl. leichte Sattelschlepper und leichte Sattelmotorfahrzeuge, zulässiges Gesamtgewicht 3,5 t oder kleiner)



BFS (Schweizerische Verkehrsstatistik). Daten sind zurzeit in Revision.

Fahrleistungen auf dem schweizerischen Strassennetz – schwere Güterfahrzeuge G 1.4.16c

(inkl. schwere Sattelschlepper und schwere Sattelmotorfahrzeuge, zulässiges Gesamtgewicht grösser als 3,5 t)



BFS (Schweizerische Verkehrsstatistik). Daten sind zurzeit in Revision.

© BFS/BK

1.4.17 Betriebsleistungen im Schienenverkehr

Wozu der Indikator

Aussagewert: Der Indikator bildet die Veränderung der Betriebsleistungen im Personen- und Güterverkehr ab und zeigt die Produktionsleistung der Infrastruktur. Dabei werden nur Züge einbezogen, die Beförderungsleistungen erbringen.

Definition: Zugskilometer pro Jahr von in- und ausländischen Reise- und Güterzügen auf dem schweizerischen Netz (ohne übrige Züge = Vorspann und Schiebedienst / Leerfahrten und Dienstzüge / Rangierdienst).

Politische Ziele: Massnahme 15 der vom Bundesrat beschlossenen Strategie Nachhaltige Entwicklung 2002 betont, dass Mobilität auf Nachhaltigkeit ausgerichtet sein soll. Massnahme 16 derselben Strategie sieht eine Stärkung des öffentlichen Verkehrs vor, um das steigende Verkehrsaufkommen zu bewältigen. Güter sollen vermehrt mit der Bahn transportiert werden (Schwerverkehrsabgabegesetz Art. 1); dies gilt insbesondere für den alpenquerenden Güterverkehr (Alpenschutzartikel in der Bundesverfassung, Verkehrsverlagerungsgesetz und Landverkehrsabkommen mit der EU). Das CO_2-Gesetz schreibt eine Reduktion der durch den Strassenverkehr bedingten CO_2-Emissionen um 8% (bezogen auf das Niveau von 1990) bis im Jahr 2010 vor.

Zielwerte: –

Entwicklung und aktueller Stand in der Schweiz

Entwicklung seit 1990: Die Gesamtbetriebsleistungen haben sich in den Jahren 1991 bis 1994 leicht nach unten entwickelt und stagnieren seitdem. Die Betriebsleistungen der Güterzüge sind bis 1997 leicht zurückgegangen. 1993/94 war aus konjunkturellen Gründen ein zwischenzeitliches Tief zu verzeichnen, das aber 1995 wieder überwunden war. Die Betriebsleistungen der Reisezüge sind bis 1996 gefallen. Grund für die Abwärtsentwicklung waren Sparübungen mit einhergehendem Leistungsabbau insbesondere bei den SBB. Eine Wende gab es 1996/97. Seit der Revision des Eisenbahngesetzes 1996 bestellen die Kantone die Verkehrsleistung und die Betriebsleistung steigt wieder an. In den letzten Jahren ist vor allem die Betriebsleistung bei den Reisezügen angestiegen, da das Angebot insbesondere im Regionalverkehr ausgeweitet worden ist.

Aktueller Stand: Im Jahr 2000 wurden in der Schweiz im Personenverkehr 140,7 Mio. Zugskilometer und im Güterverkehr 31,4 Mio. Zugskilometer zurückgelegt.

Zukünftige Entwicklung: Es existieren zurzeit keine Szenarien.

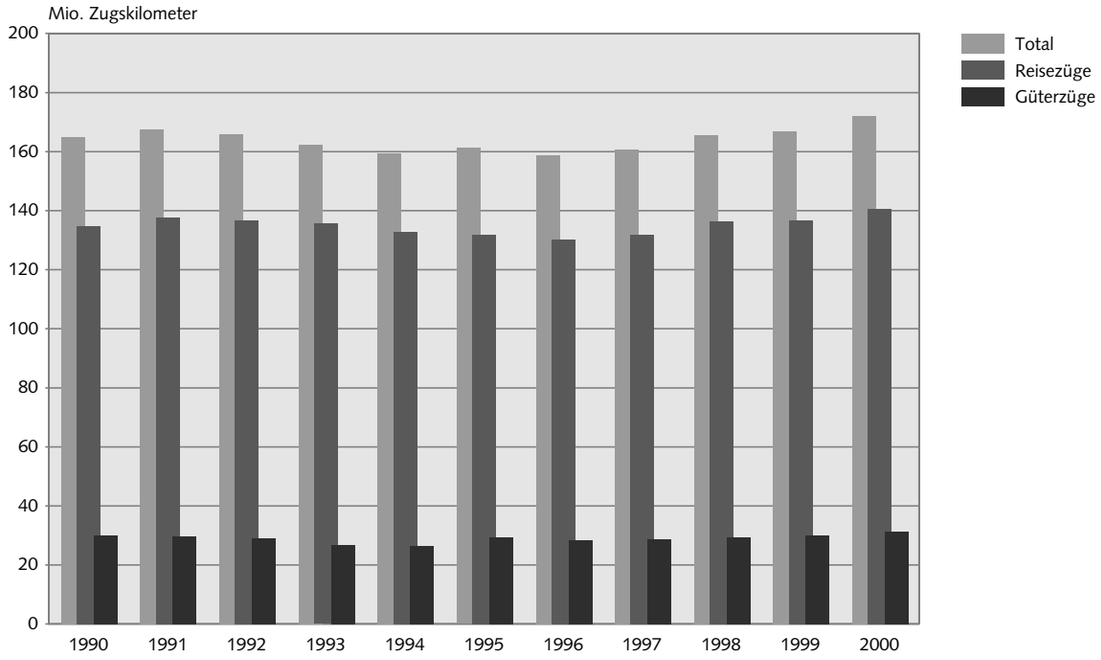
Die Schweiz im internationalen Vergleich

OECD/EU: –

Politischer Handlungsbedarf

Zurzeit ist kein politischer Handlungsbedarf erkennbar.

Betriebsleistungen im Schienenverkehr G 1.4.17



BFS (Schweizerische Verkehrsstatistik)

© BFS/BK

1.4.18 Verkehrsleistungen im Personenverkehr*

Wozu der Indikator

Aussagewert:

Der Indikator zeigt im Bereich des Land-Personenverkehrs die Leistungen der Verkehrsträger Schiene und Strasse bzw. der verschiedenen Verkehrsmodi (öffentlicher Verkehr, privater Verkehr). Noch nicht berücksichtigt ist allerdings der Verkehr per Velo oder zu Fuss (Langsamverkehr oder Human Powered Mobility). Auch der Wasserverkehr und der in Bezug auf Verkehrsleistungen bedeutende Luftverkehr sind hier ausgeklammert.

Definition:

Verkehrsleistungen im Strassen-Personenverkehr: zurückgelegte Distanzen im in- und ausländischen privaten motorisierten Strassenverkehr (inkl. Motorräder, Motorfahrräder, Cars und Taxis) und öffentlichen Strassenverkehr in der Schweiz in Personenkilometern. Verkehrsleistungen im Schienen-Personenverkehr: Reisedistanzen in in- und ausländischen Reisezügen auf dem schweizerischen Netz in Personenkilometern.

Politische Ziele:

Nachhaltige Entwicklung ist ein Staatsziel (Art. 2 Bundesverfassung). Gemäss der vom Bundesrat beschlossenen Strategie Nachhaltige Entwicklung 2002 ist der Anteil des öffentlichen Verkehrs und des Langsamverkehrs zu erhöhen (BBl 2002 3973): «Nur wenn der Marktanteil der Schiene weiterhin erhöht und der gesamte öffentliche Verkehr weiterhin gestärkt wird, lässt sich das steigende Verkehrsaufkommen nachhaltig bewältigen». Das CO_2-Gesetz schreibt eine Reduktion der durch den Strassenverkehr bedingten CO_2-Emissionen um 8% (bezogen auf das Niveau von 1990) bis im Jahr 2010 vor.

Zielwerte:

–

Entwicklung und aktueller Stand in der Schweiz

Entwicklung seit 1970:

In den letzten 30 Jahren hat sich die Verkehrsleistung des privaten motorisierten Strassenverkehrs fast verdoppelt. Die Verkehrsleistung des (öffentlichen) Schienenverkehrs bleibt weit hinter derjenigen des privaten motorisierten Strassenverkehrs zurück. Die Leistung des öffentlichen Strassenverkehrs erscheint relativ gering, spielt aber in städtischen Gebieten eine wichtige Rolle. Die Gründe für das Wachstum der Personenverkehrsleistungen liegen insbesondere im Ausbau der Kapazitäten der verschiedenen Verkehrsträger (in den letzten Jahrzehnten vor allem der Strasse) und in der relativen Vergünstigung der Mobilität im Vergleich zu den allgemeinen Lebenskosten, wobei hohe externe Kosten durch den Preis der Mobilität nicht gedeckt sind (u. a. Unfälle, Lärm, Auswirkungen auf Klima, Gesundheit, Gebäude, Natur). Der wirtschaftliche Spezialisierungs- bzw. Konzentrationsprozesses bedingt eine immer grössere (Personenverkehrs-)Mobilität im Zusammenhang mit den wirtschaftlichen Aktivitäten und den damit verbundenen Lebensgewohnheiten. Daneben hat aufgrund der sozioökonomischen Entwicklung (mehr verfügbare Freizeit, sinkender Anteil der erwerbstätigen Bevölkerung) auch der Freizeitverkehr in den letzten Jahren stark zugelegt.

Aktueller Stand:

Gesamthaft werden im Landverkehr jährlich über 100 Mia. Personenkilometer zurückgelegt, wovon knapp 90 Mia. im privaten motorisierten Strassenverkehr.

Zukünftige Entwicklung:

Es existieren zurzeit keine aktuellen Szenarien. Die Perspektiven des schweizerischen Personenverkehrs bis 2030 sind in Bearbeitung (Abschluss im Jahr 2004 vorgesehen).

Die Schweiz im internationalen Vergleich

OECD/EU:

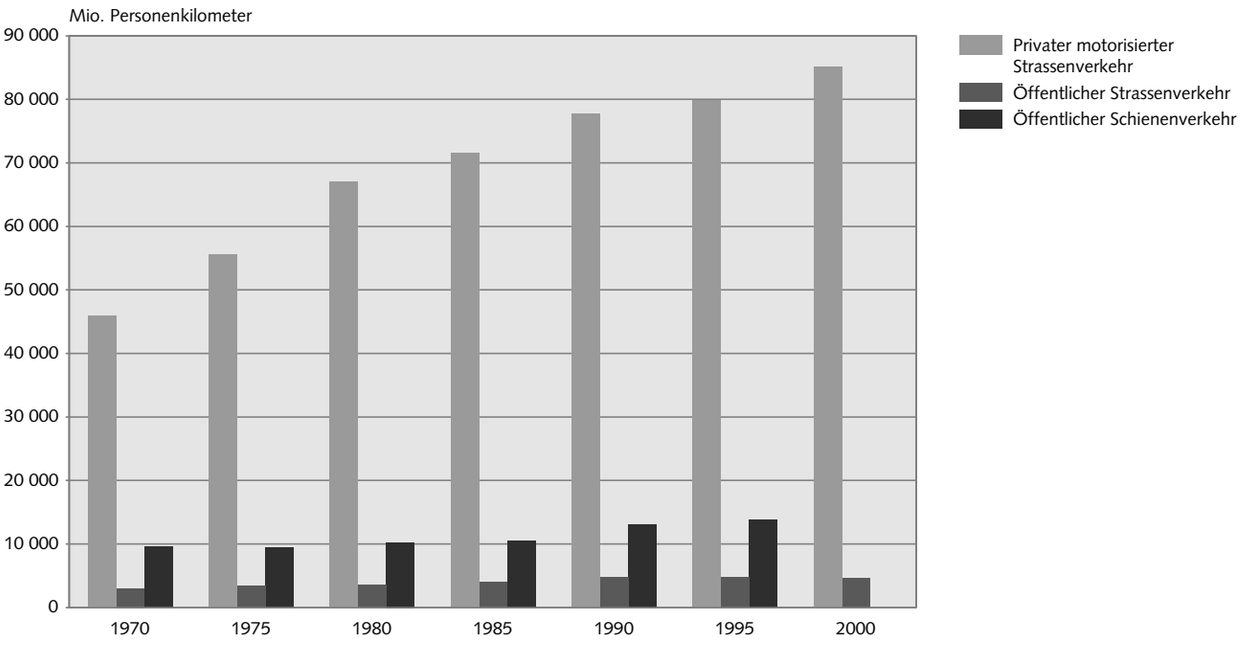
Trotz der vergleichsmässig hohen Siedlungsdichte, gehört die Schweiz beim Mobilitätskonsum in Personenkilometern pro Einwohner zu den Spitzenreitern in Europa.

Politischer Handlungsbedarf

Der Anteil des öffentlichen Verkehrs beim Personenverkehr ist mit der konsequenten Umsetzung des vom Souverän beschlossenen Ausbaus des Schienennetzes (Bahn 2000 2. Etappe und NEAT) und mit der zweiten Etappe Bahnreform zu erhöhen. In den Bereichen des Agglomerationsverkehrs und des Freizeitverkehrs sind zusätzliche Massnahmen zur Stärkung des öffentlichen Verkehrs zu ergreifen.

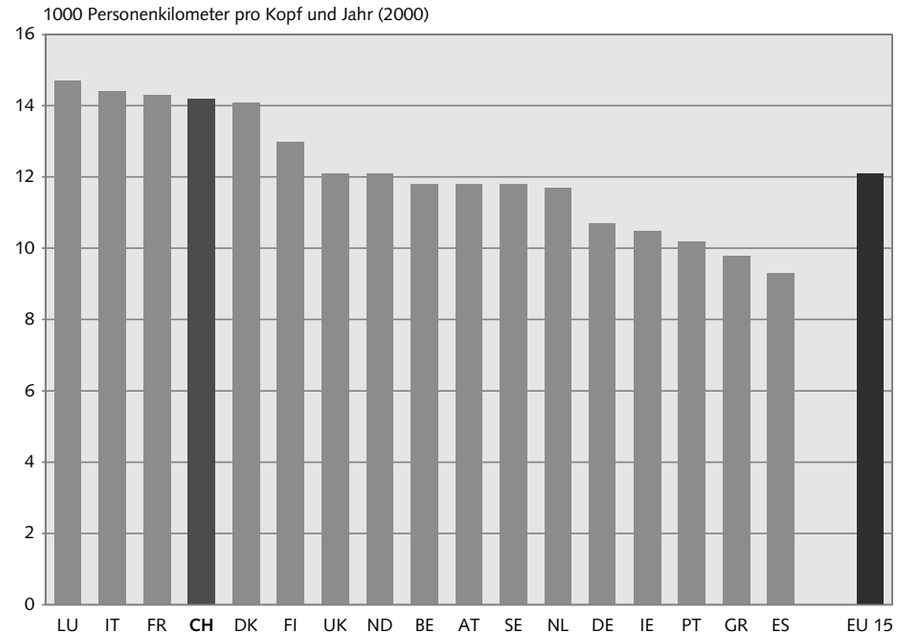
Verkehrsleistungen im Personenverkehr*

Verkehrsleistungen im Strassen- und Schienen-Personenverkehr G 1.4.18a



BFS (Schweizerische Verkehrsstatistik)

Verkehrsleistungen im Strassen- und Schienen-Personenverkehr in den EU-Ländern und der Schweiz G 1.4.18b



Prognos (European Transport Report)

© BFS/BK

1.4.19 Modalsplit im Personenverkehr

Wozu der Indikator

Aussagewert: Der Indikator gibt die Gewichte und Gewichtsverlagerungen zwischen privatem motorisierten Strassenverkehr und öffentlichem Schienen- und Strassenverkehr (öffentlicher Landverkehr) an. Noch nicht berücksichtigt ist allerdings der Verkehr per Velo oder zu Fuss (Human Powered Mobility). Auch der Wasserverkehr und der in Bezug auf Verkehrsleistungen bedeutende Luftverkehr sind hier ausgeklammert.

Definition: Aufteilung der gesamten Verkehrsleistungen in Personenkilometern auf den privaten motorisierten Strassenverkehr und den öffentlichen Schienen- und Strassenverkehr.

Politische Ziele: Nachhaltige Entwicklung ist ein Staatsziel (Art. 2 Bundesverfassung). Gemäss der vom Bundesrat beschlossenen Strategie nachhaltige Entwicklung 2002 ist der Anteil des öffentlichen Verkehrs und des Langsamverkehrs zu erhöhen (BBl 2002 3973). Massnahme 16 dieser Strategie sieht eine Stärkung des öffentlichen Verkehrs vor: «Nur wenn der Marktanteil der Schiene weiterhin erhöht und der gesamte öffentliche Verkehr weiterhin gestärkt wird, lässt sich das steigende Verkehrsaufkommen nachhaltig bewältigen.» Das CO_2-Gesetz schreibt eine Reduktion der durch den Strassenverkehr bedingten CO_2-Emissionen um 8% (bezogen auf das Niveau von 1990) bis im Jahr 2010 vor.

Zielwerte: –

Entwicklung und aktueller Stand in der Schweiz

Entwicklung seit 1970: Während des erheblichen Anstieges der gesamten Verkehrsleistungen im Personenverkehr seit den 70er-Jahren (vgl. Indikator 1.4.18) hat der Anteil des öffentlichen Verkehrs global abgenommen und etablierte sich in den 90er-Jahren auf etwa konstantem Niveau (ca.18%). Die Verbilligung der (Auto)mobilität (vgl. Indikator 1.4.18) verunmöglichte kompakte, angemessen dichte Siedlungsstrukturen und damit einen haushälterischen Umgang mit der Ressource Boden. Die dadurch entstandene Zersiedlung macht eine effiziente Erschliessung durch den öffentlichen Verkehr schwierig. Zum andern trug der massive überproportionale Ausbau der Strasseninfrastruktur in der zweiten Hälfte des vergangenen Jahrhunderts, im Vergleich zu den relativ bescheidenen Investitionen in die Schieneninfrastruktur zur Veränderung des Modalsplits des Personenverkehrs zugunsten des privaten motorisierten Strassenverkehrs bei.

Aktueller Stand: Im Jahr 1997 entfielen 81% der Verkehrsleistungen im Personenverkehr auf den privaten motorisierten Strassenverkehr, 5% auf den öffentlichen Strassenverkehr und 14% auf den öffentlichen Schienenverkehr.

Zukünftige Entwicklung: Es existieren zurzeit keine aktuellen Szenarien. Die Perspektiven des schweizerischen Personenverkehrs bis 2030 sind in Bearbeitung (Abschluss im Jahr 2004 vorgesehen).

Die Schweiz im internationalen Vergleich

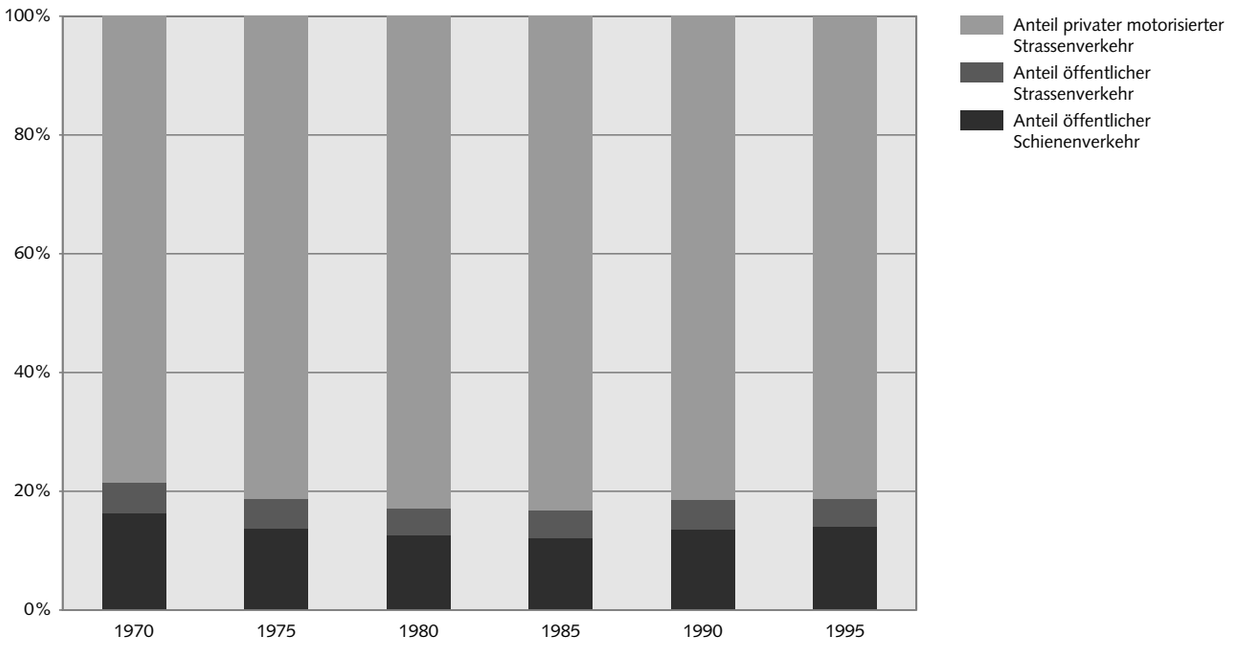
OECD/EU: –

Politischer Handlungsbedarf

Eine Veränderung des Modalsplits zugunsten des öffentlichen Verkehrs ist eine wichtige Voraussetzung für eine effiziente und umweltverträgliche Bewältigung der Mobilität und trägt zur Umsetzung des CO_2-Gesetzes bei. Der Anteil des öffentlichen Verkehrs beim Personenverkehr kann mit der konsequenten Umsetzung des vom Souverän beschlossenen Ausbaus des Schienennetzes (Bahn 2000, 2. Etappe, NEAT) und mit der zweiten Etappe der Bahnreform erhöht werden.

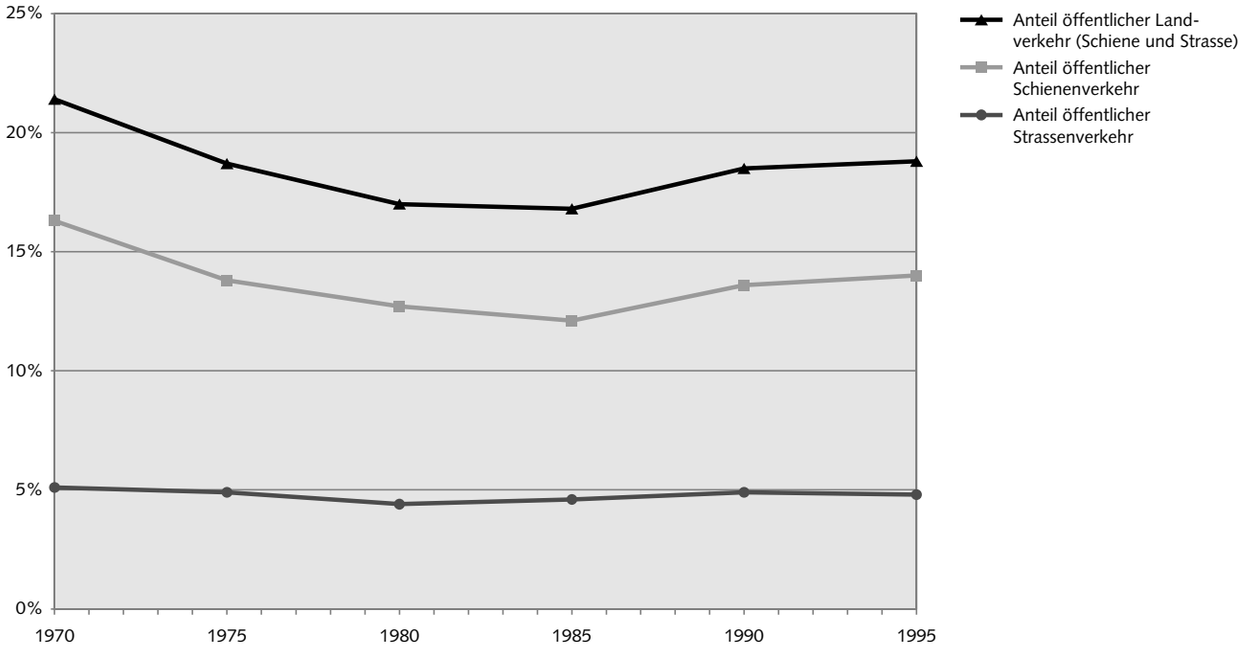
Modalsplit im Personenverkehr

Entwicklung des Modalsplits im Personenverkehr — G 1.4.19a



BFS (Schweizerische Verkehrsstatistik)

ZOOM: Entwicklung der Anteile des öffentlichen Schienen- und Strassenverkehrs an den Verkehrsleistungen des Personenverkehrs — G 1.4.19b



BFS (Schweizerische Verkehrsstatistik)

© BFS/BK

1.4.20 Verkehrsleistungen im Güterverkehr*

Wozu der Indikator

Aussagewert: Der Indikator widerspiegelt im Bereich des Land-Güterverkehrs die Leistungen der Verkehrsträger Schiene und Strasse. Die Verkehrsträger Wasser, Luft sowie Rohrleitungen (Pipelines) sind nicht berücksichtigt.

Definition: Transportleistungen von in- und ausländischen Fahrzeugen und Zügen in der Schweiz in Netto-Tonnenkilometern.

Politische Ziele: Güter sollen vermehrt mit der Bahn transportiert werden, um zu einer nachhaltigen Bewältigung des wachsenden Verkehrsaufkommens beizutragen (Schwerverkehrsabgabegesetz Art. 1, Massnahme 16 der vom Bundesrat beschlossenen Strategie Nachhaltige Entwicklung 2002 [BBl 2002 3973]); dies gilt insbesondere für den alpenquerenden Güterverkehr (Alpenschutzartikel in der Bundesverfassung, Verkehrsverlagerungsgesetz und Landverkehrsabkommen mit der EU). Von besonderer Bedeutung sind der kombinierte Verkehr und die verbesserte Zusammenarbeit mit der EU. Das CO_2-Gesetz schreibt eine Reduktion der durch den Strassenverkehr bedingten CO_2-Emissionen um 8% (bezogen auf Niveau 1990) bis im Jahr 2010 vor.

Zielwerte: –

Entwicklung und aktueller Stand in der Schweiz

Entwicklung seit 1970: Der Strassen-Güterverkehr ist vor allem seit Mitte der 80er-Jahre einem starken Wachstum unterworfen; in den letzten 20 Jahren hat sich dabei dessen Verkehrsleistung verdreifacht. Die Verkehrsleistung des Schienen-Güterverkehrs lag in den 70er-Jahren noch über derjenigen des Strassen-Güterverkehrs, stagnierte dann und entsprach 1998 nur noch etwa einem Drittel der gesamten Güterverkehrsleistung. In den letzten Jahren zeichnet sich auch im Schienen-Güterverkehr ein deutliches Wachstum ab, das allerdings weniger stark ist als im Strassen-Güterverkehr. Das im Vergleich zum Personenverkehr noch massivere Wachstum des Güterverkehrs ist vor allem auf den wirtschaftlichen Integrationsprozess in Europa, den damit verbundenen freien Warenfluss und die heutigen transportintensiven Logistikkonzepte «just-in-time») zurückzuführen. Die im Vergleich zu den allgemeinen Produktionskosten immer billigere Gütermobilität akzentuiert diesen Spezialisierungs- und Konzentrationsprozess und fördert zusätzlich die Attraktivität der transportintensiven Logistikkonzepte.

Aktueller Stand: Gesamthaft wurden in der Schweiz im Jahr 1998 im Landverkehr 29 Mia. Tonnenkilometer Güter transportiert, rund 20 Mia. davon auf der Strasse.

Zukünftige Entwicklung: Es existieren zurzeit keine Szenarien.

Die Schweiz im internationalen Vergleich

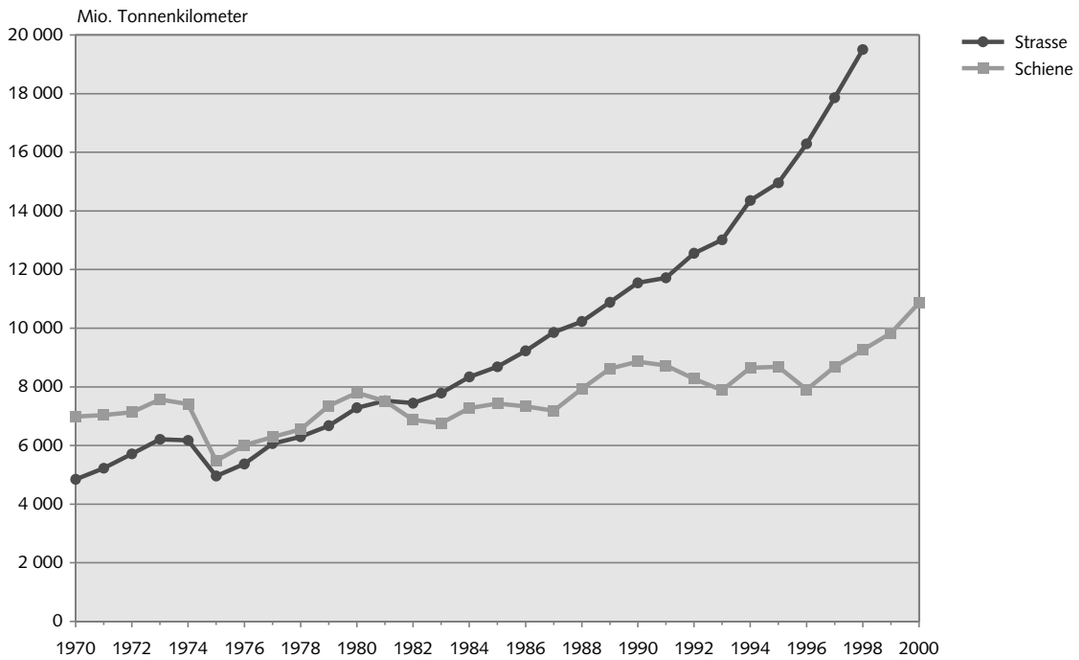
OECD/EU: –

Politischer Handlungsbedarf

Die eingeleiteten Massnahmen zur Umsetzung der Ziele des Verlagerungsgesetzes beim Güterverkehr (Verlagerung der Güter von der Strasse auf die Schiene) sind konsequent fortzusetzen und umzusetzen (Bau NEAT, Erhöhung der LSVA im Jahr 2005, Bahnreform, flankierende Massnahmen).

Verkehrsleistungen im Güterverkehr*

Verkehrsleistungen im Strassen- und Schienen-Güterverkehr G 1.4.20



Daten für Strassengüterverkehr ab 1985 sind in Revision.
BFS (Schweizerische Verkehrsstatistik)

© BFS/BK

1.4.21 Modalsplit im Güterverkehr

Wozu der Indikator

Aussagewert: Der Indikator soll die Gewichte und Gewichtsverlagerungen zwischen dem Schienen- und Strassengüterverkehr angeben. Die Verkehrsträger Wasser, Luft sowie Rohrleitungen (Pipelines) sind nicht berücksichtigt.

Definition: Verteilung der Verkehrsleistungen im Güterverkehr in der Schweiz auf Schiene und Strasse in Tonnenkilometern (in- und ausländische Fahrzeuge und Züge).

Politische Ziele: Güter sollen vermehrt mit der Bahn transportiert werden, um zu einer nachhaltigen Bewältigung des wachsenden Verkehrsaufkommens beizutragen (Schwerverkehrsabgabegesetz Art. 1, Massnahme 16 der vom Bundesrat beschlossenen Strategie Nachhaltige Entwicklung 2002 [BBl 2002 3973]); dies gilt insbesondere für den alpenquerenden Güterverkehr (Alpenschutzartikel in der Bundesverfassung, Verkehrsverlagerungsgesetz und Landverkehrsabkommen mit der EU). Von besonderer Bedeutung sind der kombinierte Verkehr und die verbesserte Zusammenarbeit mit der EU. Das CO_2-Gesetz schreibt eine Reduktion der durch den Strassenverkehr bedingten CO_2-Emissionen um 8% (bezogen auf Niveau 1990) bis im Jahr 2010 vor.

Zielwerte: –

Entwicklung und aktueller Stand in der Schweiz

Entwicklung seit 1970: Im beobachteten Zeitraum ist der Strassenanteil an der Güterverkehrsleistung stetig angestiegen. War dieser Anteil im Jahr 1970 noch bei rund 40%, lag er 1998 bei fast 70%. Der insbesondere im Strassenverkehr unter den effektiven Kosten liegende Preis der Mobilität (externe Kosten), die Verbilligung vor allem der strassenseitigen Gütermobilität sowie der massive überproportionale Ausbau des Angebotes an Strasseninfrastruktur in der zweiten Hälfte des vergangenen Jahrhunderts, im Vergleich zu den (bis Anfang der 90er-Jahre) relativ bescheidenen Investitionen in die Schieneninfrastruktur, führten zur Veränderung des Modalsplits des Güterverkehrs zugunsten der Strasse. Der Strassentransport bietet eine höhere Flexibilität als der Schienenverkehr, was im Zusammenhang mit den «modernen» Produktionsweisen ebenfalls zum Anteilsgewinn des Strassen-Güterverkehrs beigetragen hat.

Aktueller Stand: Der Anteil der Strasse lag 1998 bei 68%, derjenige der Schiene bei 32%.

Zukünftige Entwicklung: Es existieren zurzeit keine aktuellen Szenarien. Die Perspektiven des schweizerischen Personenverkehrs bis 2030 sind in Bearbeitung (Abschluss im Jahr 2004 vorgesehen).

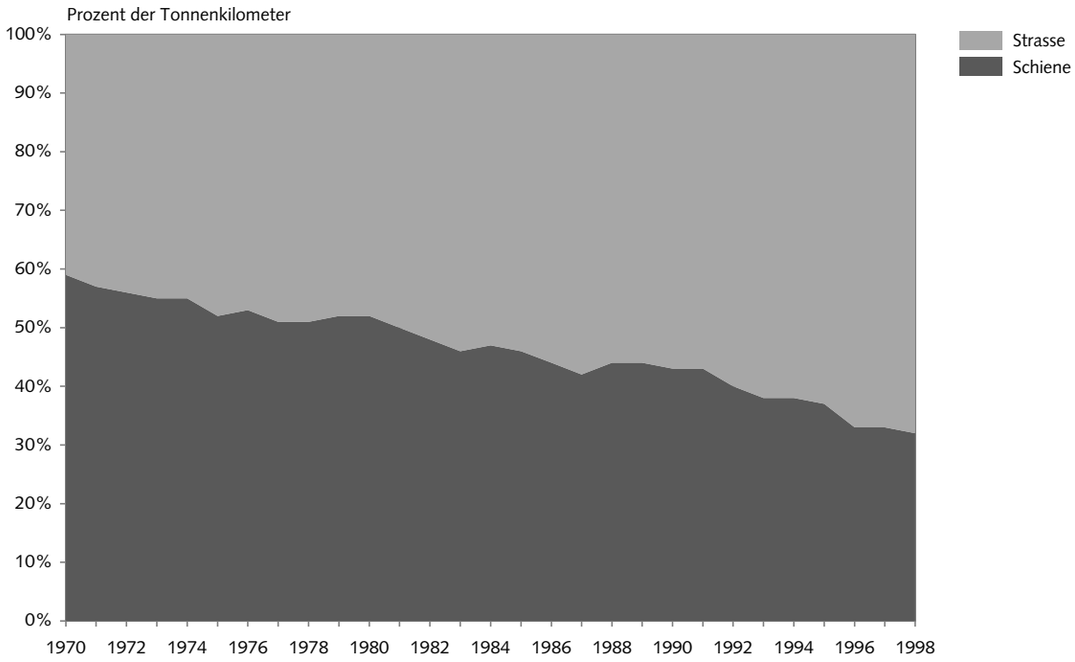
Die Schweiz im internationalen Vergleich

OECD/EU: Auch in den EU-15 Staaten hat der Strassenanteil auf Kosten der Schiene und der Binnenschiffahrt zugenommen und lag im Jahr 2000 bei 80%.

Politischer Handlungsbedarf

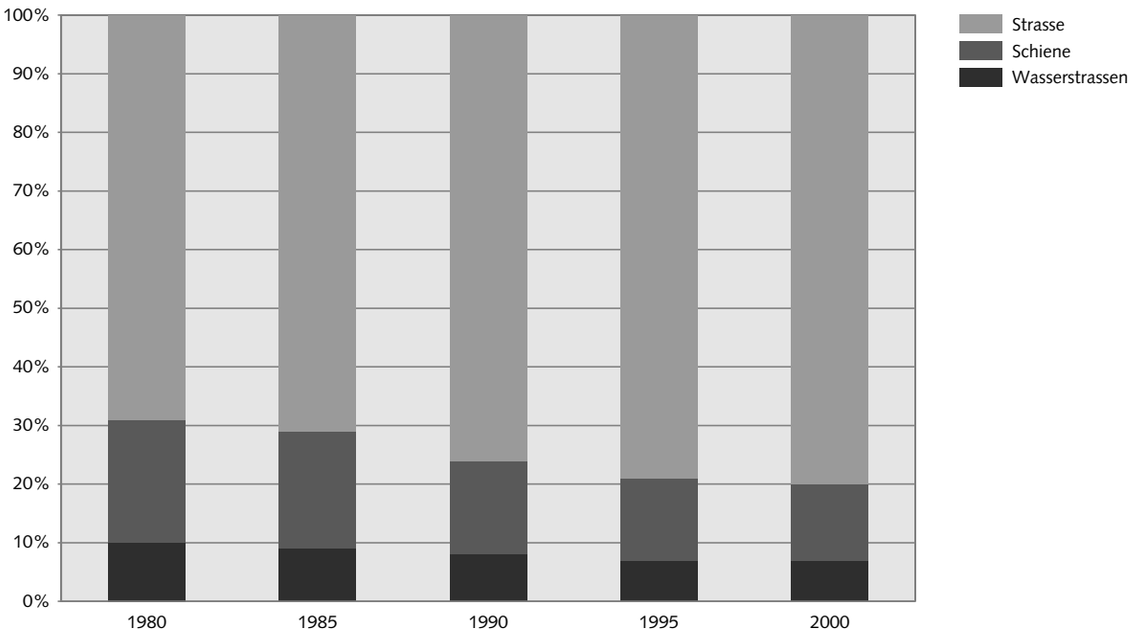
Eine Verbesserung des Modalsplits zugunsten der Schiene (insbesondere beim Güterverkehr) ist eine wichtige Voraussetzung für die effiziente und umweltverträgliche Bewältigung der Mobilität und trägt zur Umsetzung des CO_2-Gesetzes bei. Die eingeleiteten Massnahmen zur Umsetzung der Ziele des Verlagerungsgesetzes beim Güterverkehr (Verlagerung der Güter von der Strasse auf die Schiene) sind konsequent fortzusetzen und umzusetzen (Bau NEAT, Erhöhung der LSVA im Jahr 2005, Bahnreform, flankierende Massnahmen).

Modalsplit im Güterverkehr G 1.4.21a



Daten für Strassengüterverkehr ab 1985 sind in Revision.
BFS (Schweizerische Verkehrsstatistik)

Modalsplit im Güterverkehr in EU 15 G 1.4.21b



Prognos (European Transport Report)

© BFS/BK

1.4.22 Anzahl Fahrten im alpenquerenden Strassengüterverkehr

Wozu der Indikator

Aussagewert: Der Indikator gibt einen Hinweis auf das Strassengüterverkehrsvolumen über die Alpen und spezifiziert den Transitverkehrsanteil daran.

Definition: Anzahl Fahrten von schweren Güterfahrzeugen (=Lastwagen, Lastenzüge und schwere Sattelzüge, zulässiges Gesamtgewicht > 3,5 t), gezählt an den Scheitelpunkten des Alpenhauptkammes.

Politische Ziele: Der Alpenschutzartikel verlangt die Verlagerung des alpenquerenden Transitgüterverkehrs auf die Schiene und eine Beschränkung des Ausbaus der Alpenstrassen. Durch das Verkehrsverlagerungsgesetz soll mittels flankierender Massnahmen bei Schiene und Strasse möglichst rasch, spätestens aber zwei Jahre nach Eröffnung des Lötschberg-Basistunnels (ca. 2009), eine Zielgrösse von 650'000 Fahrten beim alpenquerenden Strassengüterverkehr erreicht werden, was einer Halbierung gegenüber 1999 entspricht. Das Landverkehrsabkommen mit der EU unterstützt eine Verlagerung des alpenquerenden Transitgüterverkehrs auf die Schiene.

Zielwerte: Verkehrsverlagerungsgesetz (SR 740.1), Art. 3 Abs. 4: Stabilisierung der Anzahl Fahrten auf dem Stand des Jahres 2000 bis zwei Jahre nach Inkrafttreten des Landverkehrsabkommens; Art. 1 Abs. 2: Zielgrösse von 650'000 Fahrten pro Jahr

Entwicklung und aktueller Stand in der Schweiz

Entwicklung seit 1981: Die Anzahl Fahrten im alpenquerenden Strassengüterverkehr nahm bis zum Jahr 2000 jährlich um 6 bis 8% zu. Im Jahr 2001 änderten sich mit der Einführung der LSVA die Rahmenbedingungen grundlegend, dazu kam es nach dem Brand vom 24. 10. 2001 zur Schliessung des Gotthard-Strassentunnels für knapp zwei Monate. Die Anzahl Fahrten nahm dadurch im Jahr 2001 um rund 2,5% ab. In Folge des aus Sicherheitsgründen am Gotthard und San Bernardino eingeführten Dosiersystems reduzierte sich die Anzahl Fahrten im Jahr 2002 um weitere 9%. Der Transitfahrtenanteil nahm von 52% im Jahr 2000 auf 49% (2001) und 48% (2002) ab.

Aktueller Stand: Der aktuelle Wert (2002) liegt bei 1,25 Millionen schweren Güterfahrzeugen pro Jahr; davon fahren knapp die Hälfte im Transit durch die Schweiz.

Zukünftige Entwicklung: Es existieren zurzeit keine Szenarien.

Die Schweiz im internationalen Vergleich

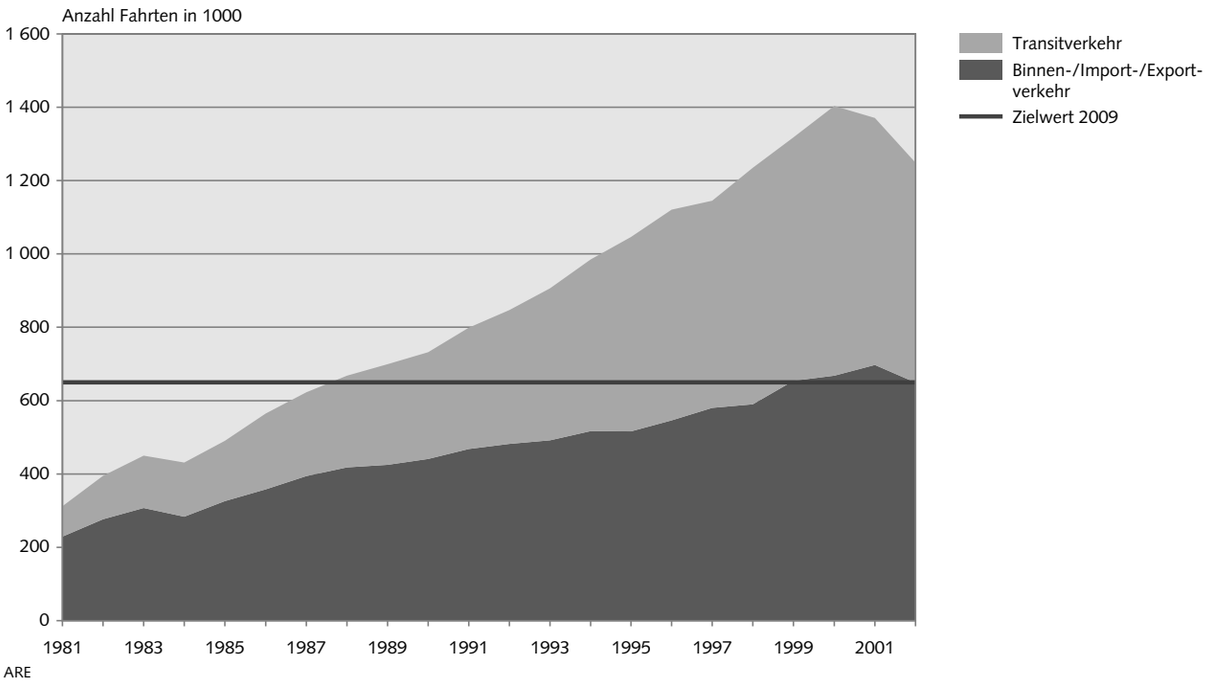
OECD/EU: Im inneren Alpenbogen (Mont-Cenis/Fréjus bis Brenner) sind die Fahrten ungleich verteilt. Im Jahr 2002 entfielen auf Österreich 38%, auf die Schweiz 28% und auf Frankreich 34%. Seit 1999 ist der Anteil Österreichs am grössten, vorher war es derjenige Frankreichs.

Politischer Handlungsbedarf

Zur Erreichung der Ziele des Verlagerungsgesetzes beim Güterverkehr (Verlagerung der Güter von der Strasse auf die Schiene) sind die eingeleiteten Massnahmen konsequent fortzusetzen und umzusetzen (Bau NEAT, Erhöhung der LSVA im Jahr 2005, Bahnreform, flankierende Massnahmen).

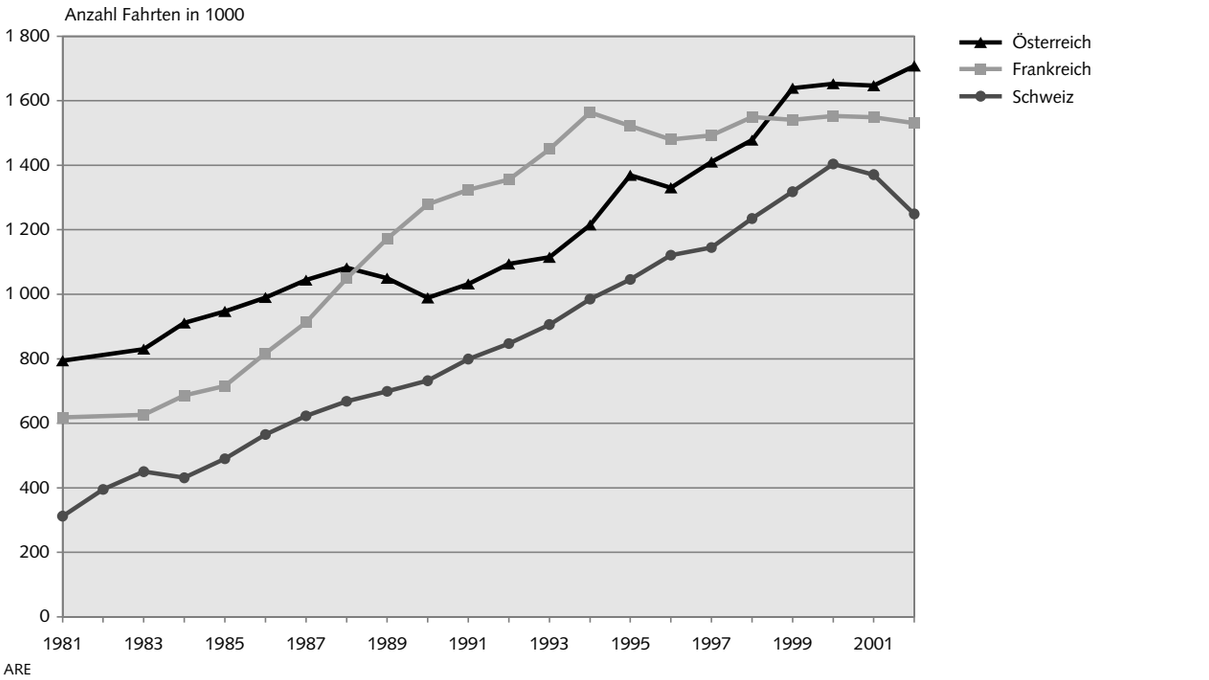
Anzahl Fahrten im alpenquerenden Strassengüterverkehr

Anzahl Fahrten im alpenquerenden Strassengüterverkehr (nur Schweiz) G 1.4.22a



ARE

Anzahl Fahrten im alpenquerenden Strassengüterverkehr im inneren Alpenbogen (Mt.Cenis/Fréjus bis Brenner) G 1.4.22b



ARE

© BFS/BK

1.4.23 Gütermengen im alpenquerenden Güterverkehr

Wozu der Indikator

Aussagewert: Der Indikator zeigt an, welche Gütermengen auf Strasse und Schiene im Transitverkehr und im übrigen Verkehr über die Alpen befördert werden.

Definition: Gewicht der transportierten Güter im alpenquerenden Verkehr in Nettotonnen, d. h. ohne Gewicht der Fahrzeuge, Container und Wechselbehälter, mit Unterscheidungen nach Verkehrsträger (Strasse / Schiene) und nach Verkehrsart (Transitverkehr / Binnen-, Import- und Exportverkehr).

Politische Ziele: Der Alpenschutzartikel verlangt die Verlagerung des alpenquerenden Transitgüterverkehrs auf die Schiene und eine Beschränkung des Ausbaus der Alpenstrassen. Das Verkehrsverlagerungsgesetz definiert eine Zielgrösse für die Anzahl Fahrten beim alpenquerenden Strassengüterverkehr (siehe Indikator 1.4.22). Das Landverkehrsabkommen mit der EU unterstützt eine Verlagerung des alpenquerenden Transitgüterverkehrs auf die Schiene.

Zielwerte: –

Entwicklung und aktueller Stand in der Schweiz

Entwicklung seit 1981: Die alpenquerenden Gütermengen haben sich in den letzten 20 Jahren fast verdoppelt. Dieses Wachstum ist grösstenteils von der Strasse absorbiert worden (Verfünffachung der Gütermenge). Die Gründe für das strassenseitige Wachstum liegen einerseits im Preisgefüge zwischen Strasse und Schiene (vgl. Indikator 1.4.21) und andererseits bei der Angebotserweiterung durch den Ausbau der Strassenkapazität über die Schweizer Alpen (Gotthardtunnel) und den gleichzeitig nur marginalen Ausbau der Schienenkapazität. Trotzdem werden immer noch rund zwei Drittel der alpenquerenden Gütermengen auf der Schiene bewältigt. Beim Transit beträgt der Anteil der Gütermengen auf der Schiene sogar 76%. Der hohe Anteil der Schiene ist durch die langen Distanzen im alpenquerenden Güterverkehr zu erklären, für die die Bahn wettbewerbsfähiger ist als für die kurzen Distanzen.

Aktueller Stand: Im Jahr 2002 wurden rund 29,6 Mio. Tonnen Güter über die schweizerischen Alpen transportiert, 70% davon im Transit. Der Bahnanteil betrug rund 65%. Auf der Strasse wurden gegenüber dem Vorjahr 2% mehr Güter transportiert, obwohl die Anzahl Fahrten um 9% abnahm (siehe Indikator 1.4.22). Der Grund dafür liegt in der starken Zunahme des Anteils der Sattelschlepper auf Kosten der einfachen Lastwagen – eine direkte Folge der LSVA und der 34t-Limite. Die Abnahme der Gütermenge im Transitverkehr erklärt sich dadurch, dass das nach dem Gotthardbrand aus Sicherheitsgründen eingeführte Einbahnregime am Gotthard und am San Bernardino einen Teil der internationalen Strassentransporte auf den Brenner abdrängte. Dieser Effekt wurde mit dem Tropfenzählersystem wieder aufgehoben.

Zukünftige Entwicklung: Es existieren zurzeit keine Szenarien.

Die Schweiz im internationalen Vergleich

OECD/EU: –

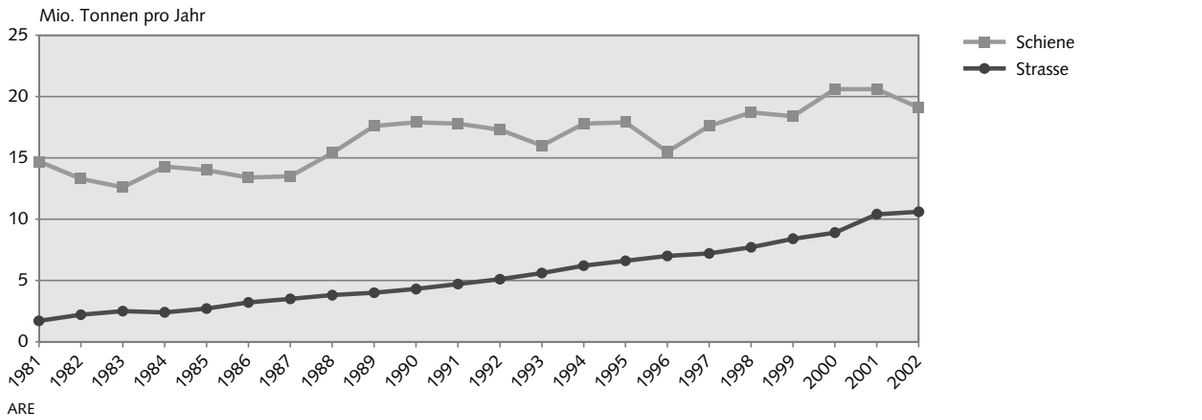
Politischer Handlungsbedarf

Zur Erreichung der Ziele des Verlagerungsgesetzes beim Güterverkehr (Verlagerung der Güter von der Strasse auf die Schiene) sind die eingeleiteten Massnahmen konsequent fortzusetzen und umzusetzen (Bau NEAT, Erhöhung der LSVA im Jahr 2005, Bahnreform, flankierende Massnahmen).

Gütermengen im alpenquerenden Güterverkehr

Gütermengen im alpenquerenden Güterverkehr in der Schweiz nach Verkehrsträger

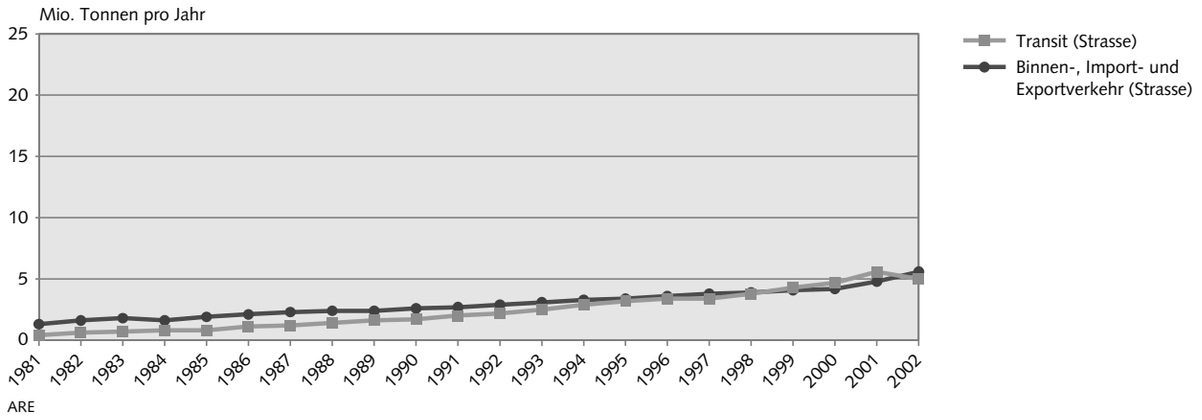
G 1.4.23a



ARE

Gütermengen im alpenquerenden Güterverkehr Strasse in der Schweiz nach Verkehrsart

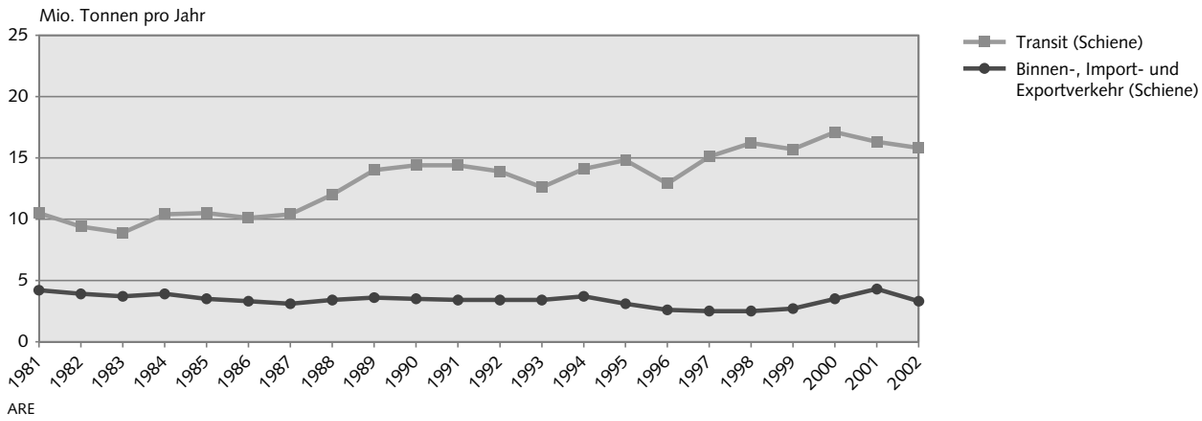
G 1.4.23b



ARE

Gütermengen im alpenquerenden Güterverkehr Schiene in der Schweiz nach Verkehrsart

G 1.4.23c



ARE

© BFS/BK

1.4.24 Strassenverkehrstote und -verletzte

Wozu der Indikator

Aussagewert: Der Indikator zeigt das Niveau der Verkehrssicherheit auf den Schweizer Strassen auf. Es werden nur die polizeilich registrierten Unfälle erfasst.

Definition: Anzahl Personen, die pro Jahr bei Strassenverkehrsunfällen, bei denen mindestens ein Fahrzeug beteiligt war, auf öffentlichen Strassen und Plätzen verletzt oder getötet werden. Bei Verletzten wird zwischen «leicht verletzten» und «schwer verletzten» Personen unterschieden. Als «schwer verletzt» gelten Personen, die schwere, sichtbare Beeinträchtigungen aufweisen, welche normale Aktivitäten zu Hause für mindestens 24 Stunden verhindern (diese Definition ist erst seit 1992 gültig). Lenker, die bereits vor einem Unfall (z. B. durch Herzversagen) verstorben sind, und Lenker mit Selbsttötungsabsicht gelten nicht als Verkehrstote.

Politische Ziele: Mit der Massnahme 17 der vom Bundesrat beschlossenen Strategie Nachhaltige Entwicklung 2002 will der Bundesrat in den nächsten zehn Jahren die Zahl der im Strassenverkehr Getöteten um mindestens 50% von 600 auf 300 Tote reduzieren (BBl 2002 3973). Am 3.7.2002 hat der Bundesrat die Weiterführung der Arbeiten für eine neue Strassenverkehrssicherheitspolitik nach den Grundsätzen von Vision Zero beschlossen.

Zielwerte: Bis ins Jahr 2010 ist die Anzahl der bei Strassenverkehrsunfällen Getöteten auf weniger als 300 zu reduzieren.

Entwicklung und aktueller Stand in der Schweiz

Entwicklung seit 1990: Nachdem sich die Anzahl der Getöteten bis 1997 kontinuierlich verringert hatte, stagnierte sie von 1997 bis 2000 bei knapp 600 Toten pro Jahr. Ab 2001 ist wieder eine deutliche Reduktion zu beobachten. Die Zahl der Schwerverletzten hat Anfang der 90er-Jahre abgenommen und ist danach (1996–2001) relativ konstant geblieben, diejenige der Leichtverletzten ist im Verlaufe der 90er-Jahre angestiegen und hat sich nach 2000 stabilisiert. 2002 lagen die Zahlen der Leicht- und Schwerverletzten etwas tiefer als im Vorjahr. Der Rückgang der Zahl der Getöteten ist auf Fortschritte bei der Sicherheit der Fahrzeuge (Insassen- und Unfallgegnerschutz) und der Infrastruktur (Normen, Sanierung von Unfallhäufstellen) sowie verschiedene rechtliche und verkehrserzieherische Massnahmen zurückzuführen.

Aktueller Stand: Im Jahr 2002 wurden bei Strassenverkehrsunfällen 513 Personen getötet, 5931 schwer und 23'843 leicht verletzt.

Zukünftige Entwicklung: Es existieren zurzeit keine Szenarien.

Die Schweiz im internationalen Vergleich

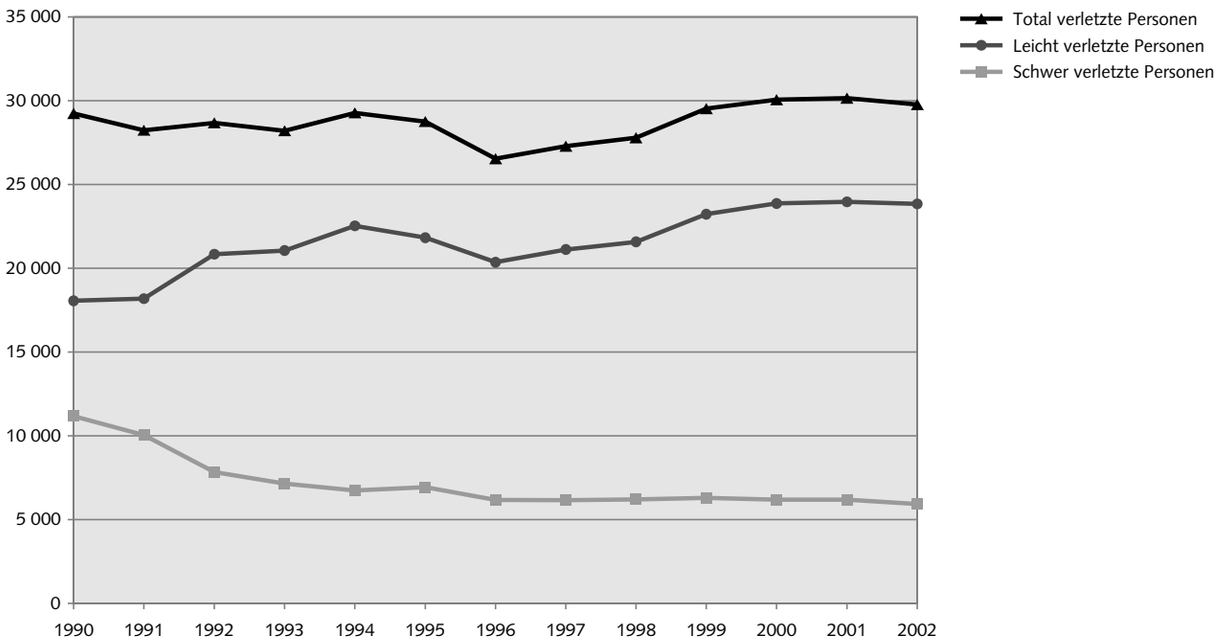
OECD/EU: –

Politischer Handlungsbedarf

Trotz der erreichten Verbesserungen werden im Strassenverkehr nach wie vor zahlreiche Personen schwer verletzt oder getötet. Die Anzahl der jährlichen Todesopfer liegt noch deutlich über dem Zielwert für 2010. Eine Strassenverkehrssicherheitspolitik, die auf einer neuen Sicherheitsphilosophie (Vision Zero) basiert und nach einem Strassenverkehr ohne Tote und Schwerverletzte strebt, bedingt vermehrte Anstrengungen und zusätzliche Massnahmen. Dazu ist die Akzeptanz in Gesellschaft und Wirtschaft zu fördern.

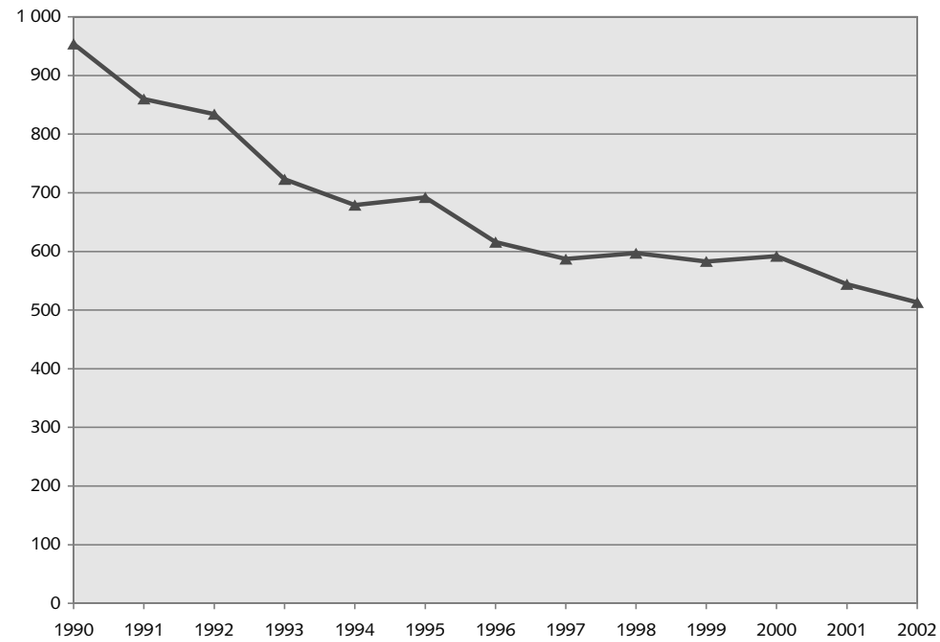
Strassenverkehrstote und -verletzte

Anzahl verletzter Personen im Strassenverkehr G 1.4.24a



BFS (Strassenverkehrsunfälle in der Schweiz 2002)

Anzahl getöteter Personen im Strassenverkehr G 1.4.24b



BFS (Strassenverkehrsunfälle in der Schweiz 2002)

© BFS/BK

1.4.25 Schienenverkehrstote und -verletzte

Wozu der Indikator

Aussagewert: Der Indikator gibt die Anzahl der schwer verletzten und getöteten Personen im Schienenverkehr an. Die Angaben beinhalten sowohl Arbeitsunfälle als auch Zugunfälle, bei denen Reisende verunglücken, sowie zum Beispiel Kollisionen mit Personenwagen. Die Angaben betreffen die Unfälle (bzw. die Verletzten oder Getöteten), an denen der betreffende Verkehrsträger beteiligt war. Deshalb wird ein Unfall (bzw. Verletzte, Getötete) mehrmals gezählt, wenn mehr als ein Verkehrsträger beteiligt war. Beispiel: Kollision eines Zuges mit einem Personenwagen auf einem unbewachten Bahnübergang. Der Unfall und die verletzten und getöteten Personen werden sowohl im Schienenverkehr als auch im Strassenverkehr gezählt.

Definition: Personen (Reisende, Bedienstete und Drittpersonen), die bei einem Unfall schwer verletzt oder getötet worden sind, an dem ein Schienenfahrzeug beteiligt war. Als «schwer verletzt» wurde bis im Jahr 2000 gezählt, wer mindestens 2 Wochen arbeitsunfähig war. Ab 2001 wird der Begriff «schwer verletzt» nach einer neuen Verordnung ausgelegt (Verordnung über die Meldung und die Untersuchung von Unfällen und schweren Vorfällen beim Betrieb öffentlicher Verkehrsmittel). Als schwer verletzt wird seitdem gezählt, wer mindestens 24 Stunden im Spital verbracht hat. Diese Definition ist konform mit der Definition von Eurostat und entspricht ungefähr der Definition für «schwer verletzt» im Strassenverkehr.

Politische Ziele: Es existieren keine politischen Ziele, die direkt auf den Indikator Bezug nehmen.

Zielwerte: –

Entwicklung und aktueller Stand in der Schweiz

Entwicklung seit 1990: Die Anzahl der schwer verletzten Personen ist von 1990 bis 1998 kontinuierliche zurückgegangen. Ausnahmen sind die Jahre 1992 und 1994, in denen die Anzahl der Verletzten im Vergleich zum jeweiligen Vorjahr gestiegen war. 1994 beruht der Anstieg auf dem Unfall von Däniken, bei dem es 10 Tote und viele Verletzte gab (ausserordentliches Ereignis). Die Anzahl der Toten ist bis 1995 kontinuierlich zurück gegangen und stagniert seitdem bzw. bewegt sich im Bereich der normalen Streuung.

Aktueller Stand: Im Jahr 2001 wurden 22 Personen schwer verletzt und 25 Personen getötet. Der Rückgang der Zahl der schwer verletzten Personen gegenüber dem Jahr 2000 ist zum Teil darauf zurückzuführen, dass die Definition des Begriffs «schwere Verletzung» mit der neuen Verordnung geändert worden ist.

Zukünftige Entwicklung: Es existieren zurzeit keine Szenarien.

Die Schweiz im internationalen Vergleich

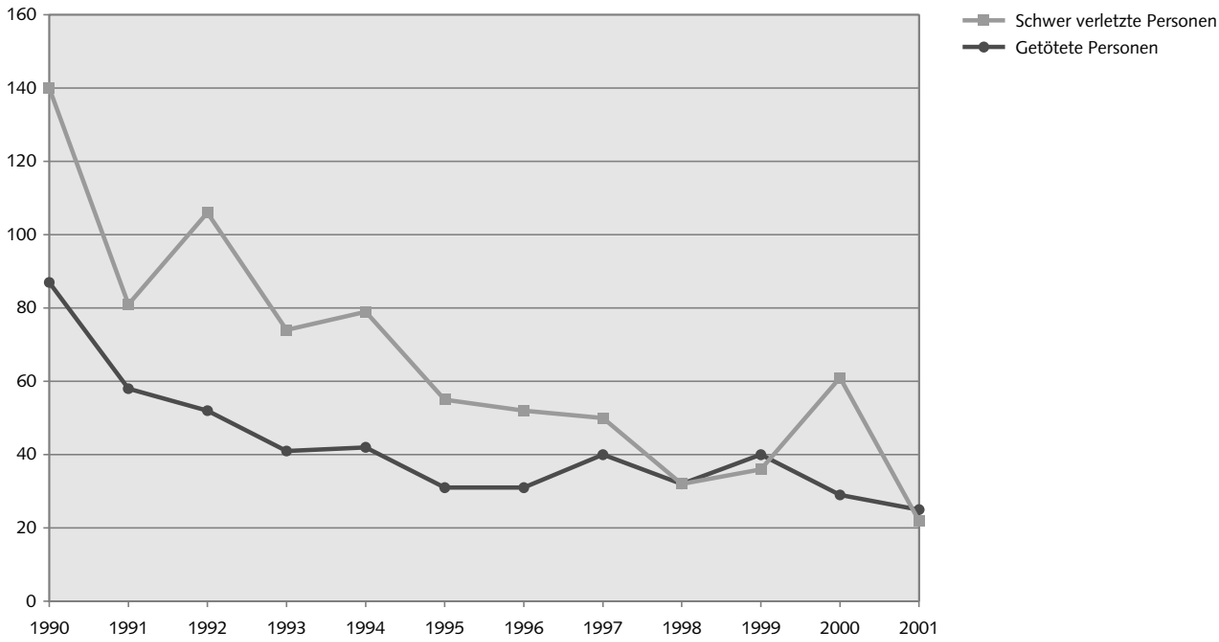
OECD/EU: –

Politischer Handlungsbedarf

Zurzeit besteht kein direkter politischer Handlungsbedarf. Die Sicherheit auf der Schiene ist als sehr gut zu bezeichnen. Im Vergleich mit der neuen Verkehrssicherheitspolitik, mit der der Bundesrat die Anzahl der Verkehrstoten im Strassenverkehr bis 2020 von heute 600 auf weniger als 210 senken will, ist die Anzahl der Toten im Schienenverkehr bereits heute gering.

Schienenverkehrstote und -verletzte

Anzahl schwer verletzter und getöteter Personen im Schienenverkehr G 1.4.25



BAV

© BFS/BK

1.4.26 Bundessubventionen für den öffentlichen Verkehr

Wozu der Indikator

Aussagewert: Der Indikator zeigt die Entwicklung der Bundessubventionen für den öffentlichen Verkehr auf. 1998 fand im Rahmen der Bahnreform eine Änderung der Finanzierung des Schienenverkehrs statt. Daher sind die absoluten Zahlen (ausgezahlte Subventionen) in der Zeitreihe nur bedingt vergleichbar. Zur besseren Vergleichbarkeit wird eine zweite Tabelle angefügt und interpretiert, die für den Zeitraum vor 1998 um die Zinszahlungen an die SBB bereinigt ist (wie dies nach 1998 der Fall ist).

Definition: Jährliche Subventionen des Bundes zugunsten des öffentlichen Verkehrs, aufgeteilt nach Betriebsbeiträgen (Infrastrukturleistung, Abgeltung Regionalverkehr, andere Betriebsbeiträge), Darlehen und Investitionsbeiträgen. Auf Grund des Überganges von der Defizitdeckung zur Abgeltung ungedeckter Kosten wurden die Infrastrukturleistungen der Jahre 1997 und 1998 auf das Rechnungsjahr 1998 übertragen.

Politische Ziele: Gemäss der Strategie Nachhaltige Entwicklung 2002 des Bundesrates soll die Eigenwirtschaftlichkeit und die Kostenwahrheit der einzelnen Verkehrsträger gefördert werden. Um das steigende Verkehrsaufkommen nachhaltig zu bewältigen, ist die Stärkung des öffentlichen Verkehrs ein wichtiges Anliegen (Massnahme 16). Dies soll durch die Modernisierung der Eisenbahninfrastruktur und die Verbesserung der institutionellen Strukturen für den öffentlichen Verkehr erreicht werden. Dabei soll auch die Transparenz in der Finanzierung gesteigert werden. Die Subventionen für den öffentlichen Verkehr und den Schienenverkehr sind in der Vergangenheit kontinuierlich gestiegen. Vor diesem Hintergrund wurde 1996 das Eisenbahngesetz revidiert und auf den 1.1.1999 die Bahnreform mit dem Ziel in Kraft gesetzt, die Effizienz des öffentlichen Verkehrs und des Schienenverkehrs zu erhöhen und ein besseres Kosten-Nutzen-Verhältnis für die öffentliche Hand zu erreichen. Die Hauptziele der Bahnreform sind die Steigerung der Effizienz im Schienenverkehr sowie die Verbesserung des Kosten-Nutzen-Verhältnisses für die Schiene.

Zielwerte: –

Entwicklung und aktueller Stand in der Schweiz

Entwicklung seit 1990: Mit der Bahnreform 1998/99 hat der Bund die SBB entschuldet und die Finanzierung umgestellt. Diese Umstellung spiegelt sich in den Zahlen wider. Vor dieser Umstellung sind die Subventionen des Bundes bis 1997 (fast) kontinuierlich gestiegen. Der Wert für 1998 enthält Infrastrukturbeiträge aus 1997 und 1998 und ist daher aussergewöhnlich hoch. Im ersten Jahr der neuen Finanzierung (keine nachträgliche Defizitabdeckung mehr durch Bund), 1999, sind gesunkene Beiträge festzustellen, wobei weniger Infrastrukturleistungen (SBB), dafür mehr Investitionsbeiträge gewährt werden. Seither sind die Beträge in etwa konstant geblieben.

Aktueller Stand: Im Jahr 2002 betrugen die Subventionen für den öffentlichen Verkehr 3008,5 Mio. Franken.

Zukünftige Entwicklung: Es existieren zurzeit keine Szenarien.

Die Schweiz im internationalen Vergleich

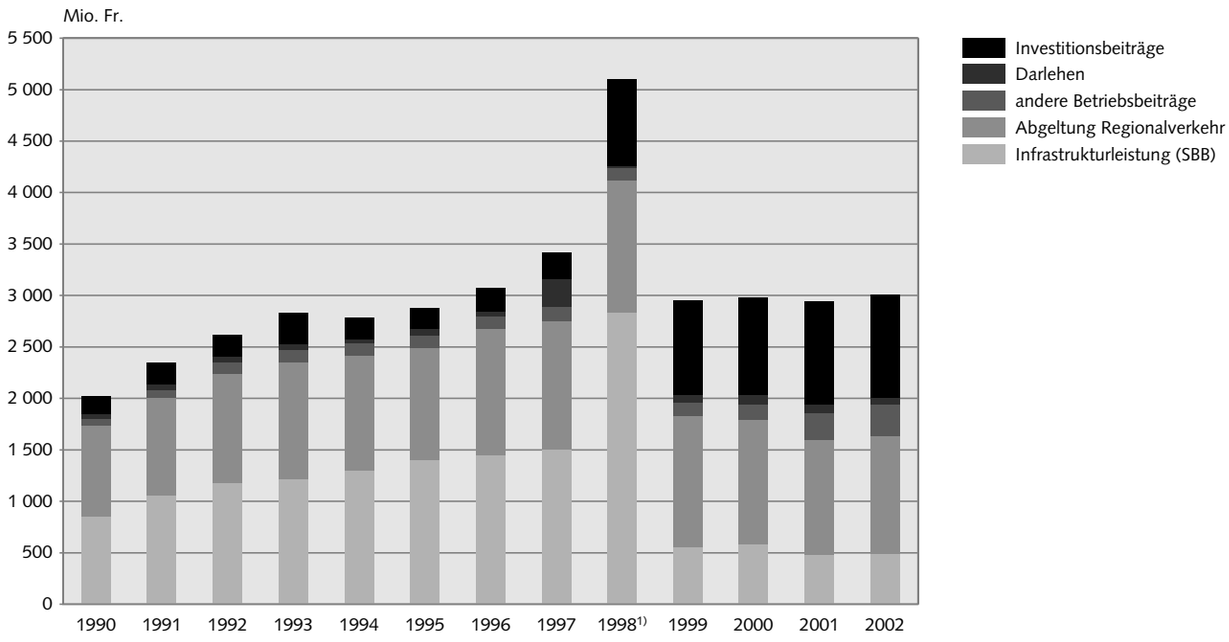
OECD/EU: –

Politischer Handlungsbedarf

Im Regionalverkehr zeichnet sich eine Trendwende ab, indem sich bei steigenden Leistungen die Subventionsbeiträge für den Regionalverkehr leicht rückläufig entwickeln. Mittelfristig gibt es weiteren Handlungsbedarf. Mit der Bahnreform 2, welche das Schwergewicht auf die Infrastrukturfinanzierung legt, kann ein weiterer Schritt zur Zielerreichung getan werden.

Bundessubventionen für den öffentlichen Verkehr

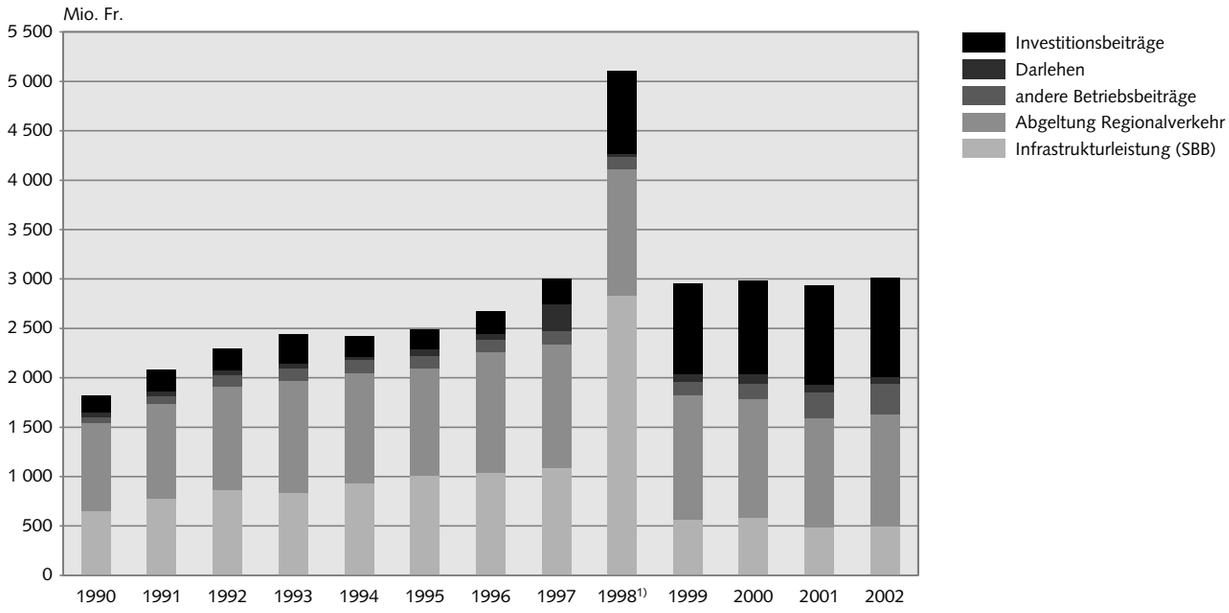
Subventionen des Bundes zugunsten des öffentlichen Verkehrs G 1.4.26a



[1)] Inkl. Infrastrukturbeiträge 1997/98, Übergang zur Abgeltung ungedeckter Kosten

Eidgenössische Finanzverwaltung (Staatsrechnung)

Subventionen des Bundes zugunsten des öffentlichen Verkehrs, Infrastrukturleistung (SBB) vor 1998 um Zinszahlungen bereinigt G 1.4.26b



[1)] Inkl. Infrastrukturbeiträge 1997/98, Übergang zur Abgeltung ungedeckter Kosten

Eidgenössische Finanzverwaltung (Staatsrechnung)

© BFS/BK

1.5.1 Internetzugang

Wozu der Indikator

Aussagewert: Der Indikator zeigt, in welchem Lebensbereich die Befragten Internetzugang haben und gibt einen Hinweis darauf, welchen Stellenwert das Medium Internet für diese einnimmt.

Definition: Anteil der Schweizer Wohnbevölkerung ab 14 Jahren, der zu Hause und/oder am Arbeits- oder Ausbildungsplatz Zugang zu einem Internetanschluss hat.

Politische Ziele: BV Art. 41 (Sozialziele), 62 (Schulwesen) und 63 (Berufsbildung und Hochschulen)
Die Strategie des Bundesrats vom 18. Februar 1998 für eine Informationsgesellschaft definiert zwei Grundsätze:
Zugang für alle: Alle Einwohner/innen der Schweiz sollen chancengleichen Zugang zu den neuen Informations- und Kommunikationstechnologien erhalten, um sie ihren Bedürfnissen entsprechend nutzen zu können. Chancengleich ist der Zugang dann, wenn er unabhängig von Ort und Zeit, auf allen Ebenen und zu erschwinglichen Preisen gewährleistet ist.
Befähigung aller: Der technische und inhaltliche Umgang mit den neuen Technologien soll zu einer Grundkompetenz des täglichen Lebens werden. Die ständige Aus- und Weiterbildung auf allen Bildungsstufen ist ein Grundpfeiler der Informationsgesellschaft.

Zielwerte: –

Entwicklung und aktueller Stand in der Schweiz

Entwicklung seit 1990: Die Daten zum Internetzugang wurden erstmalig 2001 erhoben.

Aktueller Stand: Im Jahr 2001 nutzten 62% der Befragten das Internet zu Hause und 48% vom Arbeits- oder Ausbildungsplatz aus. Der Anteil der Personen, die von zu Hause aus das Internet nutzen, liegt damit deutlich über der Anzahl derer, die dies vom Arbeits- oder Ausbildungsplatz aus tun und nimmt schneller zu. Die Tatsache, dass das Internet zunehmend in die Privatsphäre vordringt, zeigt, dass das Netz für viele Einwohnerinnen und Einwohner der Schweiz mehr und mehr zu einem Alltagsmedium wird.

Zukünftige Entwicklung: Es existieren zurzeit keine Szenarien.

Die Schweiz im internationalen Vergleich

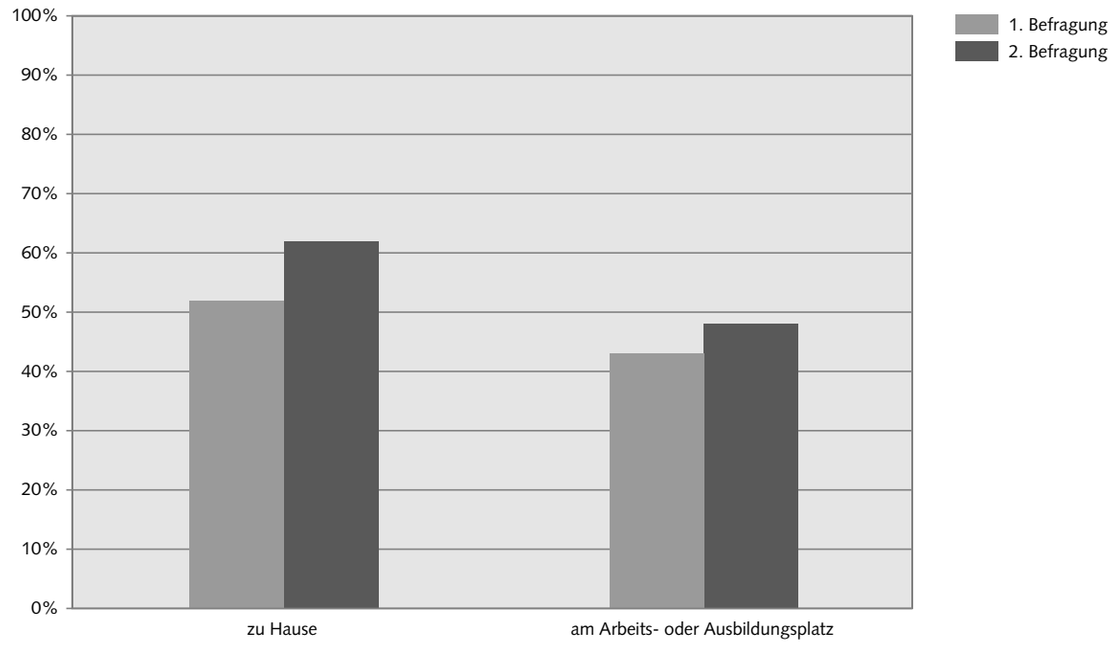
OECD/EU: –

Politischer Handlungsbedarf

Um das Ziel einer möglichst kostengünstigen und flächendeckenden Infrastruktur (Anschlüsse, Geräte) für möglichst viele Einwohner/innen der Schweiz zu erreichen, ist u.a. die Liberalisierung des Telekommunikationsmarktes und speziell die Entbündelung der sogenannten «letzten Meile» zentral. Zusätzlich ist zu prüfen, ob mehr öffentliche Zugangsstationen zum Internet einzurichten seien, von denen z.B. einkommensschwache Personen profitieren könnten, die weder am Arbeitsplatz noch zu Hause über einen Internetzugang verfügen.

Internetzugang

Anteil der Schweizer Bevölkerung mit Internetzugang zu Hause und/oder am Arbeitsplatz 2001 **G 1.5.1**



WEMF (MA NET)

© BFS/BK

1.5.2 Internetnutzung

Wozu der Indikator

Aussagewert: Der Indikator belegt den Anteil an der Bevölkerung, der mindestens sporadisch das Internet nutzt und so an der Informationsgesellschaft teilhat.

Definition: Anteil der Schweizer Wohnbevölkerung ab 14 Jahren, der mindestens einmal in den letzten 6 Monaten das Internet benutzt hat (weitester Nutzerkreis). Die Daten werden halbjährlich mittels Befragung erhoben.

Politische Ziele: BV Art. 41 (Sozialziele), 62 (Schulwesen) und 63 (Berufsbildung und Hochschulen).
Die Strategie des Bundesrats vom 18. Februar 1998 für eine Informationsgesellschaft definiert zwei Grundsätze:
Zugang für alle: Alle Einwohner/innen der Schweiz sollen chancengleichen Zugang zu den neuen Informations- und Kommunikationstechnologien erhalten, um sie ihren Bedürfnissen entsprechend nutzen zu können. Chancengleich ist der Zugang dann, wenn er unabhängig von Ort und Zeit, auf allen Ebenen und zu erschwinglichen Preisen gewährleistet ist.
Befähigung aller: Der technische und inhaltliche Umgang mit den neuen Technologien soll zu einer Grundkompetenz des täglichen Lebens werden. Die ständige Aus- und Weiterbildung auf allen Bildungsstufen ist ein Grundpfeiler der Informationsgesellschaft.

Zielwerte: –

Entwicklung und aktueller Stand in der Schweiz

Entwicklung seit 1997 bzw. 2000: Die Internetnutzung des weitesten Nutzerkreises hat sich seit 1997 stetig von 15% auf 63% im Jahre 2002 entwickelt.
Wie bei denjenigen, die das Internet regelmässig nutzen (engerer Nutzerkreis; s. 1.5.3) verläuft auch hier die Entwicklung zwischen Männern und Frauen parallel, wobei der Frauenanteil relativ konstant 20 Prozentpunkte unter demjenigen der Männer liegt. Klare Differenzen zeigen sich auch bezüglich der Altersklassen. Während 2002 bei den 14–24-Jährigen fast 90% zum weitesten Nutzerkreis gehörten, sind es bei den über 55 Jährigen nur 27%.

Aktueller Stand: Im Jahr 2002 gehörten 63% der Bevölkerung zum weitesten Nutzerkreis. 72% der Männer und 54% der Frauen über 14 Jahre, die in der Schweiz wohnhaft sind, nutzen das Internet hin und wieder. Ein Drittel der schweizerischen Wohnbevölkerung hingegen nutzt das Internet nicht.

Zukünftige Entwicklung: Es existieren zurzeit keine Szenarien.

Die Schweiz im internationalen Vergleich

OECD/EU: –

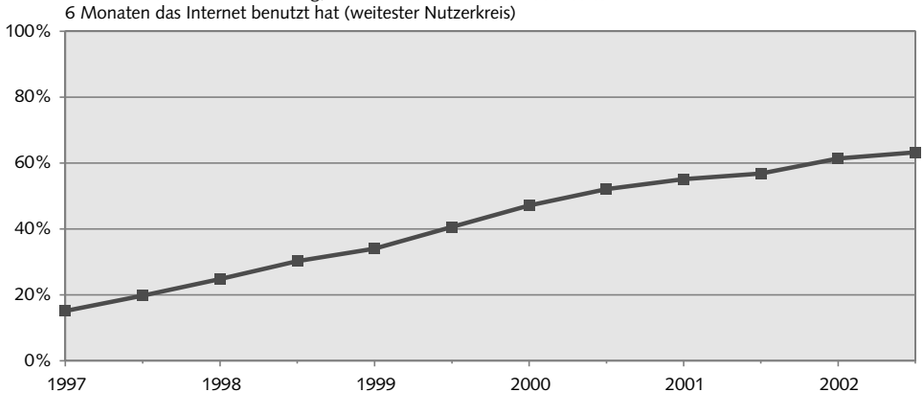
Politischer Handlungsbedarf

Die unterschiedliche Internetnutzung dokumentiert, dass die Grundsätze der Strategie für eine Informationsgesellschaft noch nicht verwirklicht sind. Die Gründe für Nutzungsbarrieren sollten für die Schweiz besser erforscht werden. Um allfällige Nutzungsbarrieren zu beheben, sind gezielte Sensibilisierungsmassnahmen durchzuführen. Zielgruppenspezifische Aus- und Weiterbildungsangebote sollen den Internetzugang und die Kompetenzen der verschiedenen sozialen Gruppen verbessern. Zudem sollte auf einen Ausbau öffentlicher und niederschwelliger Zugangsstellen hingewirkt werden.

Internetnutzung

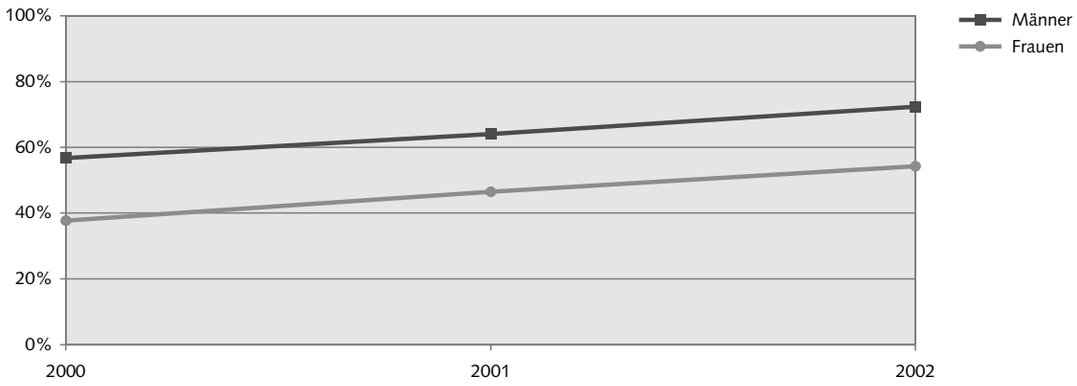
Internetnutzung G 1.5.2a

Anteil der Schweizer Bevölkerung, der mindestens ein Mal in den letzten 6 Monaten das Internet benutzt hat (weitester Nutzerkreis)



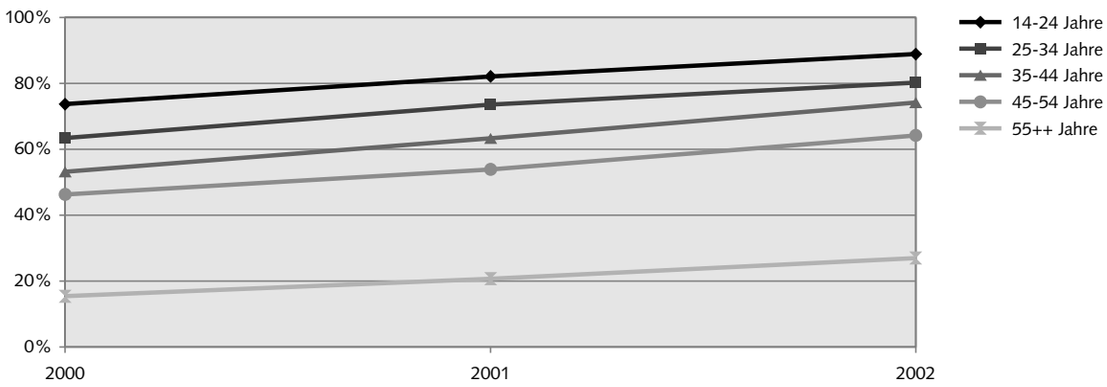
WEMF (MA NET)

Internetnutzung nach Geschlecht G 1.5.2b



WEMF (MA NET)

Internetnutzung nach Alter G 1.5.2c



WEMF (MA NET)

© BFS/BK

1.5.3 Regelmässige Internetnutzung

Wozu der Indikator

Aussagewert: Der Indikator zeigt den Anteil der Bevölkerung, der aktiv und intensiv an der Informationsgesellschaft teilnimmt und sie potenziell mitgestalten kann.

Definition: Anteil der Schweizer Wohnbevölkerung ab 14 Jahren, der wöchentlich mehrmals das Internet benutzt (engerer Nutzerkreis). Die Daten werden halbjährlich mittels Befragung erhoben.

Politische Ziele: BV Art. 41 (Sozialziele), 62 (Schulwesen) und 63 (Berufsbildung und Hochschulen).
Die Strategie des Bundesrats vom 18. Februar 1998 für eine Informationsgesellschaft definiert zwei Grundsätze:

Zugang für alle: Alle Einwohner/innen der Schweiz sollen chancengleichen Zugang zu den neuen Informations- und Kommunikationstechnologien erhalten, um sie ihren Bedürfnissen entsprechend nutzen zu können. Chancengleich ist der Zugang dann, wenn er unabhängig von Ort und Zeit, auf allen Ebenen und zu erschwinglichen Preisen gewährleistet ist.

Befähigung aller: Der technische und inhaltliche Umgang mit den neuen Technologien soll zu einer Grundkompetenz des täglichen Lebens werden. Die ständige Aus- und Weiterbildung auf allen Bildungsstufen ist ein Grundpfeiler der Informationsgesellschaft.

Zielwerte: –

Entwicklung und aktueller Stand in der Schweiz

Entwicklung seit 1997: Die Internetnutzung hat in den letzten Jahren stark zugenommen. Während 1997 nur 7% häufige Internetnutzer/innen zu verzeichnen waren, sind es nun 48%. In den Jahren 1999/2000 waren die Zuwachsraten relativ hoch, in den Folgejahren sind sie etwas schwächer ausgefallen. Dies könnte auf einen einsetzenden Sättigungseffekt hinweisen.

Obwohl in den letzten zwei bis drei Jahren bei allen sozialen Gruppen Zuwachsraten nachweisbar sind, ist die typische Nutzerschaft des Internets nicht repräsentativ für die Schweizer Bevölkerung. So ist zum Beispiel der Frauenanteil im engeren Nutzerkreis in den letzten drei Jahren konstant um rund 20 Prozentpunkte geringer als jener der Männer und die Differenzen bleiben über die Zeit bestehen.

Aktueller Stand: Im Jahr 2002 lag der Anteil der Schweizer Bevölkerung ab 14 Jahren, der mehrmals wöchentlich das Internet nutzt, bei rund 48%. Der Anteil der Männer, die mehrmals wöchentlich ins Internet gehen, betrug 59%, bei den Frauen waren es 36%. Somit holten auch 2002 die Frauen gegenüber den Männern bei der regelmässigen Internetnutzung nicht auf.

Zukünftige Entwicklung: Es existieren zurzeit keine Szenarien.

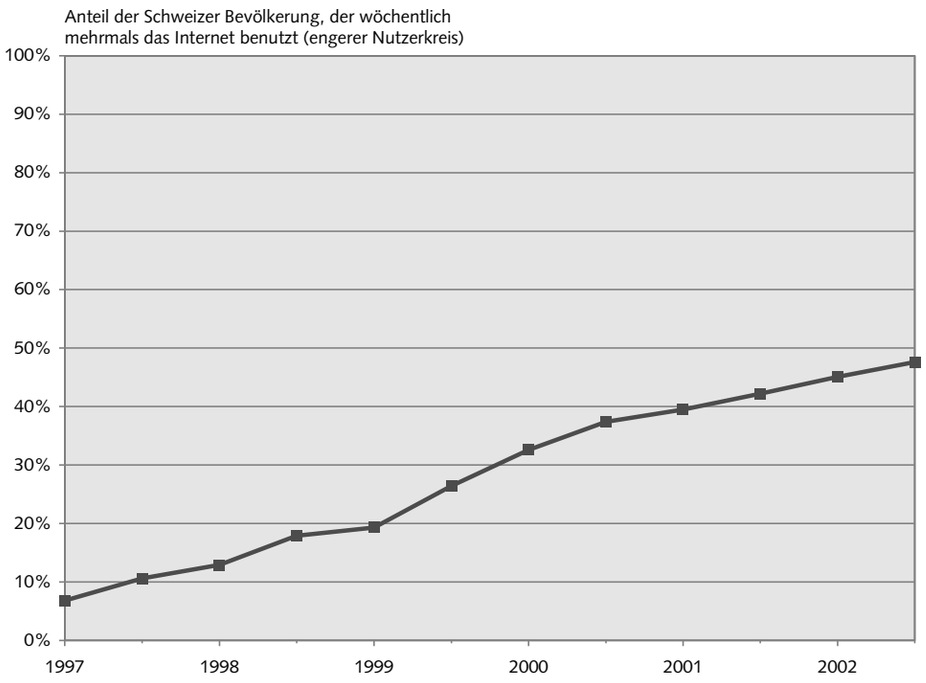
Die Schweiz im internationalen Vergleich

OECD/EU: –

Politischer Handlungsbedarf

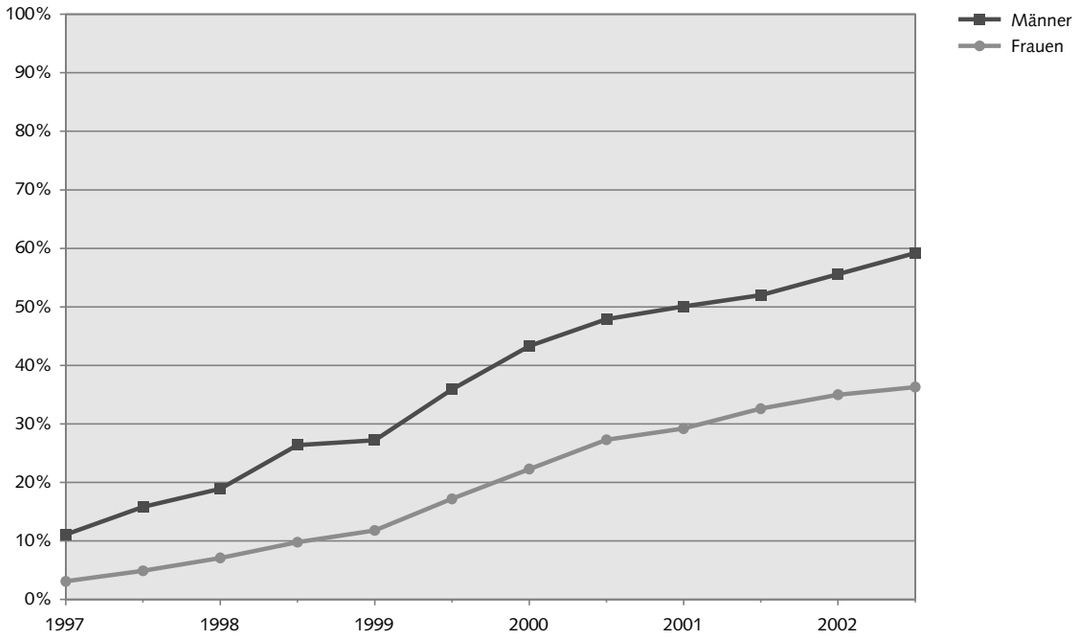
Die unterschiedliche Internetnutzung dokumentiert, dass die Grundsätze der Strategie für eine Informationsgesellschaft noch nicht verwirklicht sind. Entsprechend sind Massnahmen zu treffen, welche Nutzungsbarrieren beheben: Zum Beispiel sind zielgruppenspezifische Sensibilisierungs-, Aus- und Weiterbildungsmassnahmen zu ergreifen, welche den Zugang und die Kompetenzen der verschiedenen sozialen Gruppen verbessern. Weiter sind zielgruppenspezifische Internetangebote für die Akzeptanz des Mediums Voraussetzung.

Regelmässige Internetnutzung G 1.5.3a



WEMF (MA NET)

Regelmässige Internetnutzung nach Geschlecht G 1.5.3b



WEMF (MA NET)

© BFS/BK

1.5.4 Telefonanschlüsse

Wozu der Indikator

Aussagewert:

Der Indikator zeigt die Entwicklung der Telefonanschlussleitungen (Leitungen: Telefonkabel von der Anschlusszentrale zum Konsumenten). Zudem werden die Anschlusskanäle (analog: 1 Kanal, ISDN: bis zu 30 Kanäle pro Festnetzleitung) im Fest- und Mobilnetz angegeben. Diese Bestandesgrössen erlauben einerseits Aussagen über die Telekommunikationsinfrastruktur, die sich auch international vergleichen lassen. Andererseits sind Rückschlüsse auf das Verhalten der Konsumenten möglich (beispielsweise Substitution der Festnetz- durch Mobilnetzanschlüsse). Gleichzeitig vermitteln diese Indikatoren ein Bild über den Zustand und die Entwicklung des schweizerischen Telekommunikationsmarktes.

Definition

Anzahl Telefonanschlüsse (fest und mobil) insgesamt, davon Anteil der Swisscom (obere Grafik). Marktanteil der Swisscom bei Telefonanschlüssen (fest und mobil) (mittlere Grafik). Telefonanschlusskanäle pro 100 Einwohner im internationalen Vergleich (untere Grafik).

Politische Ziele:

Art. 92 der Bundesverfassung verlangt eine ausreichende und preiswerte Grundversorgung in allen Landesgegenden (die Grundversorgungskonzession betrifft insbesondere die Festnetzanschlüsse).

Art. 1 FMG präzisiert, dass vielfältige, preiswerte, qualitativ hochstehende sowie national und international konkurrenzfähige Fernmeldedienste zu erbringen sind. Die Grundversorgung soll dabei zuverlässig und erschwinglich sein, der Wettbewerb beim Erbringen von Fernmeldediensten wirksam.

Zielwerte:

–

Entwicklung und aktueller Stand in der Schweiz

Entwicklung seit 1990:

Die Festnetzanschlusskanäle haben aufgrund der breiten Einführung der ISDN-Technologie zwischenzeitlich zugenommen. Die technologischen Entwicklungen auf dem Gerätemarkt sowie die Liberalisierung der Märkte ab 1998 führten zu einer ausgesprochen starken Verbreitung der Mobiltelefonie und deren Nutzung.

Aktueller Stand:

Die Festnetzanschlussleitungen werden gegenwärtig zu praktisch 100% von der Swisscom bereitgestellt. Alternative Anschlusstechnologien stehen momentan in der Praxis nicht zur Verfügung. Die Wachstumsrate der Mobilfunknutzung beginnt zu stagnieren; die Penetrationsrate (Anzahl Abonnemente pro Wohnbevölkerung) stabilisiert sich um 80% herum.

Zukünftige Entwicklung:

Es existieren zurzeit keine Szenarien.

Die Schweiz im internationalen Vergleich

OECD/EU:

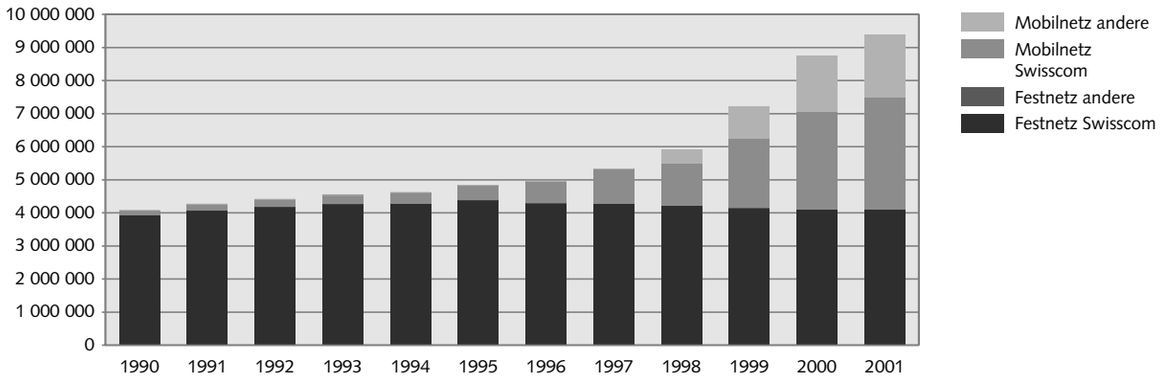
Im Vergleich zu ausgewählten OECD-Ländern verfügt die Schweiz über eine grosse Telefonanschlussdichte und liegt seit 1990 regelmässig in der Spitzengruppe. Innerhalb der EU wurde am 1. Januar 2001 die Entbündelungspflicht der Teilnehmeranschlussleitung (letzte Meile) eingeführt.

Politischer Handlungsbedarf

Der Bundesrat hat am 26. Februar 2003 beschlossen, die Entbündelung der Teilnehmeranschlussleitung (letzte Meile) so rasch als möglich auf Verordnungsstufe einzuführen. Die Verordnung trat am 1. April 2003 in Kraft. Mit der Entbündelung erhalten alternative Anbieterinnen gegen kostenorientiertes Entgelt den Zugang zum Endkunden über das Netz marktbeherrschender Unternehmungen. Damit sollen diese Anbieterinnen in die Lage versetzt werden, ihren Kunden ein vollständiges Paket an Telekommunikationsdiensten anzubieten, was eine Voraussetzung für wirklichen Wettbewerb darstellt.

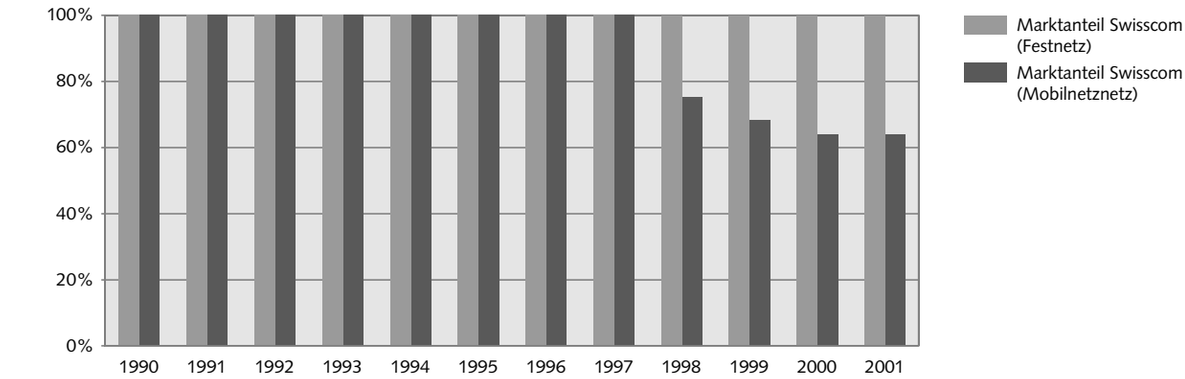
Telefonanschlüsse

Telefonanschlüsse im Fest- und Mobilnetz der Schweiz und Anteile der Swisscom — G 1.5.4a



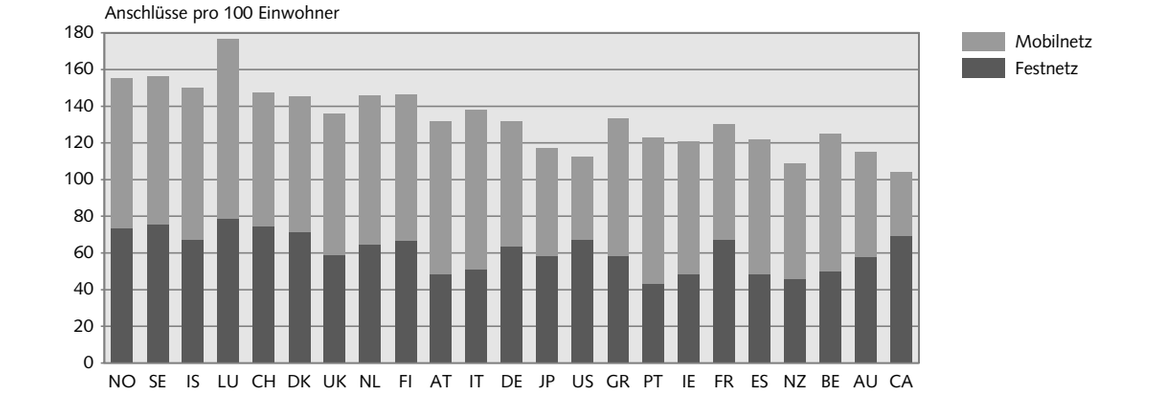
BAKOM

Marktanteil Swisscom in % (Fest- und Mobilnetz) — G 1.5.4b



BAKOM

Telefonanschlüssdichte (fest und mobil) in OECD-Ländern 2001 — G 1.5.4c



BAKOM

© BFS/BK

1.5.5 Breitbandanschlüsse

Wozu der Indikator

Aussagewert: Der Begriff Breitband vereinigt verschiedene Technologien, die eine hohe Übertragungskapazität für Daten (insbesondere mittels Internet-Protokoll) ermöglichen. Dieser Indikator beschreibt die Entwicklung der Breitbandanschlüsse in der Schweiz und zwar unter Einbezug verschiedener, heute verfügbarer Anschlusstechnologien (festnetzgebunden oder mittels drahtloser Übertragung). Zudem erlaubt er einen internationalen Vergleich.

Definition: Anzahl der Breitbandanschlüsse (xDSL, UMTS, WLL, PLC, CATV mit Modem) absolut und pro 100 Einwohner, davon Anteil der Swisscom.

Politische Ziele: Art. 1 des Fernmeldegesetzes (FMG) verlangt, dass vielfältige, preiswerte, qualitativ hochstehende sowie national und international konkurrenzfähige Fernmeldedienste zu erbringen sind. Dabei soll der Wettbewerb beim Erbringen von Fernmeldediensten wirksam sein.

Zielwerte: –

Entwicklung und aktueller Stand in der Schweiz

Entwicklung seit 1999: Die Breitbandtechnologie ist teilweise noch relativ jung und daher noch nicht sehr lange für weite Bevölkerungskreise überhaupt potentiell verfügbar. Ab 1999 (Beginn der Datenerhebung in diesem Bereich) hat die Zahl der Breitbandanschlüsse stark zugenommen.

Aktueller Stand: Der Zugang zum Internet erfolgt auch heute noch grösstenteils mit einer Modemverbindung über den Telefon- oder ISDN-Anschluss. Die Nachfrage nach Breitbandanschlüssen steigt gegenwärtig rasant an. Zurzeit werden fast ausschliesslich Anschlüsse über ADSL und Kabelmodems angeboten; andere Technologien sind noch nicht genügend ausgereift oder aufgrund hoher Basisinvestitionen nicht verfügbar.

Zukünftige Entwicklung: Es existieren zurzeit keine Szenarien.

Die Schweiz im internationalen Vergleich

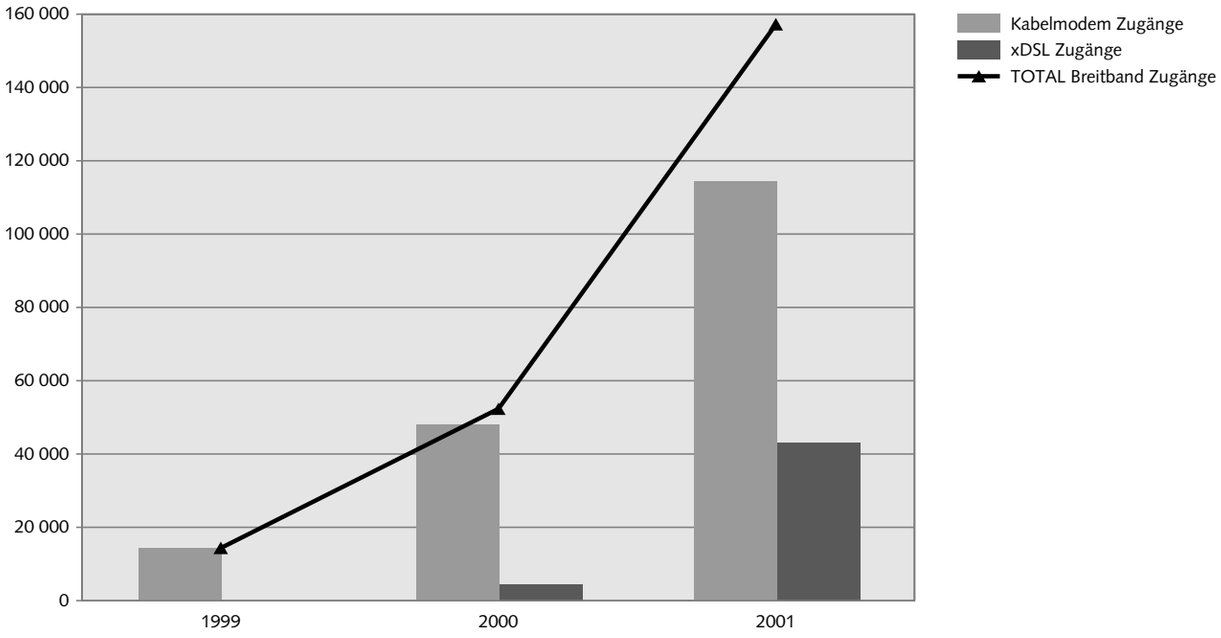
OECD/EU: Obschon die Wachstumsraten in der letzten Zeit stark ansteigen, liegt die Schweiz im internationalen Vergleich eher im unteren Mittelfeld. In der Schweiz wurden Breitbanddienste über ADSL im Vergleich zu anderen Ländern erst relativ spät angeboten u.a. aufgrund der Förderung von (relativ schmalbandigen) ISDN-Anschlüssen. In einigen Ländern wird der Zugang zum Internet über Breitbandtechnologien staatlich stark unterstützt. Die Schweiz versucht, deren Verbreitung durch das Setzen wettbewerbsfördernder Rahmenbedingungen zu begünstigen und ist daher bestrebt, bei Marktversagen angemessen einzuschreiten.

Politischer Handlungsbedarf

Viele (zukünftige) Anwendungen im Informations- und Telekommunikationsbereich bedingen immer höhere Datenübertragungskapazitäten. Ein funktionierender Markt für Breitbandangebote begünstigt nicht nur deren Verbreitung, sondern wirkt sich auch positiv auf die Endkunden aus, indem diese von sinkenden Preisen und innovativen Angeboten profitieren können. Für die Förderung des zukunftsträchtigen Breitbandmarktes ist die Entbündelung der «letzten Meile» eine zentrale Voraussetzung. Solange alternative Anbieterinnen keinen direkten Zugang zum Netz der marktbeherrschenden Unternehmungen haben, sind sie insbesondere bei der ADSL-Technologie von vorgegebenen Vorleistungsangeboten der Swisscom abhängig, können ihre Endkunden nicht direkt (über einen entbündelten Teilnehmeranschluss) bedienen und ihnen somit auch keine weitergehenden, eigenen Dienstleistungen anbieten.

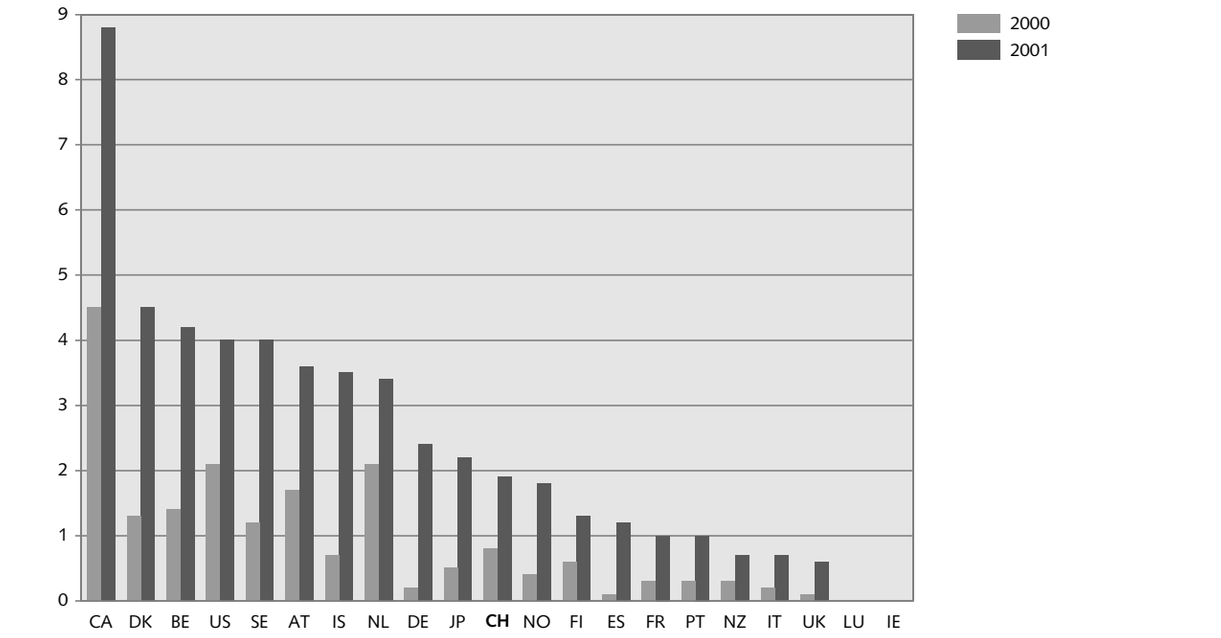
Breitbandanschlüsse

Anzahl Breitbandanschlüsse in der Schweiz G 1.5.5a



BAKOM (WIK 2002)

Anzahl Breitbandanschlüsse pro 100 Einwohner in OECD-Ländern 2000–2001 G 1.5.5b



OECD (Communications OUTLOOK 2003)

© BFS/BK

1.6.1 Stimmbeteiligung an eidgenössischen Abstimmungen

Wozu der Indikator

Aussagewert: Der Indikator zeigt, wie viele Stimmberechtigte in den letzten 30 Jahren (bzw. seit 1919, als der Nationalrat erstmals nach dem Proporzsystem gewählt wurde) jeweils bei eidgenössischen Abstimmungen an die Urne gegangen sind. Da die berechnete Zahl ein Durchschnittswert ist, werden Unterschiede zwischen den einzelnen Urnengängen tendenziell «eingeebnet».

Definition: Durchschnittlicher Anteil der Stimmberechtigten, die während des Jahres an eidg. Volksabstimmungen teilgenommen haben (obere Graphik). In der unteren Graphik werden Durchschnittswerte für die Abstimmungen jeweils 2 Jahre vor bzw. 2 Jahre nach den jeweiligen Nationalratswahlen dargestellt. Bis 1931 wurde der Nationalrat alle 3 Jahre neu bestellt, weshalb hier die Durchschnittswerte über den Zeitraum 1,5 Jahre vor bzw. nach den jeweiligen Wahlen berechnet wurden.

Politische Ziele: BV Art. 34 (Garantie der politischen Rechte), 136 (Politische Rechte der Bürger), 138–142 (Initiative und Referendum). Es existieren keine politischen Ziele, die direkt auf den Indikator Bezug nehmen.

Zielwerte: –

Entwicklung und aktueller Stand in der Schweiz

Entwicklung seit 1972: Die durchschnittliche jährliche Stimmbeteiligung der letzten 30 Jahre liegt bei 41,6%. Grössere Abweichungen von diesem Wert sind durch einzelne Abstimmungsthemata begründet, die sehr viele Stimmberechtigte mobilisiert haben. Dazu gehören die Volksinitiative gegen Überfremdung und Übervölkerung der Schweiz (1974) mit 70% Stimmenden, die Volksinitiative für eine Schweiz ohne Armee (1989) mit einer Stimmbeteiligung von 69% und der Bundesbeschluss über den Europäischen Wirtschaftsraum (1992) mit 78% Teilnehmenden. Obwohl die Stimmbeteiligung nicht sehr hoch ist, ist sie doch seit längerem relativ stabil und es lässt sich kein Abwärtstrend ausmachen. Dies trotz eines gesellschaftlichen Trends zur Individualisierung und trotz grösserer Belastung der Stimmberechtigten durch die steigende Zahl und Komplexität von Abstimmungsvorlagen. Offenbar wird das Stimmrecht heute weniger als staatsbürgerliche Pflicht denn als politisches Recht betrachtet, das auch die Freiheit einschliesst, es nicht zu gebrauchen.

Entwicklung seit 1919: Seit 1919 ist die Stimmbeteiligung tendenziell gesunken, wobei sie von Urnengang zu Urnengang teilweise beträchtlich variierte. Während die Stimmbeteiligung in den 20er- und 30er-Jahren ihren Höchststand erreichte, erfolgte in den 50er- und 60er-Jahren ein starker Rückgang. Trotz steigender Zahl an Abstimmungsvorlagen seit den 70er-Jahren stabilisierte sich die Beteiligung und stieg in den 90er-Jahren wieder leicht an.

Aktueller Stand: Im Jahr 2002 lag die durchschnittliche Stimmbeteiligung bei 48,2%.

Zukünftige Entwicklung: Es existieren zurzeit keine Szenarien.

Die Schweiz im internationalen Vergleich

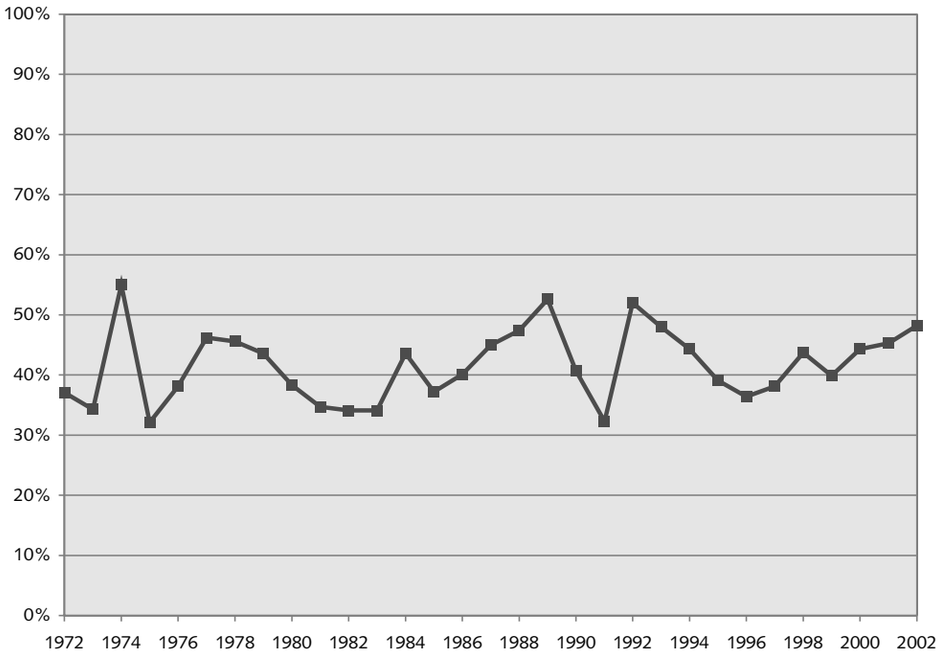
OECD/EU: –

Politischer Handlungsbedarf

Da keine konkreten politischen Ziele zu diesem Indikator bestehen, ist kein direkter Handlungsbedarf ableitbar. Es besteht angesichts stabiler Beteiligung von rund 40% kein indirekter politischer Handlungsbedarf.

Stimmbeteiligung an eidgenössischen Abstimmungen

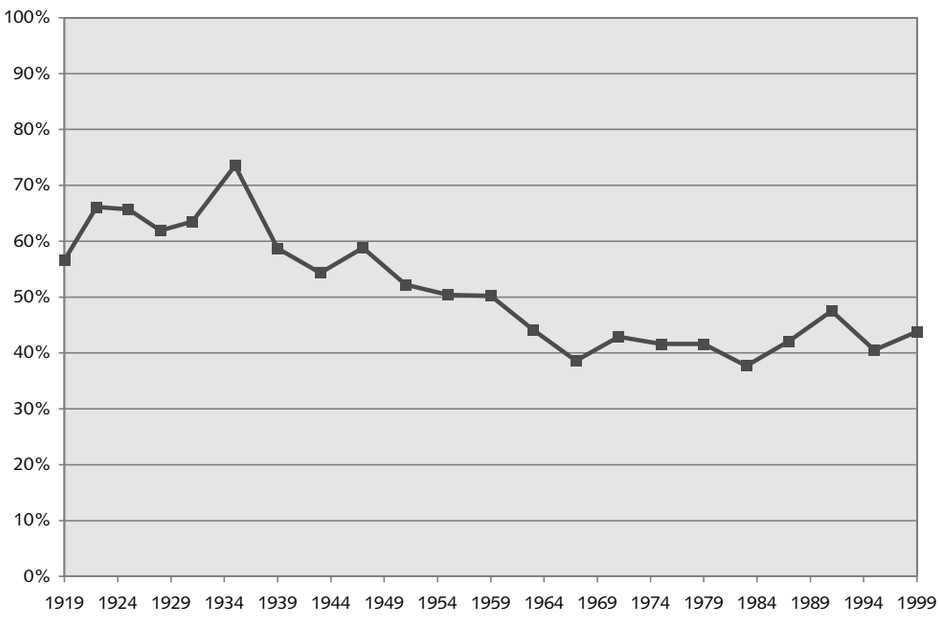
Durchschnittliche Beteiligung an eidg. Volksabstimmungen 1972–2002 G 1.6.1a



BFS

Durchschnittliche Beteiligung an eidg. Volksabstimmungen 1919–1999 G 1.6.1b

(Durchschnittswerte für Abstimmungen jeweils 2 Jahre vor bzw. 2 Jahre nach den jeweiligen Nationalratswahlen; bis 1931: 1,5 Jahre vor bzw. nach den Wahlen)



BFS

© BFS/BK

1.6.2 Beteiligung an Nationalratswahlen

Wozu der Indikator

Aussagewert: Der Indikator zeigt, wieviele Wahlberechtigte seit der Einführung des Frauenstimmrechts bzw. seit der Nationalrat nach Proporzsystem gewählt wird an den entsprechenden Wahlen teilgenommen haben.

Definition: Prozentualer Anteil der Wahlberechtigten, die an Nationalratswahlen teilnehmen.

Politische Ziele: BV Art. 34 (Garantie der politischen Rechte), 136 (Politische Rechte der Bürger) und 149 (Zusammensetzung und Wahl des Nationalrats)

Zielwerte: –

Entwicklung und aktueller Stand in der Schweiz

Entwicklung seit 1979 bzw. 1919: Die Wahlbeteiligung ist seit 1979 von 48% auf 42,2% im Jahr 1995 gesunken und erreichte damit ihren tiefsten Wert seit Gründung des Bundesstaates 1848. Bei den letzten beiden Wahlen stieg sie jedoch wieder leicht an auf 43,3% (1999) bzw. 45,2% (2003). Langfristig betrachtet sinkt die Wahlbeteiligung in der Schweiz seit 1919 (Einführung des Proporzwahlrechts bei Nationalratswahlen), als sie mit 80,4% den Höchststand erreichte (Beobachtungszeitraum ab 1848). 1959 fiel die Beteiligung unter 70%, und nach einem weiteren Rückgang während der siebziger Jahre lag sie mit 48% im Jahr 1979 unter der 50%-Marke.

Die im internationalen Vergleich tiefe Wahlbeteiligung der Schweiz ist auf institutionelle Gründe zurückzuführen: Schweizerische Wahlen sind weniger bedeutsam als Wahlen in parlamentarischen Demokratien, da kein Machtwechsel zwischen Regierung und Opposition stattfindet und der Parteienwettbewerb daher begrenzt ist. Hinzu kommt, dass das Volk über wichtige Sachfragen selbst an der Urne entscheiden kann.

Aktueller Stand: Die Beteiligung an den Nationalratswahlen 2003 war mit 45,2% wieder leicht höher als 1999 und 1995.

Zukünftige Entwicklung: –

Die Schweiz im internationalen Vergleich

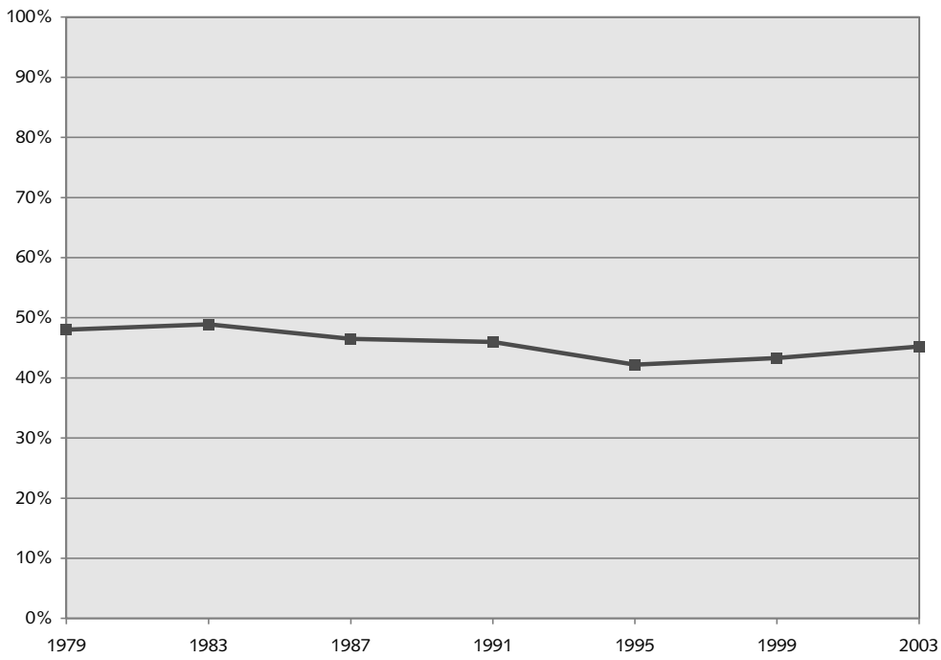
OECD/EU: Der Trend sinkender Wahlbeteiligung ist keine schweizerische Besonderheit. Er findet sich in den letzten 30 Jahren in geringerem Ausmass auch in anderen Ländern und hängt u.a. mit einem allgemeinen gesellschaftlichen Wandel (Individualisierung) zusammen.

Politischer Handlungsbedarf

Es besteht kein politischer Handlungsbedarf. Angesichts der relativ tiefen Wahlbeteiligung ist der Indikator aber aufmerksam zu beobachten.

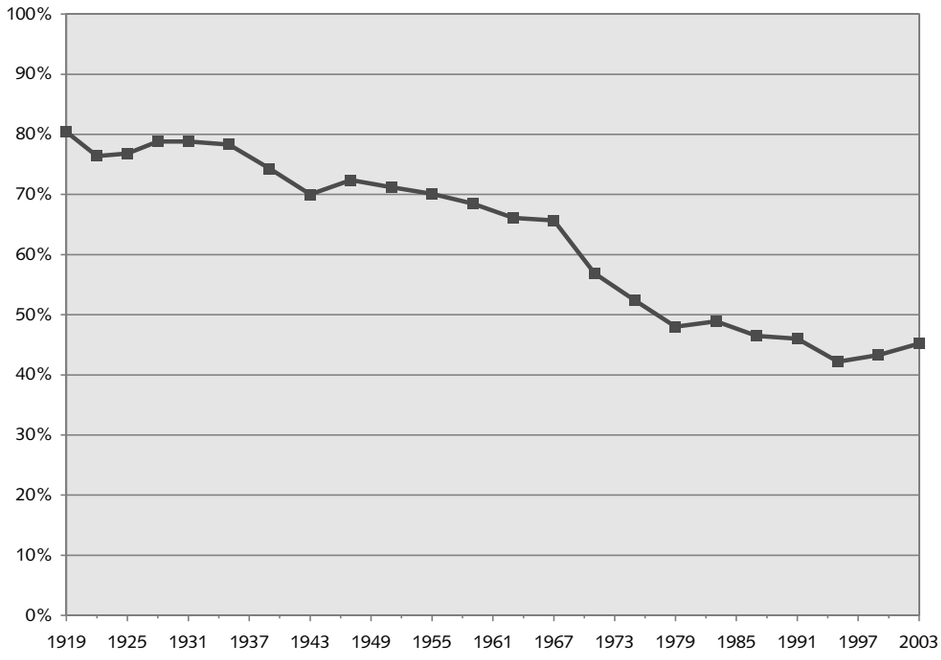
Beteiligung an Nationalratswahlen

Beteiligung an den Nationalratswahlen 1979–2003 G 1.6.2a



BFS

Beteiligung an den Nationalratswahlen 1919–2003 G 1.6.2b



BFS

© BFS/BK

1.6.3 Frauenanteil in der Legislative

Wozu der Indikator

Aussagewert: Der Indikator zeigt, wie hoch der Frauenanteil im eidgenössischen und in den kantonalen Parlamenten ist.

Definition: Prozentualer Anteil der in den National- und Ständerat sowie in die kantonalen Parlamente gewählten Frauen (bis 1989 bzw. 1990 ohne die beiden Appenzell).

Politische Ziele: BV Art. 8 (Rechtsgleichheit), Absatz 3: «Mann und Frau sind gleichberechtigt. Das Gesetz sorgt für ihre rechtliche und tatsächliche Gleichstellung, vor allem in Familie, Ausbildung und Arbeit. Mann und Frau haben Anspruch auf gleichen Lohn für gleichwertige Arbeit.»

Zielwerte: –

Entwicklung und aktueller Stand in der Schweiz

Entwicklung seit 1971: Seit 1971 steigt der Anteil Frauen im eidgenössischen und in den kantonalen Parlamenten langsam, aber stetig. Im Nationalrat und den kantonalen Legislativen verläuft die Entwicklung dabei weitgehend parallel. Eine relativ starke Zunahme des Frauenanteils (7%) in den kantonalen Parlamenten erfolgte zwischen 1991 und 1995.
Im Vergleich mit den beiden anderen Parlamentstypen war die Frauenvertretung im Ständerat bis anhin systematisch geringer. Dies könnte mit Unterschieden im Wahlverfahren zusammenhängen (die meisten Kantone wählen ihre StänderätInnen nach dem Majorzprinzip). Mit den Wahlen 2003 hat sich der Frauenanteil im Ständerat jedoch den beiden anderen Werten angenähert.

Aktueller Stand: Bei den letzten National- und Ständeratswahlen (2003) wurden 26% Frauen in den Nationalrat und 23,9% in den Ständerat gewählt. In die kantonalen Parlamente wurden 24,2% Frauen gewählt.

Zukünftige Entwicklung: Es existieren zurzeit keine Szenarien.

Die Schweiz im internationalen Vergleich

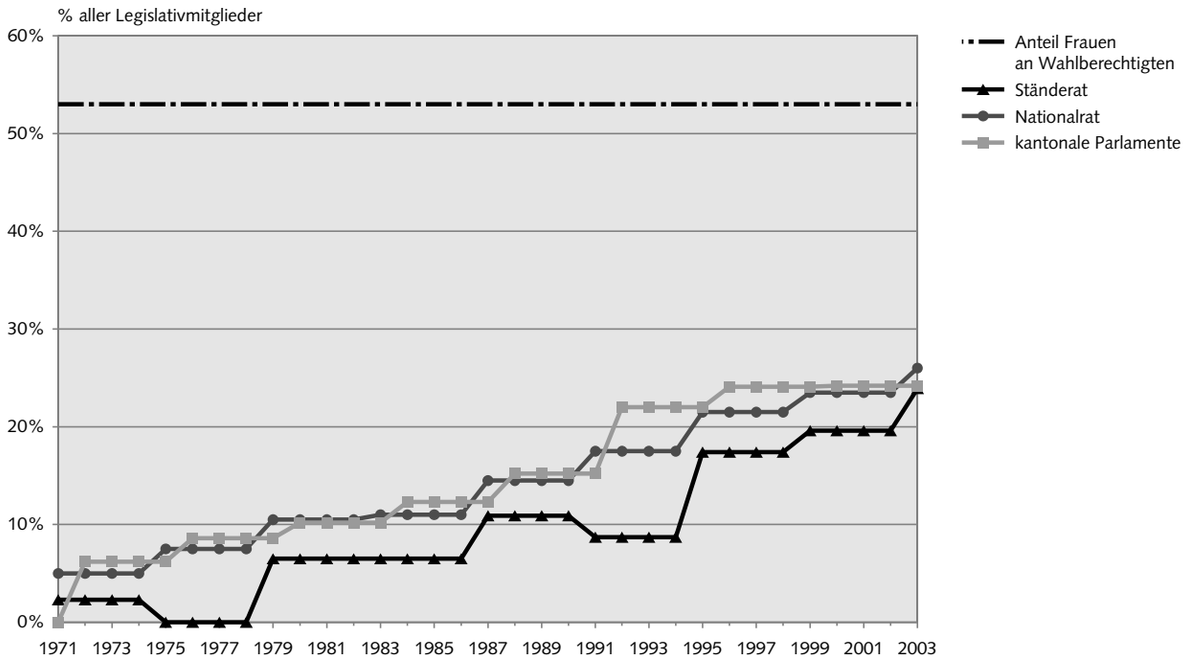
OECD/EU: –

Politischer Handlungsbedarf

Obwohl es weder in der Verfassung noch in wichtigen Gesetzen konkrete Zielwerte für die Frauenvertretung in kantonalen und eidgenössischen Parlamenten gibt, folgt doch aus Artikel 8 der Bundesverfassung die Aufgabe, die tatsächliche Gleichstellung der Frauen im eidgenössischen (und den kantonalen) Parlamenten weiter voranzutreiben. Denn gemessen an ihrem Anteil an den Wahlberechtigten (53%) sind die Frauen in den Parlamenten nach wie vor stark untervertreten.

Frauenanteil in der Legislative

Frauenanteil in Legislativen des Bundes und der Kantone G 1.6.3



BFS (KULT); Institut für Politikwissenschaft, Universität Bern (Année politique)

© BFS/BK

1.6.4 Frauenanteil in Exekutiven auf Bundes- und Kantonsebene

Wozu der Indikator

Aussagewert: Der Indikator informiert über die Vertretung der Frauen in der eidgenössischen und den kantonalen Regierungen seit 1983, als die erste Frau in eine Kantonsexekutive gewählt wurde (Zürich).

Definition: Prozentualer Anteil der Frauen im Bundesrat und in kantonalen Exekutiven.

Politische Ziele: BV Art. 8 (Rechtsgleichheit), Absatz 3: Mann und Frau sind gleichberechtigt. Das Gesetz sorgt für ihre rechtliche und tatsächliche Gleichstellung, vor allem in Familie, Ausbildung und Arbeit. Mann und Frau haben Anspruch auf gleichen Lohn für gleichwertige Arbeit.

Zielwerte: –

Entwicklung und aktueller Stand in der Schweiz

Entwicklung seit 1983: Der Frauenanteil in den Exekutiven entwickelt sich nur sehr langsam. Im Bundesrat war, mit einem Unterbruch, bis 1998 jeweils nur eine Frau vertreten. 1999 bis 2003 waren es zwei, was einem prozentualen Anteil von 28,6% entspricht. In den kantonalen Regierungen zeigt der Trend kontinuierlich, wenn auch sehr langsam nach oben. Mittlerweile sitzen 34 Frauen in einer kantonalen Exekutive, was einem Anteil von 21,5% entspricht.

Aktueller Stand: 2003 beträgt der Frauenanteil im Bundesrat 28,6% (2 Personen), während er in den kantonalen Exekutiven bei 21,5% liegt (34 Personen).
Ab 2004 sitzt nur noch eine Frau im Bundesrat (14,3%).

Zukünftige Entwicklung: Es existieren zurzeit keine Szenarien.

Die Schweiz im internationalen Vergleich

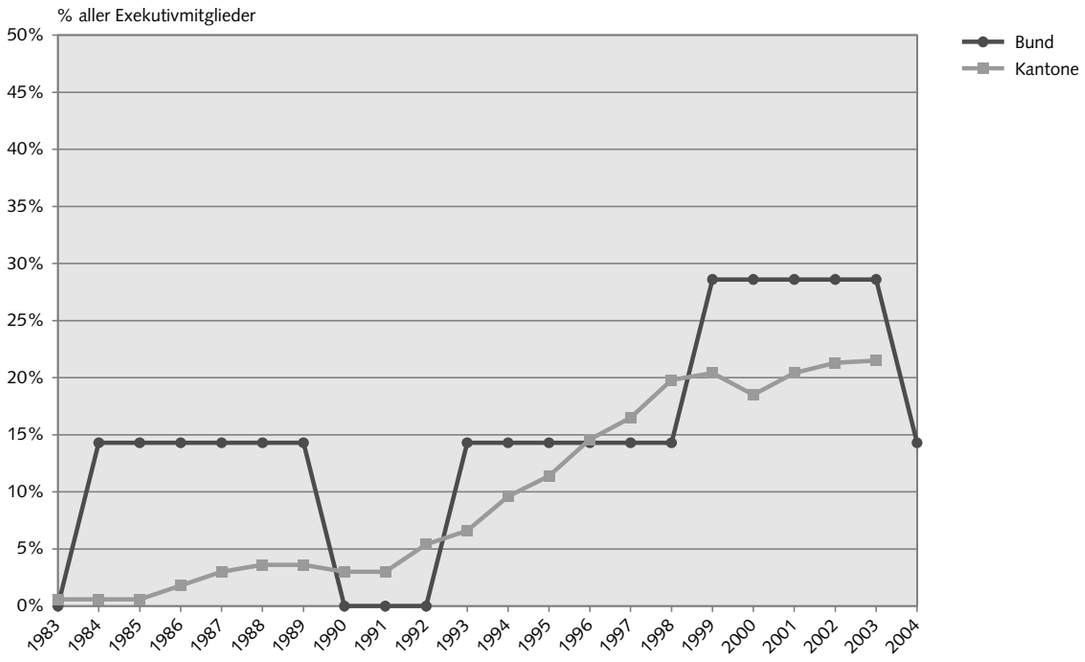
OECD/EU: –

Politischer Handlungsbedarf

Obwohl es weder in der Verfassung noch in wichtigen Gesetzen konkrete Zielwerte für die Frauenvertretung in kantonalen und eidgenössischen Regierungen gibt, folgt doch aus Artikel 8 der Bundesverfassung die Aufgabe, die tatsächliche Gleichstellung der Frauen in der eidgenössischen (und den kantonalen) Exekutiven weiter voranzutreiben. Denn gemessen an ihrem Anteil an den Wahlberechtigten (53%) sind die Frauen in den Regierungen nach wie vor stark untervertreten.

Frauenanteil in Exekutiven auf Bundes- und Kantonsebene

Frauenanteil in den Exekutiven von Bund und Kantonen G 1.6.4



BFS (KULT); Institut für Politikwissenschaft, Universität Bern (Année politique)

© BFS/BK

1.6.5 Unterstützung von Regierung und Parlament bei Volksabstimmungen*

Wozu der Indikator

Aussagewert: Der Indikator sagt aus, wie stark bei Volksabstimmungen Regierung und Parlament von den Stimmenden unterstützt werden. Einbezogen sind dabei alle Vorlagen: Obligatorische und fakultative Referenden, Volksinitiativen sowie die Gegenvorschläge zu Volksinitiativen. Der Indikator behandelt alle Abstimmungen gleich, unabhängig von ihrem Thema und ihrer Tragweite. Er sagt deshalb nichts aus über Unterschiede in der Unterstützung von Regierung und Parlament bei inhaltlich gewichtigen oder weniger bedeutungsvollen Vorlagen.

Definition: Prozentualer Anteil der Stimmenden, welche identisch mit der Behördenparole abgestimmt haben, wobei jeweils der Mittelwert über alle Abstimmungsvorlagen einer Legislaturperiode errechnet wurde.

Politische Ziele: Es existieren keine politischen Ziele, die direkt auf den Indikator Bezug nehmen.

Zielwerte: –

Entwicklung und aktueller Stand in der Schweiz

Entwicklung seit 1959: Seit Beginn der Zauberformel beträgt die durchschnittliche Zustimmung zur Regierungs- und Parlamentsposition in Abstimmungen 62,4% (Mittel über alle Legislaturmittelwerte). In der jüngeren Vergangenheit, das heisst während der letzten vier Legislaturperioden (1987 bis heute) ist eine stetige Zunahme der Unterstützung zu beobachten. Sie stieg von 57,8% auf 66,8%.

Grundsätzlich werden Regierung und Parlament bei obligatorischen Referenden, wo zum Teil völlig unbestrittene Vorlagen zur Abstimmung gebracht werden müssen, und bei Volksinitiativen am stärksten unterstützt. Bei fakultativen Referenden (siehe Graphik) liegt die Zustimmung am tiefsten, wobei der Erfolg v.a. von den Abstimmungsthemen abhängt. Die durchschnittliche Unterstützung der Regierungs- und Parlamentsposition während einer Legislaturperiode hängt somit stark von Anzahl, Art und Thema der Vorlagen ab.

Aktueller Stand: Die Abstimmungsbilanz von Regierung und Parlament in der Legislaturperiode 1999–2003 ist so erfolgreich wie noch nie seit Beginn der Zauberformel. Bei den insgesamt 47 Vorlagen folgten 66,8% der Stimmenden den Behördenparolen. Ein Grund für diese starke Unterstützung von Regierung und Parlament ist die hohe Anzahl an Initiativen (30), bei welchen mit 68,4% eine hohe Unterstützung erreicht wurde.

Zukünftige Entwicklung: Es existieren zurzeit keine Szenarien.

Die Schweiz im internationalen Vergleich

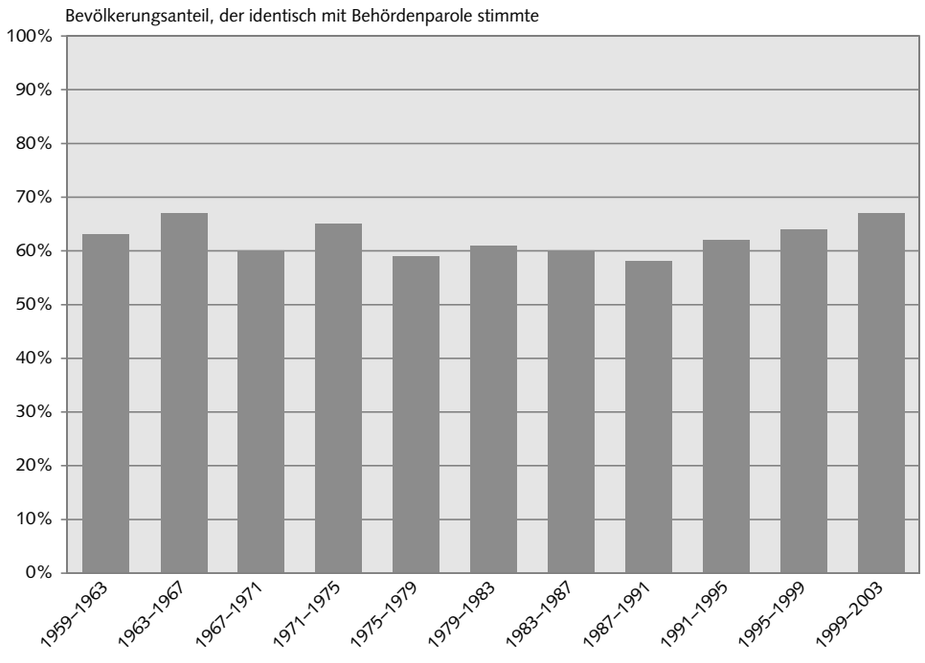
OECD/EU: –

Politischer Handlungsbedarf

Da keine konkreten politischen Ziele zu diesem Indikator bestehen, ist kein direkter Handlungsbedarf ableitbar. Angesichts der relativ hohen und stabilen Zustimmung besteht auch kein indirekter Handlungsbedarf.

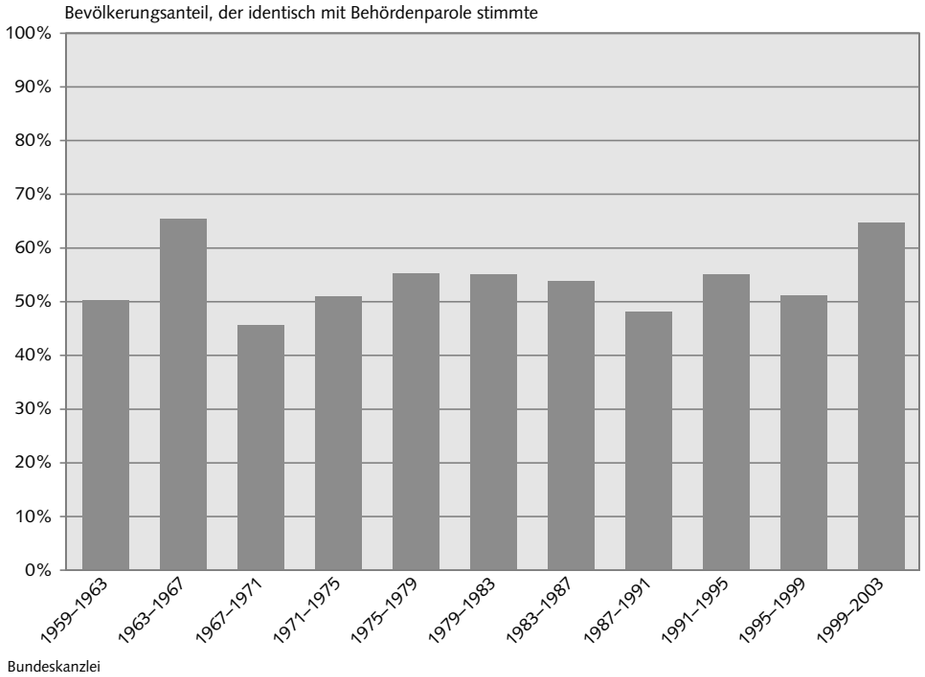
Unterstützung von Regierung und Parlament bei Volksabstimmungen*

Unterstützung von Regierung und Parlament bei Volksabstimmungen G 1.6.5a



Bundeskanzlei

Unterstützung von Regierung und Parlament bei fakultativen Referenden G 1.6.5b



Bundeskanzlei

© BFS/BK

1.7.1 Kantonale Volkseinkommen

Wozu der Indikator

Aussagewert: Das kantonale Volkseinkommen gibt Auskunft über den materiellen Wohlstand der Einwohnerinnen und Einwohner eines Kantons. Es umfasst neben dem Einkommen der privaten Haushalte, die Gewinne der Kapitalgesellschaften wie auch die Erträge der öffentlichen Verwaltungen und der Sozialversicherungen.

Definition: Kantonales Pro-Kopf-Einkommen (Index). Das kantonale Volkseinkommen misst die Netto-Primäreinkommen (dies sind hauptsächlich Arbeitseinkommen und Einkommen aus Vermögen), die die Wirtschaft eines Kantons pro Kopf generiert.

Politische Ziele: Es existieren keine politischen Ziele, die direkt auf den Indikator Bezug nehmen.

Zielwerte: –

Entwicklung und aktueller Stand in der Schweiz

Entwicklung seit 1990: Seit vielen Jahren stehen die Kantone Zug und Basel beim Volkseinkommen an der Spitze. (Beide weisen einen besonders hohen Anteil an Kapitalgesellschaften auf.) Die Kantone mit überdurchschnittlichem Volkseinkommen sind im Jahre 2001 immer noch die gleichen wie 1990. Die Reihenfolge hat sich insgesamt nur graduell verändert und die Unterschiede haben sich nur geringfügig akzentuiert.

Aktueller Stand: Das nationale Volkseinkommen verteilt sich unterschiedlich auf die Kantone. Der Anteil der Kantone hängt zur Hauptsache von der Bevölkerung ab. Die einkommensstärksten Kantone haben ein mehr als doppelt so hohes Volkseinkommen pro Kopf wie die einkommensschwächsten Stände.

Zukünftige Entwicklung: Es existieren zurzeit keine Szenarien.

Die Schweiz im internationalen Vergleich

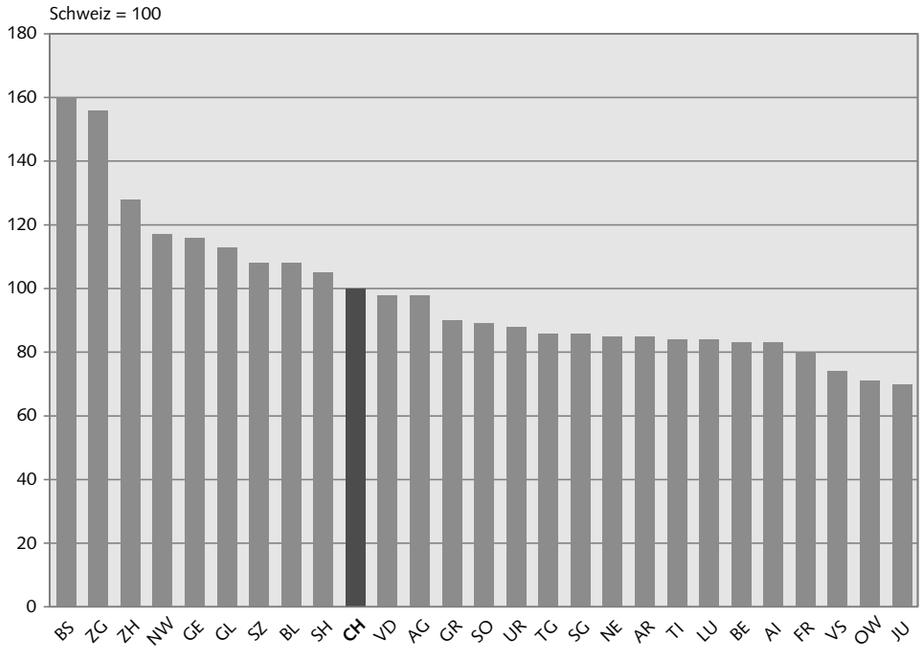
OECD/EU: –

Politischer Handlungsbedarf

Da keine politischen Ziele zu diesem Indikator existieren, ist kein direkter politischer Handlungsbedarf ableitbar.

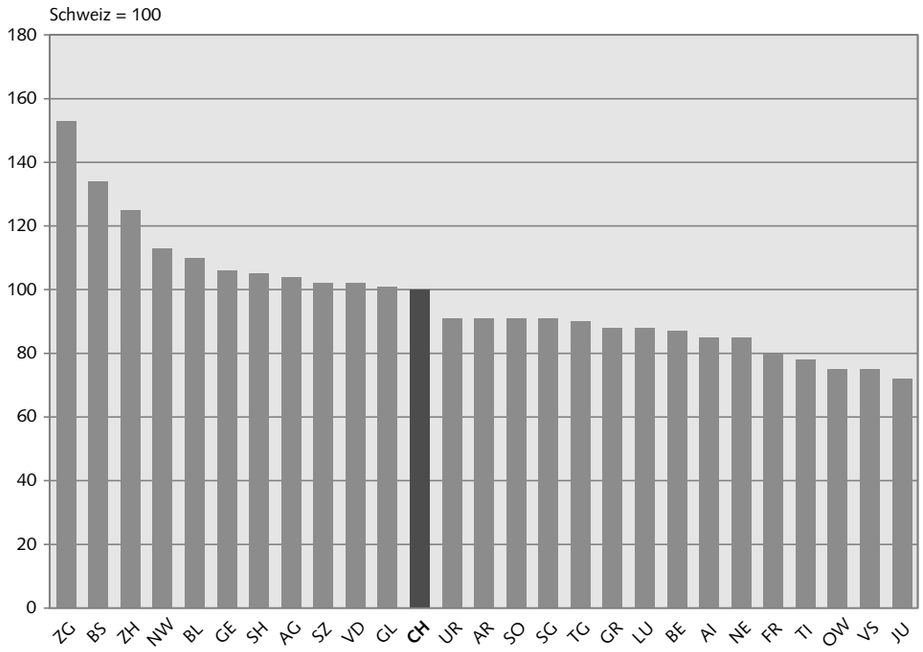
Kantonale Volkseinkommen

Index der kantonalen Volkseinkommen pro Kopf 1990 G 1.7.1a



EFV

Index der kantonalen Volkseinkommen pro Kopf 2001 (prov. Zahlen) G 1.7.1b



EFV

© BFS/BK

1.7.2 Finanzkraftindex der Kantone

Wozu der Indikator

Aussagewert: Der Finanzkraftindex ist das zentrale Element des Finanzausgleichs zwischen Bund und Kantonen wie auch unter den Kantonen. Er beeinflusst die Höhe der Transfers des Bundes. Zahlreiche Finanzhilfen des Bundes, die Kantonsanteile an den Einnahmen des Bundes und am Gewinn der Nationalbank werden nach Finanzkraftindex abgestuft. Er spielt auch eine Rolle bei der Berechnung der Kantonsbeiträge an die Sozialwerke des Bundes.

Definition: Finanzkraft der Kantone nach dem Bundesgesetz vom 19. Juni 1959 über den Finanzausgleich unter den Kantonen und nach den Ausführungsverordnungen dazu.

Politische Ziele: Bundesverfassung Art. 135: Finanzausgleich
[1] Der Bund fördert den Finanzausgleich unter den Kantonen.
[2] Er berücksichtigt bei der Gewährung von Bundesbeiträgen die Finanzkraft der Kantone und die Berggebiete.

Zielwerte: –

Entwicklung und aktueller Stand in der Schweiz

Entwicklung seit 1990: Die periodische Evaluation der Finanzkraft der Kantone führt zu Veränderungen des Kantonsindexes. Diese Veränderungen sind vor allem auf die Schwankungen bei einzelnen Kriterien der Berechnungsgrundlage zurückzuführen (Kantonales Volkseinkommen, Steuerkraft, Steuerlast, Berggebiet).

Aktueller Stand: Der Bundesrat hat im November 2003 die Finanzkraft der Kantone für die Jahre 2004 und 2005 festgelegt. Diese Neuevaluation führte bei verschiedenen Kantonen zu deutlichen Veränderungen des Index (vgl. Grafik 2).

Zukünftige Entwicklung: Es existieren zurzeit keine Szenarien.

Die Schweiz im internationalen Vergleich

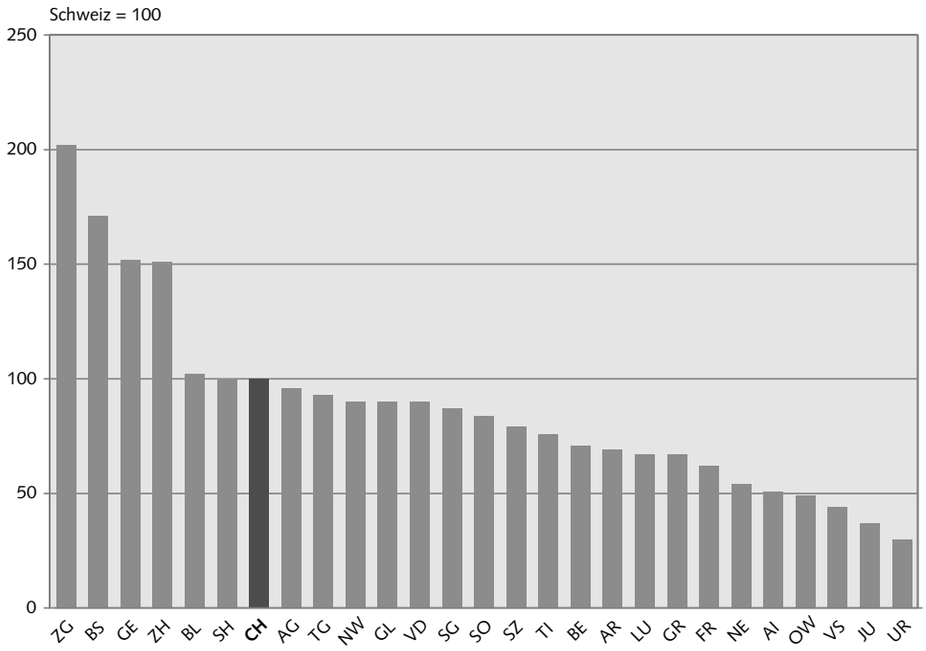
OECD/EU: –

Politischer Handlungsbedarf

Trotz beachtlichem Mitteleinsatz wird mit dem aktuellen Finanzausgleich das Ziel eines Abbaus der Unterschiede nicht erreicht. Das System des Finanzausgleichs und des Finanzkraftindexes werden bis zum Inkrafttreten des Neuen Finanzausgleichs und der Neuverteilung der Aufgaben zwischen Bund und Kantonen bestehen bleiben. Mit Inkrafttreten des neugestalteten Finanzausgleichs (frühestens 2007) wird der Finanzkraftindex durch den Ressourcenindex ersetzt.

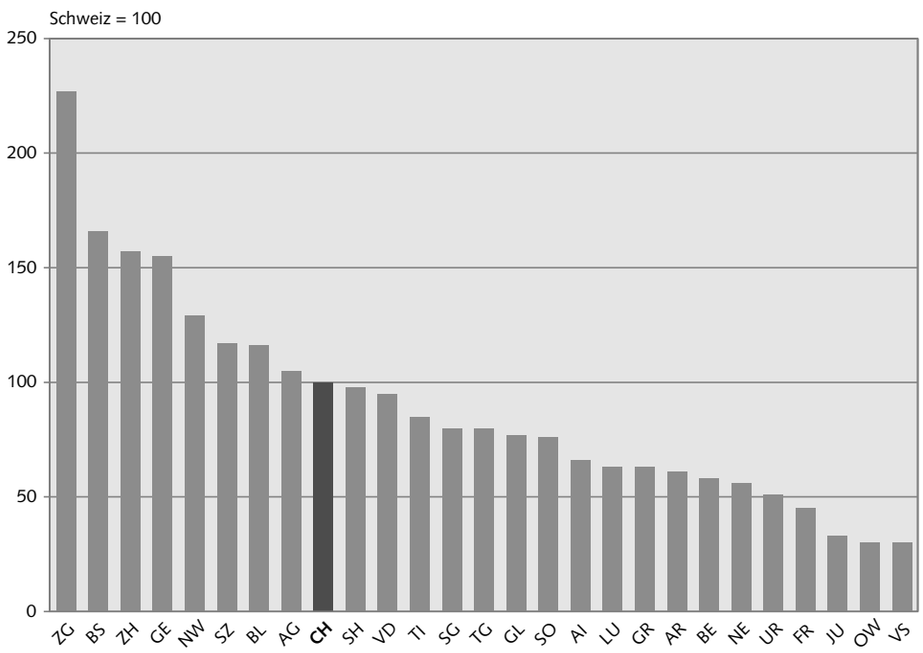
Finanzkraftindex der Kantone

Finanzkraftindex der Kantone 1990/91 G 1.7.2a



EFV

Finanzkraftindex der Kantone 2004/05 G 1.7.2b



EFV

© BFS/BK

1.7.3 Steuerbelastung der natürlichen Personen in den Kantonen*

Wozu der Indikator

Aussagewert: Der Indikator soll die zwischen den Kantonen bestehenden Unterschiede in der Steuerbelastung der natürlichen Personen durch die direkten Steuern von Kantonen und Gemeinden (Einkommens- und Vermögenssteuer) wiedergeben.

Definition: Gesamtindex der Steuerbelastung der natürlichen Personen in den Kantonen (mit Berücksichtigung teuerungsbedingter Veränderungen des Einkommens).

Politische Ziele: Botschaft zur Neugestaltung des Finanzausgleichs und der Aufgaben zwischen Bund und Kantonen (NFA) vom 14. November 2001, BBl 2002 2297:

«Auch die Steuerbelastungsunterschiede lassen sich mit der NFA deutlich verringern. Gemäss der vorliegenden Modellannahme kann die Spannweite zwischen der tiefsten und der höchsten Steuerbelastung um bis zu 20 Prozent reduziert werden»
und S. 2564 (Entwurf eines geänderten Art. 135 Abs. 2):

«Der Finanzausgleich soll die Unterschiede zwischen den Kantonen in der finanziellen Leistungsfähigkeit verringern» und er soll «den Kantonen minimale finanzielle Ressourcen gewährleisten».

Zielwerte: –

Entwicklung und aktueller Stand in der Schweiz

Entwicklung seit 1990: Die Spannweite zwischen dem Kanton mit dem höchsten Wert und dem Kanton mit dem niedrigsten Wert hat, gemessen in Indexpunkten, in den 90er-Jahren kontinuierlich abgenommen, und hat dann in den Jahren 2001 und 2002 wieder deutlich zugenommen, nämlich auf 103,4 Indexpunkte im Jahr 2002. Analog dazu hat ab 2000 auch die Gesamtabweichung vom Durchschnitt zugenommen (gemessen als Standardabweichung). Die Grafik zeigt darüber hinaus, dass sich zwischen 1990 und 2002 die Rangfolge der Kantone zum Teil geändert hat.

Aktueller Stand: Im Jahr 2002 war der Gesamtindex der Steuerbelastung der natürlichen Personen im Kanton mit dem höchsten Wert gut 3,1 mal so hoch wie im Kanton mit dem niedrigsten Wert.

Zukünftige Entwicklung: Es existieren zurzeit keine Szenarien.

Die Schweiz im internationalen Vergleich

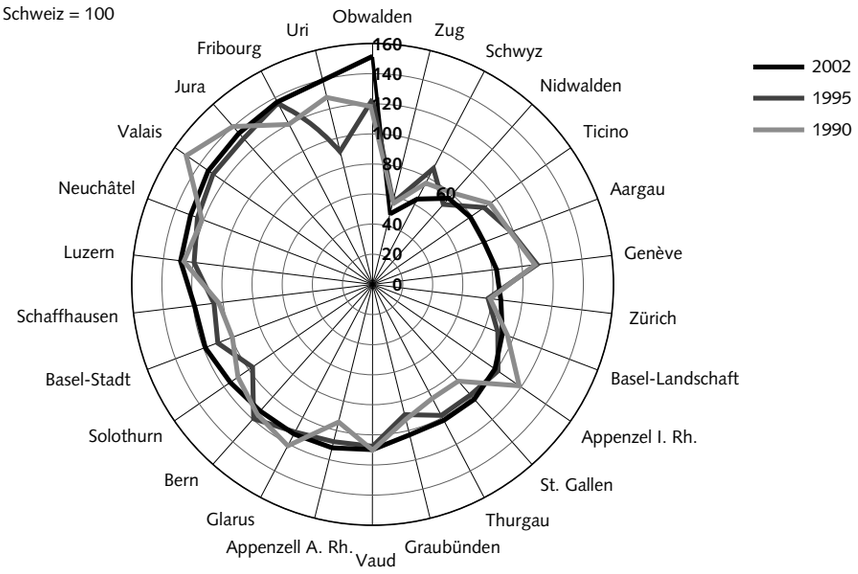
OECD/EU: Es gibt kein mit der Schweiz vergleichbares Land, in welchem die Steuerbelastung der natürlichen Personen durch direkte Steuern in den einzelnen Gebietskörperschaften so hohe Unterschiede aufweist.

Politischer Handlungsbedarf

Die Reduktion der Steuerbelastungsunterschiede lässt sich nur im Falle einer Zustimmung von Parlament und Souverän zur Neugestaltung des Finanzausgleichs und der Aufgaben (NFA) erreichen. Für die Umsetzung der NFA sind rasche und geeignete Massnahmen der Kantone zwecks Schliessung statistischer Lücken bei den Daten notwendig.

Steuerbelastung der natürlichen Personen in den Kantonen*

Index Steuerbelastung der natürlichen Personen in den Kantonen G 1.7.3



ESTV

© BFS/BK

1.7.4 Zuwachsraten der Wohnbevölkerung in den Grossregionen

Wozu der Indikator

Aussagewert: Der Indikator widerspiegelt die grossregionale Bevölkerungsentwicklung in der Schweiz und bietet dadurch die Möglichkeit, Entwicklungsdifferenzen und Gewichtsverlagerungen zwischen den einzelnen Landesteilen feststellen zu können. Zusammen mit den regionalisierten Arbeitsmarkt-, BIP- und Produktivitätsdaten ermöglicht der Bevölkerungsindikator eine Beurteilung der Wettbewerbsfähigkeit der Schweizer Grossregionen im Vergleich mit ihren ausländischen Nachbarregionen.

Definition: Durchschnittliche jährliche Zuwachsraten der Wohnbevölkerung in Prozent; Grossregionen Schweiz: Durchschnittliche jährliche Zuwachsrate der Periode 31.12.1990 bis 31.12.2000; benachbarte EU-Regionen (NUTS 2): Durchschnittliche jährliche Zuwachsrate der Periode 31.12.1990 bis 31.12.1998.

Politische Ziele: Art. 103 BV (Strukturpolitik), Art. 135 BV (Finanzausgleich), Art. 1 IHG

Zielwerte: –

Entwicklung und aktueller Stand in der Schweiz

Entwicklung seit 1990: Alle Grossregionen der Schweiz weisen im Zeitraum 1990–2002 positive Zuwachsraten auf, wobei in den bevölkerungsmässig kleineren Regionen tendenziell ein stärkeres Wachstum festgestellt werden kann.

Aktueller Stand: Die jährliche Zuwachsrate der Zentralschweiz liegt mit 1,1% fast dreimal so hoch wie beim Espace Mittelland, der mit 0,4% die tiefste Wachstumsrate erzielte. Die übrigen 5 Grossregionen der Schweiz weisen eine jährliche Zuwachsrate zwischen 0,6% und 0,9% auf. In der Periode 1990–2002 lässt sich kein eindeutiger räumlicher Trend beim Bevölkerungswachstum feststellen.

Zukünftige Entwicklung: Es existieren zurzeit keine Szenarien.

Die Schweiz im internationalen Vergleich

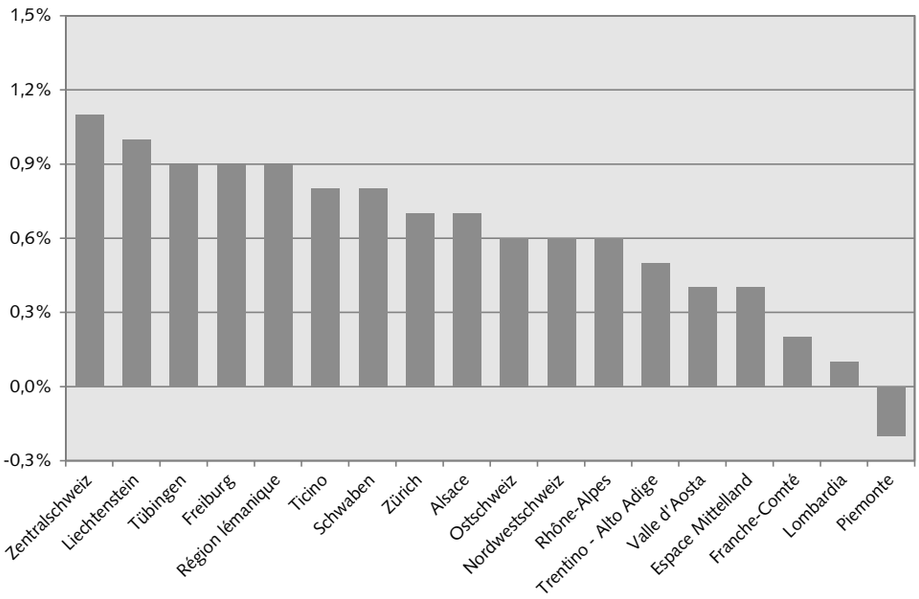
OECD/EU: Die Bevölkerungsentwicklung in der Schweiz lässt sich gut mit den umliegenden EU-Regionen vergleichen, wobei die meisten Schweizer Grossregionen einen Platz im Mittelfeld einnehmen. Die in der Schweiz entwicklungsstärkste Region (Zentralschweiz) führt zusammen mit Liechtenstein die Rangliste an. Am anderen Ende der Skala befinden sich hinter dem Espace Mittelland noch 3 EU-Regionen mit tieferen Wachstumsraten (im Fall von Piemonte sogar negativ).

Politischer Handlungsbedarf

Die regionalen Wachstumsraten zeigen für den Zeitraum 1990–2000 keinen eindeutigen Trend in Richtung sich vergrössernder räumlicher Disparitäten. Es ergibt sich daraus kein direkter Handlungsbedarf.

Zuwachsraten der Wohnbevölkerung in den Grossregionen

Durchschnittliche jährliche Zuwachsraten der Wohnbevölkerung in den schweizerischen Grossregionen (1990–2002) und den benachbarten EU-Regionen (1990–1999) **G 1.7.4**



Eurostat (keine Angaben für Vorarlberg)

© BFS/BK

1.7.5 Bevölkerungsentwicklung in städtischen und ländlichen Gebieten

Wozu der Indikator

Aussagewert: Der Indikator zeigt Gewichte und Gewichtsverlagerungen zwischen städtischen und ländlichen Gebieten in der Schweiz auf. Damit kann das Ziel der Aufrechterhaltung einer dezentralen Besiedlung überprüft bzw. das Auftreten von gewissen Abwanderungstendenzen frühzeitig festgestellt werden.

Definition: Anteil und Zuwachsraten der ständigen Wohnbevölkerung in städtischen und ländlichen Gebieten.

Städtische Gebiete: Alle Gemeinden, welche zu einer Agglomeration gehören sowie isolierte Städte, welche keiner Agglomeration angehören (Definition Volkszählung 1990)

Politische Ziele: Art. 50, 103 und 135 BV: Agglomerationspolitik und Neuer Finanzausgleich, Raumplanungsgesetz (RPG), Bundesgesetz über Investitionshilfe für Berggebiete (IHG), Regio Plus, das Impulsprogramm des Bundes zur Unterstützung des Strukturwandels im ländlichen Raum, und der Bericht «Agglomerationspolitik des Bundes» vom 19. Dezember 2001. Es existieren keine politischen Ziele, die direkt auf den Indikator Bezug nehmen.

Zielwerte: –

Entwicklung und aktueller Stand in der Schweiz

Entwicklung seit 1990: Die Bevölkerungsentwicklung in den Städten und auf dem Land verläuft parallel. Allerdings war 1991 in den ländlichen Gebieten mit über 3 Prozent ein starker Zuwachs zu verzeichnen. Die Wachstumsrate nimmt laufend ab: in den städtischen Gebieten bis 1997, wo sie den Minimalwert von 0,1 Prozent erreichte, und in den ländlichen Gebieten bis 1998. 1998 driftet die Entwicklung auseinander: Die urbane Bevölkerung nimmt zu, während die ländliche stagniert.

Aktueller Stand: 2001 tendiert die ländliche Bevölkerung zur Stagnation, die urbane hingegen steigt.

Zukünftige Entwicklung: Es existieren zurzeit keine Szenarien.

Die Schweiz im internationalen Vergleich

OECD/EU: –

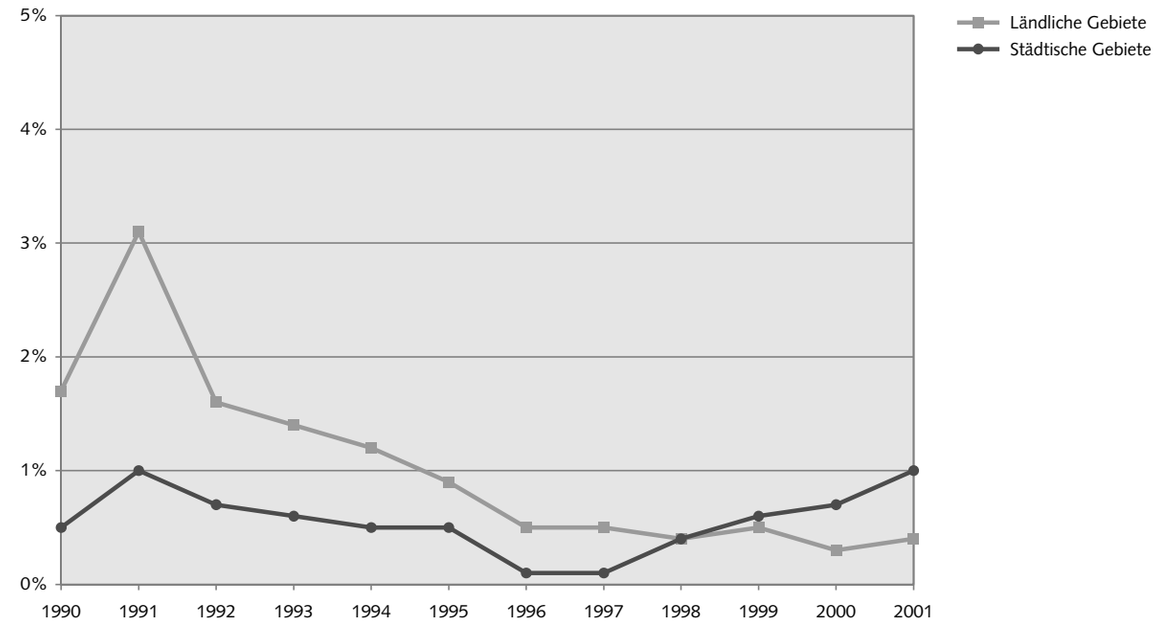
Politischer Handlungsbedarf

Da keine konkreten politischen Ziele zu diesem Indikator bestehen, ist kein direkter politischer Handlungsbedarf ableitbar. Seit fünf Jahren legt die urbane Bevölkerung zu, eine Entwicklung die auf 2/3 der Weltbevölkerung zutrifft. Dies unterstützt die Argumente für eine kohärente Agglomerationspolitik, die neben anderen Massnahmen vorsieht, dass die Ausdehnung der Städte so eingedämmt wird, dass der ländliche Raum erhalten bleibt.

Bevölkerungsentwicklung in städtischen und ländlichen Gebieten

Jährliche Zuwachsraten der ständigen Wohnbevölkerung in städtischen und ländlichen Gebieten

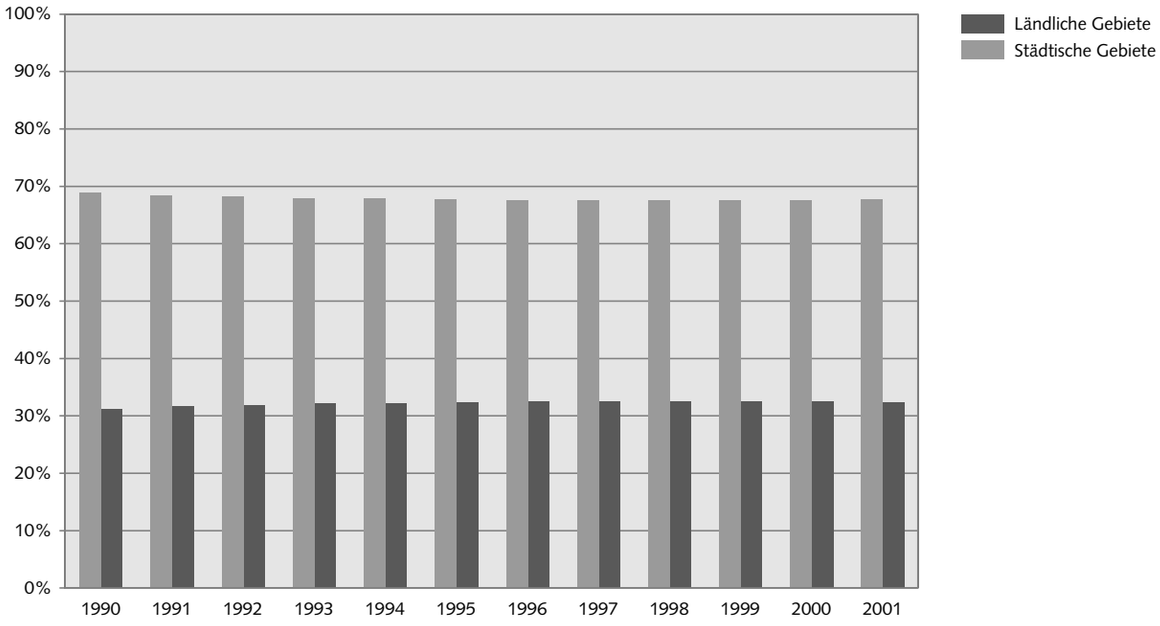
G 1.7.5a



BFS (ESPOP)

Anteil der ständigen Wohnbevölkerung, der in städtischen bzw. ländlichen Gebieten lebt

G 1.7.5b



BFS (ESPOP)

© BFS/BK

1.7.6 Leerwohnungen

Wozu der Indikator

Aussagewert: Der Indikator zeigt auf, ob und in welchen Regionen Wohnungsmangel oder ein Überschuss an Wohnungen besteht. Er gibt somit wichtige Angaben über die Lage und die Entwicklungen auf dem Wohnungsmarkt. Ein ausgeglichener Wohnungsmarkt mit Wahlmöglichkeiten für die Nachfrager besteht nach allgemeiner Lehrmeinung dann, wenn der Leerwohnungsvorrat in einer Marktregion mindestens 1% bis 2% des Gesamtbestandes ausmacht.

Definition: Anteil der am 1. Juni leer stehenden Wohnungen am geschätzten Wohnungsbestand Ende des Vorjahres (= Leerwohnungsquote oder Leerwohnungsziffer).

Politische Ziele: Gemäss Artikel 41 der Bundesverfassung (Sozialziele) setzen sich Bund und Kantone dafür ein, dass Wohnungssuchende für sich und ihre Familie eine angemessene Wohnung zu tragbaren Bedingungen finden können. Artikel 108 BV verpflichtet den Bund, den Wohnungsbau, den Erwerb von Wohnung$_s$- und Hauseigentum sowie die Tätigkeit von Trägern und Organisationen des gemeinnützigen Wohnungsbaus zu fördern.
Als Ausführungsgesetze dienen das Wohnbau- und Eigentumsförderungsgesetz (WEG) vom 24. Okt. 1974 und das Wohnraumförderungsgesetz (WFG) vom 21. März 2003. Letzteres ist am 1. Okt. 2003 in Kraft getreten. Die darin enthaltenen direkten Hilfen, welche eine gezielte Unterstützung der wirtschaftlich schwächeren Haushalte vorgesehen hätten, sind jedoch im Rahmen des «Entlastungsprogramms 2003» bis ins Jahr 2008 sistiert worden.

Zielwerte: –

Entwicklung und aktueller Stand in der Schweiz

Entwicklung seit 1990: Bedingt durch die generelle Immobilienkrise und nach einem historischen Tiefstand zu Beginn der Neunzigerjahre erhöhte sich die Leerwohnungsquote stetig bis 1998. Seither ist aufgrund des konjunkturellen Aufschwungs und der verminderten Neubautätigkeit ein Rückgang festzustellen, der in den städtischen Regionen markant ausfiel.

Aktueller Stand: Im Juni 2003 standen gesamtschweizerisch 0,91% der Wohnungen leer. Im Tessin, in der Zentralschweiz, im Genferseegebiet und in der Agglomeration Zürich lag die Quote unter 1%.

Zukünftige Entwicklung: Es existieren zurzeit keine Szenarien.

Die Schweiz im internationalen Vergleich

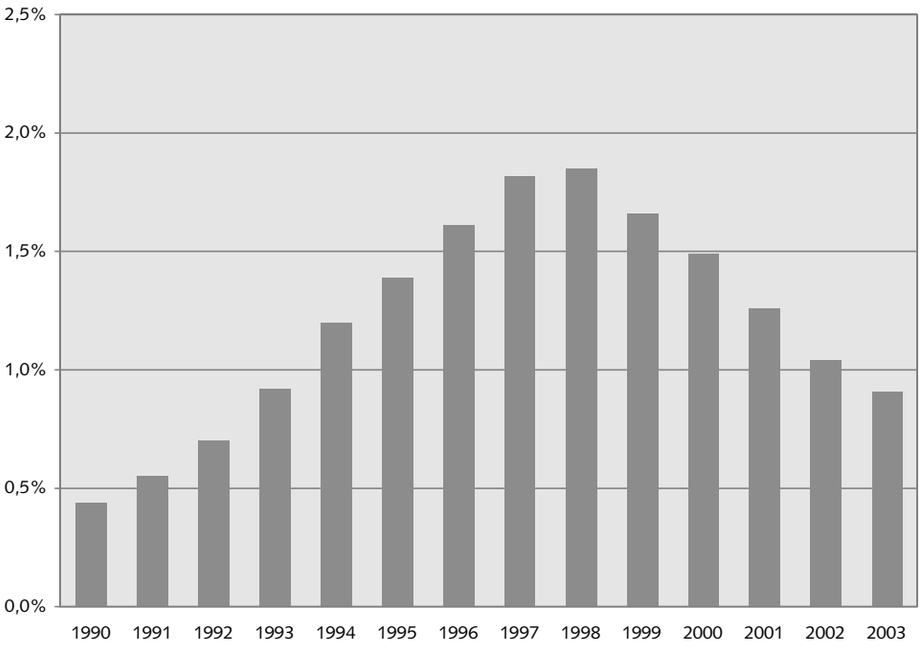
OECD/EU: –

Politischer Handlungsbedarf

Mit stabilen rechtlichen Rahmenbedingungen kann die öffentliche Hand dafür sorgen, dass Investitionen im Wohnungsbau nicht behindert werden.

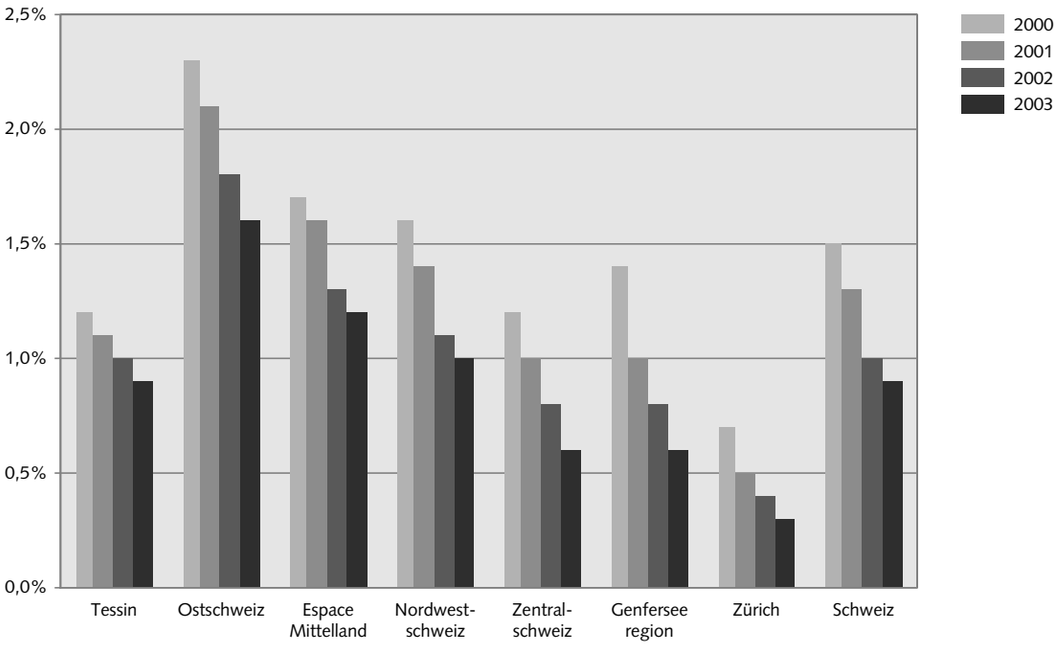
Leerwohnungen

Leerwohnungsquote G 1.7.6a



BFS

Leerwohnungsquote in den Grossregionen 2000–2003 G 1.7.6b



BFS

© BFS/BK

1.7.7 Mietpreisindex

Wozu der Indikator

Aussagewert: Der Indikator veranschaulicht die Preisentwicklung auf dem Wohnungsmietmarkt. Als grösster Einzelmarkt der Volkswirtschaft ist dieser für die gesamte Entwicklung der Volkswirtschaft, aber auch für die Mieterhaushalte, die rund 65% aller Haushalte ausmachen, von grosser Bedeutung. Insbesondere interessiert die Entwicklung des Mietpreisindexes im Vergleich zum Landesindex der Konsumentenpreise (LIK).

Definition: Pro Wohnungstyp werden der durchschnittliche Mietpreis und seine Veränderung gegenüber dem Basiszeitpunkt berechnet. Die resultierenden Indizes werden unter Anwendung des gewichteten arithmetischen Mittels zum Mietpreisindex aggregiert.

Politische Ziele: Gemäss Artikel 109 der Bundesverfassung (Mietwesen) erlässt der Bund Vorschriften gegen Missbräuche im Mietwesen, und Artikel 100 verpflichtet den Bund zur Verhütung und Bekämpfung der Teuerung. Die im Dezember 2002 vom Parlament beschlossene Teilrevision des Mietrechts hätte unter anderem das Ziel verfolgt, verteilungsneutral die Entwicklung der Mietpreise von jener der Hypothekarzinsen abzukoppeln und zu verstetigen. Sie wurde aber in der Referendumsabstimmung vom 8. Februar 2004 abgelehnt.

Zielwerte: –

Entwicklung und aktueller Stand in der Schweiz

Entwicklung seit 1990: Als Folge der damals sprunghaften Hypothekarzinserhöhungen sowie der Koppelung von Hypothekar- und Mietzinsen stieg der Mietpreisindex zu Beginn der Neunzigerjahre stärker als der LIK. Obwohl sich die Hypothekarzinsen seit 1993 wieder auf ein tiefes Niveau zurückbildeten, ist beim Mietpreisindex ab diesem Zeitpunkt ein kontinuierlicher, flacher Anstieg zu beobachten, der in etwa parallel zum LIK verläuft. Für diesen weiteren Anstieg des Indexes dürften qualitative Verbesserungen des Wohnungsangebots sowie der so genannte «Einklinkeffekt» verantwortlich sein, wonach erfahrungsgemäss gestiegene Kapitalkosten eher auf die Mietzinse überwälzt werden als gesunkene.

Aktueller Stand: Im Jahr 2003 war ein Indexstand von 109,5 zu verzeichnen (Mai 1993 = 100).

Zukünftige Entwicklung: Es existieren zurzeit keine Szenarien.

Die Schweiz im internationalen Vergleich

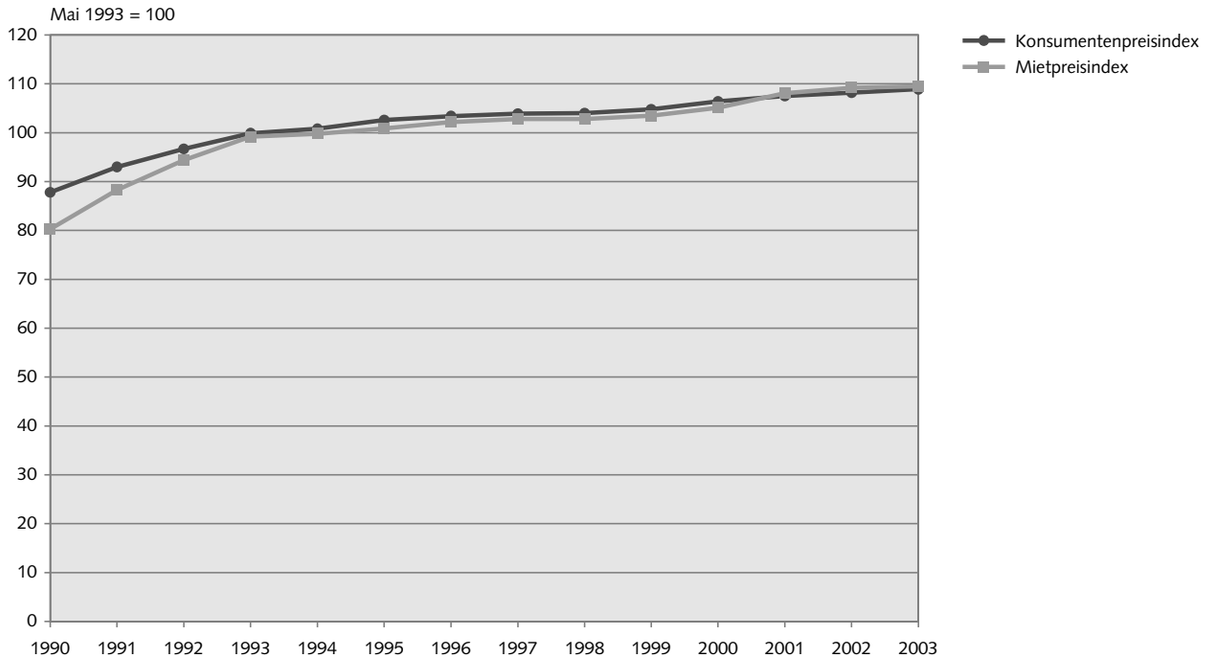
OECD/EU: –

Politischer Handlungsbedarf

Nach der Ablehnung der Teilrevision des Mietrechts wird vorderhand das geltende Recht beibehalten.

Mietpreisindex

Entwicklung Mietpreisindex und Konsumentenpreisindex G 1.7.7



BFS

© BFS/BK

1.7.8 Mietbelastung

Wozu der Indikator

Aussagewert: Der Indikator zeigt auf, welchen Anteil des Einkommens die Mieterhaushalte für die Wohnmiete ausgeben und wie sich dieser Anteil im Zeitablauf verändert. Das Augenmerk liegt dabei auf den mittleren und unteren Einkommensklassen, welche die Zielgruppe wohnungspolitischer Massnahmen darstellen. Es wird heute davon ausgegangen, dass im unteren Einkommensbereich eine Belastung von über 25% die Befriedigung anderer Grundbedürfnisse gefährden kann.

Definition: Brutto-Mietbelastung (Netto-Mietzins plus Wohnnebenkosten) in Prozent des Brutto-Haushalteinkommens.

Politische Ziele: Gemäss Artikel 41 der Bundesverfassung (Sozialziele) setzen sich Bund und Kantone dafür ein, dass Wohnungssuchende für sich und ihre Familie eine angemessene Wohnung zu tragbaren Bedingungen finden können. Mit dem neuen Wohnraumförderungsgesetz soll u. a. das Ziel verfolgt werden, die Mietzinse für die betroffenen Bewohnergruppen auf ein tragbares Mass zu verbilligen.

Zielwerte: –

Entwicklung und aktueller Stand in der Schweiz

Entwicklung seit 1990: Zwischen 1990 und 2001 hat sich die durchschnittliche Mietbelastung von 19,4% (nicht in Grafik) auf 20,2% erhöht.

Aktueller Stand: 2001 betrug die durchschnittliche Mietbelastung 20,2%.

Zukünftige Entwicklung: Es existieren zurzeit keine Szenarien.

Die Schweiz im internationalen Vergleich

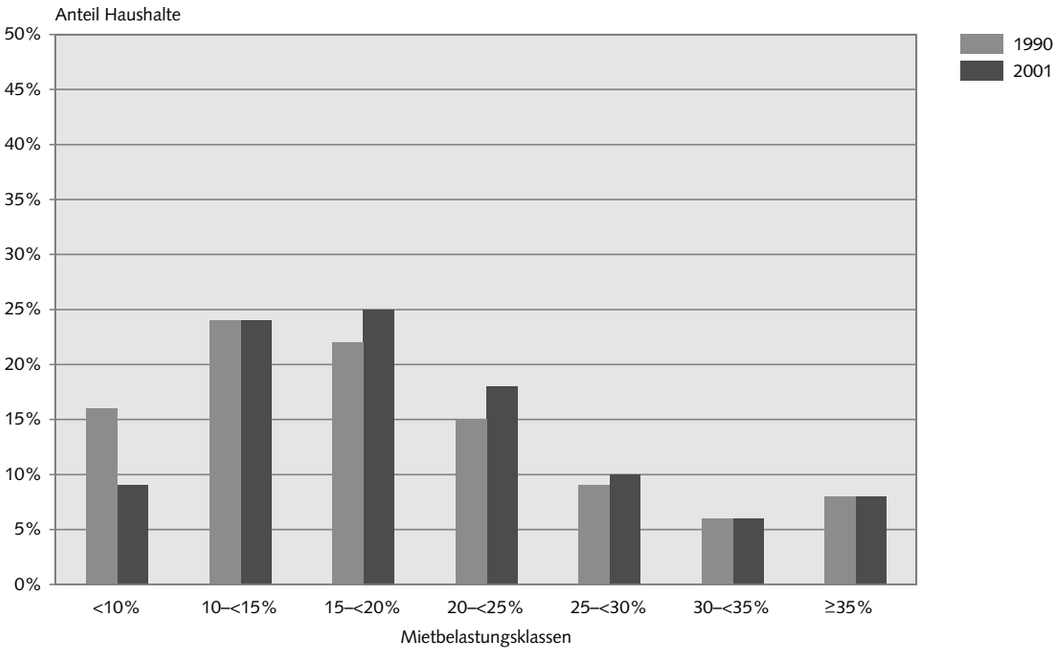
OECD/EU: –

Politischer Handlungsbedarf

Da unter Wohnungsmangel vor allem die wirtschaftlich schwächeren Haushalte leiden, sind diese gezielt zu unterstützen. Dieses Ziel verfolgt das Wohnraumförderungsgesetz WFG vom 21. März 2003.

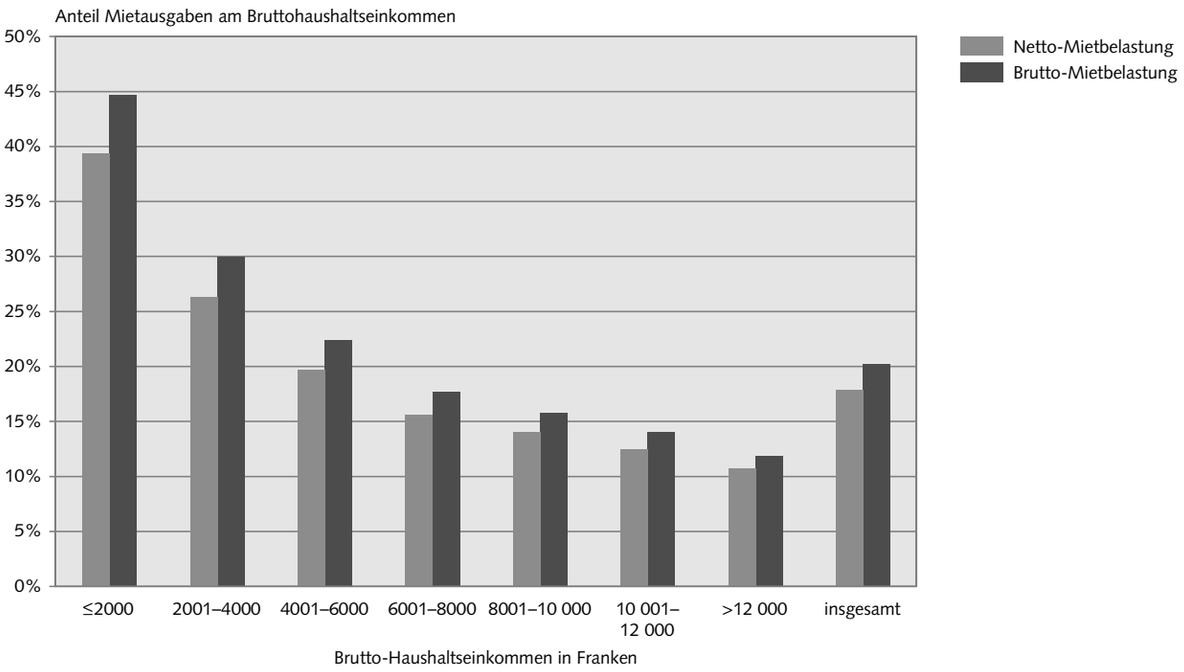
Mietbelastung

Entwicklung der Brutto-Mietbelastungen nach Mietbelastungsklassen G 1.7.8a



BFS (EVE)

Durchschnittliche Mietbelastung nach Einkommensklassen 2001 G 1.7.8b



BFS (EVE)

© BFS/BK

2 Demografische Herausforderungen bewältigen

2.0.1 Bevölkerungsentwicklung nach Komponenten

Wozu der Indikator

Aussagewert: Der Indikator dokumentiert die quantitative Bedeutung der einzelnen Komponenten der Bevölkerungsentwicklung auf das Bevölkerungswachstum der Schweiz und zeigt Verschiebungen des Gewichts der individuellen Wachstumsfaktoren im zeitlichen Ablauf auf.

Definition: Entwicklung (Wachstum) der ständigen Wohnbevölkerung in der Schweiz als Folge der jährlichen Anzahl Geburten, Todesfälle, Einwanderungen und Auswanderungen. Der Geburtenüberschuss ergibt sich aus der Differenz zwischen Geburten und Todesfällen. Der Wanderungssaldo ist die Differenz zwischen Ein- und Auswanderungen.

Politische Ziele: Es existieren keine politischen Ziele, die direkt auf den Indikator Bezug nehmen.

Zielwerte: –

Entwicklung und aktueller Stand in der Schweiz

Entwicklung seit 1950: Die ständige Wohnbevölkerung ist seit 1950 um das Eineinhalbfache gewachsen. Jedes Jahr wurde ein Geburtenüberschuss registriert und mit Ausnahme der Jahre 1965, 1970, 1975–78 und 1996–97 auch stets ein positiver Wanderungssaldo. Der Geburtenüberschuss ist seit 1965 stark rückgängig und hat sich seit 1997 auf einem Niveau von unter 20'000 etabliert. Der stark konjunkturabhängige Wanderungssaldo war teilweise grossen periodischen Schwankungen unterworfen. Bis Ende der 1970er-Jahre war der Geburtenüberschuss der wichtigste Wachstumsfaktor. Ab 1986 wurde der Wanderungssaldo zur deutlich dominierenden Komponente des Bevölkerungswachstums. Nach 1994 veränderte sich dieses Verhältnis erneut leicht zu Gunsten des Geburtenüberschusses.

Aktueller Stand: Seit 1999 ist der Wanderungssaldo wiederum die wichtigste Komponente der jährlichen Bevölkerungsentwicklung. 2002 betrug der Wanderungssaldo 47'655 und machte rund 84% des gesamten Bevölkerungszuwachses aus. Die Zuwachsrate betrug 0,8%.

Zukünftige Entwicklung: Das Szenario «Trend» erwartet ein bis 2028 anhaltendes Bevölkerungswachstum und danach einen leichten kontinuierlichen Rückgang bis 2050. Der anfängliche Anstieg ist auf den positiven Wanderungssaldo zurückzuführen, der sich jedoch rasch abschwächt. Der Einwanderungsüberschuss kann aber den ab 2026 einsetzenden Sterbeüberschuss nicht mehr kompensieren. Dieser ist eine Folge der wachsenden Zahl der Todesfälle und des leichten Geburtenrückgangs. Die Szenarien «Positive Dynamik» und «Abgeschwächte Alterung» erwarten ein kontinuierliches Bevölkerungswachstum, welches immer mehr vom zunehmenden Geburtenüberschuss geprägt ist. In den Szenarien «Negative Dynamik» und «Verstärkte Alterung» sinkt die Bevölkerungszahl auf Grund eines stark zunehmenden Sterbeüberschusses.

Die Schweiz im internationalen Vergleich

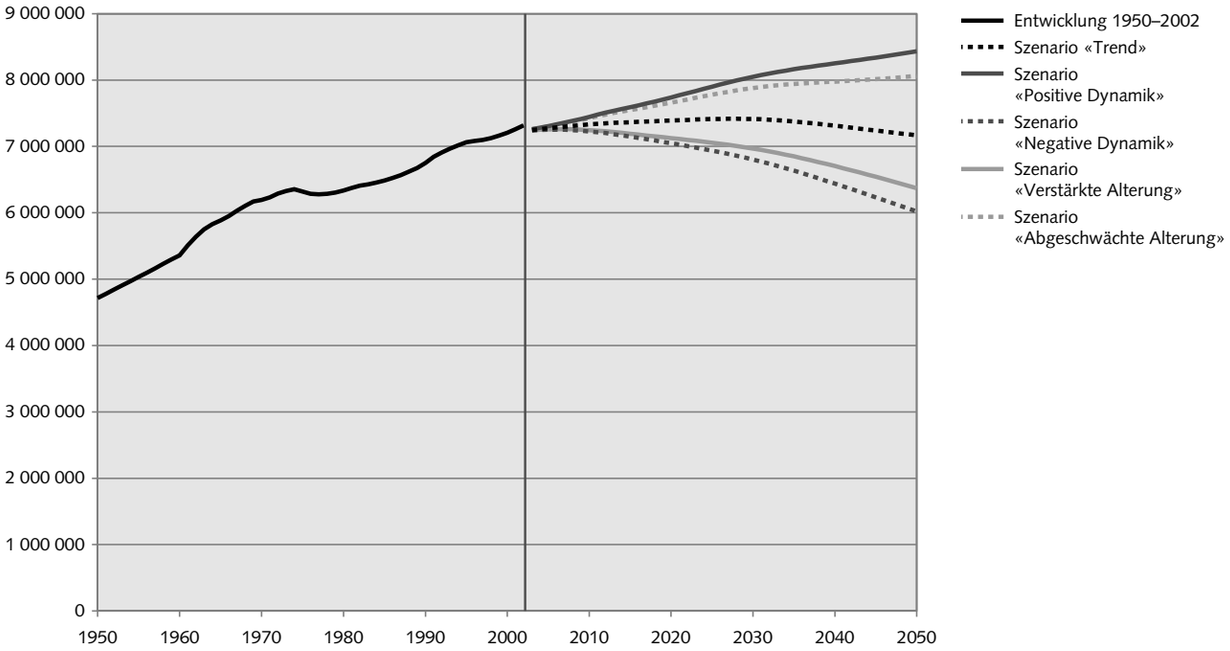
OECD/EU: –

Politischer Handlungsbedarf

Da keine direkten politischen Ziele zu diesem Indikator bestehen, ist kein unmittelbarer politischer Handlungsbedarf ableitbar. Hingegen dient der Indikator als Grundlage für die Beurteilung des Handlungsbedarfs in verschiedenen Bereichen (z.B. Sozialversicherungen, Gesundheitswesen, Finanzpolitik, Familienpolitik, Migrationspolitik).

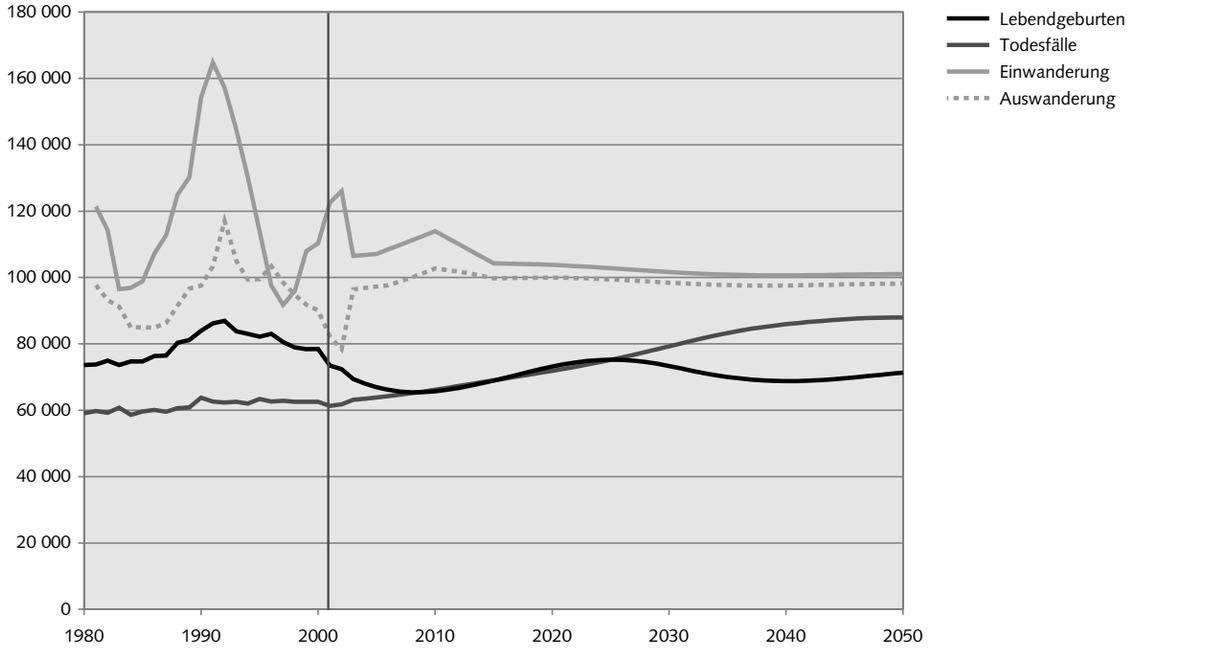
Bevölkerungsentwicklung nach Komponenten

Entwicklung der ständigen Wohnbevölkerung der Schweiz G 2.0.1a



BFS (ESPOP Szenarien zur Bevölkerungsetwicklung 2000–2060)

Komponenten der Bevölkerungsentwicklung, gemäss Szenario «Trend» G 2.0.1b



BFS (ESPOP Szenarien zur Bevölkerungsetwicklung 2000–2060)

© BFS/BK

2.0.2 Demografischer Altersquotient

Wozu der Indikator

Aussagewert: Der Indikator zeigt die Veränderung der Altersstruktur der Bevölkerung, indem das Verhältnis der Personen im Rentenalter zu den Personen im erwerbsfähigen Alter dargestellt wird. Der Indikator misst somit in vereinfachter Form das Verhältnis zwischen Personen, die eine Altersrente (AHV) in der Schweiz beziehen und Personen, die Beiträge in die Altersvorsorge einzahlen.

Definition: Anzahl 65-jährige und ältere Personen je 100 20–64-jährige Personen der ständigen Wohnbevölkerung am Jahresende.

Politische Ziele: Es existieren keine politischen Ziele, die direkt auf den Indikator Bezug nehmen.

Zielwerte: –

Entwicklung und aktueller Stand in der Schweiz

Entwicklung seit 1950: Die demografische Alterung hat sich seit 1950 kontinuierlich verstärkt. Der demografische Altersquotient verlagerte sich dabei mit Ausnahme der Jahre 1981–84 stetig zu Gunsten der Personen über 64 Jahre. Lag der Altersquotient 1950 noch bei 16%, stieg er in den folgenden 50 Jahren um 9 Prozentpunkte an. Dieser Zuwachs ist eine Folge sowohl rückläufiger Geburtenraten als auch steigender Lebenserwartung. Ein markanter Anstieg (um über 4 Prozentpunkte) war zwischen den Jahren 1970 und 1980 zu erkennen, welche durch einen negativen Wanderungssaldo, einen Rückgang der ausländischen Wohnbevölkerung und einen rückläufigen Geburtenüberschuss gekennzeichnet waren. Seit 1980 hat sich die jährliche Zunahme des Altersquotienten etwas abgeschwächt.

Aktueller Stand: Ende 2002 kamen auf 100 Personen im erwerbsfähigen Alter 25 Personen, die über 64 Jahre alt sind.

Zukünftige Entwicklung: Nach den aktuellen Bevölkerungsszenarien wird sich der demografische Alterungsprozess der Bevölkerung der Schweiz in den kommenden Jahrzehnten beschleunigen. Eine besonders rasche Zunahme ist bis etwa 2035 zu erwarten. Gemäss Szenario «Trend» werden dann rund 44 Personen über 64 Jahre auf 100 Personen im erwerbsfähigen Alter entfallen. Anschliessend verharrt der Altersquotient auf hohem Niveau. In den Szenarien «Positive Dynamik» und «Negative Dynamik» entwickelt sich der Quotient sehr ähnlich. Eine stärkere Zunahme des Altersquotienten ergibt sich nach dem Szenario «Verstärkte Alterung», während das Szenario «Abgeschwächte Alterung» ab 2037 eine kontinuierliche leichte Abnahme prognostiziert.

Die Schweiz im internationalen Vergleich

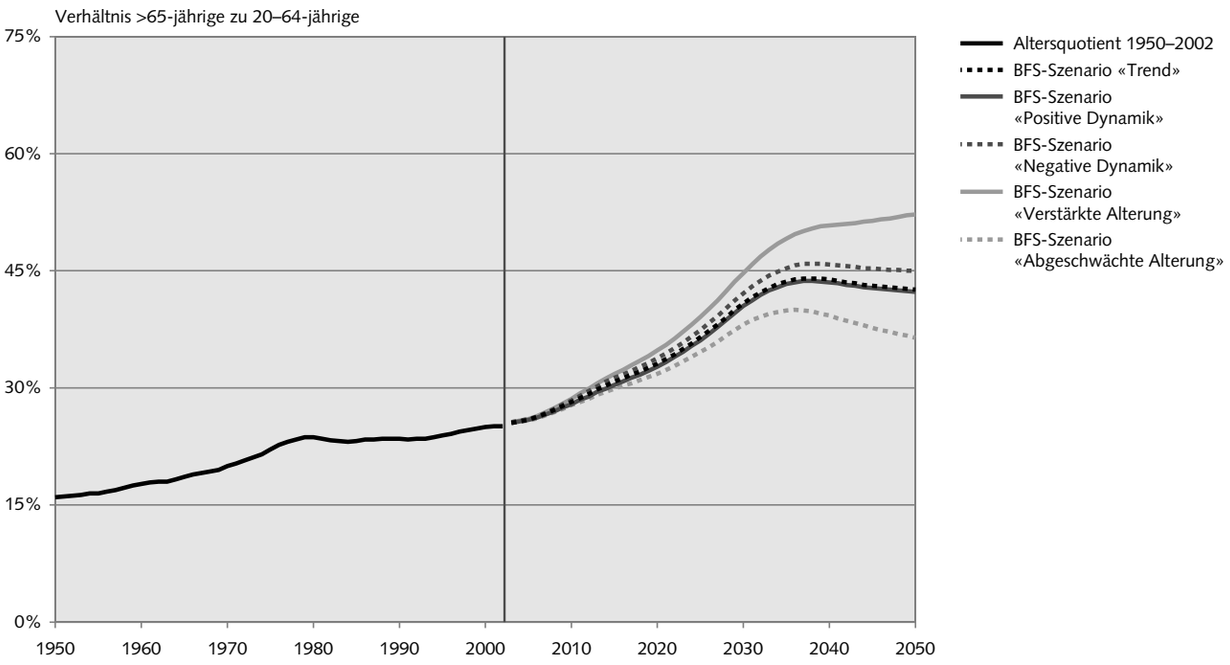
OECD/EU: In allen EU-Mitgliedsstaaten verschiebt sich der Altersaufbau der Bevölkerung zunehmend in Richtung ältere Generation. Die Schweiz liegt bezüglich dem demografischen Altersquotienten im Vergleich zu den EU-Staaten im unteren Mittelfeld.

Politischer Handlungsbedarf

Da keine direkten politischen Ziele zu diesem Indikator bestehen, ist kein unmittelbarer politischer Handlungsbedarf ableitbar. Hingegen dient der Indikator als Grundlage für die Beurteilung des Handlungsbedarfs in verschiedenen Bereichen (z.B. Sozialversicherungen, Gesundheitswesen, Finanzpolitik, Familienpolitik, Migrationspolitik).

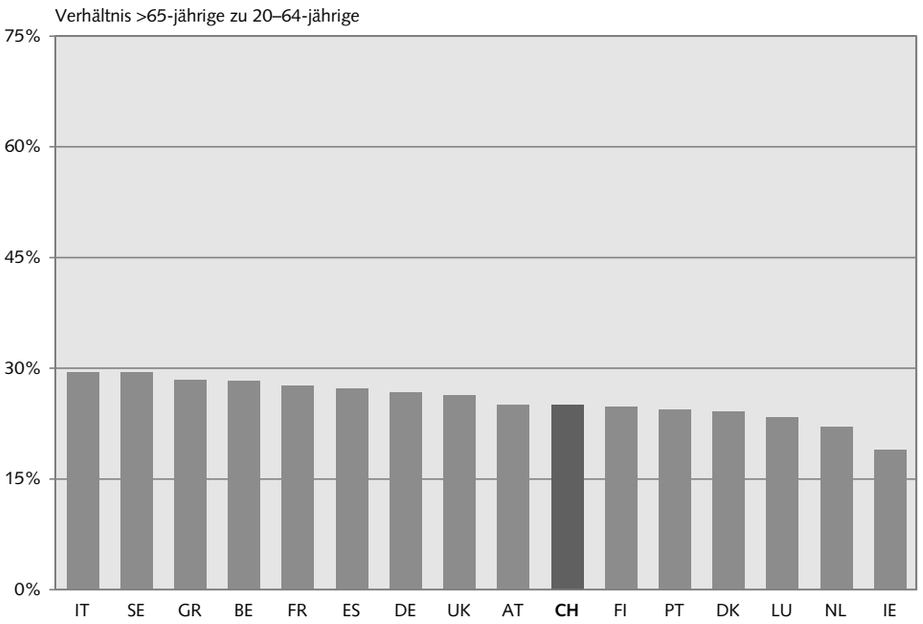
Demografischer Altersquotient

Entwicklung des demografischen Altersquotienten in der Schweiz G 2.0.2a



BFS (ESPOP Szenarien zur Bevölkerungsentwicklung)

Demografischer Altersquotient europäischer Länder im Jahr 2000 G 2.0.2b



Eurostat

© BFS/BK

2.1.1 Sozialquoten gemäss Gesamtrechnung für Soziale Sicherheit (GRSS/ESSOSS)*

Wozu der Indikator

Aussagewert: Der Indikator ermöglicht einen internationalen Vergleich der Belastung der Volkswirtschaft durch das System der sozialen Sicherheit. Die auf der Basis der EU-Definitionen zur europäischen Sozialschutzstatistik zusammengestelllten Daten der Gesamtrechnung für soziale Sicherheit (GRSS) umfassen den grössten Teil der durch die Sozialversicherungen erbrachten Leistungen, die Gesamtheit der bedarfsabhängigen staatlichen Sozialleistungen (Ergänzungsleistungen, Sozialhilfe, Asylwesen usw.), einen Teil der staatlichen Subventionen (Spitäler, Jugendschutz usw.) sowie weitere Bereiche der Sozialen Sicherheit (Lohnfortzahlungen bei Krankheit und Mutterschaft, Leistungen privater nicht gewinnorientierter Institutionen usw.).

Definition: Für die Berechnung werden die volkswirtschaftlichen Bezugsgrössen gemäss volkswirtschaftlicher Gesamtrechnung (BIP usw.) um die in der GRSS zu den Sozialleistungen gerechneten saldierten Freizügigkeitsleistungen und Barleistungen der beruflichen Vorsorge erhöht. Quote der Sozialeinnahmen GRSS: Einnahmen für die Soziale Sicherheit in Prozent des aufgewerteten BIP. Quote der Sozialausgaben GRSS: Ausgaben für die Soziale Sicherheit gemäss obiger Definition (Leistungen, Verwaltungskosten etc.) in Prozent des aufgewerteten BIP. Sozialleistungsquote GRSS: Sozialleistungen in Prozent des aufgewerteten BIP. Distributionsquote GRSS: Anteil der Sozialleistungen am verfügbaren Einkommen der Haushalte gemäss VGR.

Politische Ziele: BV Artikel 41, Sozialziele. BV Artikel 111 bis 117, Sozialversicherungen und Sozialhilfe. Es existieren keine politischen Ziele, die direkt auf den Indikator Bezug nehmen.

Zielwerte: –

Entwicklung und aktueller Stand in der Schweiz

Entwicklung seit 1990: Die Sozialeinnahmenquote und Sozialausgabenquote GRSS stiegen bis 1993 an, stagnierten im Jahr 1994, stiegen bis 1997 abflachend weiter an und stagnierten bis 2000. Den grössten Anteil am Anstieg hatten die im Aufbau befindliche berufliche Vorsorge (Steigerung der jährlichen Ausgaben 1990–2001 um 20,3 Mia. Franken) und die AHV (Steigerung um 10,5 Mia. Franken). Ein erheblicher Anstieg entstand durch die lange anhaltende Rezession. Betroffen waren von den Sozialversicherungen namentlich die Arbeitslosen- und die Invalidenversicherung, bei den Kantonen und Gemeinden die Sozialhilfe. Gleichzeitig stagnierte das Bruttoinlandprodukt. Zusätzliche Belastungen ergaben sich aus der Kostensteigerung im Gesundheitswesen und der Immigration von Flüchtlingen.

Aktueller Stand: Nach einer Stagnation von 1998 bis 2000 resultierte 2001 eine neuerliche Zunahme, wobei das grössere Wachstum bei den Ausgaben in erster Linie auf höhere Rentenzahlungen und Spitalsubventionen der Kantone zurückzuführen ist.

Zukünftige Entwicklung: Es existieren zurzeit keine Szenarien.

Die Schweiz im internationalen Vergleich

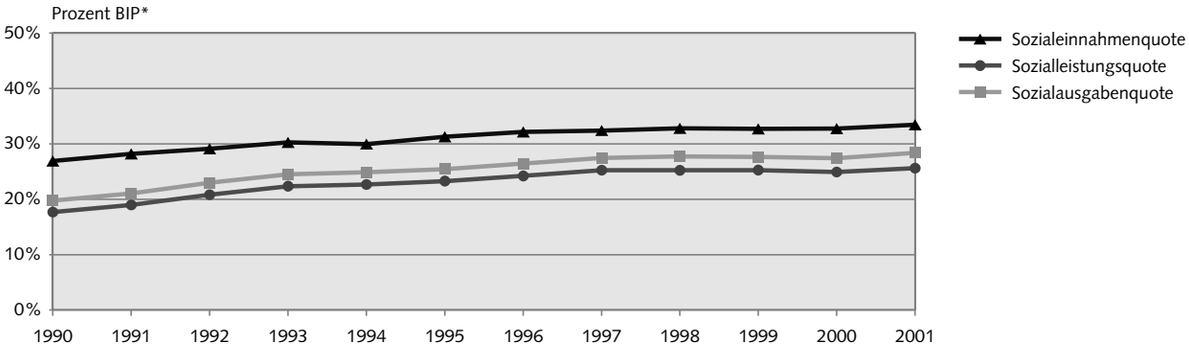
OECD/EU: Die Schweiz befand sich im Jahr 1990 mit einer Sozialausgabenquote GRSS von rund 20% unter den EU- und EFTA-Staaten mit den tiefsten Sozialausgabenquoten. Nach dem Anstieg in den 1990er-Jahren befindet sie sich mit einer Sozialausgabenquote von rund 28% im europäischen Mittelfeld.

Politischer Handlungsbedarf

Da keine konkreten politischen Ziele zu diesem Indikator existieren, ist kein direkter politischer Handlungsbedarf ableitbar. Aufgrund der Verschlechterung der Position der Schweiz ist der Indikator aufmerksam zu beobachten.

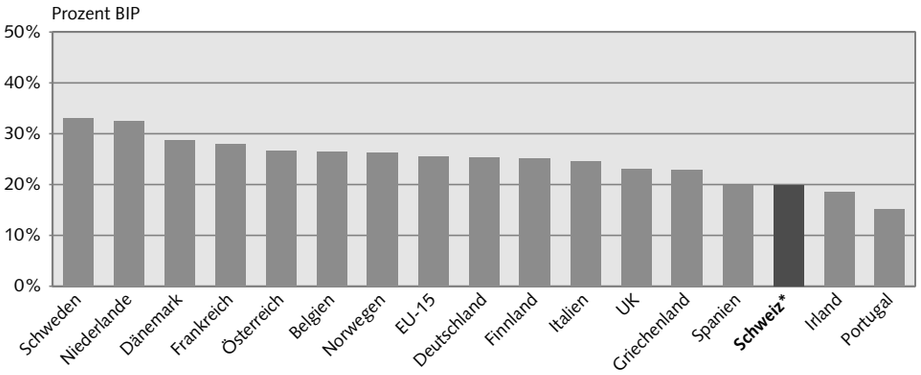
Sozialquoten gemäss Gesamtrechnung für Soziale Sicherheit (GRSS/ESSOSS)*

Sozialausgaben, Sozialleistungen und Sozialeinnahmen im Verhältnis zum BIP* gemäss Gesamtrechnung für Soziale Sicherheit (GRSS/ESSOSS) G 2.1.1a



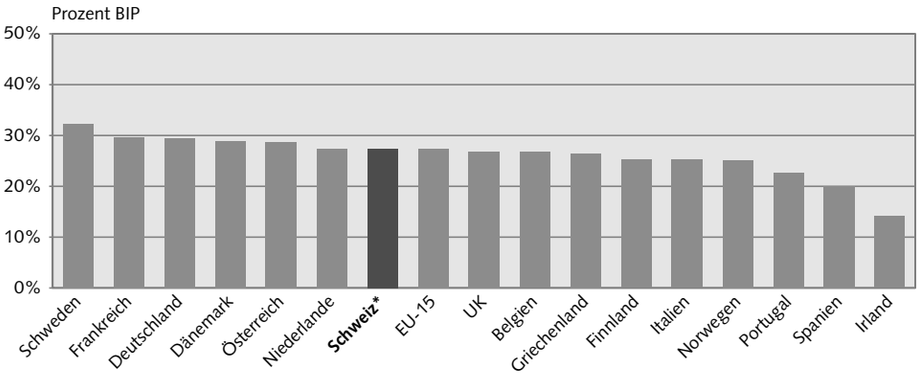
* BIP-Zahlen vor Umstellung auf ESVG95, einschliesslich Freizügigkeitsleistungen (Saldo) und Barleistungen BV.
BFS (GRSS)

Quote der Sozialausgaben in europäischen Ländern 1990 G 2.1.1b



* BIP-Zahlen vor Umstellung auf ESVG95, einschliesslich Freizügigkeitsleistungen (Saldo) und Barleistungen BV.
Europäische Sozialstatistik (Sozialschutz: Einnahmen und Ausgaben)

Quote der Sozialausgaben in europäischen Ländern 2000 G 2.1.1c



* BIP-Zahlen vor Umstellung auf ESVG95, einschliesslich Freizügigkeitsleistungen (Saldo) und Barleistungen BV.
Europäische Sozialstatistik (Sozialschutz: Einnahmen und Ausgaben)

© BFS/BK

2.1.2 Sozialversicherung: Soziallastquote und Sozialleistungsquote

Wozu der Indikator

Aussagewert: Soziallastquote und Sozialleistungsquote konzentrieren die gesamten Sozialversicherungsfinanzen auf lediglich zwei Masszahlen. Richtung und Ausmass der Veränderungen stehen für die relative Bedeutung der Sozialversicherungen innerhalb der Volkswirtschaft. Sie geben Hinweise darauf, ob die Bedeutung insgesamt zunimmt, wie stark sie zunimmt und ob die Entwicklung auf Finanzierungs- und Leistungsseite im Gleichschritt verläuft. Aussagen über das absolute Ausmass des Sozialstaates, Belastungsgrenzen oder die Effizienz der Umverteilung lassen sich nicht ableiten.

Definition: Die Soziallastquote ist der Quotient aus Sozialversicherungseinnahmen und BIP gemäss neuer volkswirtschaftlicher Gesamtrechnung (VGR). Die Sozialleistungsquote ist der Quotient aus Leistungen der Sozialversicherungen und BIP gemäss neuer volkswirtschaftlicher Gesamtrechnung (Leistungen und Einnahmen der Sozialversicherungen inkl. Überobligatorium der beruflichen Vorsorge).

Politische Ziele: BV Art. 41 (Sozialziele), BV Art. 111–117 (Sozialversicherungen und Sozialhilfe). Es existieren keine politischen Ziele, die direkt auf den Indikator Bezug nehmen.

Zielwerte: –

Entwicklung und aktueller Stand in der Schweiz

Entwicklung seit 1990: Deutliche Zunahme der Bedeutung der Sozialversicherungen bis 1996/97 namentlich infolge hoher Arbeitslosenzahlen und andauernder Wirtschaftsschwäche. Die Quoten sind nach 1996 (Soziallastquote) bzw. 1997 (Sozialleistungsquote) leicht abgesunken. Die Differenz zwischen den beiden Quoten lässt sich mit der Sozialversicherungsersparnis (in den 1990er-Jahren namentlich zugunsten des Aufbaus der beruflichen Vorsorge nach BVG) sowie mit Verwaltungskosten erklären.

Aktueller Stand: Im Jahr 2000 sind Soziallastquote und Sozialleistungsquote vorübergehend wieder auf dem Niveau von 1993 bzw. 1996 angelangt, im Jahr 2001 stiegen beide Quoten – namentlich aufgrund der beruflichen Vorsorge und der Invalidenversicherung – erneut an.

Zukünftige Entwicklung: Es existieren zurzeit keine Szenarien.

Die Schweiz im internationalen Vergleich

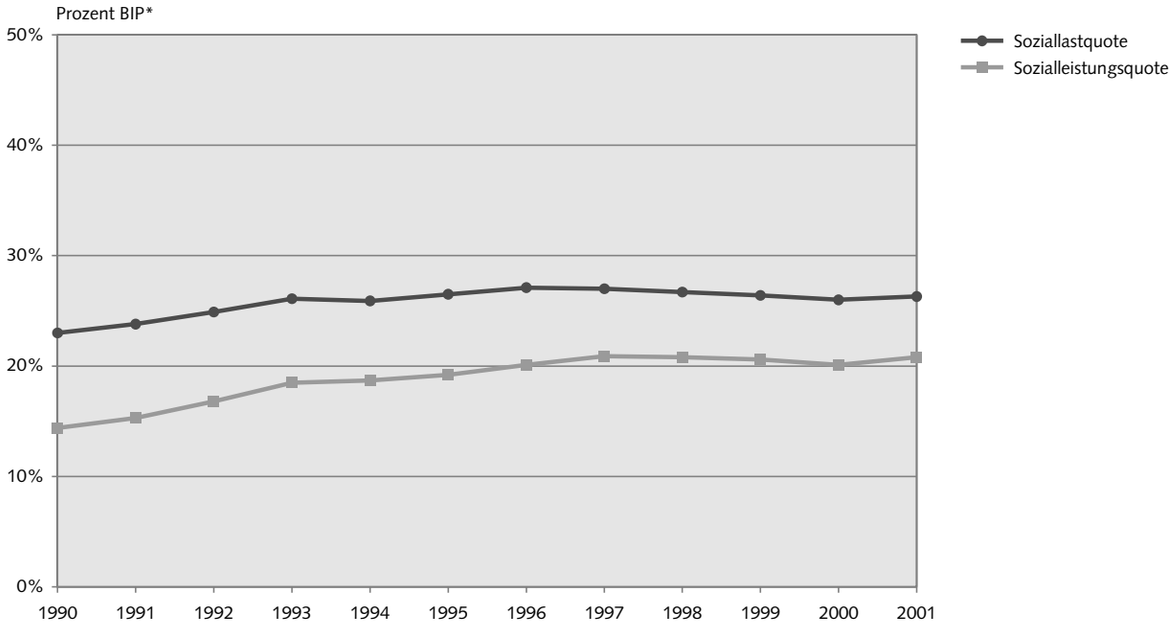
OECD/EU: Internationaler Vergleich nicht möglich (Beschränkung auf das schweizerische Sozialversicherungssystem). Für den internationalen Vergleich sind die Sozialquoten GRSS/ESSOSS zu verwenden, welche zusätzlich über die Sozialversicherungen hinaus gehende private und staatliche Sozialschutzmassnahmen umfassen und z. B. die Sozialhilfe auf der Ebene der Gemeinden und Kantone ebenfalls abbilden.

Politischer Handlungsbedarf

Da keine konkreten politischen Ziele zu diesem Indikator bestehen, ist kein direkter Handlungsbedarf ableitbar. Zwischen 1996/97 und 2000 signalisierten die sinkenden Quoten kurzfristig verminderten Handlungsbedarf zur Beschaffung zusätzlicher Finanzmittel bzw. verminderten Druck zur Redimensionierung/Rationalisierung des Sozialversicherungssystems. 2001 ging der gewonnene Spielraum teilweise wieder verloren. Langfristig wird die demografische Entwicklung die Sozialversicherungshaushalte zusätzlich belasten. Je nach Wirtschaftswachstum wird dies zu höheren Quoten und entsprechend steigendem Handlungsbedarf führen.

Sozialversicherung: Soziallastquote und Sozialleistungsquote

Sozialleistungs- und Soziallastquoten gemäss neuer VGR G 2.1.2



* BIP-Zahlen vor Umstellung auf ESVG95.

BSV (SVS)

© BFS/BK

2.1.3 Finanzierungsbedarf der Sozialversicherungen

Wozu der Indikator

Aussagewert: Der Indikator zeigt den bisherigen und zukünftigen Finanzierungsbedarf der Sozialversicherungen (nach Sozialversicherungszweig differenziert) im Vergleich zum Bruttoinlandprodukt (BIP). Der zukünftige Finanzierungsbedarf enthält die berufliche Vorsorge ohne Überobligatorium.

Definition: Finanzierungsbedarf aufgrund der Gesamtrechnung der Sozialversicherungen, der Szenarien zur Bevölkerungsentwicklung und der Voranschläge 2002 und 2003 des Bundes in Prozent des Bruttoinlandprodukts. Prognose der Wirtschaftsentwicklung: Eidgenössisches Departement des Innern, Bericht über eine aktualisierte Gesamtschau des finanziellen Mehrbedarfs der Sozialversicherungen bis zum Jahr 2025.

Politische Ziele: BV Artikel 41, Sozialziele. BV Artikel 111 bis 117, Sozialversicherungen. Es existieren keine politischen Ziele, die direkt auf den Indikator Bezug nehmen.

Zielwerte: –

Entwicklung und aktueller Stand in der Schweiz[1]

Entwicklung seit 1990: Die Einnahmen der Sozialversicherungen (einschliesslich überobligatorische berufliche Vorsorge) stiegen zwischen 1990 und 2001 um jährlich durchschnittlich 4,5 Prozent von 77,7 Mrd. Franken im Jahr 1990 (entspricht 24,4% des BIP) auf 126,2 Mrd. Franken im Jahr 2001 (30,5% des BIP; vgl. Grafik 2).

Aktueller Stand: Im Jahr 2001 beliefen sich die gesamten Einnahmen der Sozialversicherungen (einschliesslich überobligatorische berufliche Vorsorge) auf 126,2 Mrd. Franken (30,5% des BIP). Differenziert nach Sozialversicherungszweig fällt das grösste Finanzierungsvolumen bei der beruflichen Vorsorge (42,5% der Einnahmen der Sozialversicherungen bzw. 13,0% des BIP), bei der AHV (23,5% der Einnahmen der Sozialversicherungen bzw. 7,2% des BIP) und bei der Krankenversicherung (11,2% der Einnahmen der Sozialversicherungen bzw. 3,4% des BIP) an. Bei der beruflichen Vorsorge fällt das grösste Finanzierungsvolumen im überobligatorischen Bereich an. Der obligatorische Bereich (Arbeitnehmer- und Arbeitgeberbeiträge zusammengerechnet) macht lediglich rund 3,3% des BIP aus.

Zukünftige Entwicklung: In der Gesamtrechnung der Sozialversicherungen wird ein steigender Finanzierungsbedarf namentlich bei der AHV, der Invalidenversicherung und der Krankenversicherung erwartet. Eine wesentliche Ursache ist der Anstieg des Durchschnittsalters der Bevölkerung ab 2005.

Die Schweiz im internationalen Vergleich

OECD/EU: Ein internationaler Vergleich ist angesichts der erheblichen Unterschiede der Finanzierungs- und Leistungssysteme nicht sinnvoll.

Für den internationalen Vergleich kann auf die Sozialquoten gemäss Methodologie der EU (Indikator 2.1.1) abgestellt werden, welche zusätzlich über die Sozialversicherungen hinausgehende private und staatliche Sozialschutzmassnahmen umfassen und auch die Sozialhilfe auf Stufe Gemeinden und Kantone mit abbilden.

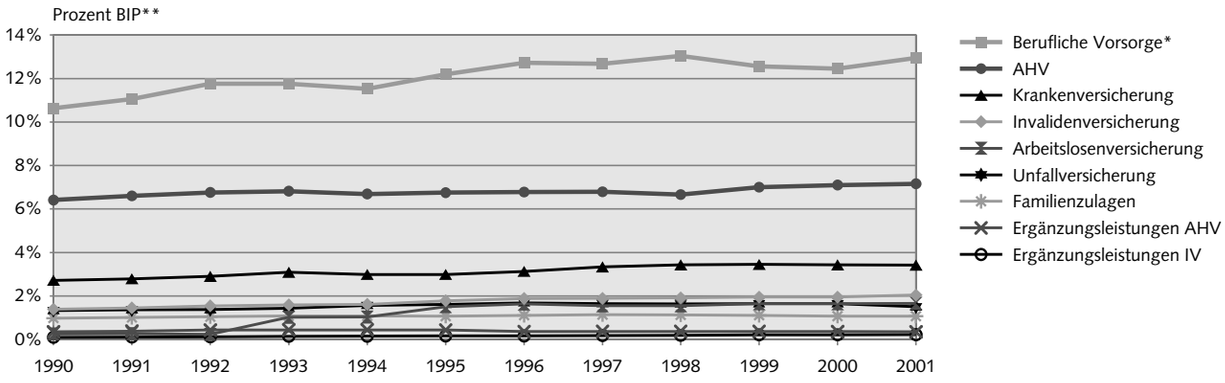
Politischer Handlungsbedarf

Laufende Revisionsarbeiten namentlich in den Bereichen AHV, Berufliche Vorsorge, Invalidenversicherung und Krankenversicherung, um dem wachsenden demografischen Ungleichgewicht im Bereich der Alterssicherung Rechnung zu tragen und die Kostensteigerung im Bereich Gesundheitswesen einzudämmen.

[1] Bei den Vergleichen mit dem BIP handelt es sich um so genannte unechte Quoten, d. h. es sind nur Grössenvergleiche.

Finanzierungsbedarf der Sozialversicherungen

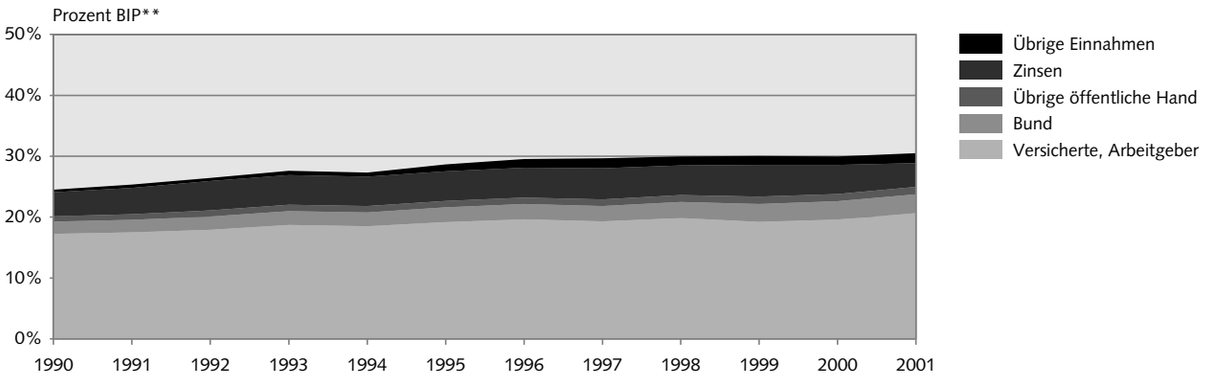
Einnahmen der Sozialversicherungen* nach Versicherungszweig G 2.1.3a



* Einschliesslich überobligatorische berufliche Vorsorge.
** BIP-Zahlen vor Umstellung auf ESVG95.

BSV (SVS)

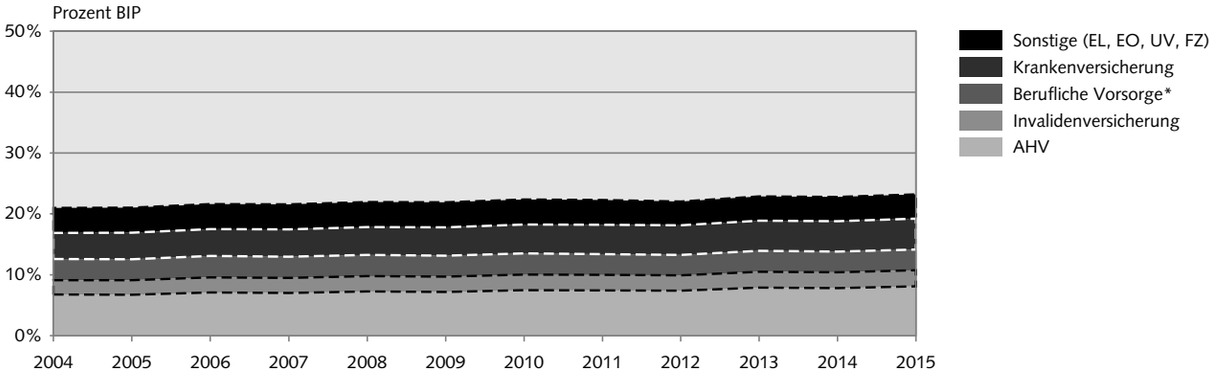
Einnahmen der Sozialversicherungen* nach Finanzierungsquelle G 2.1.3b



* Einschliesslich überobligatorische berufliche Vorsorge.
** BIP-Zahlen vor Umstellung auf ESVG95.

BSV (SVS)

Zukünftiger Finanzierungsbedarf der Sozialversicherungen nach Versicherungszweig gemäss Modellrechnungen des Bundesamtes für Sozialversicherung* G 2.1.3c



* Ohne überobligatorische berufliche Vorsorge und ohne Zinseinnahmen/ Kapitalwertveränderungen.
Eidgenössisches Departement des Innern, Bericht über eine aktualisierte Gesamtschau des finanziellen Mehrbedarfs der Sozialversicherungen bis zum Jahr 2025, 17. Mai 2002

© BFS/BK

2.1.4 Gesundheitsausgaben

Wozu der Indikator

Aussagewert: Teil der Finanzmittel, der für die Erhaltung und Wiederherstellung der physischen und psychischen Gesundheit des Menschen eingesetzt wird. Dieser Indikator ist vor allem geeignet, um die mittel- und langfristige Entwicklung zu messen. Auf kurze Sicht unterliegt er stark den konjunkturbedingten Schwankungen des nominellen BIP (Bezugsgrösse).

Definition: Gesundheitsausgaben in Prozent des Bruttoinlandprodukts (BIP).

Politische Ziele: Botschaft über die Revision der Krankenversicherung vom 6.11.1991 (BBl 1992 I 126): Das Ziel der dort vorgeschlagenen Kostendämpfungsmassnahmen ist dann vollständig errreicht, wenn sich die jährliche Zunahme der Gesundheitsausgaben pro Kopf der Bevölkerung der allgemeinen Lohn- und Preisentwicklung anpasst.

Zielwerte: –

Entwicklung und aktueller Stand in der Schweiz

Entwicklung seit 1990: Die Gesundheitsausgaben sind zwischen 1990 und 2001 von 8,3 Prozent des BIP auf 10,9 Prozent gestiegen. In diesem Zeitraum lag die jährliche Zunahme, gemessen am BIP, bei durchschnittlich 2,2 Prozent. Betrachtet man lediglich die fünf letzten Jahre, so ist die Zunahme deutlich geringer, nämlich 1,5 Prozent. Die Gründe für die reale Kostensteigerung sind vielfältig und komplex. Die wichtigsten sind: die Ausweitung des Leistungsangebots, die Ausdehnung der Deckung durch die Krankenversicherung auf die ganze schweizerische Wohnbevölkerung, die zunehmende Professionalisierung, der technische Fortschritt und der wachsende Komfort, der steigende Bedarf nach durch die Bevölkerungsentwicklung und -alterung bedingten Pflegeleistungen, die wachsende Zahl allein lebender Personen (Bedarf an Pflege und Unterstützung).

Aktueller Stand: Mit 11,2 Prozent hat der Indikator den Höchststand erreicht. Über mehrere Jahrzehnte hinweg stieg er kontinuierlich an.

Zukünftige Entwicklung: Der Bericht über eine aktualisierte Gesamtschau des finanziellen Mehrbedarfs der Sozialversicherungen bis zum Jahre 2025 vom 17. Mai 2002 zeigt, dass sich die jährlichen Ausgaben der obligatorischen Sozialversicherungen zwischen 2000 und 2010 um real 26 Mrd. Franken erhöhen könnten. Rund die Hälfte des Mehrbedarfs wird voraussichtlich durch das Wirtschaftswachstum finanziert. Der jährliche relative Mehrbedarf im Jahr 2010 zur Finanzierung der anderen Hälfte wird bezüglich Krankenversicherung auf rund 4,2 Mrd. Franken geschätzt.

Die Schweiz im internationalen Vergleich

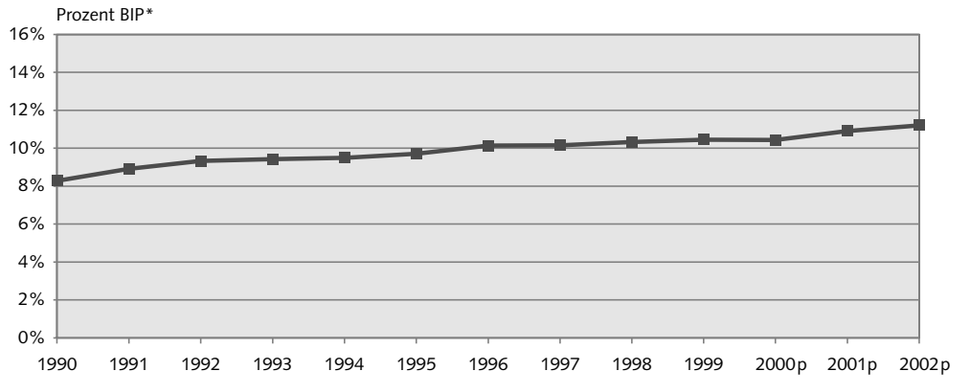
OECD/EU: Die Schweiz verzeichnete im Jahr 2001 mit 10,9 Prozent den höchsten Stand unter den europäischen Ländern. Mit 10,7 Prozent war Deutschland der Schweiz am nächsten. Auch in Frankreich (9,5 Prozent) lag der Wert über dem europäischen Mittel. Verschiedene skandinavische und angelsächsische Länder verzeichneten einen deutlich tieferen Wert. Die grossen Unterschiede sind darauf zurückzuführen, dass weniger sozialmedizinische Leistungen übernommen werden (Pflege und Hilfe für betagte Personen und Menschen mit Behinderungen), oder beruhen auf ungenauen Schätzungen von Pflegeleistungen privater Anbieter.

Politischer Handlungsbedarf

Die Gesundheitskosten würden bei einer trendmässigen Weiterentwicklung mittel- und langfristig an die Grenzen der Finanzierbarkeit stossen. Im Rahmen der Reformvorschläge zum Bundesgesetz über die Krankenversicherung (KVG) stehen deshalb Fragen der Kosteneindämmung, Finanzierung und Kostenverteilung im Vordergrund. Die Wirkungsanalyse KVG stellte eine breite Palette von Lösungsvorschlägen zur Verfügung. Ein Teil der Vorschläge wurde in der ersten und zweiten Teilrevision des KVG berücksichtigt oder soll noch aufgenommen werden. Längerfristig sind die Kompetenzen von Bund und Kantonen bei der Spitalplanung, die Aufhebung des Vertragszwangs, die Einführung der monistischen Spitalfinanzierung, die Verbreitung von Managed-Care-Modellen sowie neue Formen der Kostenbeteiligung zu prüfen.

Gesundheitsausgaben

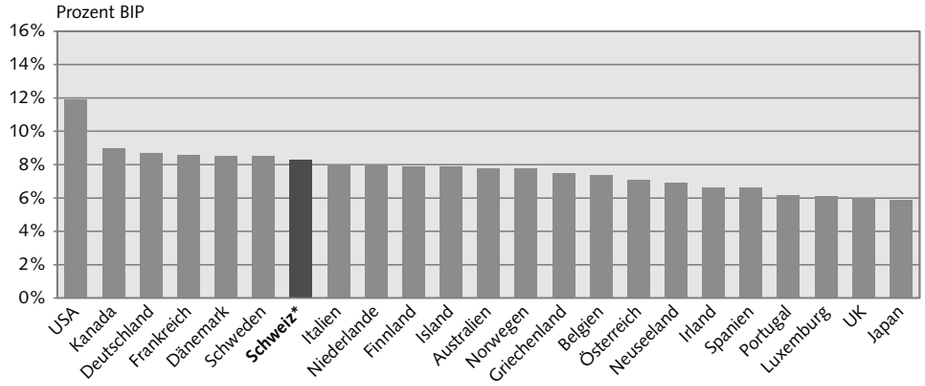
Gesundheitsausgaben in der Schweiz G 2.1.4a



* BIP-Zahlen gemäss ESVG95.

BFS (GES)

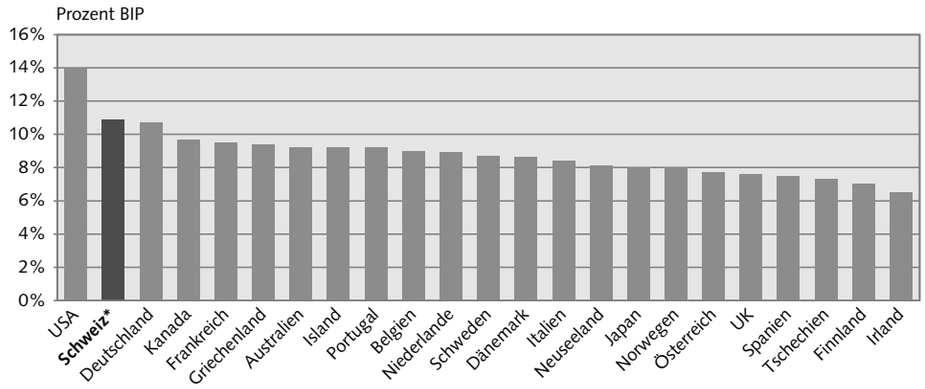
Gesundheitsausgaben in OECD-Ländern 1990 G 2.1.4b



* BIP-Zahlen gemäss ESVG95.

OECD (Eco-Santé)

Gesundheitsausgaben in OECD-Ländern 2001 G 2.1.4c



* BIP-Zahlen gemäss ESVG95.

OECD (Eco-Santé)

© BFS/BK

2.1.5 Krankenversicherungsprämien-Index (KVPI)

Wozu der Indikator

Aussagewert: Der Krankenversicherungsprämien-Index (KVPI) erfasst die Prämienentwicklung der obligatorischen Krankenpflegeversicherung (KVG) und der Krankenzusatzversicherung (VVG) auf kantonalem und gesamtschweizerischem Niveau. Der KVPI wird seit 1999 berechnet.

Definition: Der Krankenversicherungsprämien-Index (KVPI) bildet das gewichtete Mittel der beiden Teilindizes VVG und KVG auf kantonalem und gesamtschweizerischem Niveau. Der Teilindex VVG ist das gewichtete Mittel der VVG-Prämienentwicklung nach Altersgruppe und Spitalkategorie.

Politische Ziele: BV Artikel 41, Sozialziel. BV Artikel 117, Kranken- und Unfallversicherung. KVG Artikel 61, 65 und 66, Prämien und Prämienverbilligung.

Zielwerte: –

Entwicklung und aktueller Stand in der Schweiz

Entwicklung seit 1990: Der KVPI verzeichnete seit der Einführung 1999 einen stetigen Anstieg des Indexstands. Die Zunahme wird durch den Kostenanstieg im Gesundheitswesen, insbesondere bei den ambulanten Behandlungen in den Arztpraxen, im Spital sowie bei den Medikamenten, verursacht. Es ist zu beachten, dass die Prämienentwicklung die Preis- und die Mengenentwicklung widerspiegelt. Das Prämienwachstum in der Spitalzusatzversicherung flacht seit 1999 leicht ab. Überdurchschnittlich haben namentlich halbprivate und private Spitalzusatzversicherungen zugelegt. Die Prämien für die allgemeine Abteilung stiegen dagegen unterdurchschnittlich an. Im durch das Versicherungsvertragsgesetz (VVG) geregelten Zusatzversicherungsbereich gibt es durch die Vertragsfreiheit grosse Prämiendifferenzen zwischen Altersgruppen und Geschlechtern.

Aktueller Stand: Vorderhand ist keine Trendwende ersichtlich. Die weitere Prämienentwicklung wird voraussichtlich namentlich von Gesetzgebungsprozess, Strukturänderungen im Gesundheitswesen und Entwicklung der Eigenverantwortlichkeit der Konsumenten abhängen.

Zukünftige Entwicklung: Es existieren zurzeit keine Szenarien.

Die Schweiz im internationalen Vergleich

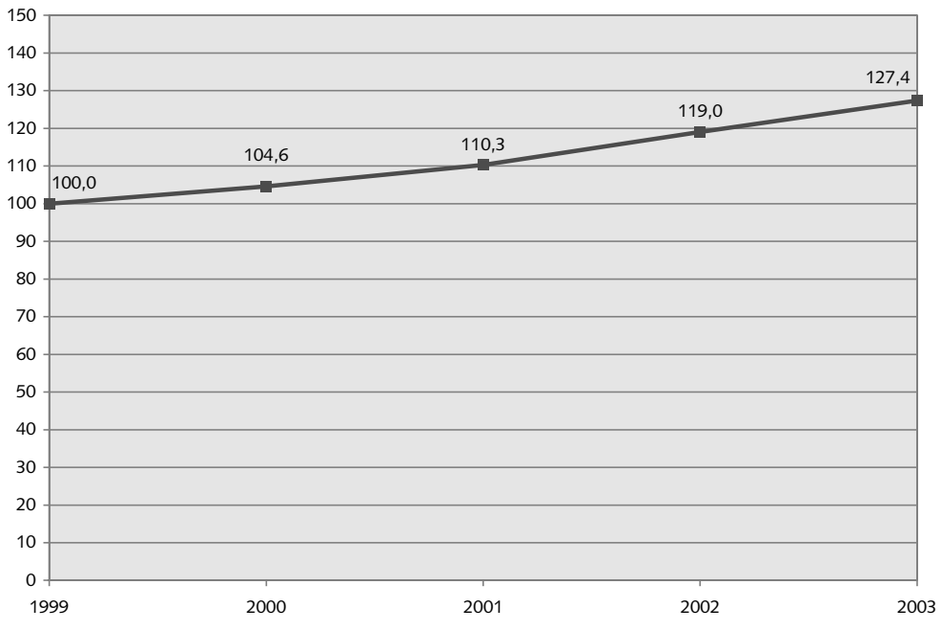
OECD/EU: –

Politischer Handlungsbedarf

Bei einer trendmässigen Weiterentwicklung würden die Gesundheitskosten mittel- und langfristig sowohl für die öffentliche Hand als auch für die privaten Haushalte an die Grenzen der Finanzierbarkeit stossen. Die Frage der Kostenverteilung zwischen öffentlicher Hand und privaten Haushalten würde sich verschärft stellen, namentlich falls die Krankenversicherungsprämien weiterhin trendmässig ansteigen.

Krankenversicherungsprämien-Index (KVPI)

Krankenversicherungsprämien-Index (KVPI)* **G 2.1.5**



* 1999 = 100.

BFS (KVPI)

© BFS/BK

2.1.6 Verlorene potenzielle Lebensjahre (YPLL)

Wozu der Indikator

Aussagewert: Ein Grossteil der frühzeitigen Todesfälle ist auf Ursachen zurückzuführen, die prinzipiell vermeidbar sind: Unfälle (Strasse, Arbeit, Freizeit), Suizid, verhaltens- und ernährungsbedingte chronische Erkrankungen (Herz-Kreislauf, Krebs), übertragbare Krankheiten (Aids). Der vorliegende Indikator erlaubt eine quantitative Aussage über das in einer Gesellschaft noch bestehende präventive Potenzial.

Definition: Altersstandardisierte Rate der Lebensjahre, die pro 100'000 Einwohnerinnen und Einwohner im Jahr durch Todesfälle vor dem vollendeten 70. Altersjahr verloren gehen. Berechnungsgrundlage: Summe aller Differenzen zwischen dem Todesalter der einzelnen Verstorbenen und dem (potenziell erreichbaren) Mindestalter von 70 Jahren.

Politische Ziele: BV Artikel 74, Schutz des Menschen vor schädlichen Einwirkungen aus der natürlichen Umwelt. BV Artikel 118, Schutz vor Gefährdungen beispielsweise durch Lebensmittel und Betäubungsmittel sowie durch Bekämpfung übertragbarer, stark verbreiteter oder bösartiger Krankheiten. Im Rahmen des Projekts Nationale Gesundheitspolitik wird eine nationale Strategie zur Förderung, Erhaltung und Wiederherstellung der psychischen Gesundheit angestrebt. Diese soll auch zu einer Reduktion der Suizidrate beitragen. Im Rahmen des Nationalen Programms Gesundheit – Ernährung – Bewegung wird eine Veränderung der Ernährungsgewohnheiten und des Bewegungsverhaltens angestrebt.

Zielwerte: –

Entwicklung und aktueller Stand in der Schweiz

Entwicklung seit 1990: Seit Anfang der 1990er-Jahre ist eine Reduktion der YPLL vor allem bei den Männern zu verzeichnen, die aus einer Abnahme der unfallbedingten Todesfälle, der Sterblichkeit an Herz-Kreislauf- und, in geringerem Masse, Krebskrankheiten resultiert. Die Reduktion steht wahrscheinlich mit den Anstrengungen zur Verbesserung der Sicherheit in besonders unfallträchtigen Kontexten (Arbeitsplatz, Strassenverkehr) und Massnahmen der Verhaltensprävention und Gesundheitsförderung (Ernährung, Bewegung) in einem Zusammenhang.

Aktueller Stand: Noch immer besteht eine massive Übersterblichkeit der jüngeren Männer, die gut doppelt so hohe Raten verlorener potenzieller Lebensjahre als die Frauen und damit eine kürzere Lebenserwartung aufweisen.

Zukünftige Entwicklung: Es existieren zurzeit keine Szenarien.

Die Schweiz im internationalen Vergleich

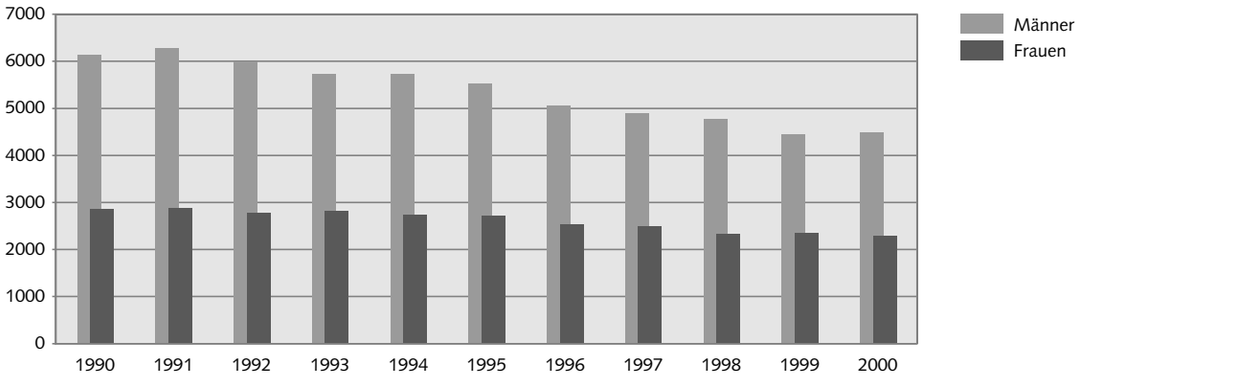
OECD/EU: –

Politischer Handlungsbedarf

Handlungsbedarf besteht weiterhin namentlich in den Bereichen Krebs- und Herz-Kreislauf-Prävention bei Männern und Frauen im mittleren Alter sowie Verhütung von Unfällen und Suizid namentlich bei den Männern. In der Gesundheitsversorgung ist generell vermehrt ein Paradigmenwechsel hin zu einer stärkeren Gewichtung von Krankheitsprävention und Gesundheitsförderung anzustreben. Dabei gewinnen die Entwicklung integrierter Netzwerke (Gesundheitsförderung, Prävention, Früherkennung, Behandlung, psychosoziale Betreuung, Empowerment, Pflege, Palliation), die Berücksichtigung gesundheitsrelevanter Aspekte in anderen Politikbereichen (z. B. Umweltpolitik, Verkehrspolitik) sowie eine entsprechende Neuausrichtung der Forschungsanstrengungen an Gewicht. Zudem sind vermehrt die verschiedenen gesellschaftspolitischen Akteure koordiniert mit einzubeziehen.

Verlorene potenzielle Lebensjahre (YPLL)

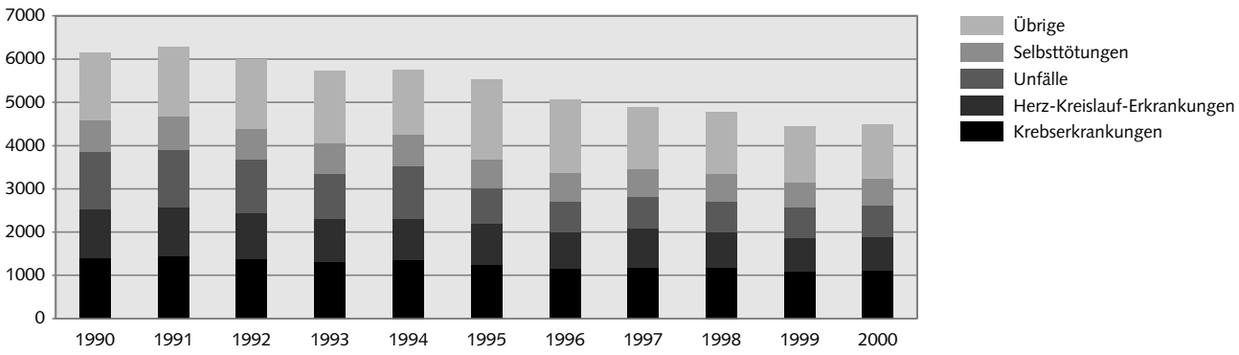
Rate der verlorenen potenziellen Lebensjahre von Männern und Frauen* G 2.1.6a



* Altersstandardisierte Rate pro 100'000 Einwohner.

BFS (Statistische Jahrbücher)

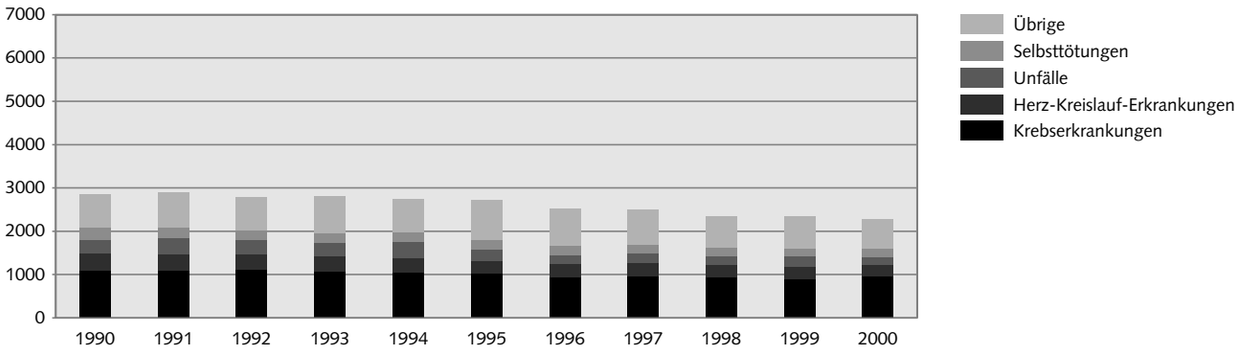
Rate der verlorenen potenziellen Lebensjahre der Männer nach Hauptursachen* G 2.1.6b



* Altersstandardisierte Rate pro 100'000 Einwohner.

BFS (Statistische Jahrbücher)

Rate der verlorenen potenziellen Lebensjahre der Frauen nach Hauptursachen* G 2.1.6c



* Altersstandardisierte Rate pro 100'000 Einwohner.

BFS (Statistische Jahrbücher)

© BFS/BK

2.1.7 AIDS-Neuerkrankungen

Wozu der Indikator

Aussagewert: Der Indikator ist ein Mass für die durch HIV-Infektion verursachte Morbidität. Vor der Einführung hochwirksamer antiretroviraler Therapien (ART) konnte die HIV-Epidemie anhand der Aids-Erkrankungen rekonstruiert werden. Seit dem breiten Einsatz der ART ab 1995/96 ist die Interpretation zunehmend komplizierter, da zahlreiche Faktoren dazu führen, dass nicht alle HIV-infizierten Personen mit gleicher Wahrscheinlichkeit ART erhalten (z. B. ist es entscheidend, dass die HIV-Infektion rechtzeitig vor dem Auftreten von Symptomen diagnostiziert wird). Zusammen mit der Zahl positiver HIV-Testresultate kann abgeschätzt werden, wie gut HIV-Infektionen erfasst werden und wie effektiv ART zum Einsatz kommt.

Definition: Anzahl Personen, bei denen erstmals die Kriterien der Europäischen Aids-Definition erfüllt sind (bestätigt positiver HIV-Test und klinische Diagnose zumindest einer von insgesamt 26 Indikator-Krankheiten). Für den internationalen Vergleich pro Million der Wohnbevölkerung.

Politische Ziele: BV Art. 118, Schutz der Gesundheit, Abs. 2, Bst. b, Bekämpfung übertragbarer, stark verbreiteter oder bösartiger Krankheiten. HIV und Aids: Nationales HIV/Aids-Programm 2004–2008.

Zielwerte: –

Entwicklung und aktueller Stand in der Schweiz

Entwicklung seit 1990: Nach einem Anstieg bis ca. 1992 folgte eine Stabilisierung, welche vor allem auf verbesserte Prophylaxe opportunistischer Infektionen bei HIV-positiven Personen zurückzuführen sein dürfte. Seit 1995/96 führte der breite Einsatz wirksamer antiretroviraler Therapien dazu, dass bei vielen HIV-positiven Personen die Progression zum Aids-Stadium stark verlangsamt werden konnte und die Zahl neuer Aidserkrankungen somit stark abnahm.

Aktueller Stand: Aktuell dürften rund 200 neue Aidsfälle pro Jahr diagnostiziert werden. Die Zahl kann wegen Meldeverzügen nur geschätzt werden. Es zeichnet sich ein Trendwechsel ab, d. h. möglicherweise wurden im Jahr 2002 bereits wieder etwas mehr Aidsfälle diagnostiziert als im Vorjahr.

Zukünftige Entwicklung: Es existieren zurzeit keine Szenarien.

Die Schweiz im internationalen Vergleich

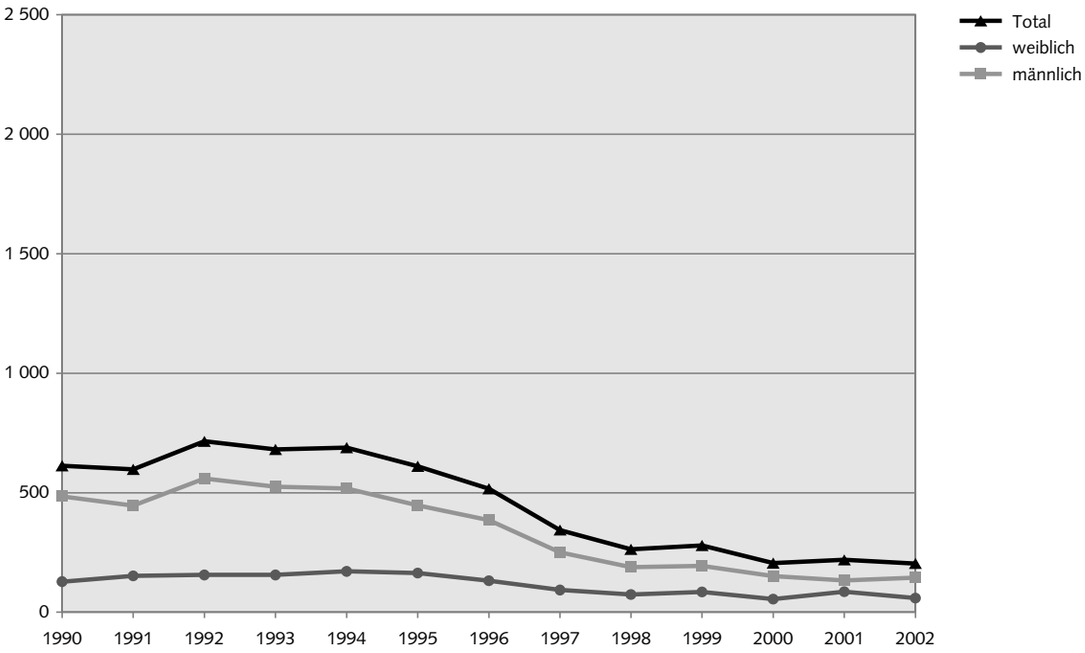
OECD/EU: Die Schweiz liegt mit 25,5 neuen Aidsfällen pro Million Wohnbevölkerung (EuroHIV-Schätzung, Stand 2002) ziemlich im westeuropäischen Mittel (25,6). In Frankreich (32,6) und Italien (31,1) werden ähnliche oder leicht höhere Werte verzeichnet, in Deutschland (9,8) und Österreich (9,2) deutlich niedrigere.

Politischer Handlungsbedarf

Politischer Handlungswille und ausreichende Mittel für Prävention, namentlich bei vulnerablen und marginalisierten Gruppen mit erschwertem Zugang zum Gesundheitssektor, Diagnostik und Therapie – lückenloses Angebot des HIV-Tests unter anderem als Voraussetzung für den Einsatz von ART –, Beratung und Unterstützung, Wissensentwicklung, Kompetenztransfer und Qualitätssicherung. Aufbau einer Infrastruktur und Regelung der Finanzierung für das lückenlose Monitoring von resistenten HIV-Stämmen.

AIDS-Neuerkrankungen

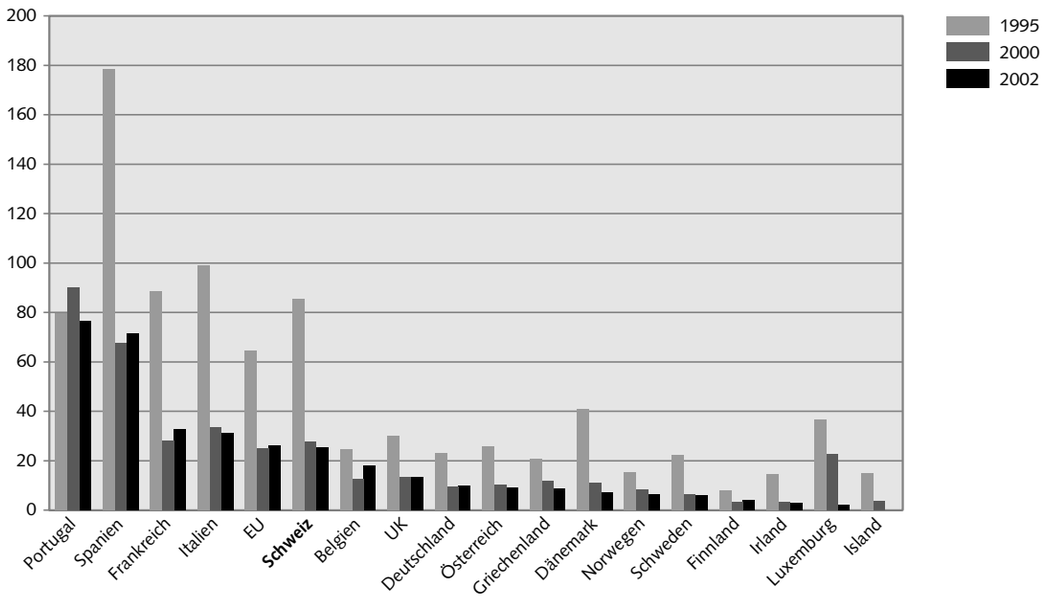
Aids-Neuerkrankungen nach Diagnosejahr* G 2.1.7a



* Für Meldeverzüge korrigiert.

BAG

AIDS-Fälle pro 1 Mio. Einwohner in westeuropäischen Ländern G 2.1.7b



EuroHIV; WHO

© BFS/BK

2.1.8 Positive HIV-Testergebnisse

Wozu der Indikator

Aussagewert: Der Indikator ist ein approximatives Mass für die Ausbreitung von HIV-Infektionen in verschiedenen Personengruppen. Die Aussagekraft hängt allerdings davon ab, wie systematisch und flächendeckend der HIV-Test durchgeführt wird. Da die meisten HIV-Infektionen nicht unmittelbar diagnostiziert werden, bildet dieser Indikator nicht direkt die Dynamik der HIV-Neuinfektionen ab, ist aber, zusammen mit Zusatzinformationen, die beste zurzeit verfügbare Statistik zur Erfassung der HIV-Epidemie.

Definition: Die Zahl gemäss schweizerischem Laborkonzept (Bull BAG 1998/18: 7–11 und Bull BAG 1999/48: 890–892) bestätigt positiver HIV-Erstnachweise (positive Wiederholungstests werden, sofern als solche erkennbar bekannt, nicht mitgezählt). Zum internationalen Vergleich wird die Zahl auf die Bevölkerungsgrösse bezogen.

Politische Ziele: BV Art. 118, Schutz der Gesundheit, Abs. 2, Bst. b, Bekämpfung übertragbarer, stark verbreiteter oder bösartiger Krankheiten. HIV und Aids: Nationales HIV/Aids-Programm 2004–2008.

Zielwerte: –

Entwicklung und aktueller Stand in der Schweiz

Entwicklung seit 1990: Nach einem Maximum im Jahr 1991 ging die Zahl gemeldeter positiver HIV-Resultate jährlich zurück, was als Erfolg der Prävention gewertet wird. Im Jahr 2001 wurden erstmals wieder leicht mehr positive HIV-Tests gemeldet als im Vorjahr. Der Trendwechsel bestätigte sich im Jahr 2002 mit einer Zunahme um 25%. Im Jahr 2003 wurde kein weiterer Anstieg mehr beobachtet.

Aktueller Stand: Für das Jahr 2003 wurden 754 positive HIV-Tests gemeldet. Rund 22% davon wurden bei Männern mit gleichgeschlechtlichen Kontakten diagnostiziert, 15% bei Drogen injizierenden Personen, 56% mit heterosexuellem Ansteckungsweg; bei 7% war der Ansteckungsweg anders oder nicht festzustellen. Es gibt Hinweise für nachlassendes Schutzverhalten. In den kommenden Jahren ist deshalb wieder vermehrt mit positiven HIV-Tests oder Stagnation auf hohem Niveau zu rechnen. Weil Änderungen im Schutzverhalten verzögert auf die Teststatistik wirken, sind auch sehr gute Interventionen erst nach einigen Jahren sichtbar.

Zukünftige Entwicklung: Es existieren zurzeit keine Szenarien.

Die Schweiz im internationalen Vergleich

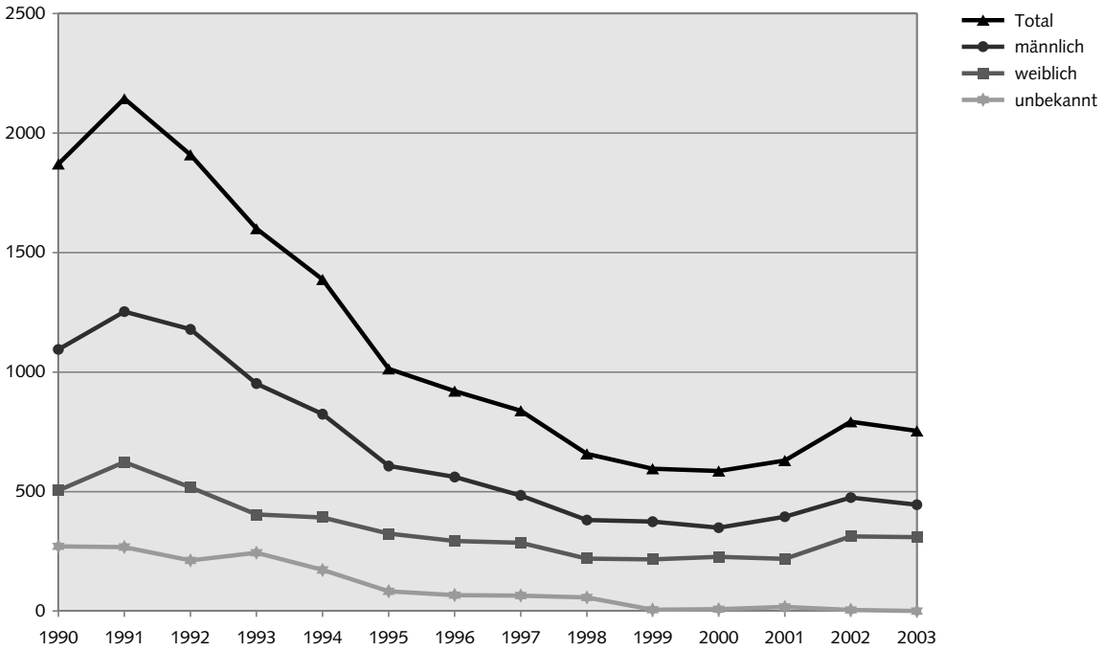
OECD/EU: Im Gegensatz zu fast allen anderen Ländern Europas nahm in der Schweiz die Zahl positiver HIV-Tests während der 1990er-Jahre ab. Die Rate pro Million Einwohner war dennoch selbst im Jahr mit den wenigsten Meldungen vergleichsweise hoch (82,6 im Jahr 2000 gegenüber 60,9 im EU-Durchschnitt). Für Frankreich und Italien sind keine Vergleichszahlen verfügbar, in Deutschland war die Rate erheblich niedriger (20,6). Dies könnte teils an den Kriterien für den Ausschluss von Wiederholungstests liegen.

Politischer Handlungsbedarf

Konzentration der Mittel auf Information und Prävention. Weiterführung der Stop-AIDS-Kampagne, Aufrechterhaltung des (noch) hohen Schutzniveaus. Gezielte präventive Interventionen bei vulnerablen und marginalisierten Gruppen mit erschwertem Zugang zum Gesundheitssektor. Verstärkung der individuellen Präventionsberatung in Arztpraxis und Beratungsstellen. Diagnostik und Therapie – lückenloses Angebot des HIV-Tests u. a. als Voraussetzung für den Einsatz antiretroviraler Therapien –, Beratung und Unterstützung, Wissensentwicklung, Kompetenztransfer, Qualitätssicherung.

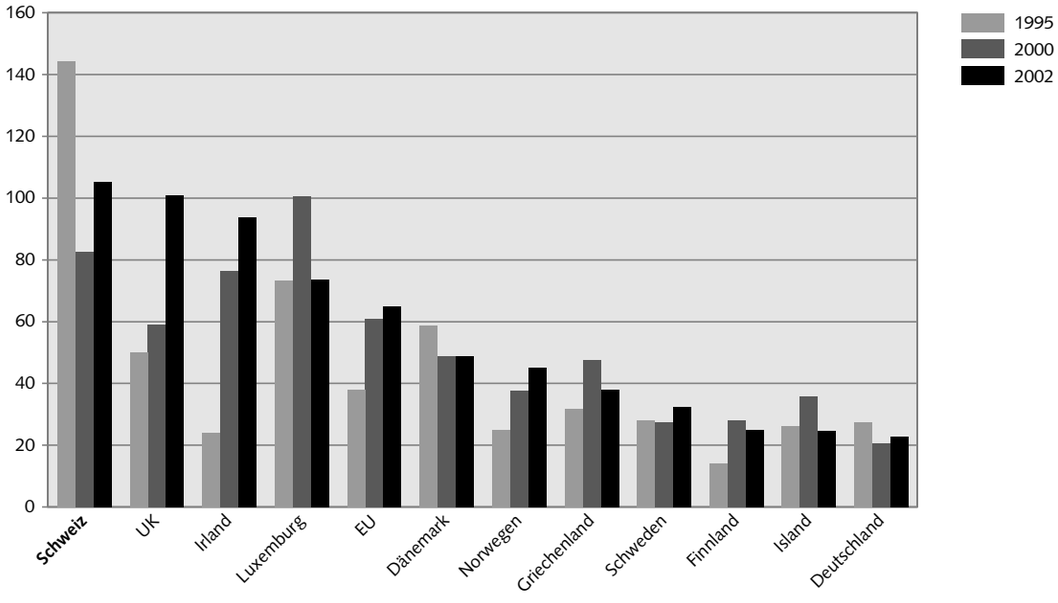
Positive HIV-Testergebnisse

Bestätigte positive HIV-Tests in der Schweiz G 2.1.8a



BAG

Positive HIV-Testergebnisse pro 1 Mio. Einwohner in westeuropäischen Ländern G 2.1.8b



EuroHIV

© BFS/BK

2.1.9 Raucher

Wozu der Indikator

Aussagewert: Der Indikator gibt über die Verbreitung des Rauchens in der Bevölkerung Auskunft. Es handelt sich um eine gesundheitspolitisch sehr wichtige Grösse, die nur langsam und verzögert auf gesellschaftliche Trends und politische Massnahmen reagiert. Gemessen an den Auswirkungen auf die Gesamtbevölkerung ist das Rauchen der wichtigste Gesundeitsrisikofaktor in der Schweiz.

Definition: Alle Personen ab 15 Jahren, welche regelmässig oder gelegentlich Tabakprodukte rauchen. Erhebung alle fünf Jahre im Rahmen der Schweizerischen Gesundheitsbefragungen des Bundesamtes für Statistik.

Politische Ziele: BV Artikel 118, Schutz der Gesundheit, Absatz 2 Buchstabe b, Bekämpfung übertragbarer, stark verbreiteter oder bösartiger Krankheiten. Bundesratsbeschluss vom 5. Juni 2001 zur Umsetzung des Nationalen Programms zur Tabakprävention 2001–2005. Mit der Umsetzung dieses Programms sollen Massnahmen in folgenden Bereichen forciert werden: Tabakbesteuerung, Einschränkung der Werbung, Verbot des Verkaufs an Minderjährige, Deklaration der Tabakprodukte.

Zielwerte: –

Entwicklung und aktueller Stand in der Schweiz

Entwicklung seit 1990: Der Anteil der Rauchenden in der Bevölkerung ist zwischen 1992 und 1997, namentlich bei Frauen und Jugendlichen, deutlich gestiegen. Für diese Verschlechterung dürfte eine Reihe von Faktoren verantwortlich sein: Permissivität der Eltern und der Gesellschaft, Gesellschaftstrend zu mehr Materialismus, berufliche Unsicherheit (schwierigere Suche nach einer Lehrstelle, Reorganisationen in der Wirtschaft), Erfolgsdruck an den Schulen usw. Bis 2002 ging der Anteil der Rauchenden wieder etwas zurück, liegt aber namentlich bei den Jugendlichen und Frauen noch weit über dem Niveau von 1992.

Aktueller Stand: Der Anteil der Rauchenden in der Bevölkerung lag 2002 bei 31%. Männer (36%) rauchen mehr als Frauen (26%). Bei den 15- bis 24-Jährigen rauchen die Frauen (35%) fast so häufig wie die Männer (40%). Allerdings bestehen grosse Unterschiede in regionaler und soziokultureller Hinsicht.

Zukünftige Entwicklung: Es existieren zurzeit keine Szenarien.

Die Schweiz im internationalen Vergleich

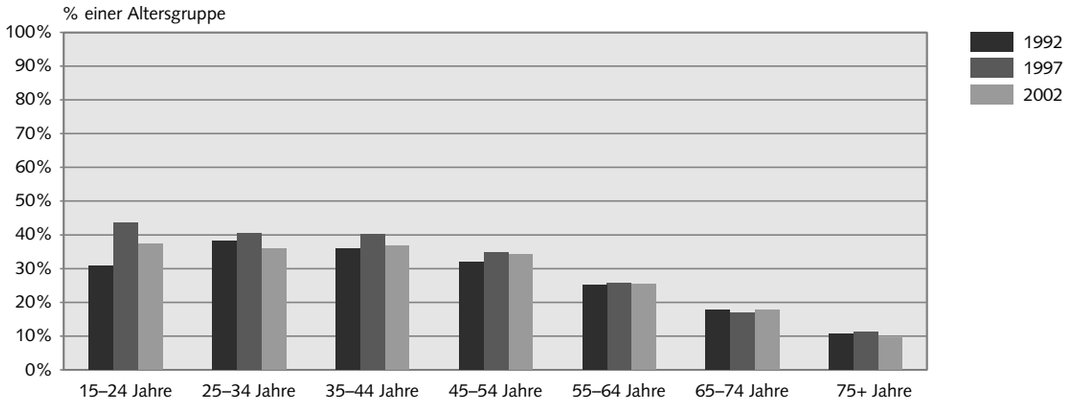
OECD/EU: –

Politischer Handlungsbedarf

Im Rahmen einer stärkeren Gewichtung von Krankheitsprävention und Gesundheitsförderung in der Gesundheitsversorgung ist bezüglich Verbreitung des Rauchens in der Bevölkerung eine Steigerung der Mittel für die Entwicklung von Präventionsmassnahmen zur Zielerreichung notwendig. Gegenteiligen Einflüssen, etwa durch Tabakwerbung, ist vermehrt entgegenzuwirken. Die Schweizerische Gesetzgebung ist im europäischen Vergleich sehr liberal, weshalb für massgebliche Erfolge Korrekturen unabdingbar sind.

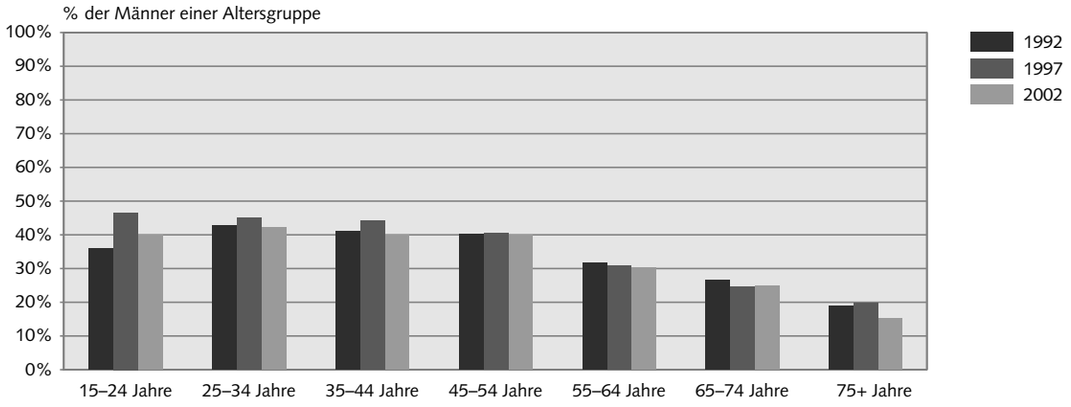
Raucher

Anteil der Raucherinnen und Raucher nach Altersgruppe G 2.1.9a



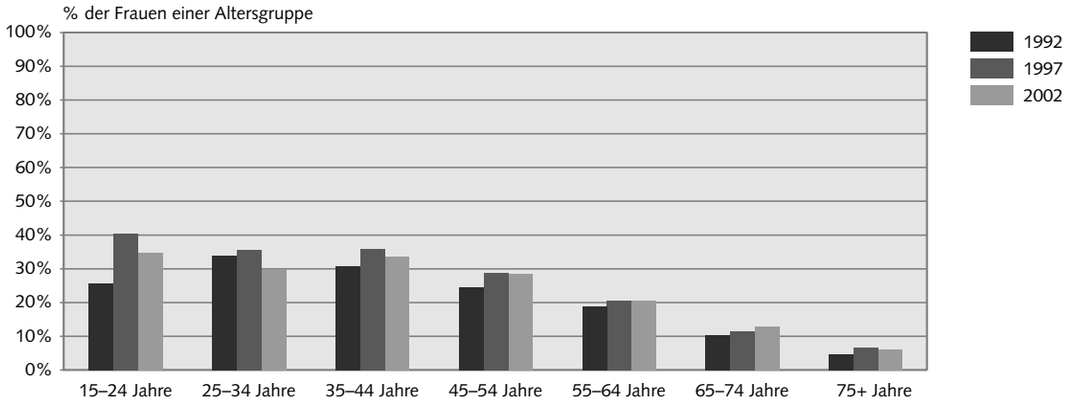
BFS (SGB, Standardtabellen)

Anteil der Raucher nach Altersgruppe G 2.1.9b



BFS (SGB, Standardtabellen)

Anteil der Raucherinnen nach Altersgruppe G 2.1.9c



BFS (SGB, Standardtabellen)

© BFS/BK

2.1.10 Personen mit übermässigem Alkoholkonsum

Wozu der Indikator

Aussagewert: Der Indikator ist ein approximatives Mass für den Anteil der Personen an der Bevölkerung, die sich aufgrund ihres durchschnittlichen Alkoholkonsums einem hohen gesundheitlichen Risiko aussetzen. Das Mass beruht auf Befragungen in der Gesamtbevölkerung und ist somit von der Antwortrate, Stichprobenziehung und der Ehrlichkeit der Antworten abhängig.

Definition: Gewohnheitsmässig risikoreicher Alkoholkonsum: Durchschnittlich 40 Gramm oder mehr reinen Alkohols pro Tag (Frauen) / 60 Gramm oder mehr reinen Alkohols pro Tag (Männer) (Definition Schweizerische Gesundheitsbefragung SGB). Im internationalen Vergleich: Durchschnittlich 32 Gramm oder mehr reinen Alkohols pro Tag (Frauen) / 48 Gramm oder mehr reinen Alkohols pro Tag (Männer) (Definition European Comparative Alcohol Study (ECAS)).

Politische Ziele: BV Art. 105, Alkohol. BV Art. 118, Schutz der Gesundheit: Absatz 2 Buchstabe a, Umgang mit Lebensmitteln sowie mit Heilmitteln, Betäubungsmitteln, Organismen, Chemikalien und Gegenständen, welche die Gesundheit gefährden können. Der Bund nimmt seit 1999 im Rahmen des nationalen Alkoholprogramms «Alles im Griff?» eine aktive Rolle ein, um in der Bevölkerung risikoreiche Trinkmuster, insbesondere das episodische Rauschtrinken, zu reduzieren.

Zielwerte: –

Entwicklung und aktueller Stand in der Schweiz

Entwicklung seit 1990: Der gewohnheitsmässige Risikokonsum geht seit Mitte der 1970er-Jahre zurück. Der Rückgang hat sich in den 1990er-Jahren jedoch verlangsamt.

Aktueller Stand: Gemäss der Schweizerischen Gesundheitsbefragung 2002 tranken 1,1% der Frauen und 3,0% der Männer gewohnheitsmässig risikoreich Alkohol. Weitere Befragungen bei Schülerinnen und Schülern sowie bei jungen Erwachsenen in den letzten Jahren deuten auf einen vermehrten gelegentlich risikoreichen Konsum hin. Inwieweit sich dies auf einen gewohnheitsmässig risikoreichen Konsum auswirkt, ist heute noch nicht abschliessend einzuschätzen. Es ist jedoch zu erwarten, dass zumindest der rückläufige Trend gestoppt wird.

Zukünftige Entwicklung: Es existieren zurzeit keine Szenarien.

Die Schweiz im internationalen Vergleich

OECD/EU: Die Schweiz liegt im internationalen europäischen Vergleich im Mittelfeld.

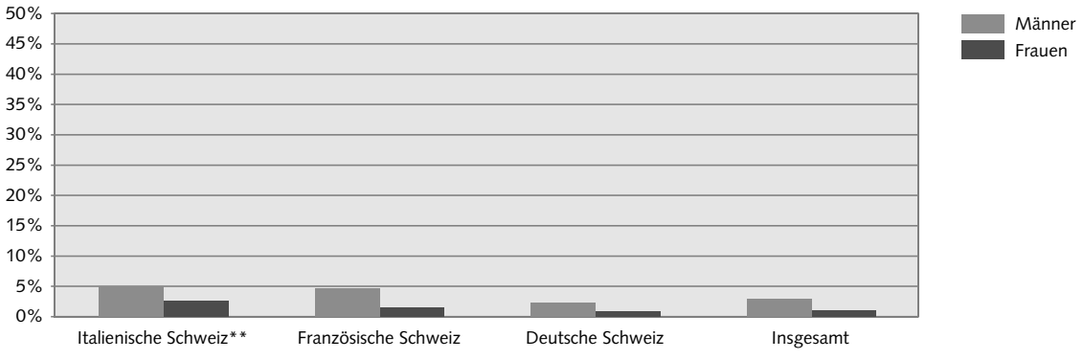
Politischer Handlungsbedarf

In der Gesundheitsversorgung ist generell vermehrt eine stärkere Gewichtung von Krankheitsprävention und Gesundheitsförderung anzustreben. Die Herabsetzung der Blutalkoholgrenzwerte im Strassenverkehr ist ein wichtiger Schritt in der Bekämpfung des Alkoholismus und seiner Folgen. Zukünftige Deregulierungsmassnahmen sind so auszugestalten, dass sie die alkoholpolitischen Massnahmen nicht gefährden.

Personen mit übermässigem Alkoholkonsum

Anteil der Männer und Frauen mit gewohnheitsmässig risikoreichem Alkoholkonsum* in den Sprachregionen 2002

G 2.1.10a

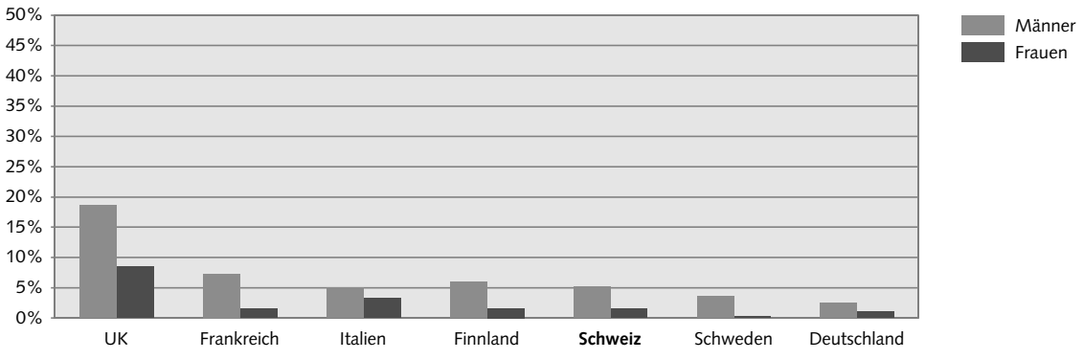


* Frauen: 40+ g / Männer: 60+ g pro Tag.
** Frauen der italienischen Schweiz: eingeschränkte statistische Zuverlässigkeit (n <30).

BFS (SGB)

Anteil an gewohnheitsmässig risikoreich Alkoholkonsumierenden* im Alter von 18–64 Jahren 2000**

G 2.1.10b

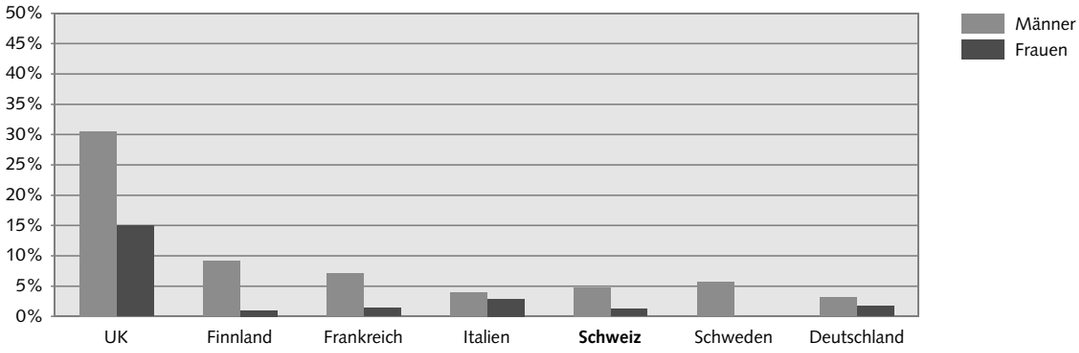


* Frauen: 4+ Einheiten / Männer: 6+ Einheiten; 1 Einheit = 8 g/Tag.
** Schweiz: 2002.

ECAS (Hakan Leifman)

Anteil an gewohnheitsmässig risikoreich Alkoholkonsumierenden* im Alter von 18–29 Jahren 2000**

G 2.1.10c



* Frauen: 4+ Einheiten / Männer: 6+ Einheiten; 1 Einheit = 8 g/Tag.
** Schweiz: 2002.

ECAS (Hakan Leifman)

© BFS/BK

2.1.11 Bewegungsaktive Bevölkerung

Wozu der Indikator

Aussagewert: Der Indikator gibt an, welcher Anteil der Bevölkerung sich aus gesundheitlicher Sicht annähernd genügend bewegt.

Definition: Anteil der in der Schweiz wohnhaften Personen ab 15 Jahren, der sich mindestes einmal wöchentlich in der Freizeit so betätigt, dass er ins Schwitzen kommt. Die Daten stammen aus den Gesundheitsbefragungen 1992 und 1997 des BFS.

Politische Ziele: Bundesverfassung Art. 68 (Sport). Gemäss dem ersten Ziel des Konzepts des Bundesrats für eine Sportpolitik in der Schweiz vom 30.11.2000 soll der Anteil der Bewegungsaktiven in der Schweizer Bevölkerung erhöht werden, damit ein lebenslang gesundheitsförderliches Bewegungs- und Sportverhalten möglichst der ganzen Bevölkerung erreicht wird. Insbesondere sollen die körperlich Inaktiven mobilisiert und die Aktiven zur Beibehaltung von Bewegung und Sport ermuntert werden.

Massnahme 8 der Strategie Nachhaltige Entwicklung 2002 des Bundesrates vom 27. März 2002: «Es gilt das Wissen über gesunde Ernährung, die Zusammenhänge zwischen Kaufverhalten und Produktionsweisen sowie die Notwendigkeit für ausreichend körperliche Bewegung in allen Schichten der Bevölkerung bekannt zu machen.»

Zielwerte: –

Entwicklung und aktueller Stand in der Schweiz

Entwicklung seit 1992: Zwischen 1992 und 1997 hat die Zahl der bewegungsaktiven Personen um 3,5 Prozentpunkte auf 60,6% abgenommen. Demgegenüber haben sich 39,4% der Bevölkerung an keinem Tag der Woche so bewegt, dass sie ins Schwitzen kamen. Mit Ausnahme der 15–24-Jährigen ist im beobachteten Zeitraum die Aktivität aller Altersgruppen zurückgegangen, bei den 65- bis 74-Jährigen sogar um knapp 10 Prozentpunkte. Beträgt der Anteil der Inaktiven unter den jungen Leuten noch 18,1%, so beläuft sich dieser bei den über 75-Jährigen auf 76,5%. Neben Zeitmangel scheinen auch technische Entwicklungen, welche Alltag und Freizeit bewegungsärmer machen, für die Zunahme der Inaktiven mitverantwortlich zu sein. Die Unterschiede nach Geschlecht und Alter hängen u. a. mit einem falschen Gesundheitsverständnis zusammen (u. a. mit der Annahme, man brauche im Alter weniger Bewegung.).

Aktueller Stand: 1997 waren 33,8% der Männer und 44,8% der Frauen körperlich inaktiv, was knapp 40% Inaktiven in der gesamten Bevölkerung entspricht.

Zukünftige Entwicklung: Es existieren zurzeit keine Szenarien.

Die Schweiz im internationalen Vergleich

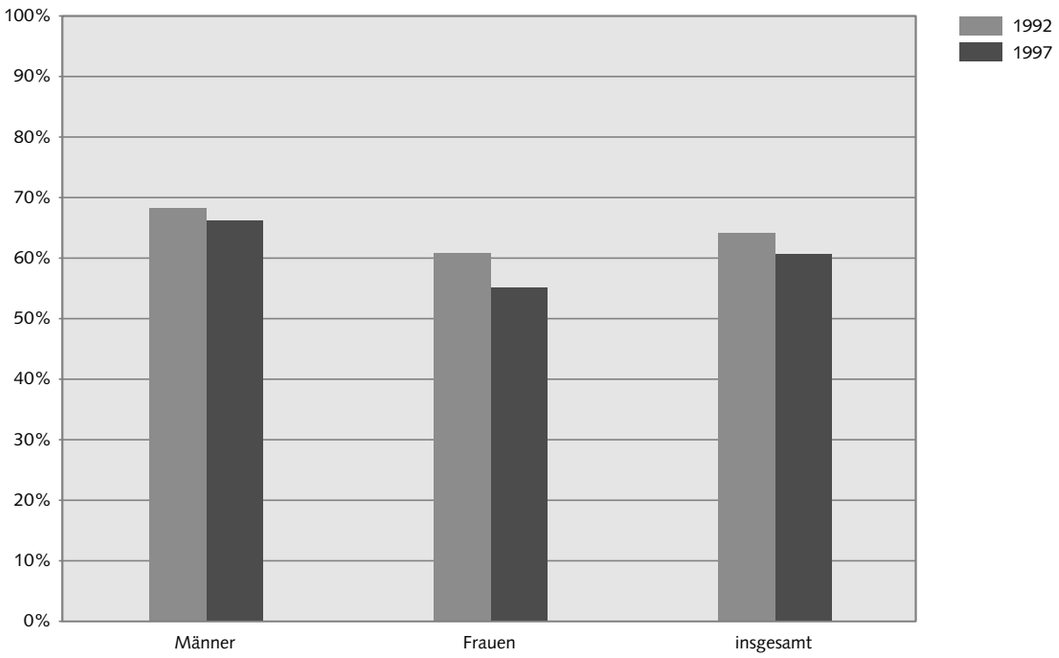
OECD/EU: –

Politischer Handlungsbedarf

Damit möglichst die ganze Bevölkerung in den Genuss der gesundheitsfördernden Wirkungen von Bewegung kommt, muss versucht werden, auch die 40% Personen zu aktivieren, die sich bislang nicht genügend bewegen, namentlich Frauen und ältere Menschen. Positive Wirkungen auf das Bewegungsverhalten können sich auch aus dem Aktionsplan Umwelt und Gesundheit (BAG), dem nationalen Programm «Gesundheit – Ernährung – Bewegung» und den Aktivitäten zur Förderung des Langsamverkehrs (ASTRA) ergeben.

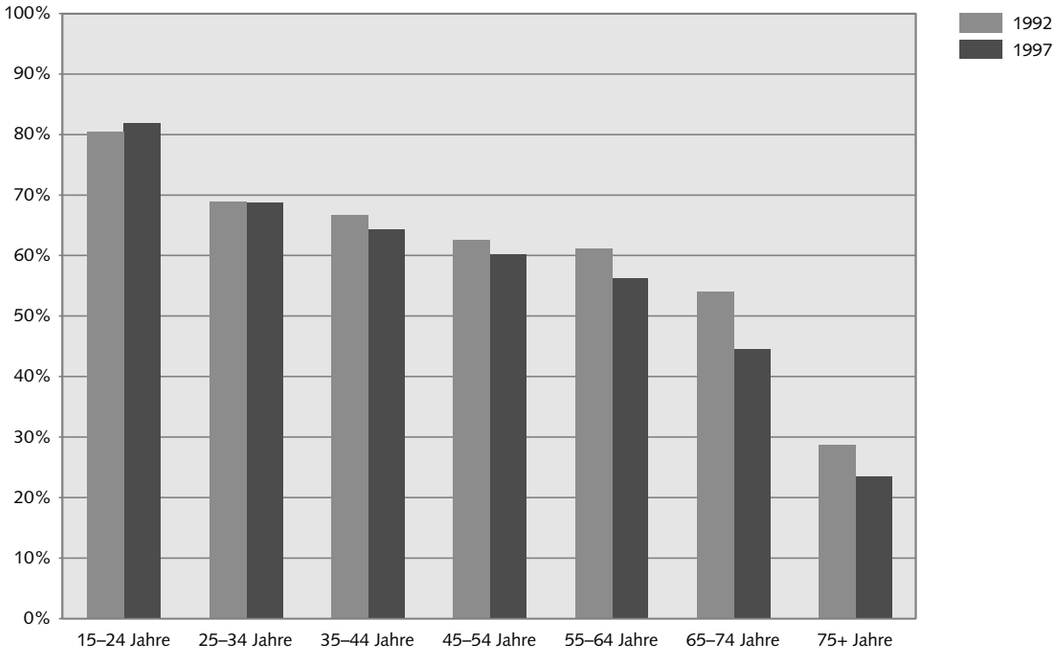
Bewegungsaktive Bevölkerung

Anteil der bewegungsaktiven Männer und Frauen ab 15 Jahren G 2.1.11a



BFS (SGB)

Anteil der bewegungsaktiven Bevölkerung nach Alter G 2.1.11b



BFS (SGB)

© BFS/BK

2.2.1 Lohnunterschiede zwischen Frauen und Männern

Wozu der Indikator

Aussagewert: Der Indikator zeigt die Lohndifferenz zwischen Frauen und Männern auf. Nicht berücksichtigt sind lohnrelevante Faktoren wie Ausbildung, Berufserfahrung, berufliche Stellung, Branche etc. Der Indikator ist daher ein relativ grobes Mass.

Definition: Mittlerer Lohn (Medianlohn) der Frauen in Prozent des mittleren Lohns der Männer des privaten und öffentlichen Sektors zusammen, in Vollzeitäquivalenten (Medianlohn der Männer = 100%). Der Median teilt die untersuchte Gruppe in zwei Hälften: Für die eine Hälfte der ArbeitnehmerInnen liegt der standardisierte Lohn über, für die andere Hälfte unter dem Medianwert.

Politische Ziele: Artikel 8 Absatz 3 der Bundesverfassung: «Mann und Frau sind gleichberechtigt. Das Gesetz sorgt für ihre rechtliche und tatsächliche Gleichstellung, vor allem in Familie, Ausbildung und Arbeit. Mann und Frau haben Anspruch auf gleichen Lohn für gleichwertige Arbeit.»
Bundesgesetz über die Gleichstellung von Frau und Mann vom 24. März 1995:
Art. 3 Diskriminierungsverbot

[2] Das Verbot gilt insbesondere für die Anstellung, Aufgabenzuteilung, Gestaltung der Arbeitsbedingungen, Entlöhnung, Aus- und Weiterbildung, Beförderung und Entlassung.

Zielwerte: –

Entwicklung und aktueller Stand in der Schweiz

Entwicklung seit 1994: Der mittlere Verdienst von Frauen hat sich im Vergleich zum mittleren Lohn von Männern seit 1994 von 76,3% auf 79,3% erhöht. Die Lohndifferenz hat somit um 3% abgenommen.

Aktueller Stand: Im Jahr 2002 betrug der mittlere Verdienst von Frauen 79,3% des mittleren Verdiensts der Männer.

Zukünftige Entwicklung: Es existieren zurzeit keine Szenarien.

Die Schweiz im internationalen Vergleich

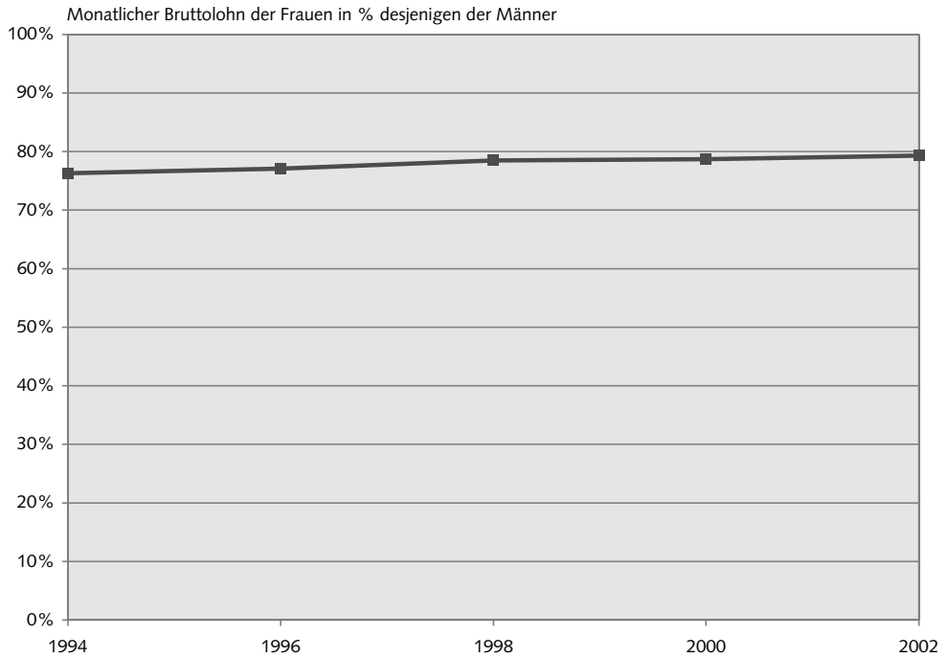
OECD/EU: Die Schweiz figuriert 1998 mit 79% an vierter Stelle unter den Ländern der EU. Die grösste Angleichung an den mittleren Lohn der Männer erreichte der mittlere Lohn der Frauen in Schweden und Dänemark mit 85,4% bzw. 81,6%.

Politischer Handlungsbedarf

Damit das in der Verfassung verankerte Ziel erreicht wird, gilt es, Massnahmen zur Beseitigung der Lohndiskriminierung zu ergreifen: Einerseits, indem noch bestehende Unterschiede zwischen Frauen und Männern betreffend Ausbildungsniveau, Stellung im Beruf, wöchentliche Arbeitszeit usw. beseitigt werden und andererseits, indem aktive Diskriminierungen konsequent verfolgt werden, auch wenn diese schwierig zu erfassen sind. Zudem wirken sich Massnahmen zur Erleichterung der Vereinbarkeit von Erwerbstätigkeit und Kinderbetreuung (familienexterne Kinderbetreuung, bessere Vereinbarkeit der Schulzeiten mit Erwerbstätigkeit) zugunsten einer Besserstellung der Frauen im Erwerbsleben und damit lohnrelevant aus.

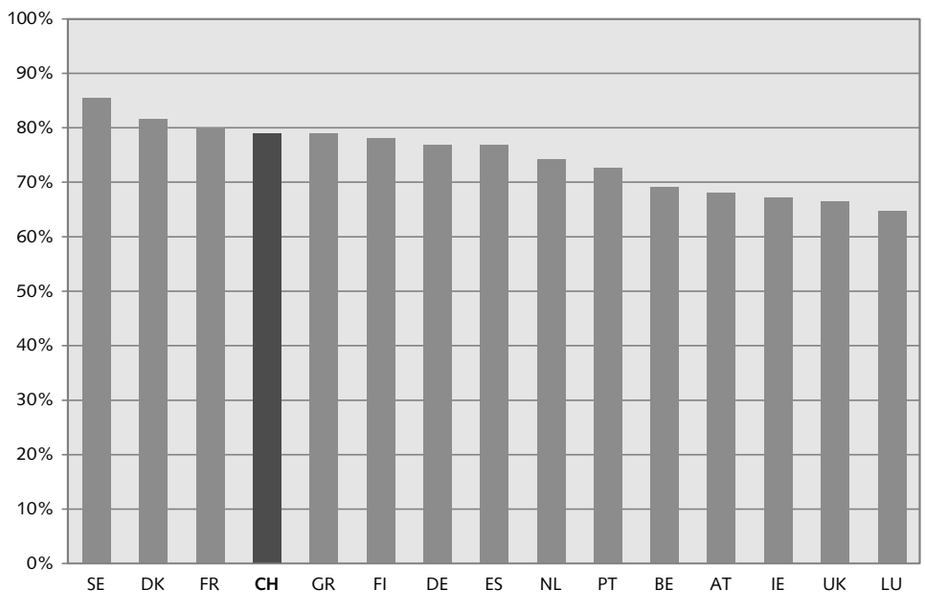
Lohnunterschiede zwischen Frauen und Männern

Lohnunterschiede zwischen Frauen und Männern in der Schweiz G 2.2.1a



BFS (LSE)

Lohnunterschiede zwischen Frauen und Männern in europäischen Ländern 1998 G 2.2.1b



Eurostat

© BFS/BK

2.2.2 Zeitliche Gesamtbelastung durch Erwerbs-, Haus- und Familienarbeit nach Geschlecht

Wozu der Indikator

Aussagewert: Der Indikator zeigt auf, wie viel Zeit Frauen und Männer in gleichen Familiensituationen für die bezahlte und die unbezahlte Arbeit aufwenden.

Definition: Durchschnittlicher Aufwand von Frauen und Männern zwischen 15 und 61 (Frauen) bzw. 64 (Männer) Jahren für Erwerbs- und Haus-/Familienarbeit in Stunden pro Woche nach Familiensituation. Anmerkung: Der Indikator gibt nicht die Aufteilung der Arbeit zwischen Männern und Frauen im gleichen Haushalt an.
Zu den verwendeten Kategorien: «Familie» umfasst Ehe- und Konkubinatspaare mit Kindern, von denen das jüngste 0–14 Jahre alt ist. Mit «2-Personen-Haushalt» sind Ehe- und Konkubinatspaare ohne Kinder gemeint. Die Kategorie «Andere Partnerschaft» bezeichnet Ehe- oder Konkubinatspaare, die mit weiteren Personen zusammen leben, z.B. mit Eltern(teil), mit Kindern über 14 Jahren oder anderen verwandten oder nicht verwandten, erwachsenen Personen.

Politische Ziele: Artikel 8 Absatz 3 der Bundesverfassung: «Mann und Frau sind gleichberechtigt. Das Gesetz sorgt für ihre rechtliche und tatsächliche Gleichstellung, vor allem in Familie, Ausbildung und Arbeit. Mann und Frau haben Anspruch auf gleichen Lohn für gleichwertige Arbeit.»

Zielwerte: –

Entwicklung und aktueller Stand in der Schweiz

Entwicklung seit 1997: Die Situation hat sich seit 1997 kaum verändert. Die Frauen erledigen im Jahre 2000 im Durchschnitt 1,6 Stunden pro Woche mehr Erwerbsarbeit als 1997, die durchschnittliche Haus-/Familienarbeit der Männer hat in derselben Zeit lediglich um 0,9 Stunden pro Woche zugenommen. Zudem leisten Frauen in jeder der untersuchten Familiensituationen nach wie vor mehr Haus-/Familienarbeit als Männer.

Aktueller Stand: Im Jahr 2000 leisteten Frauen pro Woche im Durchschnitt 32 Stunden Haus-/Familienarbeit und 20 Stunden Erwerbsarbeit, Männer dagegen 16 Stunden Haus-/Familienarbeit und 36 Stunden Erwerbsarbeit.

Zukünftige Entwicklung: Es existieren zurzeit keine Szenarien.

Die Schweiz im internationalen Vergleich

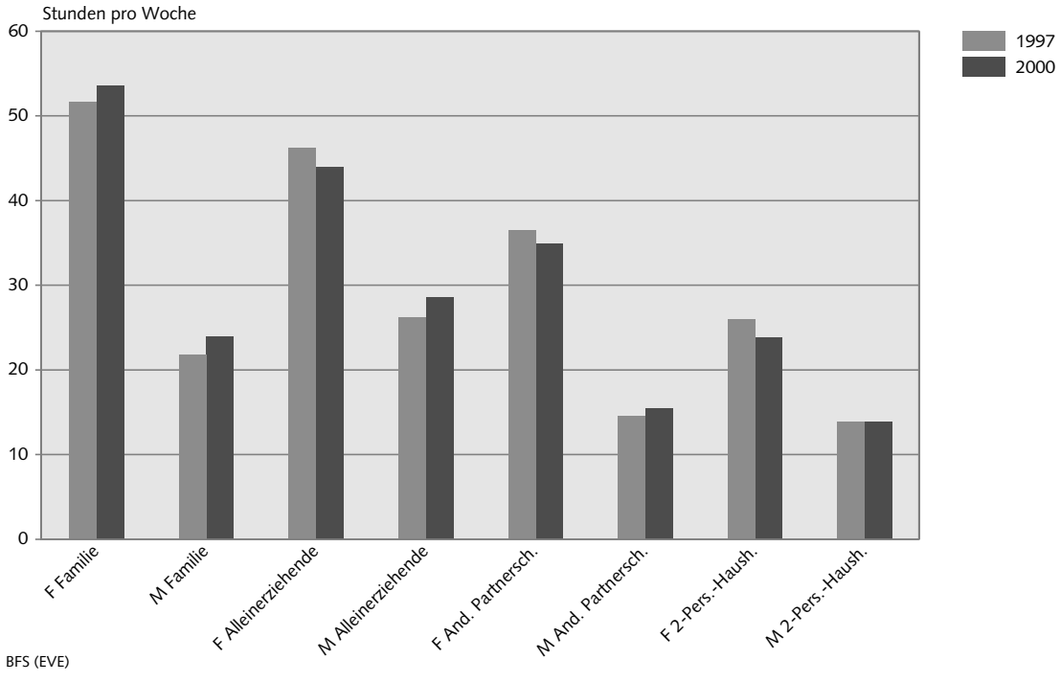
OECD/EU: –

Politischer Handlungsbedarf

Die gerechtere Aufteilung der Haus- und Familienarbeit ist eine zentrale Voraussetzung für die tatsächliche Gleichstellung in Familie und Arbeit: Nur so wird es möglich sein, dass auch Frauen Familie und berufliche Tätigkeit vereinbaren können und Männer ihren Kindern präsente Väter sind.

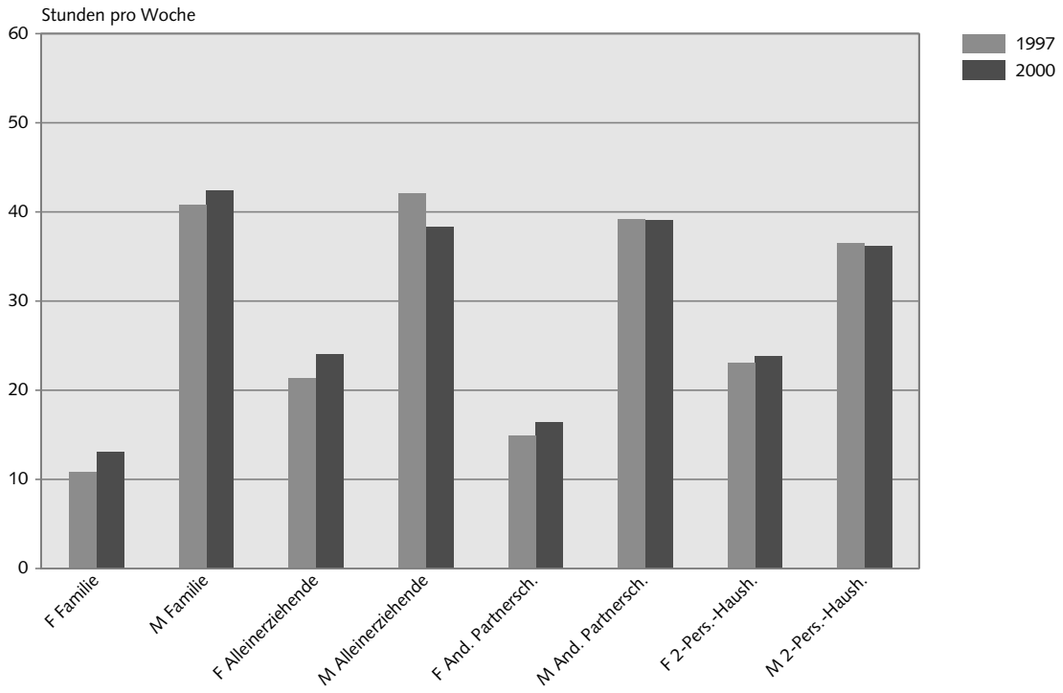
Zeitliche Gesamtbelastung durch Erwerbs-, Haus- und Familienarbeit nach Geschlecht

Aufwand der Frauen (F) und Männer (M) im erwerbsfähigen Alter für Haus- und Familienarbeit **G 2.2.2a**



BFS (EVE)

Aufwand der Frauen (F) und Männer (M) im erwerbsfähigen Alter für Erwerbsarbeit **G 2.2.2b**



BFS (EVE)

© BFS/BK

2.2.3 Kinderkrippen und Kinderhorte

Wozu der Indikator

Aussagewert: Der Indikator gibt Auskunft über die Anzahl Kinderkrippen und Kinderhorte zur Betreuung von Kindern unter 7 Jahren in der Schweiz je Kanton. Der Aussagewert ist begrenzt, weil wichtige Formen der Betreuung nicht erfasst werden (Tageseltern, Angebote innerhalb von Betrieben und an öffentlichen Vorschulen und Schulen). Die Verbesserung der statistischen Erhebung der familienexternen Kinderbetreuung wird derzeit geprüft.

Definition: Anzahl Betreuungspersonen in Kinderkrippen und Kinderhorten je 1000 Kinder unter 7 Jahren pro Kanton in kalkulierten Stellenäquivalenten. Auf Basis der eidgenössischen Beschäftigungsstatistik werden dabei Vollzeitstellen mit 95%, Teilzeit-1-Stellen mit 70%, Teilzeit-2-Stellen mit 30% eingerechnet. Anzahl Kinderkrippen und Kinderhorte pro 1000 Kinder unter 7 Jahren pro Kanton.

Politische Ziele: Bundesverfassung Artikel 8 Absatz 3, Gleichstellung von Mann und Frau. Gleichstellungsgesetz Art. 1: Tatsächliche Gleichstellung von Frau und Mann. Wirtschaftspolitisches Ziel: Arbeitsmarktpartizipation der Frauen.

§§Zielwerte: –

Entwicklung und aktueller Stand in der Schweiz

Entwicklung seit 1995: Seit 1995 Anstieg des Betreuungsangebots namentlich in Kantonen mit grossstädtischen Zentren und in französischsprachigen Kantonen, in denen bereits ein überdurchschnittlich grosses Angebot besteht. Geringes Betreuungsangebot in den ländlichen Kantonen der Deutschschweiz.

Aktueller Stand: Das Betreuungsangebot ist ungleich verteilt zwischen städtischen und ländlichen Regionen und zwischen der deutschsprachigen Schweiz und der französischsprachigen Schweiz. Der Kanton Tessin führt öffentliche Tagesvorschulen und Tagesschulen mit Mittagstisch und Nachschulbetreuung.

Zukünftige Entwicklung: Es existieren zurzeit keine Szenarien.

Die Schweiz im internationalen Vergleich

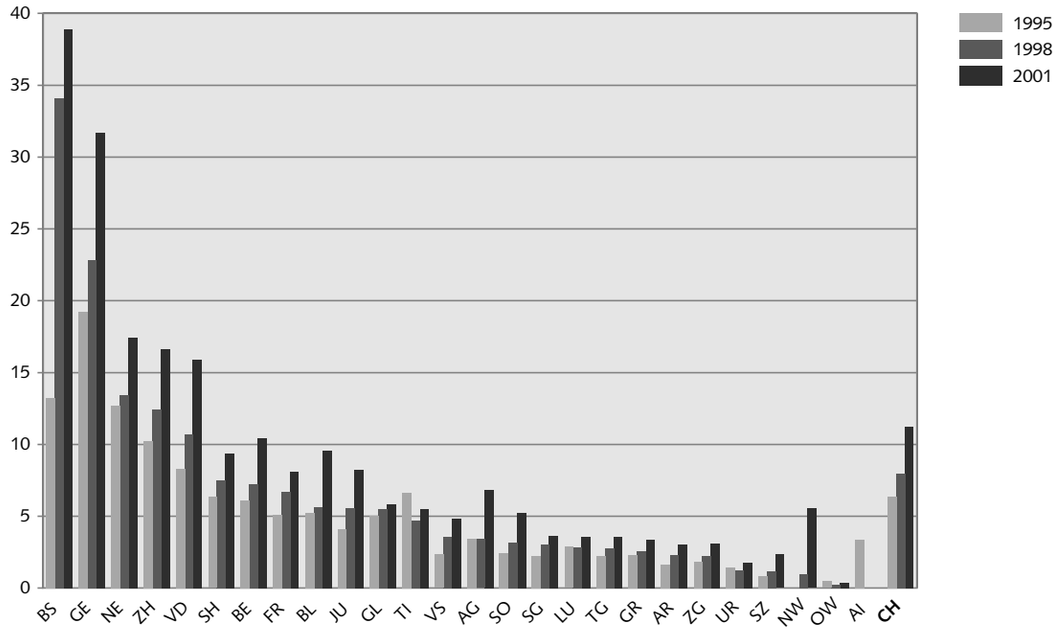
OECD/EU: –

Politischer Handlungsbedarf

Mit der Anstossfinanzierung für familienergänzende Betreuungsplätze (Parlamentarische Initiative Fehr Jacqueline, 00.403) ist eine Vergrösserung des Betreuungsangebots zu erwarten. Zum Erreichen der tatsächlichen Gleichstellung von Frau und Mann werden langfristig weiter gehende Massnahmen zur besseren Vereinbarkeit von Familie und Beruf wichtig sein.

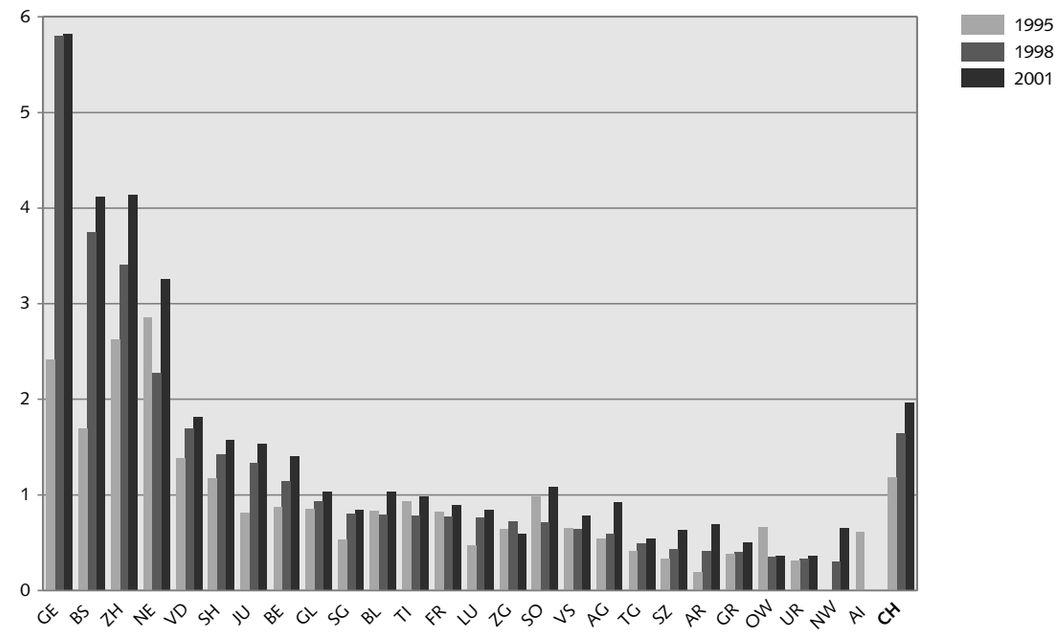
Kinderkrippen und Kinderhorte

Betreuungspersonen in Kinderkrippen und Kinderhorten
(kalkulierte Vollzeitäquivalente) pro 1000 Kinder unter 7 Jahren
in den Kantonen **G 2.2.3a**



BFS (Eidg. Betriebszählungen), eigene Berechnungen

Anzahl Kinderkrippen und Kinderhorte
pro 1000 Kinder unter 7 Jahren in den Kantonen **G 2.2.3b**



BFS (Eidg. Betriebszählungen und ESPOP)

© BFS/BK

2.2.4 Erwerbstätigkeit von Frauen und Männern

Wozu der Indikator

Aussagewert: Der Indikator zeigt das unterschiedliche Ausmass der Teilnahme von Frauen und Männern am Erwerbsleben auf. Für die wirtschaftliche Entwicklung eines Landes mit knappem Arbeitskräfteangebot ist die Arbeitskraft und Qualifikation der Frauen zentral.

Definition: Anteil der Frauen und Männer zwischen 15 und 64 Jahren an allen Voll- und Teilzeiterwerbstätigen. Vollzeit: 90–100%; Teilzeit 1: 50–<89%: Teilzeit 2: <50%.

Politische Ziele: Artikel 8 Absatz 3 der Bundesverfassung: «Mann und Frau sind gleichberechtigt. Das Gesetz sorgt für ihre rechtliche und tatsächliche Gleichstellung, vor allem in Familie, Ausbildung und Arbeit. Mann und Frau haben Anspruch auf gleichen Lohn für gleichwertige Arbeit.»

Zielwerte: –

Entwicklung und aktueller Stand in der Schweiz

Entwicklung seit 1991: Der Anteil der Frauen an den Erwerbstätigen hat zwischen 1991 und 2002 leicht zugenommen (um 3 Prozentpunkte auf 44%). Während der Anteil der vollzeiterwerbstätigen Frauen um 1 Prozentpunkt abnahm, erfolgte im beobachteten Zeitraum vor allem im Bereich 50–89% Beschäftigung eine Steigerung um 3 Prozentpunkte, im Bereich unter 50% um 1 Prozentpunkt. Die zusätzliche Beteiligung der Frauen am Arbeitsmarkt erfolgt also hauptsächlich in Teilzeitstellen von 50–89%. Das gesamte Arbeitsvolumen der Frauen im Erwerbsbereich ist jedoch immer noch wesentlich geringer als dasjenige der Männer.

Aktueller Stand: Im Jahr 2002 machten Frauen 44% aller Erwerbstätigen aus. 29% der Vollzeiterwerbstätigen, 80% der Teilzeitbeschäftigten mit einem Pensum von 50 bis 89% und 82% der Teilzeitbeschäftigten mit einem Pensum unter 50% sind Frauen.

Zukünftige Entwicklung: Es existieren zurzeit keine Szenarien.

Die Schweiz im internationalen Vergleich

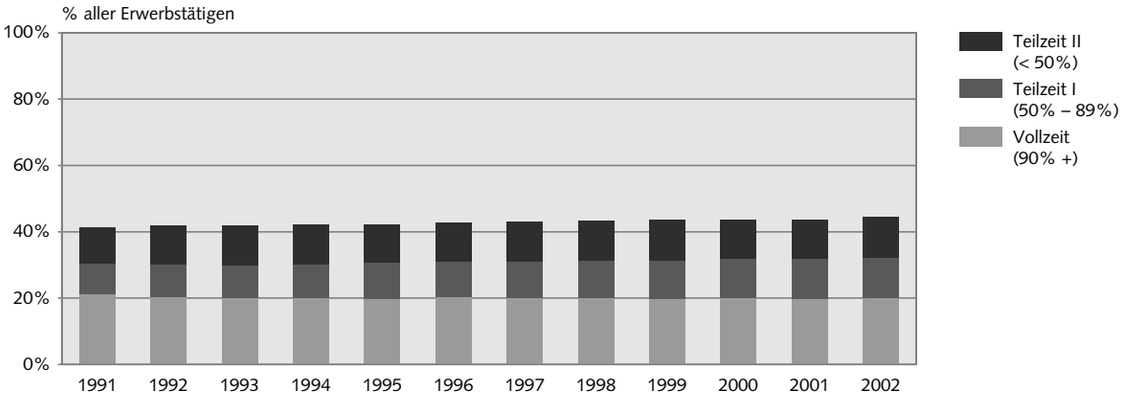
OECD/EU: –

Politischer Handlungsbedarf

Zur Erreichung der tatsächlichen Gleichstellung von Frau und Mann ist die Beteiligung der Frauen am Erwerbsleben weiter zu fördern und auszubauen. Gleichzeitig sind die Teilzeitarbeitsmöglichkeiten für Männer und die Aufwertung von Teilzeitarbeit generell zu fördern. Wichtig ist in diesem Zusammenhang eine verbesserte Integration der Teilzeitarbeitenden in das System der Sozialversicherungen (insbesondere 2. Säule).

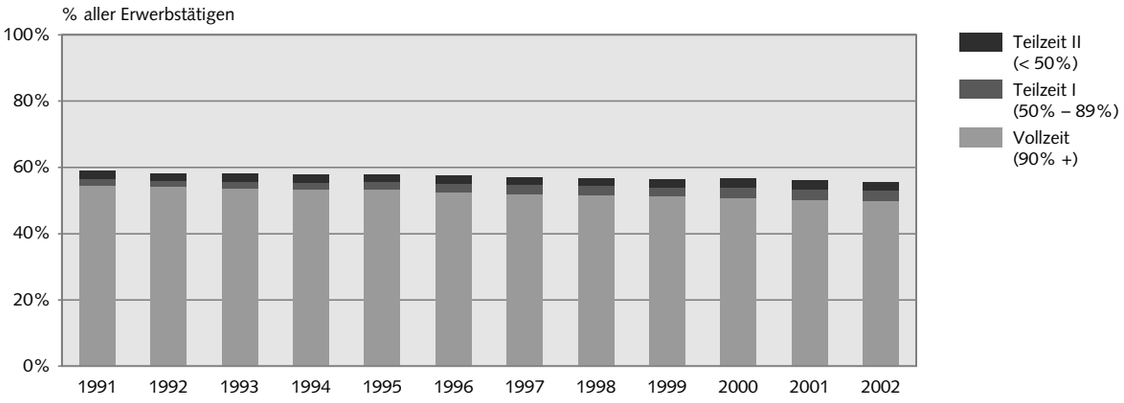
Erwerbstätigkeit von Frauen und Männern

Verteilung der erwerbstätigen Frauen auf Voll- und Teilzeitbeschäftigte G 2.2.4a



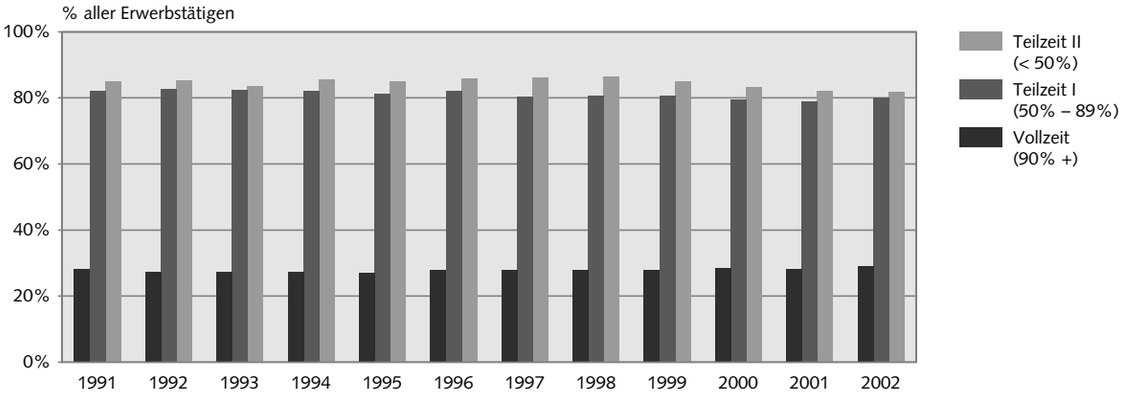
BFS (Erwerbstätigenstatistik)

Verteilung der erwerbstätigen Männer auf Voll- und Teilzeitbeschäftigte G 2.2.4b



BFS (Erwerbstätigenstatistik)

Frauenanteil nach Beschäftigungsgrad G 2.2.4c



BFS (Erwerbstätigenstatistik)

© BFS/BK

2.3.1 Anteil der ausländischen Wohnbevölkerung an der gesamten Wohnbevölkerung

Wozu der Indikator

Aussagewert: Bedeutung der ausländischen Wohnbevölkerung für die Zusammensetzung der gesamten Wohnbevölkerung der Schweiz.

Definition: Personen ausländischer Nationalität je 100 Personen der gesamten Wohnbevölkerung insgesamt am Jahresende (Personen ausländischer Nationalität: Aufenthalter, Niedergelassene, internationale Funktionäre, Kurzaufenthalter, Saisonarbeiter, Asylsuchende, vorläufig Aufgenommene).

Politische Ziele: Es existieren keine politischen Ziele, die direkt auf den Indikator Bezug nehmen. Es besteht ein generelles Ziel des Bundesrates, die ausländische Wohnbevölkerung zu stabilisieren. Der Bundesrat schränkt zu dessen Erreichung die Zulassung erwerbstätiger Personen seit 1991 ein (Verordnung über die Begrenzung der Zahl der Ausländer BVO). Das neue Ausländergesetz (AuG, im Parlament in Beratung) sieht eine klare Beschränkung der Zulassung von Personen von ausserhalb der EU- und EFTA-Staaten auf dringend benötigte qualifizierte Arbeitskräfte vor.

Zielwerte: –

Entwicklung und aktueller Stand in der Schweiz

Entwicklung seit 1990: In den 1990er-Jahren ist der Ausländeranteil in der Schweiz kontinuierlich angestiegen von 18,4% im Jahr 1990 auf 21,6% 2002. Ein Grund dafür waren neben dem Zustrom von Ausländerinnen und Ausländern die langen Einbürgerungsfristen und die generell tiefe Einbürgerungsquote.

Aktueller Stand: Im Jahr 2002 betrug der Anteil der ausländischen Wohnbevölkerung an der gesamten Wohnbevölkerung 21,6%.

Zukünftige Entwicklung: Es existieren zurzeit keine Szenarien.

Die Schweiz im internationalen Vergleich

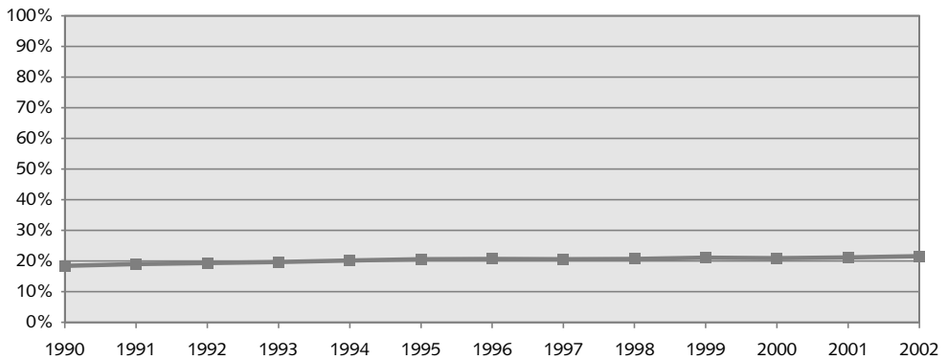
OECD/EU: Die Schweiz weist im internationalen Vergleich einen überdurchschnittlichen Anteil an Personen ausländischer Nationalität auf. Unter den Staaten der Europäischen Union hat nur Luxemburg einen höheren Anteil.

Politischer Handlungsbedarf

Da keine konkreten politischen Ziele zu diesem Indikator existieren, ist kein unmittelbarer politischer Handlungsbedarf ableitbar.

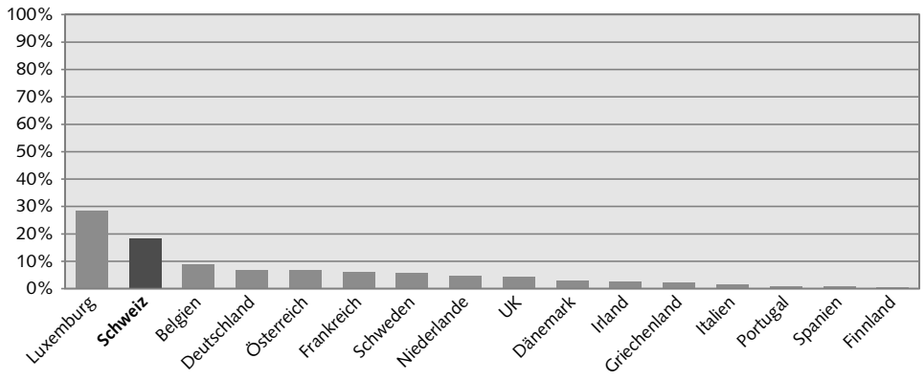
Anteil der ausländischen Wohnbevölkerung an der gesamten Wohnbevölkerung

Anteil der Ausländerinnen und Ausländer an der gesamten Wohnbevölkerung G 2.3.1a



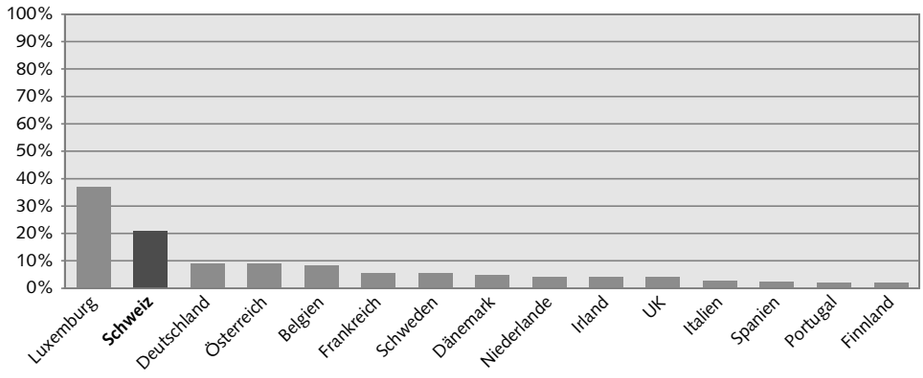
BFS

Anteil der Ausländerinnen und Ausländer an der Wohnbevölkerung in europäischen Ländern 1990 G 2.3.1b



BFS (PETRA); Eurostat

Anteil der Ausländerinnen und Ausländer an der Wohnbevölkerung in europäischen Ländern 2000* G 2.3.1c



* Oder letztes Jahr mit verfügbaren Daten.

BFS (PETRA); Eurostat

© BFS/BK

2.3.2 Anteil von Personen ausländischer Nationalität an der ständigen Wohnbevölkerung

Wozu der Indikator

Aussagewert: Zeigt die Bedeutung der ständig anwesenden ausländischen Wohnbevölkerung für die demografische Zusammensetzung der gesamten Wohnbevölkerung sowie die langfristige Integrationsfähigkeit der ausländischen Wohnbevölkerung.

Definition: Ständig wohnhafte Personen ausländischer Nationalität je 100 Personen der ständigen Wohnbevölkerung am Jahresende. Personen ausländischer Nationalität: Aufenthalter, Niedergelassene, Kurzaufenthalter mit Aufenthalt von mindestens 12 Monaten, internationale Funktionäre.

Politische Ziele: Es existieren keine politischen Ziele, die unmittelbar auf den Indikator Bezug nehmen. Weitere Ziele unter Indikator 2.3.1.

Zielwerte: –

Entwicklung und aktueller Stand in der Schweiz

Entwicklung seit 1990: Seit 1990 ist eine stetige Zunahme des Anteils von Personen ausländischer Nationalität an der ständigen Wohnbevölkerung zu verzeichnen.

Aktueller Stand: Im Jahr 2002 betrug der Anteil der ständig wohnhaften Personen ausländischer Nationalität an der Wohnbevölkerung 20,3%.

Zukünftige Entwicklung: Szenario «Negative Dynamik»: Bis 2006 leicht ansteigend (auf 20,1%), anschliessend kontinuierliches leichtes Absinken bis 2029 (19,1%), gefolgt von einem erneuten Anstieg auf 20,5% im Jahr 2050. Szenario «Trend»: stetig steigend auf 22,4% im Jahr 2050. Szenario «Positive Dynamik»: stetig leicht steigend bis 2042, dann auf stabilem Niveau (23,4% im Jahr 2050). Die zukünftige Entwicklung ist auch abhängig von der weiteren Ausgestaltung der Integrationspolitik und der Bürgerrechtsregelungen. Vgl.: BFS. Szenarien zur Bevölkerungsentwicklung der Schweiz 2000–2060.

Die Schweiz im internationalen Vergleich

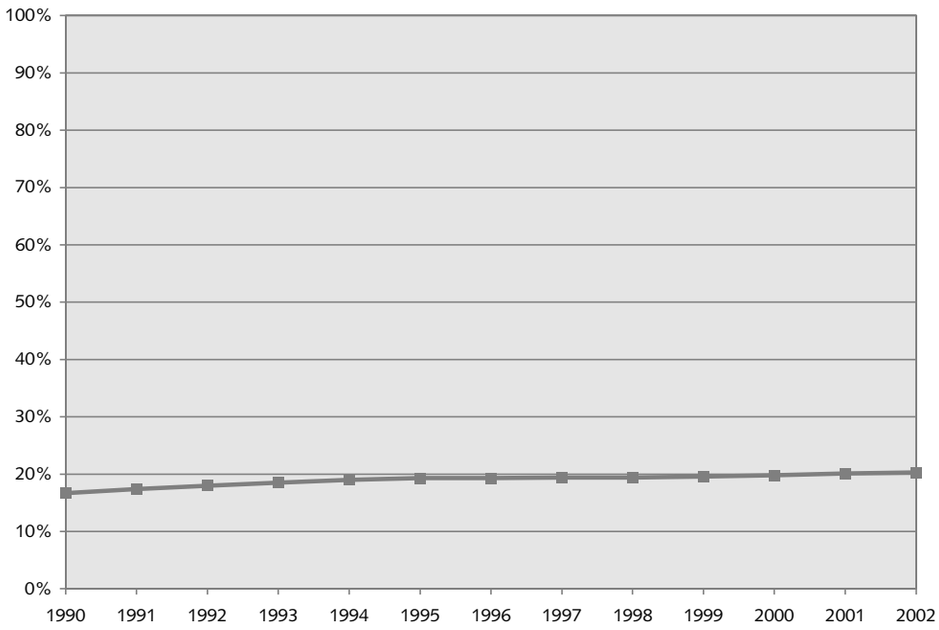
OECD/EU: Im internationalen Vergleich ist der Anteil der Ausländerinnen und Ausländer an der ständigen Wohnbevölkerung der Schweiz überdurchschnittlich hoch. Unter den Staaten der Europäischen Union weist nur Luxemburg einen höheren Anteil aus.

Politischer Handlungsbedarf

Da keine unmittelbaren politischen Ziele zu diesem Indikator existieren, ist kein direkter politischer Handlungsbedarf ableitbar.

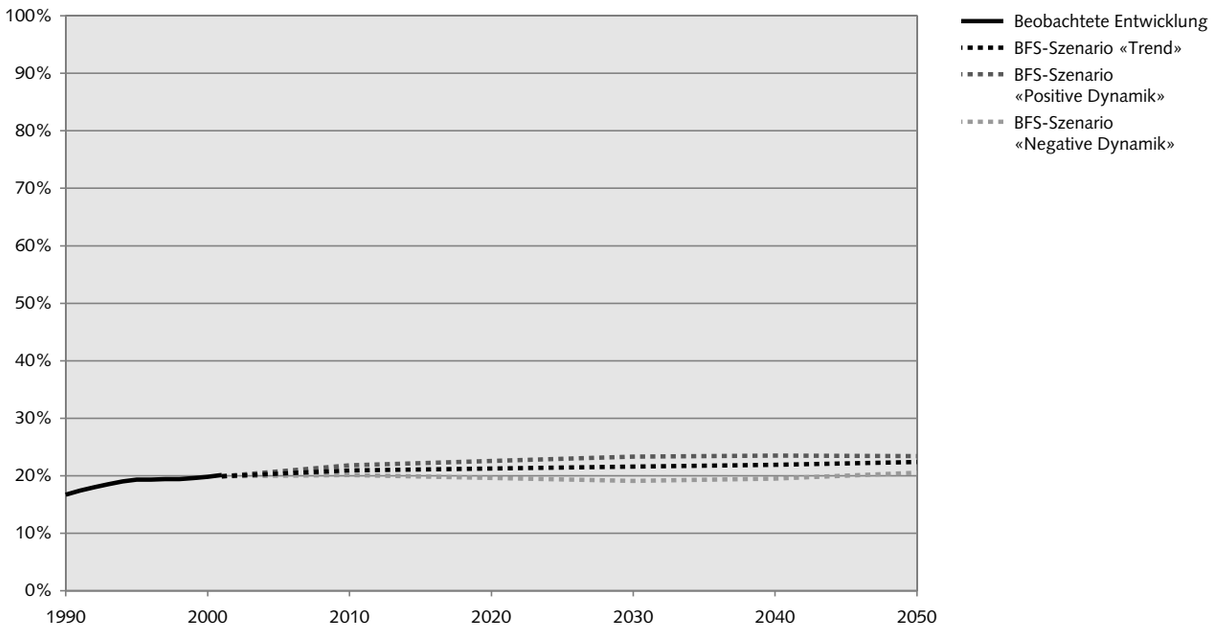
Anteil von Personen ausländischer Nationalität an der ständigen Wohnbevölkerung

Anteil von Personen ausländischer Nationalität an der ständigen Wohnbevölkerung G 2.3.2a



BFS

Anteil von Personen ausländischer Nationalität an der ständigen Wohnbevölkerung: Zukunftsszenarien G 2.3.2b



BFS (SCENARIO)

© BFS/BK

2.3.3 Anteil der in der Schweiz Geborenen an der ständigen ausländischen Wohnbevölkerung

Wozu der Indikator

Aussagewert: Der Indikator zeigt die langfristige Integrationsfähigkeit der zugewanderten Bevölkerungsteile und die Fähigkeit der schweizerischen Gesellschaft, diese abschliessend zu integrieren und ins schweizerische Bürgerrecht aufzunehmen.

Definition: Anteil der in der Schweiz geborene Personen je 100 Personen der ständigen ausländischen Wohnbevölkerung am Jahresende. Basis: Aufenthalter, Niedergelassene und Kurzaufenthalter mit einem Aufenthalt von mindestens 12 Monaten.

Politische Ziele: Bundesgesetz über die Ausländerinnen und Ausländer (Entwurf): Integrationsziel. Botschaft zum Bürgerrecht für junge Ausländerinnen und Ausländer und zur Revision des Bürgerrechtsgesetzes: Ziel der erleichterten Einbürgerung für die 2. und 3. Generation.

Zielwerte: –

Entwicklung und aktueller Stand in der Schweiz

Entwicklung seit 1990: Stetige Zunahme des Anteils der in der Schweiz geborenen Ausländerinnen und Ausländer an der ständigen ausländischen Wohnbevölkerung.

Aktueller Stand: Im Jahr 2002 betrug der Anteil der in der Schweiz geborenen Ausländerinnen und Ausländer an der ständigen ausländischen Wohnbevölkerung 23,6%.

Zukünftige Entwicklung: Es existieren zurzeit keine Szenarien.

Die Schweiz im internationalen Vergleich

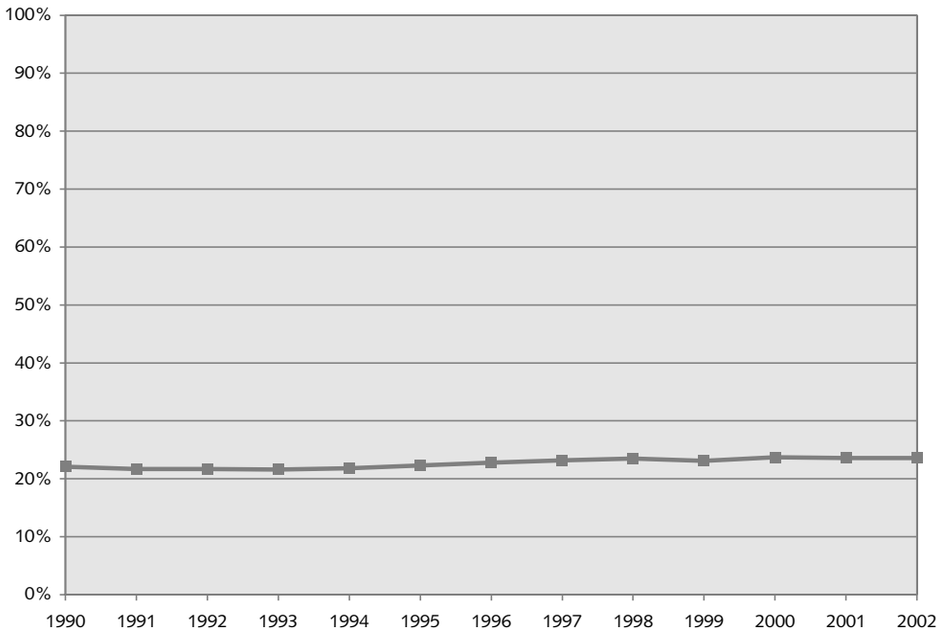
OECD/EU: –

Politischer Handlungsbedarf

Weiterführung der teilweise bereits eingeleiteten und beabsichtigten Politik: Verstärkung der Integrationsbestrebungen bezüglich der ständig anwesenden ausländischen Wohnbevölkerung. Erleichterung der Einbürgerung langzeitig in der Schweiz wohnhafter ausländischer Personen zur vollständigen Integration in die schweizerische Bevölkerung.

Anteil der in der Schweiz Geborenen an der ständigen ausländischen Wohnbevölkerung

Anteil der in der Schweiz geborenen Personen an der ständigen ausländischen Wohnbevölkerung **G 2.3.3**



BFS (PETRA)

© BFS/BK

2.3.4 Anteil der neu zugewanderten Ausländerinnen und Ausländer an der Wohnbevölkerung

Wozu der Indikator

Aussagewert: Auswirkung der jüngsten Migration auf die Zusammensetzung der ausländischen Wohnbevölkerung in der Schweiz.

Definition: Im Ausland geborene Ausländerinnen und Ausländer, die sich seit weniger als 10 Jahren in der Schweiz aufhalten, je 100 Personen der ständigen ausländischen Wohnbevölkerung am Jahresende. Basis: Aufenthalter, Niedergelassene und Kurzaufenthalter mit einem Aufenthalt von mindestens 12 Monaten.

Politische Ziele: Bilaterale Verträge mit der europäischen Union: Gewährleistung des Zugangs der Schweiz zum Arbeitsmarkt der Europäischen Union und stufenweise Einführung des freien Personenverkehrs. Botschaft und Entwurf zum Bundesgesetz über die Ausländerinnen und Ausländer: Gewinnung spezialisierter sowie qualifizierter Arbeitskräfte für den schweizerischen Arbeitsmarkt. Gewährleistung des Rechtes auf Familienzusammenführung. Asylgesetz: Gewährleistung des Schutzes vor Verfolgung, Folter oder grausamer und unmenschlicher Behandlung oder Bestrafung.

Zielwerte: –

Entwicklung und aktueller Stand in der Schweiz

Entwicklung seit 1990: Bis 1994/1995 gab es einen Anstieg bis zu einem Höchststand von 41,5%, danach ist eine stetige Abnahme zu verzeichnen. Die zwischen 1991 und 1997 stetig zurückgegangene jährliche Neueinwanderung vermochte den Übertritt von bereits in der Schweiz wohnhaften Personen in die Gruppe der seit 10 oder mehr Jahren Ansässigen nicht mehr zu kompensieren. Dadurch sank der Anteil der sich weniger als 10 Jahre in der Schweiz aufhaltenden Ausländer ab 1995 kontinuierlich, gleichzeitig erhöhte sich auch die durchschnittliche Aufenthaltsdauer der gesamten ständigen ausländischen Wohnbevölkerung.

Aktueller Stand: Im Jahr 2002 betrug der Anteil der neu zugewanderten Ausländerinnen und Ausländer an der ständigen ausländischen Wohnbevölkerung 33,0%.

Zukünftige Entwicklung: Es existieren zurzeit keine Szenarien.

Die Schweiz im internationalen Vergleich

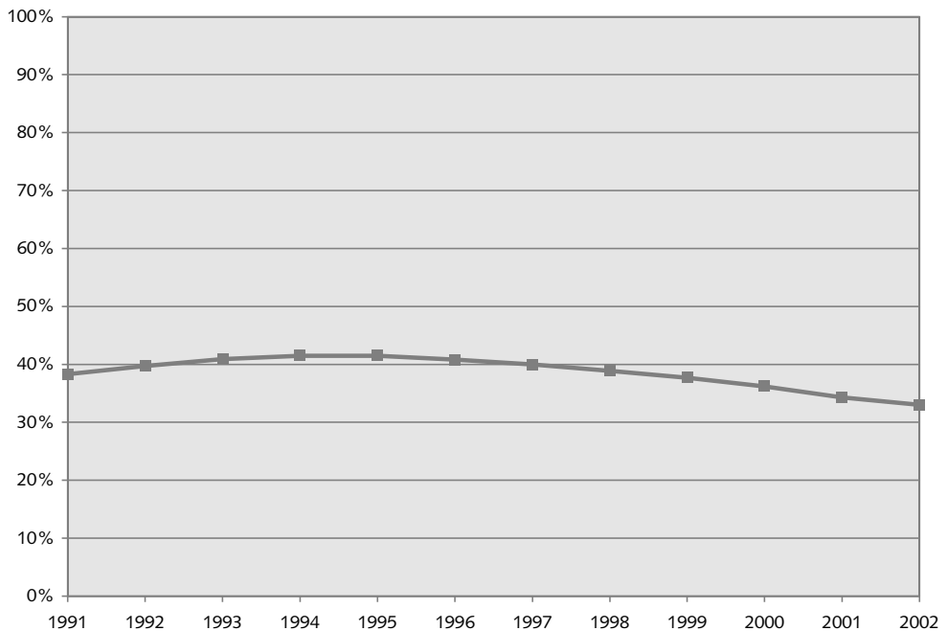
OECD/EU: –

Politischer Handlungsbedarf

Die politischen Massnahmen im Bereich der Migrationspolitik sind im Rahmen der bilateralen Verträge mit der europäischen Union, dem Entwurf zum Bundesgesetz über die Ausländerinnen und Ausländer und im Rahmen des Asylgesetzes bereits weitgehend eingeleitet. Mit der Personenfreizügigkeit ist eine leichte Zunahme der Migration aus einzelnen Staaten der Europäischen Union zu erwarten, welche jedoch auch bei einer Erweiterung um die zehn neuen Mitgliedsstaaten nur ein beschränktes Wachstumspotenzial hat. Dagegen wird die Bedeutung der Migration aus Drittstaaten zunehmen. Im Asylbereich ist die weitere Entwicklung stark abhängig von der Entwicklung der Asylpolitik im Verhältnis mit der Europäischen Union. Politischer Handlungsspielraum besteht deshalb voraussichtlich namentlich im Personenverkehr mit Drittstaaten sowie in der internationalen Asylpolitik.

Anteil der neu zugewanderten Ausländerinnen und Ausländer an der Wohnbevölkerung

Anteil der in den letzten 10 Jahren Zugewanderten an der ständigen ausländischen Wohnbevölkerung **G 2.3.4**



BFS (PETRA)

© BFS/BK

2.3.5 Anteil der Ausländerinnen und Ausländer an der Erwerbsbevölkerung

Wozu der Indikator

Aussagewert: Bedeutung der Migration für den Arbeitsmarkt.

Definition: Anteil von Personen ausländischer Nationalität an den Erwerbspersonen (Erwerbstätige und Erwerbslose) nach Geschlecht zur Jahresmitte (30. Juni).

Politische Ziele: Bilaterale Verträge mit der Europäischen Union: Grenzüberschreitender Arbeitsmarkt gemeinsam mit den Staaten der Europäischen Union. Entwurf des neuen Ausländergesetzes: Beschränkung auf gut qualifizierte Arbeitskräfte im Verhältnis mit Drittstaaten.

Zielwerte: –

Entwicklung und aktueller Stand in der Schweiz

Entwicklung seit 1990: Insgesamt nahm der Anteil ausländischer Arbeitskräfte zwischen 1991 und 1999 leicht ab, seit 2001 erreicht er beinahe wieder das Niveau von 1991.

Aktueller Stand: Im Jahr 2003 betrug der Anteil ausländischer Erwerbspersonen an allen Erwerbspersonen in der Schweiz 25,9%.

Zukünftige Entwicklung: Es existieren zurzeit keine Szenarien.

Die Schweiz im internationalen Vergleich

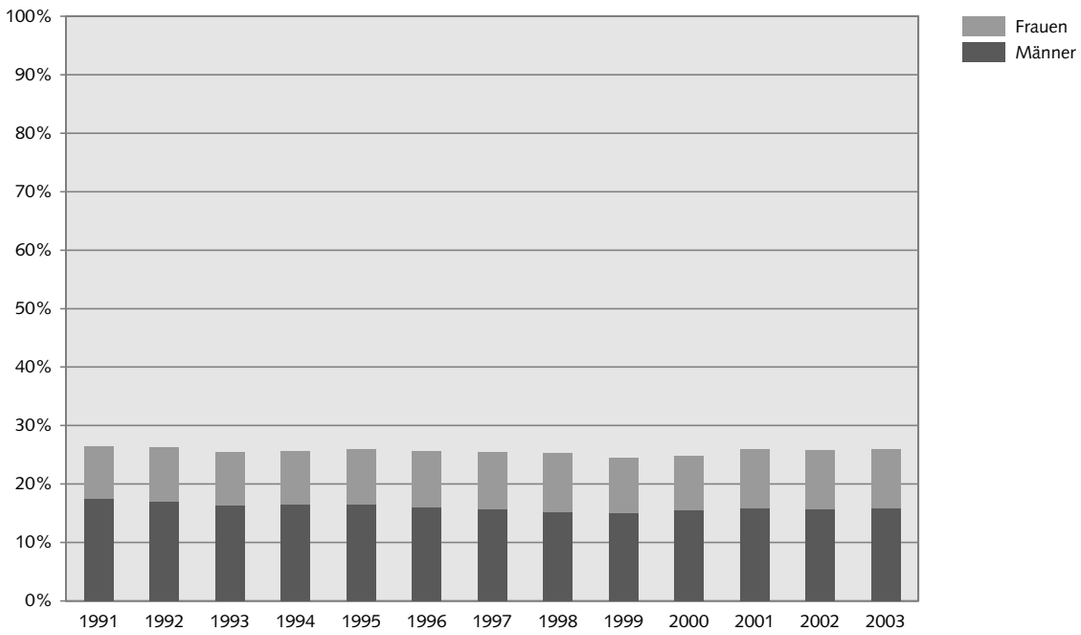
OECD/EU: –

Politischer Handlungsbedarf

Die politischen Massnahmen im Bereich der Migrationspolitik im Rahmen der bilateralen Verträge mit der europäischen Union, der Botschaft und des Entwurfs zum Bundesgesetz über die Ausländerinnen und Ausländer und im Rahmen des Asylgesetzes wurden bereits weitgehend eingeleitet. Mit der Personenfreizügigkeit ist eine leichte Zunahme der Migration aus einzelnen Staaten der Europäischen Union zu erwarten, diese hat jedoch auch bei einer Erweiterung um die aktuellen Beitrittskandidaten längerfristig nur ein beschränktes Wachstumspotenzial. Dagegen wird die Bedeutung der Migration aus Drittstaaten voraussichtlich zunehmen. Politischer Handlungsbedarf besteht deshalb namentlich bezüglich Migration aus Drittstaaten.

Anteil der Ausländerinnen und Ausländer an der Erwerbsbevölkerung

Anteil der Ausländerinnen und Ausländer an den Erwerbspersonen zur Jahresmitte **G 2.3.5**



BFS (ETS; ELS)

© BFS/BK

2.3.6 Einbürgerung

Wozu der Indikator

Aussagewert: Der Indikator zeigt die langfristige Integrationsfähigkeit der zugewanderten Bevölkerungsteile und die Fähigkeit der schweizerischen Gesellschaft, diese abschliessend zu integrieren und ins schweizerische Bürgerrecht aufzunehmen. Die Definition der ausländischen Wohnbevölkerung in den einzelnen Staaten ist unterschiedlich und nicht immer bekannt, der internationale Vergleich ist deshalb nur bedingt möglich.

Definition: Anzahl Einbürgerungen (Erwerb des nationalen Bürgerrechts) je 100 Personen der ständigen ausländischen Wohnbevölkerung am Jahresbeginn. Kategorien: Normales Verfahren = ordentliche Einbürgerung; Erleichtertes Verfahren = erleichterte Einbürgerung; Übrige = Wiedereinbürgerung, Adoption, Feststellung des Schweizer Bürgerrechtes.

Politische Ziele: Botschaft zum Bundesgesetz über die Ausländerinnen und Ausländer: Integrationsziel. Botschaft zum Bürgerrecht für junge Ausländerinnen und Ausländer und zur Revision des Bürgerrechtsgesetzes: Ziel der erleichterten Einbürgerung.

Zielwerte: –

Entwicklung und aktueller Stand in der Schweiz

Entwicklung seit 1990: Die Einbürgerungsquote hat seit 1990 stetig zugenommen.

Aktueller Stand: Im Jahr 2002 waren pro 100 Personen der ständigen ausländischen Wohnbevölkerung 2,50 Einbürgerungen zu verzeichnen, davon 1,87 im ordentlichen und 0,58 im erleichterten Verfahren.

Zukünftige Entwicklung: Es existieren zurzeit keine Szenarien.

Die Schweiz im internationalen Vergleich

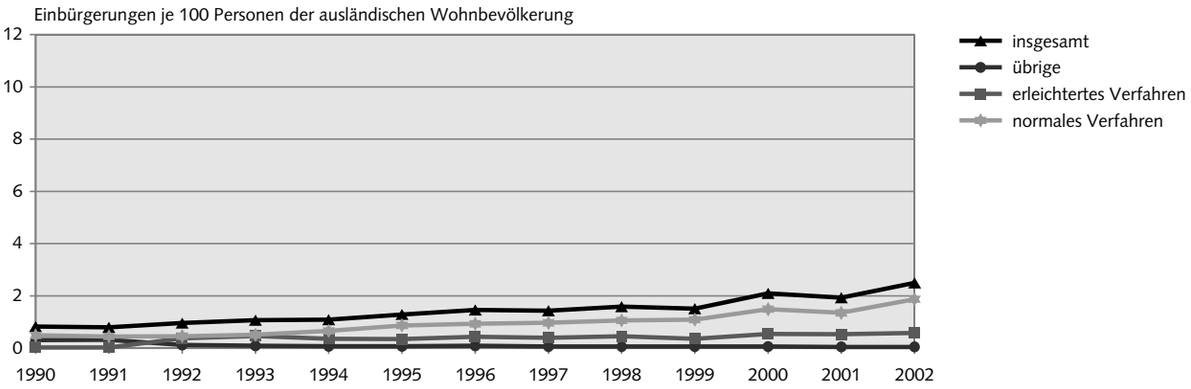
OECD/EU: Im Vergleich mit den EU-Staaten lag die Schweiz im Jahr 2001 im unteren Mittelfeld.

Politischer Handlungsbedarf

Die künftige Entwicklung der Einbürgerungsquote ist stark abhängig von der künftigen Integrations- und Bürgerrechtspolitik. Die Verstärkung der Integrationsbestrebungen zugunsten der ständig anwesenden Ausländerinnen und Ausländer sowie die Erleichterung der Einbürgerung langzeitig in der Schweiz wohnhafter ausländischer Personen zur abschliessenden Integration in die schweizerische Bevölkerung werden wichtiger. Durch die Revision des Bürgerrechtes sollen die Einbürgerungsmöglichkeiten für Ausländerinnen und Ausländer der zweiten und dritten Generation erleichtert, kürzere Wohnsitzfristen sowie ein besserer Rechtsschutz bei Einbürgerungsentscheiden vorgesehen werden. Falls die Einbürgerungsquote sich künftig nicht signifikant erhöht, werden weiter gehende Massnahmen an Bedeutung gewinnen.

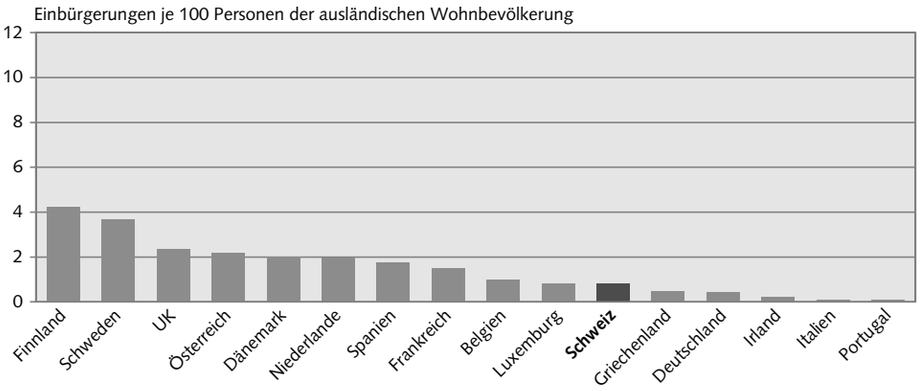
Einbürgerung

Einbürgerungsquoten nach Art des Verfahrens G 2.3.6a



BFS (PETRA)

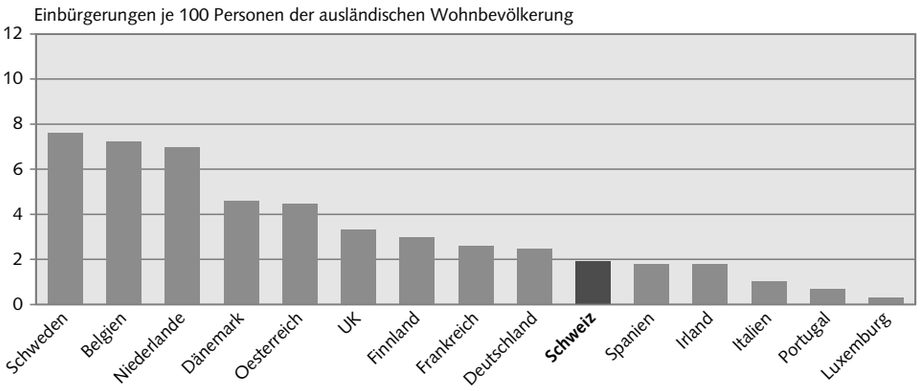
Einbürgerungsquoten in der Schweiz und in EU-Ländern 1990* G 2.3.6b



* Oder nähestes Jahr mit verfügbaren Daten.

BFS (PETRA); EUROSTAT

Einbürgerungsquoten in der Schweiz und in EU-Ländern 2001* G 2.3.6c



* Oder nähestes Jahr mit verfügbaren Daten.

BFS (PETRA); EUROSTAT

© BFS/BK

2.3.7 Neu eingereichte Asylgesuche pro 100'000 Einwohner

Wozu der Indikator

Aussagewert: Inanspruchnahme der Schweiz durch Asylsuchende im Zeitablauf und im Vergleich mit den Staaten der europäischen Union. Die Definition der Asylgesuche und der Wohnbevölkerung ist nicht in allen Staaten einheitlich, was die internationale Vergleichbarkeit einschränkt.

Definition: Zahl neu eingereichter Asylgesuche pro 100'000 Einwohner.

Politische Ziele: BV Artikel 25 und AsylG Artikel 2 und 3: Gewährleistung von dauerhaftem oder vorübergehendem Schutz an Personen, die wegen ihrer Rasse, Religion, Nationalität, Zugehörigkeit zu einer bestimmten sozialen Gruppe oder wegen ihren politischen Anschauungen ernsthaften Nachteilen ausgesetzt sind oder begründete Furcht haben, solchen Nachteilen ausgesetzt zu werden. Es existieren keine politischen Ziele, die direkt auf den Indikator Bezug nehmen.

Zielwerte: –

Entwicklung und aktueller Stand in der Schweiz

Entwicklung seit 1990: Nachdem die Zahl der Asylgesuche zu Beginn der 1990er-Jahre abgenommen hatte, nahm sie wegen dem Bosnienkrieg und dem Kosovokrieg wieder zu, mit Spitze 1998/1999. Im Jahr 2000 ging die Zahl wieder stark zurück, bis 2002 stieg sie erneut an. Seit 2003 ist ein leichter Rückgang festzustellen.

Aktueller Stand: 2002 entfielen 357 Asylgesuche auf 100'000 Einwohner der ständigen Wohnbevölkerung.

Zukünftige Entwicklung: Es existieren zurzeit keine Szenarien.

Die Schweiz im internationalen Vergleich

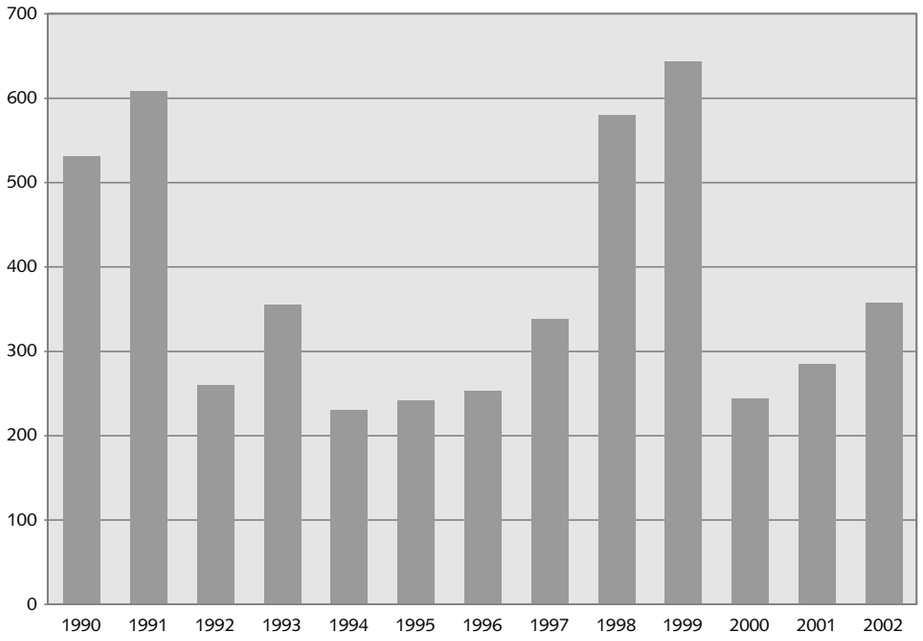
OECD/EU: Ein direkter Vergleich ist aufgrund der international unterschiedlichen Definition von Asylgesuchen und Wohnbevölkerung nur bedingt möglich. Aufgrund der vorhandenen Daten hat die Schweiz jedoch im Verhältnis zur Bevölkerungszahl sehr hohe Asylgesuchszahlen. Namentlich in Zeitabschnitten international grosser Flüchtlingsströme ist die Beanspruchung überproportional.

Politischer Handlungsbedarf

Gegenwärtig besteht aufgrund recht konstanter und vergleichsweise tiefer Zahlen kein akuter politischer Handlungsbedarf. Längerfristiges Ziel muss ein genereller Rückgang der internationalen Flüchtlingsströme sein. Ein solcher ist jedoch ausgesprochen von externen Faktoren abhängig und daher stark von Schwankungen geprägt. Ein genereller Rückgang lässt sich also kaum vollumfänglich durch politische Massnahmen erreichen. Insgesamt wird die Bedeutung einer international koordinierten Migrationspräventionspolitik zunehmen. Namentlich eine verstärkte und international koordinierte Friedensförderung und Entwicklungspolitik kann die zentralen Migrationsursachen langfristig dämpfen. Dazu gehören auch vermehrte Anstrengungen zur Koordination von Aussen- und Migrationspolitik, wie sie in den letzten Jahren teilweise bereits eingeleitet wurden. Eine isolierte Stellung der Schweiz erschwert es, migrationspolitische Anliegen gegenüber anderen Staaten erfolgreich durchzusetzen. Zur Vermeidung der überproportionalen Belastung der Schweiz in Zeiten grosser Flüchtlingsströme ist deshalb eine bessere Einbindung in europäische Migrationsstrategien (Dublin, Schengen) anzustreben.

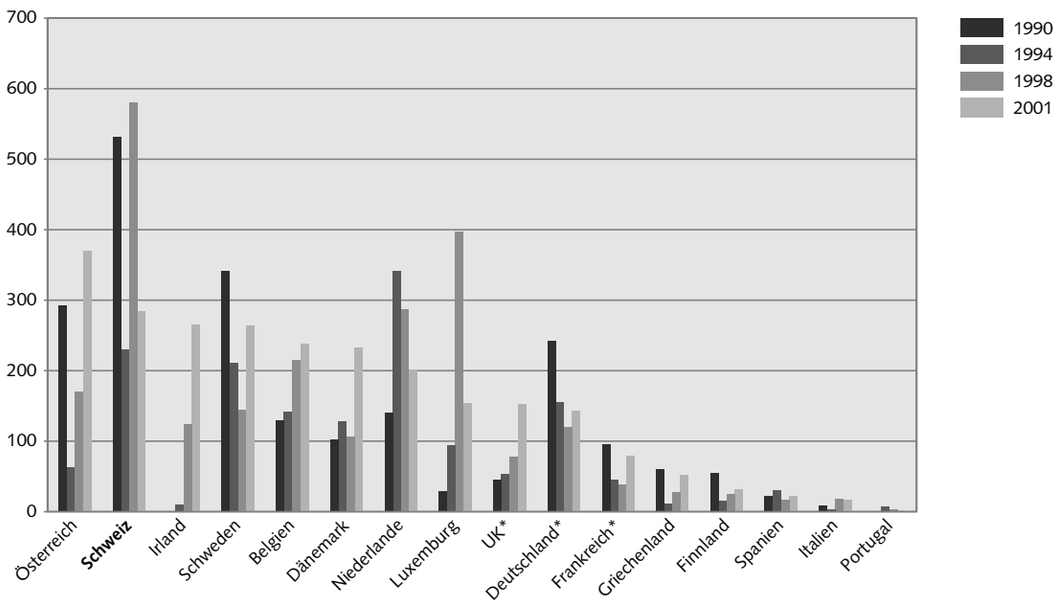
Neu eingereichte Asylgesuche pro 100'000 Einwohner

Neu eingereichte Asylgesuche pro 100'000 Einwohner in der Schweiz G 2.3.7a



BFS (PETRA)

Neu eingereichte Asylgesuche pro 100'000 Einwohner im europäischen Vergleich G 2.3.7b



* Andere Definitionen, tatsächliche Zahlen grösser.

BFS (PETRA); EUROSTAT; UNHCR

© BFS/BK

2.3.8 Anerkennungsquote der Asylgesuche

Wozu der Indikator

Aussagewert: Der Indikator zeigt die Anerkennungsquote, gemessen an der Gesamtzahl der eingereichten Asylgesuche im Zeitablauf und nach Geschlecht.

Definition: Anteil positiver Entscheide an der Gesamtzahl gefällter Asylentscheide. Die Anerkennungsquote wird aufgrund aller effektiven Asylentscheide, d. h. des Totals von Asylgewährungen, Ablehnungen und Nichteintretensentscheiden (ohne Rückzüge und Abschreibungen), berechnet.

Politische Ziele: BV Artikel 25 und AsylG Artikel 2 und 3: Gewährleistung von dauerhaftem oder vorübergehendem Schutz an Personen, die wegen ihrer Rasse, Religion, Nationalität, Zugehörigkeit zu einer bestimmten sozialen Gruppe oder wegen ihren politischen Anschauungen ernsthaften Nachteilen ausgesetzt sind oder begründete Furcht haben, solchen Nachteilen ausgesetzt zu werden. Es existieren keine politischen Ziele, die direkt auf den Indikator Bezug nehmen.

Zielwerte: –

Entwicklung und aktueller Stand in der Schweiz

Entwicklung seit 1990: Im Jahr 1991 war ein Anstieg der Entscheidzahlen und im Gegensatz dazu ein starker Rückgang der Anerkennungsquoten zu verzeichnen. 1993 erhöhte sich die Anerkennungsquote wieder und schwankte bis 1998 auf erhöhtem Niveau mit leicht sinkender Tendenz. Im Jahr 1999 ging die Anerkennungsquote stark zurück, danach war jedoch wiederum ein Anstieg zu verzeichnen. Die starken Schwankungen der Gesuchszahlen standen im Zusammenhang mit den bewaffneten Konflikten auf dem Balkan (Bosnienkrieg, Kosovokrieg) und Veränderungen in der Aufnahmepraxis. Im Jahr 2001 ist die Anerkennungsquote der Asylgesuche stark angestiegen, nimmt seither aber wieder ab.

Aktueller Stand: Von den 90'468 Personen, die sich Ende Dezember 2003 im Asylbereich in der Schweiz aufhielten (Abnahme seit 2002 um 3,5%), waren 24'729 Personen anerkannte Flüchtlinge (Abnahme um 5%), 24'467 Personen vorläufig Aufgenommene (Abnahme um 7,1%), bei 16'739 Asylsuchenden mit negativem Asylentscheid waren Regelung oder Vollzug hängig oder blockiert (Zunahme um 24,7%, Gründe: Irak, Afghanistan). Bei 10'437 Personen ist ein erstinstanzlicher Entscheid noch hängig (Abnahme um 35,5%).

Zukünftige Entwicklung: Es existieren zurzeit keine Szenarien.

Die Schweiz im internationalen Vergleich

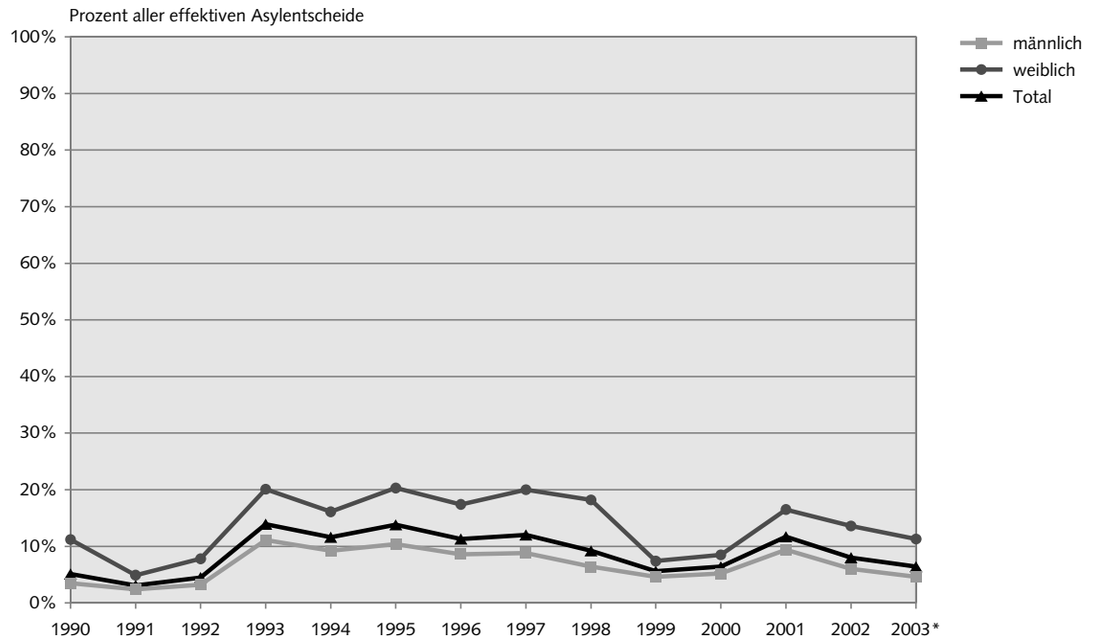
OECD/EU: Keine internationalen Vergleiche möglich, da aussagekräftige Vergleichsdaten fehlen.

Politischer Handlungsbedarf

Im Fall deutlicher Zunahme der Asylgesuche und der illegalen Einwanderung könnten vermehrt Forderungen nach restriktiver Asylpolitik, rigider Ausweisungspolitik und scharfen Kontrollen an der schweizerischen Grenze Auftrieb erhalten. Eine solche Verschärfung der Asylpolitik könnte jedoch die Probleme in andere Bereiche oder auf andere Staaten verdrängen, und es könnten dadurch aussen- und wirtschaftspolitische Probleme entstehen (Glaubwürdigkeit der Menschenrechtspolitik, Verknüpfung heutiger Flüchtlingspolitik mit derjenigen im Zweiten Weltkrieg, reduzierte Standortattraktivität für hoch qualifizierte ausländische Arbeitskräfte und ausländische Unternehmen). Damit das Ziel der Gewährleistung des dauerhaften oder vorübergehenden Schutzes von Flüchtlingen und der damit zusammenhängenden Interessen der Schweiz langfristig erreicht werden kann, ist die Migrationsproblematik zusammen mit anderen Staaten anzugehen (vgl. Indikator 2.3.7, Anzahl neu gestellte Asylgesuche pro 100'000 Einwohner).

Anerkennungsquote der Asylgesuche

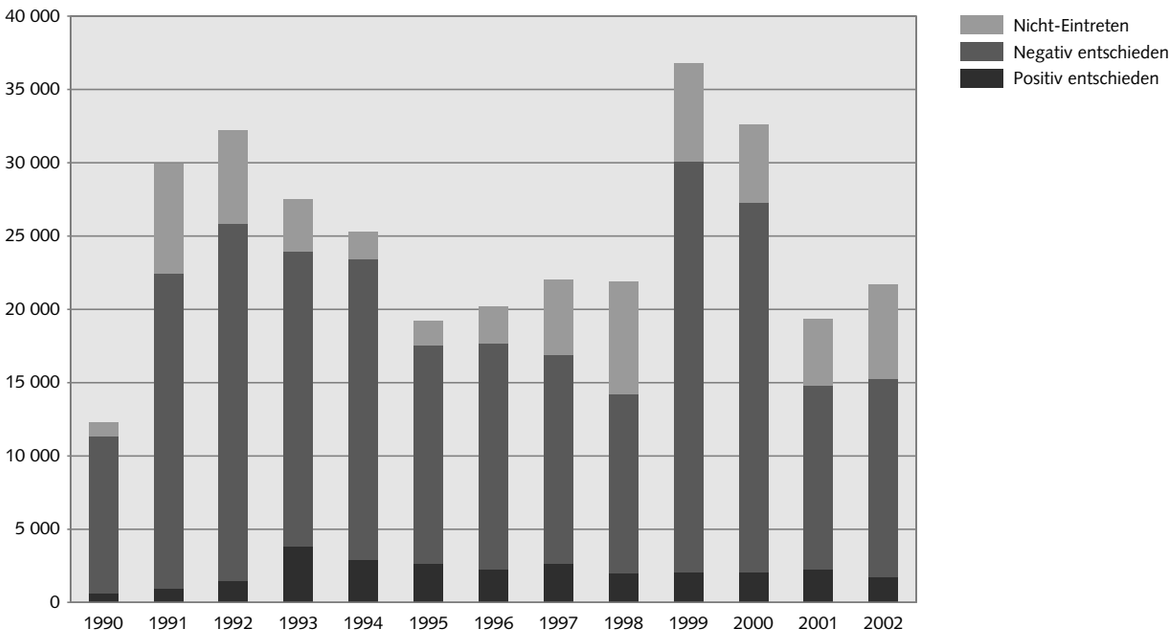
Anteil der positiv entschiedenen Asylgesuche G 2.3.8a



* Stand 30.6.2003.

BFF (AUPER2)

Asylentscheide G 2.3.8b



BFF (AUPER2)

© BFS/BK

3 Stellung der Schweiz in der Welt festigen

3.1.1 Öffentliche Entwicklungshilfe*

Wozu der Indikator

Aussagewert: Der Indikator zeigt, wie viel ein Staat im Verhältnis zum gesamten Wert der produzierten Güter und Dienstleistungen seiner Volkswirtschaft für öffentliche Entwicklungshilfe (ODA) pro Jahr aufwendet (ODA in Prozent des Bruttonationaleinkommens eines Landes).

Definition: Finanzvolumen der öffentlichen Entwicklungshilfe eines Landes in Prozent des Bruttonationaleinkommens. Im internationalen Vergleich wird die ODA seit kurzem nicht mehr in Prozent des BSP, sondern in Prozent des Bruttonationaleinkommens (BNE) berechnet. Die Differenz für die Schweiz ist minim.

Politische Ziele: Aussenpolitischer Bericht 2000, S. 310: «Der Bundesrat ist deshalb bestrebt, das Ziel, öffentliche Entwicklungszusammenarbeit im Umfang von 0,4 Prozent des schweizerischen Bruttonationaleinkommens zu leisten, innerhalb des nächsten Jahrzehnts zu erreichen». Die Vereinten Nationen empfehlen 0,7% (1970 Generalversammlung Resolution, UN-Konferenzen von Johannesburg und Monterrey).

Zielwerte: Ziel von 0,4% bis 2010

Entwicklung und aktueller Stand in der Schweiz

Entwicklung seit 1990: 1990 beanspruchte die ODA 0,31%. Der Bund hat sich dann 1991 in der Legislaturplanung (1991–1995/6. Ziel) verpflichtet, bis zum Jahr 2000 den Wert von 0,4% zu erreichen. Die Schweiz hat dieses Ziel 1992 am Erdgipfel von Rio bestätigt. 1995 erreicht die ODA 0,33%, sinkt dann 1998 aber wieder auf 0,32%. 1999, zur Hauptsache unter dem Einfluss der humanitären Krise im Kosovo macht die ODA wieder 0,34% des BVE und stagniert seither auf diesem Niveau.

Aktueller Stand: 2002 betrug die ODA 0,34% oder rund 910 Millionen Dollar.

Zukünftige Entwicklung: Nach den Prognosen der Eidgenössischen Finanzverwaltung (EFV) wird das Ziel von 0,4% erreicht, denn das Berechnungsergebnis des DAC ist in der Regel um 0,05 Prozentpunkte über dem Ergebnis der internen Berechnung. Der Finanzplan 2004–2006 der EFV sieht eine Erhöhung der Entwicklungshilfeausgaben um 0,02 Prozentpunkte vor. Damit kommt man nach der Berechnung des DAC im Jahr 2006 auf 0,37%. Wird im Februar noch mit neuen Zahlen des Legislaturfinanzplans 2005–2007 aktualisiert.

Die Schweiz im internationalen Vergleich

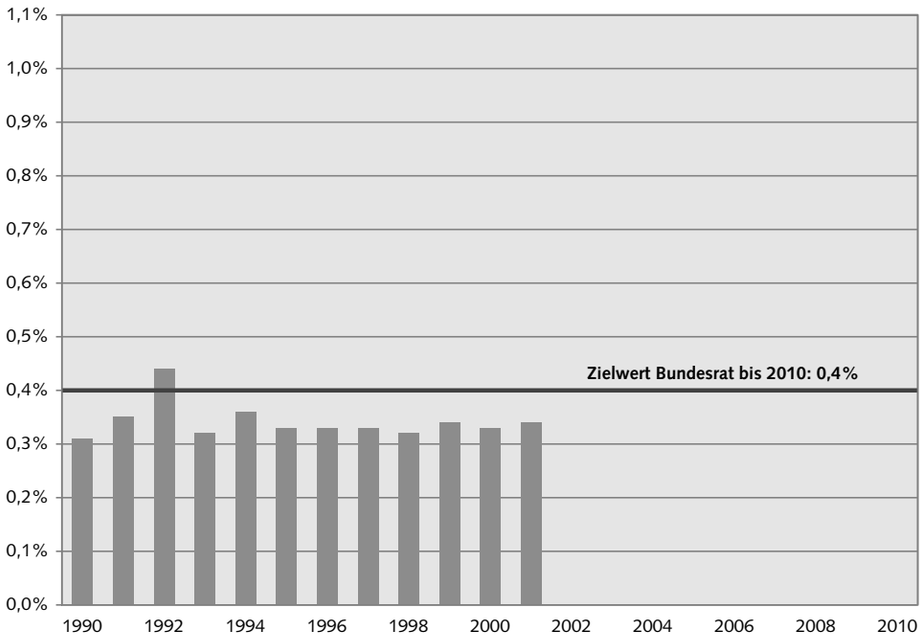
OECD/EU: Verglichen mit den DAC-Mitgliedländern der OECD belegt die Schweiz mit ihren Entwicklungshilfeausgaben ausgedrückt in Prozent des Bruttonationaleinkommens den 7. Rang und ausgedrückt in absoluten Zahlen den 13. Rang.

Politischer Handlungsbedarf

Die Entwicklung geht weltweit in verschiedenen Sektoren vorwärts. Doch die Kluft zwischen reichen und armen Ländern wird immer tiefer. Deshalb scheint es zwingend, dass die Industrieländer ihre ODA erhöhen. Dies haben die UNO-Konferenzen von Monterrey und Johannesburg klar erkannt. Die Schweiz als eines der reichsten und weltwirtschaftlich intensiv verflochtenen Industrieländer ist aufgerufen, einen im internationalen Quervergleich angemessenen Beitrag zu leisten. Zur Zielerreichung besteht Handlungsbedarf in den nächsten Jahren vor allem bei der Umsetzung der Planvorgaben im Rahmen der anstehenden Budgetentscheide. Im Falle umfassender Sanierungsmassnahmen des Bundeshaushaltes wird auch der Bereich der öffentlichen Entwicklungshilfe nicht ausgenommen werden können und die Zielerreichung in Frage gestellt.

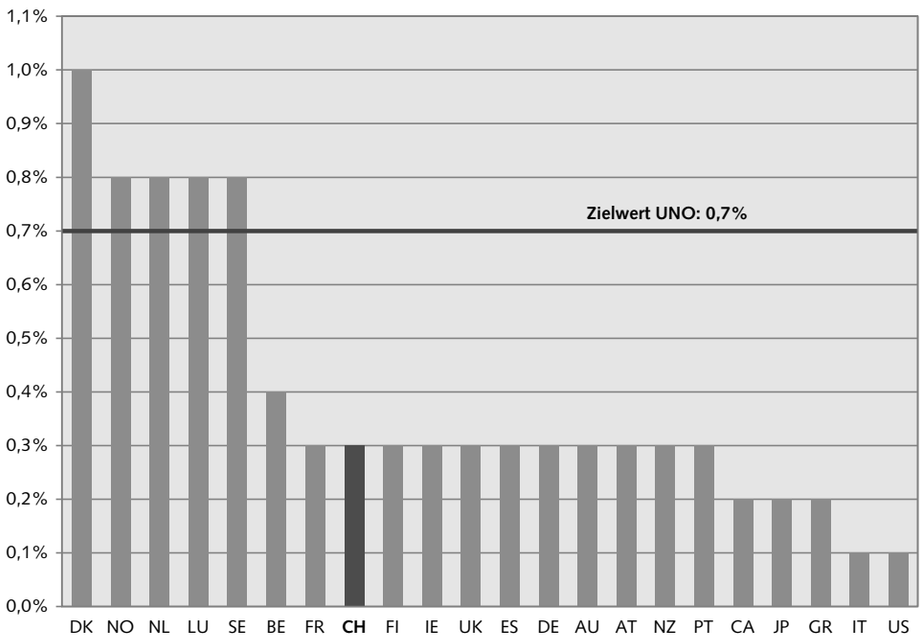
Öffentliche Entwicklungshilfe*

Anteil der Schweizerischen Entwicklungshilfe am Bruttonationaleinkommen G 3.1.1a



DEZA

Anteil der öffentlichen Entwicklungshilfe am Bruttonationaleinkommen in OECD-Ländern 2001 G 3.1.1b



OECD

© BFS/BK

3.1.2 Anteil der Weltbevölkerung unterhalb der absoluten Armutsschwelle

Wozu der Indikator

Aussagewert: Dieser Indikator steht für die Kaufkraft für Güter und Dienstleistungen, die nötig sind, um der Armut zu entkommen, denn er misst den Anteil der Bevölkerung, deren Einkommen/Konsum-Niveau unterhalb der absoluten Armutsschwelle liegt. Die Zahl eines Dollars pro Tag wurde gewählt, weil sie in den einkommensschwachen Ländern typisch ist für die Armutsschwelle. Sie unterscheidet sich stark von den Armutsgrenzen in Ländern mit mittlerem oder hohem Einkommen. Trotz der offensichtlichen Mängel dieses Indikators (Konzept, Durchführung der Erhebungen in den einzelnen Ländern, Berechnung des Index in den Haushalten) erweist er sich als ausgezeichnetes Instrument bezüglich Jahrtausendziel (Armutsbekämpfung).

Definition: Anteil der Bevölkerung in Weltregionen und insgesamt, die mit weniger als 1 Dollar pro Tag auskommen muss. Obwohl die absolute Armutsschwelle 1993 neu an die Berechnung der Kaufkraftparität angepasst und dadurch auf rund 1,08 Dollar/Tag festgelegt wurde, geht man weiterhin von der symbolischen Schwelle von 1 Dollar/Tag aus.

Politische Ziele: Bundesgesetz über die internationale Entwicklungszusammenarbeit und humanitäre Hilfe, Art. 5: «Die Entwicklungszusammenarbeit unterstützt die Entwicklungsländer im Bestreben, die Lebensbedingungen ihrer Bevölkerung zu verbessern.» Aussenpolitischer Bericht 2000, S. 310: «Der Bundesrat will die Armutsbekämpfung ins Zentrum seiner Entwicklungszusammenarbeit stellen».

Zielwerte: «Millenium-Entwicklungsziele» der UNO: Der Anteil der Bevölkerung, der in extremer Armut lebt (weniger als 1$ pro Tag), soll zwischen 1990 und 2015 um die Hälfte verringert werden. Die Schweiz steht voll hinter diesem Ziel.

Entwicklung und aktueller Stand in der Schweiz

Entwicklung seit 1990: Zwischen 1990 und 2000 ist die Armutsquote weltweit von 28,3 auf 21,6% zurückgegangen. Besonders stark war der Rückgang in der ostasiatischen/pazifischen Region. Abweichend von diesem Trend hat die Armutsquote in Osteuropa und Zentralasien markant zugenommen. Die absolute Zahl der Armen ist im gleichen Zeitraum nur um rund 80 Millionen zurückgegangen. Einem deutlichen Rückgang im ostasiatischen, pazifischen Raum standen absolute Zunahmen namentlich in Schwarzafrika, Südasien sowie in Osteuropa und Zentralasien gegenüber.

Aktueller Stand: Im Jahr 2000 betrug die Armutsquote 21,6% und weltweit lebten 1,1 Milliarden Menschen in Armut.

Zukünftige Entwicklung: Es existieren zurzeit keine Szenarien.

Die Schweiz im internationalen Vergleich

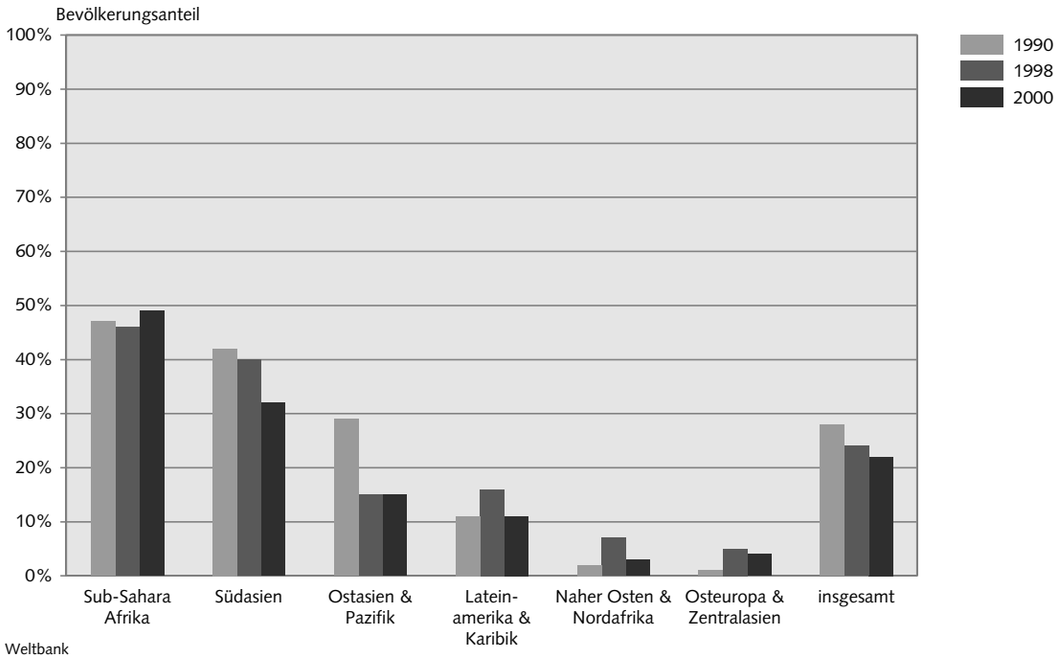
OECD/EU: –

Politischer Handlungsbedarf

Zur Zielerreichung ist eine konzertierte Aktion sämtlicher OECD-Länder notwendig. Die Schweiz als eines der reichsten und weltwirtschaftlich intensiv verflochtenen Industrieländer ist aufgerufen, einen im internationalen Quervergleich angemessenen Beitrag zu leisten. Die Erhöhung der öffentlichen Entwicklungshilfe bleibt für die Bekämpfung der Armut und für die Realisierung dieses weltweit anerkannten Ziels von zentraler Bedeutung.

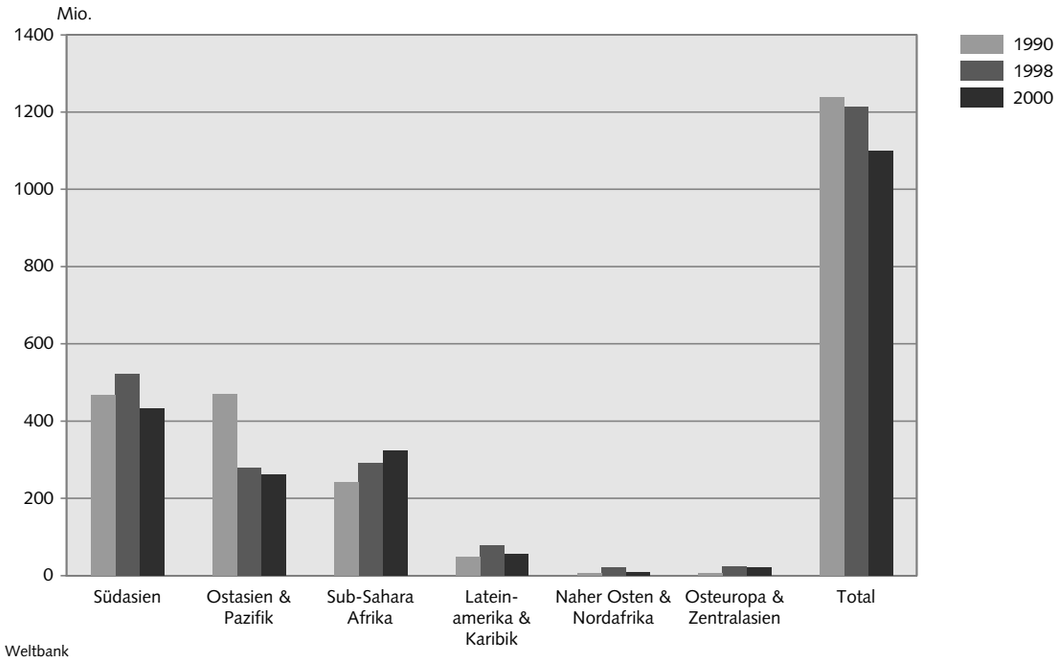
Anteil der Weltbevölkerung unterhalb der absoluten Armutsschwelle

Armutsquoten (weniger als US-$ 1,08 pro Tag) in Weltregionen G 3.1.2a



Weltbank

Anzahl Arme (mit weniger als US-$ 1,08 pro Tag) in Weltregionen G 3.1.2b



Weltbank

© BFS/BK

3.1.3 Internationale wirtschaftliche Verflechtung

Wozu der Indikator

Aussagewert: Der Indikator ist eine Messgrösse für die internationale Öffnung und illustriert die Bedeutung der internationalen Märkte und der Qualität des gegenseitigen Marktzugangs für Wachstum und Wohlstand der Wirtschaft. Je kleiner eine Volkswirtschaft ist und je kleiner damit der eigene Binnenmarkt, desto wichtiger wird der Weltmarkt als Entfaltungsraum der Unternehmen. Zur Messung der Leistungs- und Konkurrenzfähigkeit müssen zusätzlich die Entwicklung der Exportquote (Exporte in % des BIP) und jene der Importquote je gesondert betrachtet und analysiert werden.

Definition: Mittelwert der aussenwirtschaftlichen Leistungsströme – d.h. der Ausfuhren und Einfuhren von Gütern und Dienstleistungen – in Prozenten des BIP; Einfuhren in Prozenten des BIP; Ausfuhren in Prozenten des BIP.

Politische Ziele: Art. 101 BV: Förderung der Interessen der Schweizer Wirtschaft im Ausland. Es existieren keine politischen Ziele, die direkt auf den Indikator Bezug nehmen.

Zielwerte: –

Entwicklung und aktueller Stand in der Schweiz

Entwicklung seit 1990 Nach einer leichten Rückbildung in der ersten Hälfte der 90er-Jahre nahm die Aussenverflechtung zwischen 1995 und 2000 markant zu, auf eine Grössenordnung von über 40%. Neben der wachsenden konjunkturellen Dynamik kommt hier die beschleunigte Internationalisierung und Globalisierung der Wirtschaft deutlich zum Ausdruck. Aussagekräftiger ist die gesonderte Betrachtung der Export- und der Importquote. Der Umstand, dass sich im Zeitraum einer starken Höherbewertung des Frankens, von 1993 bis Ende 1995, die Importquote in einer Zeit schwacher Konjunktur in der Schweiz überdurchschnittlich und zugleich die Exportquote in einer Phase kräftigen weltwirtschaftlichen Wachstums deutlich unterdurchschnittlich entwickelte, illustriert die damaligen (u.a. wechselkursbedingten) Schwierigkeiten mit der Wettbewerbsfähigkeit der international ausgesetzten Teile der Wirtschaft, die mit zur Verlängerung der gesamtwirtschaftlichen Stagnation der 1990er-Jahre beitrugen.

Aktueller Stand: Im Jahr 2000 hat die Aussenhandelsverflechtung den bisherigen Höchststand von rund 43% erreicht.

Zukünftige Entwicklung: Es existieren zurzeit keine Szenarien.

Die Schweiz im internationalen Vergleich

OECD/EU: Die Schweiz zählt traditionell zum oberen Mittelfeld der international stark verflochtenen Volkswirtschaften. Eine deutlich höhere Weltmarktverflechtung wiesen im Jahre 2000 nur die Benelux-Länder und Irland auf, eine leicht höhere auch Österreich. Ein leichter Rückfall der Auslandverflechtung der Schweiz in der ersten Hälfte und der deutliche Terraingewinn in der zweiten Hälfte der 1990er-Jahre kommt auch im internationalen Vergleich zum Ausdruck.

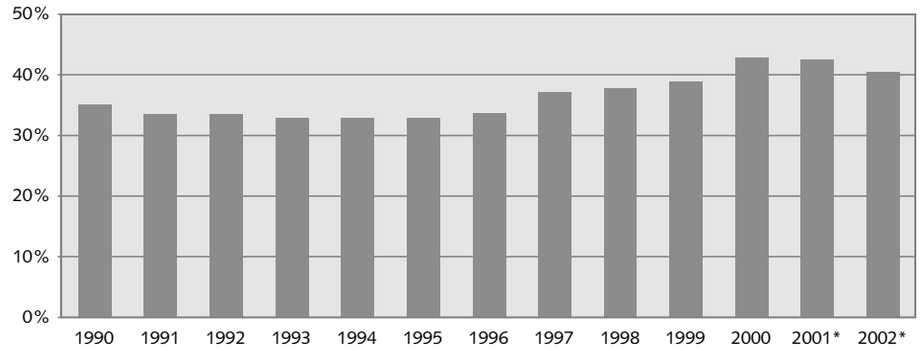
Politischer Handlungsbedarf

Da keine direkten politischen Ziele zu diesem Indikator bestehen, ist kein unmittelbarer politischer Handlungsbedarf ableitbar. Generell lässt sich festhalten, dass der Wohlstand der Schweiz wesentlich von der Verbesserung des Marktzugangs im Ausland (WTO, regionale und bilaterale Beziehungen) und von einer verbesserten Integration der Schweiz in den europäischen Binnenmarkt (bilaterale Verhandlungen) abhängt.

Internationale wirtschaftliche Verflechtung

Grad der internationalen wirtschaftlichen Verflechtung G 3.1.3a

Mittelwert der Importe und Exporte von Gütern und Dienstleistungen in % des BIP

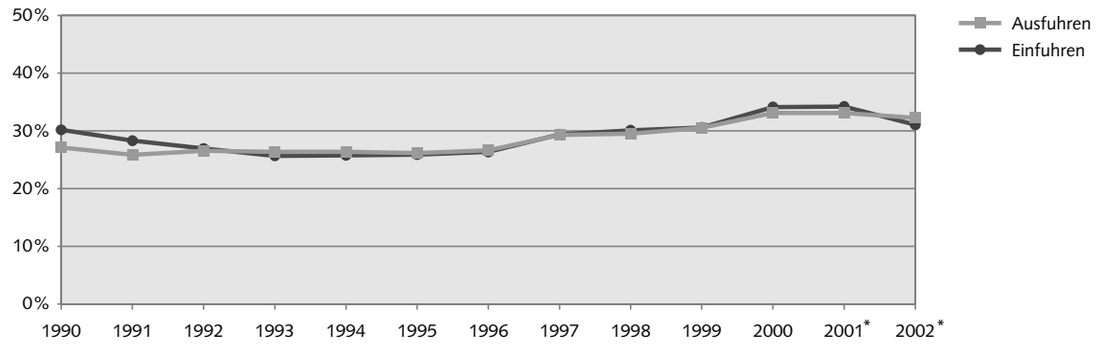


* provisorische Zahlen seco-IWWP

BFS (VGR)

Grad der internationalen wirtschaftlichen Verflechtung G 3.1.3b

Anteile der Importe und Exporte von Waren (gem. Total 1) in % des BIP

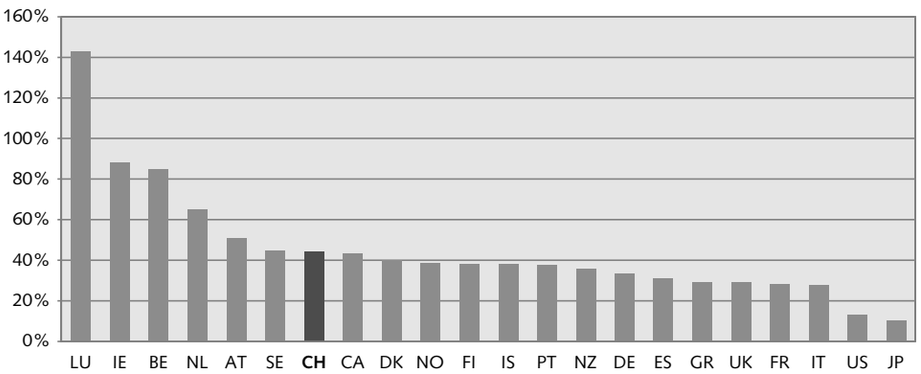


* provisorische Zahlen seco-IWWP

OZD, BFS

Internationale wirtschaftliche Verflechtung von OECD-Ländern 2000 G 3.1.3c

Mittelwert der Importe und Exporte von Gütern und Dienstleistungen in % des BIP



OECD

© BFS/BK

3.2.1 Gesamtausgaben der Landesverteidigung

Wozu der Indikator

Aussagewert: Der Indikator zeigt die Entwicklung der Ausgaben für die militärische und zivile Landesverteidigung im Verhältnis zu den Gesamtausgaben des Bundes auf.

Definition: Ausgaben des Bundes für die militärische und zivile Landesverteidigung in Prozent der Gesamtausgaben des Bundes.
Ausgaben des Bundes für die militärische und zivile Landesverteidigung in Prozent des BIP.

Politische Ziele: Art. 58-61 BV, Art. 1 MG. Es existieren keine politischen Ziele, die direkt auf den Indikator Bezug nehmen

Zielwerte: –

Entwicklung und aktueller Stand in der Schweiz

Entwicklung seit 1990: Der Anteil der Ausgaben für die Landesverteidigung ist gemessen an den Gesamtausgaben des Bundes zwischen 1990 und 2002 aufgrund der veränderten Bedrohungslage und der entsprechenden Anpassung des sicherheitspolitischen Instrumentariums von 19,1% auf 9,4% gesunken. In der gleichen Zeitspanne verringerte sich der Anteil am Bruttoinlandprodukt von 1,8% auf 1,1%.

Aktueller Stand: Der Anteil der Ausgaben für die Landesverteidigung an den Gesamtausgaben des Bundes betrug 2002 9,4%, der Anteil am Bruttoinlandprodukt 1,1%.

Zukünftige Entwicklung: Gemäss Voranschlag/Finanzplan 2003–2007 dürfte der Anteil der Landesverteidigung an den Gesamtausgaben des Bundes bis 2007 auf 8,5% sinken, während der Anteil am BIP bei 1,1% verbleibt.

Die Schweiz im internationalen Vergleich

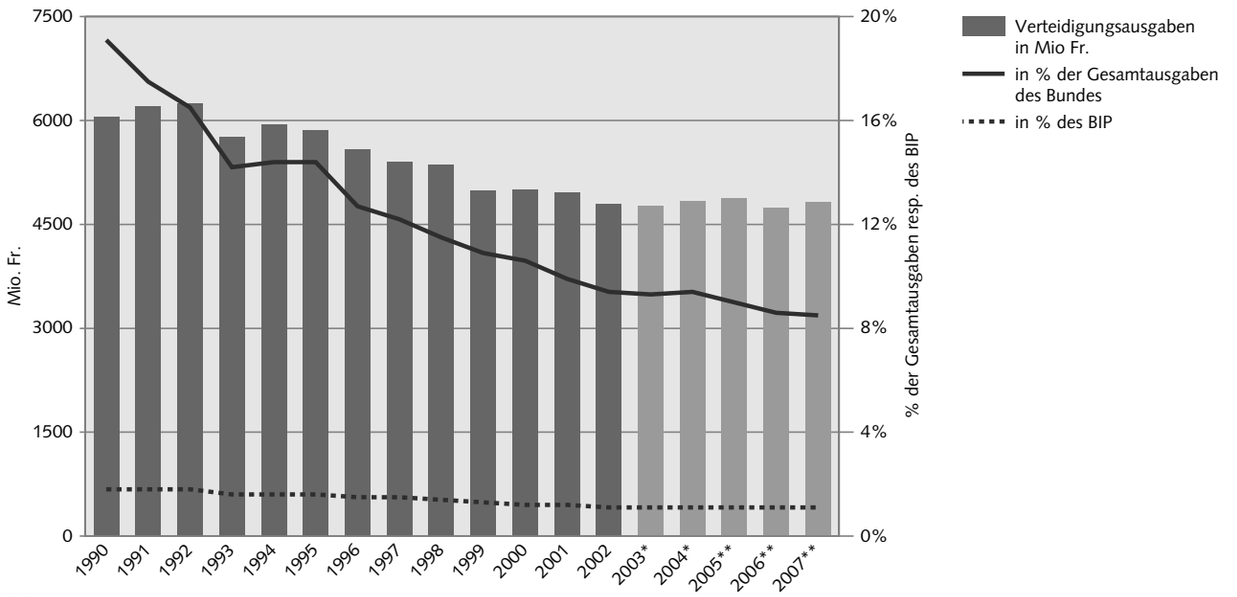
OECD/EU: –

Politischer Handlungsbedarf

Da keine direkten politischen Ziele zu diesem Indikator bestehen, ist kein direkter politischer Handlungsbedarf ableitbar.

Gesamtausgaben der Landesverteidigung

Entwicklung der Verteidigungsausgaben in Mio. Fr. und in % der Gesamtausgaben des Bundes **G 3.2.1**



* Voranschlag
** Finanzplan

VBS

© BFS/BK

3.2.2 Armeeangehörige

Wozu der Indikator

Aussagewert: Der Indikator zeigt das Verhältnis zwischen potenziell Militärdienstpflichtigen und den nach abgeschlossener militärischer Grundausbildung tatsächlich in der Armee eingeteilten Angehörigen der Armee auf.

Definition: Anteil der Militärdienstpflichtigen an den 19jährigen Schweizern, welche die militärische Grundausbildung abgeschlossen haben und in der Armee eingeteilt sind.

Politische Ziele: Art. 59 BV, Art. 2 MG: Jeder Schweizer ist wehrpflichtig. Es existieren keine politischen Ziele, die direkt auf den Indikator Bezug nehmen.

Zielwerte: –

Entwicklung und aktueller Stand in der Schweiz

Entwicklung seit 1990: Der Anteil der Militärdienstpflichtigen, welche am Ende der militärischen Grundausbildung tatsächlich in der Armee eingeteilt werden können, ist zwischen 1990 und 2002 um fast 10 Prozentpunkte gesunken.

Aktueller Stand: Im Jahr 2002 wurden 66,6% der Militärdienstpflichtigen in der Armee eingeteilt.

Zukünftige Entwicklung: Es existieren zurzeit keine Szenarien.

Die Schweiz im internationalen Vergleich

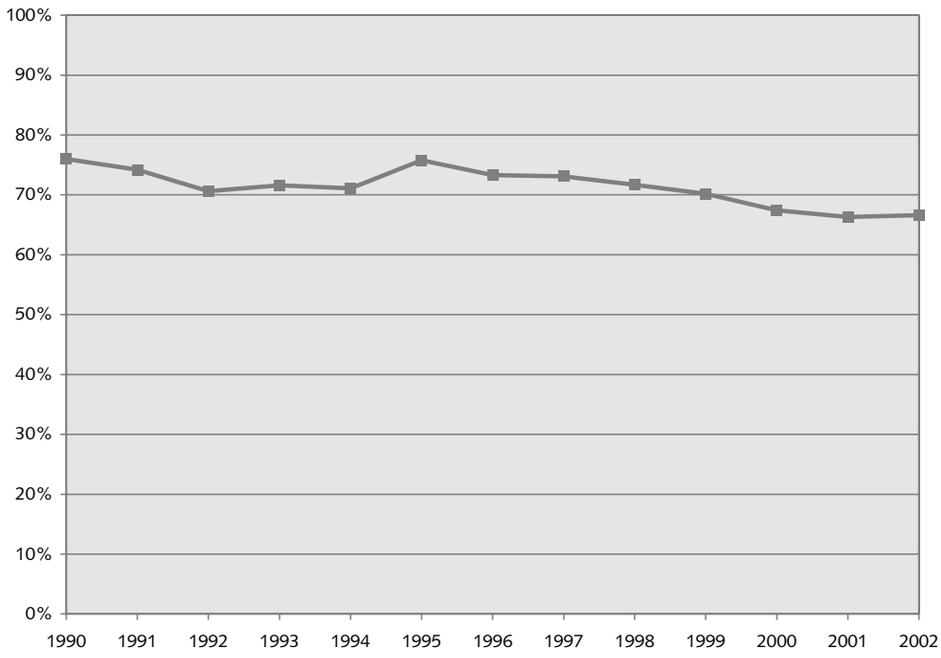
OECD/EU: –

Politischer Handlungsbedarf

Da keine direkten politischen Ziele zu diesem Indikator bestehen, ist kein direkter politischer Handlungsbedarf ableitbar.

Armeeangehörige

Anteil der eingeteilten Armeeangehörigen an den Militärdienstpflichtigen G 3.2.2



VBS

© BFS/BK

Der Bundesrat will in der Legislaturperiode 2003–2007 ein auf die Bundespolitik zugeschnittenes Indikatorensystem testen. Der Bericht gibt Auskunft über dieses neue Führungsinstrument.
Das Indikatorensystem soll Überblick über den Stand wichtiger statistischer Kennzahlen verschaffen und in Bereichen, in denen quantifizierte politische Ziele vorliegen, Auskunft über die Zielerreichung geben. Es dient vor allem der Unterstützung der Politikformulierung und Entscheidfindung von Bundesrat und Parlament – namentlich für die Legislaturplanung –, es steht aber auch für andere Zwecke zur Verfügung.
Statistische Daten wurden so ausgewählt und nach einem einheitlichen Definitions- und Interpretationsraster aufbereitet, dass ein Bezug zu politischen Zielen hergestellt und politischer Handlungsbedarf ermittelt werden kann.

Bestellnummer:
624-0400

Bestellungen:
Tel.: 032 713 60 60
Fax: 032 713 60 61
E-Mail: order@bfs.admin.ch

Preis:
Fr. 30.–

ISBN 3-303-00277-0